This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

From the library of
WILLIAM ALPHA COOPER
1868–1939
Department of Germanic Languages
1901–1934

W. H. Cooper
Stanford Museum
Oct 1907

AUS

TISCHBEIN'S LEBEN.

AUS TISCHBEIN'S LEBEN

UND

BRIEFWECHSEL

MIT

AMALIA HERZOGIN ZU SACHSEN-WEIMAR, FRIEDERICH II.,
HERZOG ZU SACHSEN-GOTHA, PETER HERZOG VON OLDENBURG,
CATHARINA GROSSFÜRSTIN VON RUSSLAND, AUGUST UND GEORG
PRINZEN VON OLDENBURG, GOETHE, WIELAND, BLUMENBACH,
HEYNE, MERCK, GRAF MÜNTER, VILLERS, OVERBECK, BODMER,
LAVATER, V. GOECHHAUSEN, FOUQUÉ, V. RENNENKAMPFF
U. A. M.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH VON ALTEN.

LEIPZIG,
VERLAG VON E. A. SEEMANN.
1872.

332.62
GT57a
c.2

VORWORT.

Der freundlichen Theilnahme der Familie Tiſchbeins verdankt der Herausgeber der nachſtehenden Blätter die Mittheilung einer groſsen Zahl Schriftſtücke aus dem Nachlaſs des Meiſters. Doch zeigten ſich bei genauer Durchſicht derſelben, daſs dem Ganzen der Zuſammenhang fehle. Dieſen nach Möglichkeit zu ſchaffen, muſste als die nächſte Aufgabe erſcheinen. Die zuvorkommende Güte der Archive und Bibliotheken zu Oldenburg, Weimar, Gotha, Dresden, Berlin, ſowie die der Familie Overbeck und Zehender machte es möglich, Vieles zu ergänzen. Einen Blick in das Goethe-Archiv zu thun, ward mir leider nicht erlaubt, was ich um ſo mehr beklage, als zu vermuthen, daſs ſich dort noch Briefe von Tiſchbein finden, und oft Gelegenheit geweſen ſein würde, Unbeſtimmtes feſtzuſtellen. Bei dieſen Nachforſchungen ergab ſich leider auch, daſs Manches wohl als untergegangen angeſehen werden muſs, wie die Briefe der Herzogin Amalie, ebenſo die von und an Goethe, Herder, Blumenbach u. a. m. Leider erſt nach vollendetem Druck

iſt von mir ein Blatt mit folgenden Strophen von Goethe's Hand gefunden:

> Leben muſs man und lieben. Es endet Leben und Liebe.
> Schnitteſt, Du Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich.
>
> GOETHE.

Dieſe Strophen ſchrieb Goethe wohl nicht ſpäter als 1807, da ſich auf demſelben Blatt unmittelbar vorher dies Datum findet, zu dem Aquarell: Kronos, Venus und Mars halten Amor im Netz.

Ausgerüſtet mit dem vorerwähnten Material glaubte ich den Verſuch machen zu dürfen, einen beſcheidenen Bauſtein zur Kunſt und Kulturgeſchichte unſeres Zeitalters herbeizutragen. Ich halte meine Mühe und Arbeit reichlich belohnt, wenn mir dies gelungen.

Ob abſolut Alles, was ich gegeben, noch niemals in irgend einer vergeſſenen Zeitſchrift oder verſchollenem Taſchenbuch gedruckt, vermag ich nicht beſtimmt zu behaupten, von mir ſind durchgehends nur die Originalhandſchriften oder mir mitgetheilte Abſchriften benutzt worden.

Ueber die Bedeutung Tiſchbeins als Künſtler hier noch Worte zu verlieren, ſcheint mir überflüſſig. Wer ſich nur die Mühe nimmt, ſeine Radirungen, das Vaſenwerk und den Homer anzuſehen, wird mit mir darin übereinſtimmen, daſs, wenn Tiſchbein weiter Nichts geſchaffen, ſein Name für alle Zeiten hochgeachtet daſtehen würde.

Beklagenswerth bleibt es, daſs der Homer noch immer unvollendet. Die dazu gehörigen Zeichnungen wurden von der Cotta'ſchen Buchhandlung erworben, welche das Werk leider nur kurze Zeit fortſetzen lieſs.

Schliefslich ſei mir noch geſtattet, nachzufügen, daſs die pag. 50, 53, 54 erwähnten Darſtellungen ſich in Band I und II des Vaſenwerkes befinden, der Diomed pag. 53, kommt auch in Heft IV des Homer vor, ebenſo die pag. 60 und 64 erwähnten Vaſen, von denen Erſtere dem Marcheſe Vivenzio in Nola gehörten. Der Theſeus mit dem Minotaur (pag. 64) findet ſich indeſs im Vaſenwerke.

Oldenburg, den 13. Febr. 1872.

F. von Alten.

Berichtigungen.

Pag. 51 statt Wagenleiter des Wagenlenker.
„ 60 „ Vicenzio des Vivenzio.
„ 208 „ Minster des Minter.

Verzeichnifs der Briefe und Gedichte.

	Seite
Ahlwardt an Tifchbein (Strophen), ohne Datum, ohne Jahr . . .	213
Amalie, Herzogin zu Sachfen-Weimar, 5. Januar 1789 bis 18. Octbr. 1790, Tagebuch	47
Desgl. an Tifchbein, 1. Mai 1806	100
Desgl. 6. Februar 1807	110
Auguft, Erbprinz von Holftein-Oldenburg an Tifchbein, 16. Mai 1808	185
Desgl. 15. Juni 1810	191
Desgl. 25. Mai 1811	195
Desgl. 6. September 1819	232
Bodmer an Tifchbein, als er ihn gemalt (Gedicht), 17. Sept. 1781	6
Desgl. über Götz von Berlichingen (Gedicht), Juli 1782	24
Böttiger an Tifchbein, 17. Auguft 1800	73
Desgl. 19. October 1800	79
Desgl. 14. Februar 1801	80
Blumenbach an Tifchbein, 29. December 1799	144
Desgl. Freitags, den 27. (ohne Monat) 1801	145
Desgl. 12. März 1802	146
Desgl. 9. Februar (ohne Jahr)	149
Desgl. 18. April (ohne Jahr)	148
Carl Auguft an Merck, 31. März 1781 (Auszug)	5
Catharina, Grofsfürftin, an Tifchbein, 19. Juni 1810	190
Desgl. 5. Januar 1811	197
Ernft, Herzog zu Sachfen-Gotha an Tifchbein, 19. September 1786	36
Fouqué an Tifchbein (Gedicht), 26. Juni 1824	213
Georg, Prinz von Holftein-Oldenburg an Tifchbein, 13. Dec. 1807	178
Desgl. 8. Januar 1808	181
Desgl. 11. Februar 1808	183
Desgl. 2. Auguft 1808 (Auszug)	187
Desgl. 26. September 1808	187
Desgl. 28. October 1808	188
Desgl. 19. Juni 1810	189
Desgl. 29. Juli 1810	189
Desgl. 5. Januar 1811	192

	Seite
v. Goechhausen an Tischbein, 10. December 1805	41
Desgl. 15. October 1806	105
Desgl. 3. Februar 1807	109
Goethe, Beschrift, ohne Datum, ohne Jahr (s. Vorwort S. 27).	
Goethe an Tischbein, 24. Februar 1808 (s. auch Herrig's Archiv)	41
Desgl. 5. Mai 1806	101
Desgl. 28. Februar 1817 (s. auch Herrig's Archiv)	121
Desgl. Beschriften für Tischbein, ohne Datum, ohne Jahr	119
Desgl. Morgenländische Sprichwörter für Tischbein, ohne Datum, ohne Jahr	117
Desgl. Altdeutsche Denksprüche für Tischbein, ohne Datum, ohne Jahr	113
Desgl. an Tischbein, 3. Juni 1821 (s. auch Herrig's Archiv)	232
Desgl. 23. Juli ohne Jahr 1821 ?)	235
Desgl. 21. April 1821 (s. auch Herrig's Archiv)	273
Desgl. December 1821 (s. auch Herrig's Archiv)	280
Hermes über den Achill (Gedicht), ohne Datum, ohne Jahr	241
Heyne an Tischbein, 21. Mai 1812	154
Kosegarten ?), der Schwan, Gedicht, ohne Datum, ohne Jahr	312
Lavater an Tischbein (Gedicht an die Natur), 12. März 1781	4
Desgl. an Herzog Carl August, 19. März 1781 (Auszug)	5
Merck an Carl August, 6. März 1782 (Auszug)	19
Münter, Graf, an Tischbein, 28. October 1801	133
Desgl. 2. März 1802	134
Desgl. 12 August 1806	100
Desgl. 4. Mai 1823	187
Overbeck an Tischbein, 23. Mai 1807	173
Desgl. 14. November 1809	170
Peter, Herzog von Oldenburg an Tischbein, 6. Januar 1802	120
Desgl. 28. November 1803	132
Desgl. 26. Februar 1812	136
Desgl. 9. Januar 1814	223
Desgl. 20. März 1822	252
Desgl. 20. Mai 1823	255
Rennenkampff an Tischbein, 19. März 1820	277
Starckloff an Tischbein, 24. September 1820 (Auszug)	234
Schopenhauer an Tischbein, 2. Februar 1807	111
Tischbein an seinen Bruder Heinrich, 14. Juli 1781	7
Desgl. an Merck, 10. October 1781	13
Desgl. Frühjahr 1782 (Auszug, letzter Absatz der Anmerkung)	19
Desgl. 21. März 1783	32
Desgl. an Goethe, 28. Februar 1783	31

Seite

Tiſchbein an Goethe, ohne Datum, ohne Jahr 41
Desgl. 28. Auguſt 1821 285
Desgl. ohne Datum, ohne Jahr (aber wohl vom December 1821) 289
Desgl. ohne Datum, ohne Jahr 311
Desgl. an Herzogin Amalie, 11. December 1790 49
Desgl. 19. März 1791 52
Desgl. 18. December 1792 54
Desgl. 16. December 1794 60
Desgl. 17. März 1795 63
Desgl. 8. November 1797 65
Desgl. 25. November 1797 68
Desgl. 29. September 1808 90
Desgl. 1. Januar 1806 94
Desgl. 22. März 1806 98
Desgl. 18. November 1806 107
Desgl. an Ramdohr, 10. Januar 1795 69
Desgl. an Böttiger, ohne Datum, 1800 (?) 75
Desgl. ohne Datum, October (?) 1800 (?) 76
Desgl. 16. März 1807 82
Desgl. 20. Februar 1801 (?) 85
Desgl. an Rennenkampff, 31. Mai 1823 (Auszug) 103
Desgl. 3. Sept. 1820 210
Desgl. April 1819 (Auszug) 230
Desgl. 13. April 1818 274
Desgl. 3. März 1821 281
Desgl. 10. Auguſt 1821 284
Desgl. 1. Januar 1821 325
Desgl. 2. Januar 1822 329
Desgl. 22. Januar 1822 287
Desgl. Sommer 1822 288
Desgl. 2. März 1820 276
Desgl. an Zehender, 14. Januar 1806 (Auszug) 94
Desgl. 20. September 1803 124
Desgl. 21. December 1801 (Auszug) 129
Desgl. 18. Januar 1804 137
Desgl. 13. Januar 1806 (Auszug) 139
Desgl. 25. März 1804 (Auszug) 153
Desgl. 10. Februar 1812 198
Desgl. 6. October 1817 206
Desgl. 5. November 1810 208
Desgl. 14. December 1809 220
Desgl. 20. Juli 1824 260

Seite

Tischbein an Herzog Peter von Oldenburg, 28. December 1801 . 123
Desgl. 15. November 1803 130
Desgl. 10. December 1803 (Auszug) 134
Desgl. 13. Juni 1806 160
Desgl. 15. September 1806 171
Desgl. 25. October 1810 210
Desgl. 25. September 1813 218
Desgl. März 1817 (Auszug) 227
Desgl. 15. Juli 1819 230
Desgl. ohne Datum, ohne Jahr 238
Desgl. 28. October 1822 245
Desgl. 6. Januar 1822 247
Desgl. 4. Februar 1820 252
Desgl. 17. August 1820 317
Desgl. 12. Juni 1823 250
Desgl. an Blumenbach, ohne Datum, ohne Jahr 150
Desgl. an Overbeck, 25. Mai 1807 174
Desgl. an August, Erbprinzen von Oldenburg, 15. Juli 1819 . . 228
Desgl. 17. August 1820 313
Desgl. an Starckloff, 20. September 1820 233
Villers an Tischbein, 4. März 1801 150
Desgl. 15. April 1801 157
Desgl. 26. März 1802 158
Desgl. 16. November 1807 180
Desgl. 1. Februar 1810 161
Westphalen, Christiane, 1. Juli 1808 203
Desgl. zu Tischbeins Cassandra, ohne Datum, 1806 170
Wieland an Tischbein (Gedicht), 23. April 1806 102
Zehender an Tischbein, 26. December 1812 (Auszug) 200
Desgl. 5. December 1811 (Auszug) 200
Desgl. 30. December 1812 (Auszug) 207
Desgl. December 1808 212
Unbekannt, Gedicht an Tischbein, ohne Datum, ohne Jahr . . . 274

I.

WEIMAR UND TISCHBEIN.

1780—1821.

Als im Herbſt des Jahres 1780 die Unterſtützung, welche Tiſchbein vom Landgrafen von Heſſen-Caſſel, behuf ſeiner Studien in Italien, bewilligt erhalten, ihr Ende erreicht hatte, regte ſich die Sehnſucht, noch länger dort verweilen zu können, mächtig in ihm, er glaubte die Hoffnung hegen zu dürfen, daſs der Landgraf ihm das einmal bewilligte Stipendium verlängern werde.

Tiſchbein wandte ſich dieſerhalb an den Kriegsrath Merck in Darmſtadt, mit der Bitte ſein Geſuch zu befürworten, indeſs alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Er faſste daher gezwungener Weiſe im Frühling 1781 den Entſchluſs, wie er Goethe am 13. April 1782*) ſchreibt, mit dem wenigen Gelde, was er beſaſs, nach Frankreich zu reiſen, um dort Portraite und Familienſtücke zu machen. Als er indeſs ſeine Caſſe in Mailand muſterte, ſah er, daſs dieſelbe nicht bis Paris reichen würde, er hielt es daher für räthlicher, nach Deutſchland zurück zu kehren, doch gelangte er nur bis Zürich, wo er am 1. Mai eintraf. Der einzige Menſch, den er, dem Namen nach, daſelbſt kannte, war Lavater, der Freund ſeines Beſchützers Merck, zu dieſem ging er in ſeiner Noth und fand die freundſchaftlichſte Aufnahme. Lavater ſelbſt hatte bald

*) Beck, Ernst II.

ſo groſses Gefallen an dem jungen Künſtler, daſs er ihm bereits am 12. Mai das folgende Gedicht widmete:

An die Natur.

Herrn Heinrich Wilhelm Tiſchbein gewidmet.

Erſcheine mir im Taggewand,
Im Nachtgewand Natur!
Reich Deinem Sohn die Mutterhand!
Ihm einen Finger nur!

Dich zu erkennen! Welch ein Glück!
Zu fühlen, welche Luſt!
Natur! Entwölke meinen Blick!
Enthülle Deine Bruſt!

Ein Strahl von Dir umleuchte mich.
Ich ſitze oder geh!
Still ſteh mein Odem, wenn ich Dich
Im Menſchenantlitz ſeh!

Den 12. May 1781.

[Orig.: Unzweifelhaft von Lavaters Hand geſchrieben. Von Tiſchbein in Mappe B. 5. Zeichnungen (Phantaſien fürs ſtumme Buch und einige Ueberbleibſel der Sibylliſchen Bücher vor der Grotte von Cuma geſammelt), als Titelblatt eingeklebt.]

Tiſchbein äuſsert ſich bei anderer Gelegenheit entzückt über dieſen groſsen »Menſchenlieber«, wie er Lavater nannte, er fühlte ſich gehoben in dem Kreiſe, welcher Lavater's Haus, Bodmer, Geſsner, Heſs, Fueſsli, Hirzel, Pfenninger etc. ihm bot, — aber nicht glücklich. Da bin ich noch, ſchreibt er an Goethe in dem erwähnten Briefe, und ſchmiere Portraite nach meiner erſten Art. Sie können ſich leicht denken, wie traurig ich bin.

Seine Seele war umdüſtert von übergroſser Sehnſucht nach Rom und banger Sorge um ſeine Zukunft.

Dieſe inneren Zuſtände Tiſchbeins waren dem feinen Beobachter Lavater nicht entgangen, ſchrieb er ihm doch einmal: Gut daſs Sie ſich ein wenig erholen! Ich bin auch mit Schuld an Ihrer Beladenheit und Ermüdung. Alle dunkeln Stunden gehen wie Gewitter vorüber und dann verwandelt ſich Schwüle in Kühle.

Auf alle Weiſe ſuchte der menſchenfreundliche Lavater den tieferſchütterten jungen Meiſter zu erheitern und die Sorgen von ihm zu nehmen, er verſchaffte ihm Aufnahme in dem Landhauſe des reichen Züricher Bürgermeiſters Kilſchberger, wandte ihm mancherlei Arbeiten zu, wie die Portraits von vielen ſeiner Freunde, einem Bürgermeiſterbilde und einem Troſtbilde für eine Freundin, welche ihren Vater verloren. Er ſelbſt lieſs ſich auch von ihm malen und ſandte das Bild an Goethe, welcher darüber ſchrieb: »ich möchte gerne das Portrait, welches er von Dir gemacht, behalten«*).

Das Alles indeſs, genügte dem Menſchenlieber nicht, denn er wuſste wohl, daſs dieſe Arbeiten den feurigen jungen Mann, der nach dem Höchſten ſtrebte, nicht befriedigten; er unterlieſs daher nicht zu verſuchen, eine günſtige Wendung ſeines Schickſals herbei zu führen. Dies Streben leitete ihn, als er am 19. May 1781 an Carl Auguſt ſchrieb: »Der Römiſche Tiſchbein iſt bei mir. O wenn der Sie und Goethe malte. Da ſind doch alle Juel's Kinder dagegen. Er malt jetzt die Schultheſs und einen Kopf von mir. Ich hoffe, daſs der mal meiner Idee vom Portraitmalen näher kommen wird, als alle, von denen ich Portraite ſahe. Er hat gerade ſo viel und nicht mehr Talent, Kunſt und Sinn, als erforderlich ſind, und ſehr viel Beſcheidenheit und Lernensbegierde.«

Es ſcheint, als ob in Carl Auguſt durch dieſe Worte zuerſt das warme Intereſſe erweckt wurde, welches der Herzog dem Künſtler ſtets bewahrte, denn ſchon am 31. May 1781 ſchrieb er an Merck: »Lavater hat mir von einem jungen Tiſchbein geſchrieben, der aus Italien kommt und in Zürich bei ihm war. Er hat groſse Freude an ihm und hofft in dieſem endlich einen Portraitmaler zu finden, wie er ihn ſchon lange ſucht, wahrſcheinlich iſt es der, von dem ich die Zeich-

*) Hirzel, Goethe's Briefe d. d. 29. Juli 1782.

Ob dies Portrait in Goethe's Beſitz geblieben, erſcheint zweifelhaft, da Tiſchbein am 29. Juli 1782 an Goethe ſchrieb: „das Lavater Portrait möchte ich Ihnen gern laſſen, aber es gehört einem Manne, der es nicht gern weggiebt".

nungen geſehen habe und von welchem die allerliebſten Briefe im Merkur ſtanden*). Tiſchbein ſelbſt ſcheint von dieſen Vorgängen nicht unterrichtet geweſen zu ſein, wenn ihm auch die hohe Wichtigkeit einer Anknüpfung mit Weimar wohl vorſchwebte, da er ſchon in Rom beabſichtigte an Goethe zu ſchreiben, wie wir weiter unten ſehen werden.

So weit ich im Stande war, zu ermitteln, gaben die obigen Worte, welche Carl Auguſt an Merck richtete, dieſem zuerſt den Gedanken ein, zu verſuchen, in dieſer Richtung für den ihm lange werthen jungen Künſtler, den er aber nicht perſönlich kannte, zu wirken.

Einſtweilen arbeitete Tiſchbein fleiſsig in Zürich, vor Allem waren es Homer, Götz von Berlichingen, ſowie der Konradin**), welche ſeine Phantaſie lebhaft beſchäftigten.

Bei ſeinen Studien zu dieſen Gemälden kamen ihm die phyſiognomiſchen Kenntniſſe Lavater's ſehr zu Hülfe, er rühmt die groſsen Vortheile, welche ihm aus dem Umgange mit jenem, der ſo auſserordentlich viel vom menſchlichen Geſichte verſtehe, gewährten.

Auch die Bekanntſchaft mit dem greiſen Dichter der Noachide, Bodmer, ſchätzte er ſehr hoch, er malte***) ihn,

---

*) Briefe an Merck, welche dieſer im Merkur 1781 abdrucken lieſs.

**) Konradin und Friedrich v. Schwaben, im Gefängniſs Schach ſpielend, in dem Augenblick wo, ihnen das Todesurtheil mitgetheilt wird, jetzt in Gotha.

***) Bodmer ſelbſt ſang zu dieſem Bildniſs:

Bodmer an Tiſchbein (17. Sept. 1781).

In dem Rathe des Himmels, der für mich ſorgt, war verordnet,
Daſs kein Schwacher mich malen ſollte, kein Kleiner den Fremden,
Dem unbekannt die Hippokrene wär' und die Muſe.
Achtzig und dreimal ſah ich darum die Felder der Ceres
Mit den goldnen Aehren geſchmückt, und lebte ſo lange,
Bis daſs Tiſchbein, in's Leben gerufen, zum Jüngling reifte,
Bis er mit Rafael's Geiſt und Guerzin's Sanftheit vertraut ward,
Zu mir ſandte den deutſchen Mann, itzt über den Padus
Und den Tizian die himmliſche Güte, damit er den Greiſen
Malt! Und Gedank' und Red' in den welkenden Zügen der Lippe

auf Antrieb Lavater's unter ganz eigenthümlichen Umſtänden, welche er in dem nachſtehenden Briefe, an ſeinen Bruder Heinrich in Caſſel ſchildert:

»Ich muſs Dir eine Begebenheit erzählen, welche mir vor einigen Tagen geſchehen. Lavater wollte gerne den alten Bodmer gemalt haben, aber in einer Geſchwindigkeit, weil der alte Mann von 84 Jahren nicht lange ſitzen kann, er kann auch nicht ſitzen, ſo alt er iſt, ſo viel Geiſt hat er noch, er ſpringt beſtändig auf, und nämlich auf einmal fertig ſollte ich ihn malen. Ich ſagte Lavater, das könnte ich unmöglich, erſtens, ich hätte ihn nie geſehen, zweitens, wenn er nicht recht ſitze, ſo könnte ich ihn unmöglich auf einmal fertig machen; »ja, ja, Sie können es«, ſagte Lavater, »nein gewiſs nicht, er wird mir nicht gerathen und dann macht Ihnen das Bild keine Freude,« »gewiſs, kommen Sie nur mit, denn es wird Sie freuen, es iſt ein maleriſcher Kopf und leicht zu treffen, aber Umſtände mit Staffeley und Fenſter zu machen, das dürfen wir nicht machen, ſonſt ſitzt er nicht, ſo wie er juſt ſitzet, ſo müſſen Sie ihn machen«, »Lavater, das kann ich unmöglich, wahrhaftig ich getraue es mir nicht in einer ſolchen Geſchwindigkeit und auf eine ſo unbequeme Art kann man keinen Kopf machen, da man viele Zeit dazu gebraucht«. »Es gehet, kommen Sie und ich getraue mir die Augen zuzuthun und ihn auf den Rücken der Hand und ſo eine ähnliche Zeichnung zu machen«. Er hatte eben ein Buch

---

Schuf. Er gab mir ein anderes Leben durch Farben auf Leinwand.
Noch bin ich ſichtbar und ſchwebe noch unter den Körpern von Staube
Wie der Lebenden einer, obgleich ich vermodernder Staub bin,
Und ſchon lange der Geiſt den Leib von Erde verbannt hat.

den 17. Septbr. 1781.

Die Handſchrift befindet ſich in Mappe B. der Handzeichnungen Tiſchbein's im groſsherzogl. Kupferſtichcabinet auf einem Bogen geklebt, welcher auf der andern Hälfte ein Aquarell (Tuſche) zeigt: „Der alte Bodmer ſitzt auf einem Seſſel, im langen Rock, ihm gegenüber Lavater. Der Alte hält den Krückſtock in der Linken, und redet lebhaft zu dem jungen Manne."

Die Tuſchſkizze zu dieſem Blatt zeigt den Künſtler ſelbſt im Hintergrund mit Zeichen-Mappe und Stift.

in der Hand, er legte ein Blatt Papier darauf, nahm einen Bleiſtift, zeichnete auf dem Rücken einen Umriſs, der, da ich den Bodmer ſahe, wirklich etwas ähnlich war. Um Lavater zu zeigen, daſs ich lieber Schimpf haben will, als ihm eine Gefälligkeit abſchlagen, ſo ging ich mit und wollte malen. Du ſollteſt den Kopf ſehen, wie maleriſch er iſt, wenn man ſchon halb todt iſt, ſo wird man ihn noch malen, ein alter Todtenkopf mit einem paar Augenbraunen, die wie ein Waſſerfall über die Augen herunterfallen, die Augen gleichen einem glänzenden Gott, der ſich in der tiefen Grotte verborgen hatte, er liegt im Schatten, aber nichts kann ſeinen göttlichen Glanz verdunkeln, er leuchtet unter dem ſchattigen Waſſerfall heraus, ſo glänzen die Augen dieſes alten Dichters. Er iſt noch lauter Feuer, lauter Geiſt, lauter Leben, ſpringt zuweilen auf, ſchwenkt ſeinen Krückenſtock in der Luft herum, wie ein begeiſterter Jüngling. Es wurde alſo losgelegt, ich ſetzte mich auf eine Bank von Holz, die vor dem Fenſter hergeht, ſtellte die Leinwand auf einen Stuhl, weil aber ſo viel Licht war, und es auf das Bild platzte, ſo muſste ich es mit der linken Hand, worin ich die Platte hatte, halten, Mahlſtock konnte ich nicht brauchen, alles war mir ſo unbequem, daſs wenn nichts aus dem Bilde geworden wäre, ſo hätte ich Urſachen genug gehabt, worauf ich die Schuld hätte ſchieben können. Der Herr Lavater und Bodmer waren in eine Hitze gekommen über den Homer. Bodmer ſprang alle Augenblicke auf und focht in der Stube herum, bald war er ein Sturm leidendes Schiff, bald die Aurora, die mit ihren langen Armen und Roſenfingern den weiten Himmel malet, bald ein Löwe, der einen Tiger anfällt, dann eine ſchnell fliegende Taube, er war vielerlei, was er jaget, das macht er mit dem Körper nach, er iſt ſehr lebhaft. Es trat ein Bedienter in die Stube und brachte den Merkur. Lavater nahm ihn ihm ab. Bodmer ſagte, was wohl Neues darin ſein wird, ich will einmal ſehen, ob etwas von der Malerei darin iſt, weil wir malen, ſo will ich es leſen, ſagt Lavater, ja, es iſt was darin, Briefe. Er fing an zu leſen. Es kam mir ſo bekannt vor,

als hätte ich ſie ein andermal geleſen, wie er bei die Stelle kam, lerne die Perſpectif, denn das iſt nöthig einen Kopf recht zu zeichnen. Da hielt er inne und ſagte, mit allen Malern habe ich davon geſprochen und gepredigt, lernt doch die Perſpectif, unmöglich könnt ihr einen Kopf richtig zeichnen, er ſagte es ſo heftig, daſs, wenn Lavater ein Schalk wäre, ſo hätte ich geglaubt, er meine mich damit, ich ſagte ja, ich habe es auch immer geſagt. Er las weiter, immer kamen ſie mir bekannter vor, ich ſagte, die Briefe habe ich einmal geleſen, aber ich weiſs nicht wo, endlich kamen einige Stellen, wo ich erkannte und ſagte, das ſind meine Briefe *). Der alte Greis ſprang auf, was, was, noch einmal von vorne an. Lavater fing wieder von vorne an und es waren Briefe, die ich an Jacob geſchrieben hatte. Der alte Bodmer gab mir die Hand und freute ſich, ich freute mich, und betrübte mich, wenn ich daran denke, was ich hätte ſchreiben wollen, habe es aber nicht gekonnt. Ihr habt mich weggeriſſen, juſt im Augenblick, da ich es thun wollte, meine Kräfte waren ſchon angeſpannt. Ihr habt mich ohnmächtig

*) Merck hatte dieſelben ohne Wiſſen Tiſchbeins an Wieland für den Merkur geſandt, er ſtimmte in nicht ſo hohem Maaſse in das Lob Tiſchbeins ein, wie ſein Freund Merck, wie der nachſtehende Auszug aus einem Schreiben Wielands an Merck zeigt, ſpäter änderte ſich dies: „Für die mitgetheilten Briefe des jungen Tiſchbeins ſage dem Herrn Bruder allen ſchuldigen Dank. Sie werden wirklich dem Merkur aufgepackt. Ich kann zwar soit dit entre nous, die ganze Herrlichkeit, die Du daraus machſt, nicht darin finden, glaube auch, daſs ſich das werthe Publicum, z. B. an dem etwas gar zu auffallenden Widerſpruch, wenn im 1. Brief von Rafael gerühmt wird, daſs er keine Manier habe, und im 3. von ſeinen drei Manieren geſprochen wird, ſchlecht erbauen wird, wiewohl ich ſelbſt trotz meiner Unwiſſenheit und Dummheit in ſolchen Dingen mir ungefähr klar machen kann, was der junge Mann damit ſagen wollte, das Rafael, der 3 Manieren hat, gleichwohl eine Manier hat. Bei alle dem ſehe ich Beiträge dieſer Art ſehr gerne, ob ich's ſchon für keinen Fehler hielte, wenn Herr Tiſchbein nach dem Exempel Rafaels ein wenig beſſer als ſeine Köchin oder ſein Lohnlakai ſchreiben und ſich ausdrücken lernte."

gemacht, du kannſt es denken, wie mir es war, wie einem Hungrigen, der durch Mühe Speiſe erworben hat, indem er einen ſättigenden Biſſen in den Mund ſtecken will, reiſst man ihm ihn weg. Hätte ich nicht dulden gelernt, es wäre um den Verſtand zu verlieren, den Muth habe ich halb verloren. Ich weiſs, bin's überzeugt, daſs ich was für Euch gemacht hätte, das gut geweſen wäre, und hätte vielen Menſchen Vergnügen gemacht. Es iſt ein Bild von Rafael in Italien, das hätte ich copiren mögen, an Euch ſchicken, dann hättet Ihr ſagen können, nun haben wir ein Bild geſehen. Das iſt ſtolz geſprochen, werdet ihr ſagen? Vom groſsen, klugen, lieblichen Rafael war es gemacht, mir wäre es leicht geweſen, es nachzumachen. Wenn ich an Raſael denke, ſo wundere ich mich, daſs es ein Menſch geweſen iſt, er iſt unbegreiflich groſs geweſen. Ich hätte nichts haben wollen, als die Zeit ſolltet Ihr mich unterhalten und was man zum nöthigen Leben braucht, habe es ſo deutlich geſchrieben, daſs ich alſo nichts will, um beqeum und wollüſtig zu leben, habe ja ein Glück verlaſſen, wo ich mehr Tauſend hatte, als ich hundert bekomme. Ein Maler zu ſein, ziehe ich dem andern alle vor, aber ich habe nicht einmal Antwort bekommen. Sie wollen es nicht, machen ſich nichts aus mir, ich bin auch nichts, hätte aber was werden können. Es iſt geſchehen, es iſt vorbei, habe ich doch alles geſehen, habe es doch im Sinn, da kann es mir niemand nehmen, hätte es gern heraus gegeben, damit es Andern auch Vergnügen macht; das iſt Pflicht, Schuldigkeit, auf eine andere Art heiſst's, das leuchtende Licht aus thun.

Ich weiſs nicht, ob ich Dir geſchrieben, daſs ich mit einem Grafen aus dem Preuſsiſchen ſo viel Vergnügen gehabt habe, mit dem ich ſo viel geſehen, ſeit der Zeit, da ich den Brief bekam, daſs mir der Herr Landgraf nichts mehr geben wollte und aus der Urſache, damit nicht ein Anderer was begehre, ſeit der Zeit habe ich alle Arbeit liegen laſſen und habe nur alle Sachen in mein Gedächtniſs zu arbeiten verſucht, ich habe ſehr viel geſehen und mit dem Grafen, der es

recht fühlt. Er hat's was vielen und den meiſten Malern fehlt, ſowohl Rutterane (?) an alten Gebäuden, als Bilder haben wir recht ſtudirt, die Gegend um Rom und Neapel ſind wir recht durchwandert, endlich kam dann die Zeit, daſs ich meinem Schickſal folgen muſste, habe mich nun auch ſo hingegeben, es mag mit mir gehen wie es will, kann doch nichts dagegen ausrichten, es iſt zu eigenſinnig, ich bin nun wieder in mein altes Joch geſpannt, male Portraite, es iſt doch eine Freude, die menſchlichen Geſichter zu malen. Vor einigen Tagen kam der Bruder des Herzogs von Weimar, von Caſſel hier durch nach Italien zu reiſen, ich habe ihn gemalt in einem Tag fertig, es iſt was es werden kann, ein paar Stunden für einen Kopf iſt zu wenig, beſonders für einen jungen Kopf, den man zum erſten Mal ſieht, ich möchte wohl einmal einen ausführlichen Kopf nach Weimar machen.

Wenn Du an den Herrn Merck ſchreibeſt, ſo empfehle mich und danke für die gute Meinung, die er von mir hat. Es ſoll ein kluger Mann ſein, ich habe hier viel von ihm gehört. Es thut mir leid, daſs ich ihm keine Zeichnungen habe ſchicken können, ich bekam eben den Brief, als ich in Neapel war und keine Zeit mehr hatte, er soll will's Gott doch noch was haben. — Einem ſolchen Liebhaber gehe ich gern entgegen, eben wie einem Mann, der mich auf der Straſse grüſsen will, ich bin geſchwind, wenn ich es merke, daſs ich der erſte bin, der den Hut abziehet, habe auch was für ihn geſchrieben, iſt aber noch nicht fertig. Daſs das fertig machen ſo viel Mühe macht! Dieſer und Göthe ſollen gute Freunde ſein, möchte gern mit beiden genau bekannt ſein. Ich bin immer Willens geweſen an ſie (ihn) zu ſchreiben über einige Sachen, weil ich vaterländiſche Hiſtorien malen möchte. Die Römiſchen und Griechiſchen ſind ſo genothzüchtigt und in unſerem Lande ſind Geſchichten vorgegangen, die eben ſo maleriſch als die Römiſchen, eben ſo edel und für uns insbeſondere. Für das erſte hilft es mir doch nichts, muſs erſt wieder in eine andere Verfaſſung kommen, nun muſs ich Portraite malen und freut mich auch, bei Lavater

eine Zeitlang zu ſtudiren, ſoll mir helfen, er verſteht recht viel vom menſchlichen Geſichte, und iſt ſo ein guter Mann, man iſt ſo wohl bei ihm, weiſs aber nicht, wie lange ich hier bleiben kann, denn nach Frankreich werde ich doch reiſen müſſen, entweder auf Hrn. Landgrafen Befehl oder für mich, das iſt doch wohl der Ort für Portraits, noch ein mal werde ich an Robert ſchreiben und mir Antwort ausbitten, ſie gilt mir gleich, wie ſie lauten wird.

Hier ſind ſo viele Portraite bei mir beſtellt, daſs ich das Viertheil nicht fertig machen werde und täglich werden noch welche beſtellt, ich ſage zu allen ja, der eine will ſich, ſeinen Vater, oder ſeine Mutter, der ſeine Kinder, jener ein Familienſtück, ich muſs es ihnen verſprechen, ſie ſagen wenn's auch nur ſo iſt, wie Bodmer, daſs es ja Keine Mühe macht, in einem halben Tag. Aus jedem Kopf kann man Keinen Bodmer machen, man muſs Bodmer ſein, ſeinen Geiſt haben, es iſt mir wohl gerathen, ich habe ihn ebenſo gemalt, als wenn er ſpricht, mit dem Mund offen, daſs man einen Zahn ſiehet, mit der einen Hand lehnt er ſich auf ſeinen Krückſtock, mit der andern deutet er. Ich muſs aufhören zu ſchreiben, ich habe keine Zeit mehr, doch möchte ich Dir noch vieles erzählen. Schreib mir bald, aber etwas Neues, wo der Landgraf jetzt iſt, die Landgräfin (Volk) Fritz, Fors*), wer den Chriſtus Kopf und meine Zeichnungen hat, ob ſie noch meine ſein? ob Hr. Hemrich meinen letzten Brief bekommen und einen an Waagen?

Leb wohl

Zürich, den 14. Juli 1781. H. W. Tischbein.«

(Die Adreſſe des Briefes iſt abgeſchnitten.)

Trotz dieſer mannigfachen Anregungen, trotz der liebevollen Aufnahme, welche Tiſchbein in allen Kreiſen Zürichs geworden, verlieſs ihn doch die Sehnſucht nach Rom nicht. Er ſah ſein Streben in den engen Kreis des Bildniſsmalens

*) Unleſerlich.

gebannt und fühlte ſich von Tage zu Tage gedrückter in der Ausſichtsloſigkeit ſeiner Lage. Dieſen Gefühlen macht er in einem Briefe an Merk, wahrſcheinlich vom 11. Oktober 1781, Luft.

An Merck. 1781.

»So gerne ich ſchon längſt an Sie geſchrieben hätte, ſo habe ich es doch mit Vorſatz nicht gethan, denn Sie würden mit meiner verdrieſslichen Laune beſchwert worden ſein. Denn ſeit der Zeit, daſs ich Ihren angenehmen Brief erhielt, bin ich ſehr betrübt geweſen. Ich war eben in Neapel und mit meiner Abreiſe beſchäftigt, wieder zurück nach Deutſchland, wo ich den alten Schlenderweg wieder vor mir ſahe, der mir ſo verhaſst iſt, denn das Portrait malen auf die Art, wie ich es ſchon getrieben habe und ſo wie ich es jetzt wieder treibe iſt mir ſo unausſtehlich, daſs ich es Ihnen nicht ſagen mag, ich könnte es Ihnen aber ſagen, alle Beſchwerden und alle Hinderniſſe wollte ich Ihnen deutlich machen, die einem verhindern ein gute Maler zu werden, aber ich mag es nicht daher ſchreiben. Sie werden ſelber wiſſen, daſs man unmöglich was geſcheutes machen kann, wenn man mit der Palette von einem Ort zum andern wandern muſs, wo kein ordentlich Licht iſt. Dann ſind noch tauſend Umſtände, die ſich nicht gut ändern laſſen, die ſchönen Damen kommen von 10 Uhr bis 12, da kann man keinen Kopf in malen. Auch der Preis iſt manchmal ſo geringe, daſs man nicht Zeit genug dazu anwenden kann um es auszuführen.

Das iſt gewiſs, ich wollte lieber mit einer Capuciner Kleidung und einer geringen Speiſe vorlieb nehmen, wenn ich nur Hiſtorien und Portraite nach meinem Willen malen könnte. Zu leben iſt es ganz angenehm auf die Art, wie ich jetzt Portraite male. Aber ich genieſse kein Vergnügen, daſs ich nicht dabei weinen möchte, ich ſehe mich ſo vergehen, ich bin ſo gar nichts — und doch fühle ich ſo was in mir, daſs ich was werden könnte mit aller meiner Mühe kann ich

mein unglückliches Schickſal nicht überwinden. Das kann mich ſo traurig machen, wenn ich ſehe, daſs ſo viele Taugenichtſe, von Fürſten unterſtützt werden, die doch ſo untüchtig ſind, jemals was zu werden, alles wird umſonſt an ſie verſchwendet. Ich kann niemand finden, der mir hilft. Sie werden wiſſen, wie ich in Caſſel ſtehe. Denken Sie ein mal ich habe mich angeboten, alles was ich mache für ſie umſonſt zum Gebrauch der Academie und ſonſt zu machen, wenn ſie mich noch einige Jahre wollten ſtudiren laſſen, nachdem wollte ich ihnen Zeitlebens dienen für das, was ſie mir geben wollen. Aber ſie machen ſich ſo wenig aus mir, daſs ſie mir nicht einmal antworten, ich habe es ihnen ſo deutlich geſchrieben, als mir möglich war und doch können ſie es nicht oder wollen's nicht begreifen, daſs nämlich in dieſen Jahren, worin ich bin, eine Unterſtützung helfen kann. Das finde ich ſehr unweiſe eine Academie anzulegen um junge Leute zu reizen, daſs ſie Maler werden; ſie werden nur verleitet, daſs ſie ein nützliches Geſchäft liegen laſſen und werden ein unglücklicher Maler oder Schmierer, ich kenne deren ſchon viele, die ſich als unglückliche Menſchen in der Welt herum ſchleppen, daran iſt die weiſe Einrichtung Schuld. Der Herr Landgraf hatt' eine gute Meinung, aber die um ihn ſind und die Sache beſſer verſtehen ſollten, denen verzeihe es Gott. Was hilft mir's nun, daſs ich in Italien geweſen bin, das iſt nicht halb und nicht ganz, ich habe nur einſehen lernen, wie ſchwer die Kunſt iſt und daſs ich ein unglücklicher Stümper bin. Verzeihen Sie mir, daſs ich Ihnen ſo kläglichen Brief ſchreibe, aber es iſt eine Sache die mir viel am Herzen liegt, daſs ich nicht einem ſolchen Mann was davon ſagen ſollte, der ſo gute Meinung von mir hat, wenn ich nun nicht fortfahre, ſo gute Sachen zu machen, als Sie von mir erwartet haben, ſo denken Sie, daſs es nicht meine Schuld iſt. Ich muſs mich nun wieder an das Portraitmalen machen, da will ich nur ſehen, wie weit ich es bringen kann, meine Reiſe nach Italien hat mir doch ſo viel geholfen, daſs ich ein wenig zeichnen kann und einen Kopf will ich nun

erſt recht anfangen zu ſtudiren, zuweilen bekommt man doch auch Menſchen zu malen, das einem Freude macht.

Sie ſchrieben mir damals Sie wollten gerne Zeichnungen nach Rafael, ich konnte unmöglich mich noch länger aufhalten, hätte ich es aber eher gewuſst, ſo wollte ich Ihnen gerne welche gezeichnet haben, ich habe mir viele Skizzen gemacht, die aber für einen Liebhaber nichts taugen, weil ſie nicht ausgeführt ſind, ſonſt wollte ich Ihnen gerne welche ſchicken. Vielleicht habe ich noch einmal Gelegenheit in Frankreich da viele ſchöne Rafaels ſind, dann will ich Ihnen gewiſs welche machen.

Ich habe mit vielen Freuden geſehen, daſs Sie mit der Meinung zufrieden ſind, die ich über die Kunſt habe, aus denen Briefen (Mercur 1781) die Sie die Güte gehabt haben drucken zu laſſen, es hat mir aber leid gethan, daſs ich nicht gewuſst habe, daſs ſo ein Mann in Deutſchland wäre, der Gefallen daran hat, ſonſt hätte ich mehr aufgeſchrieben. Denn an wen ſollte ich es ſchreiben, an die Profeſſors in Caſſel, die Italiener ſagen, das ſind Profeſſors ma come und jemand anders habe ich nicht gekannt, der mich verſtanden hätte. Winckelmann und Mengs haben verſchiedene ſchöne Sachen aufgeſchrieben, die ſie für Ihre eigene Bemerkung ausgegeben haben, das hört man aber von Buben reden in Rom.

Ich habe mich niemals über die Dummheit ſondern über die Klugheit der Menſchen gewundert, aber nie mehr, als ich die Sachen der Griechen geſehen habe, die Statuen ſind gewiſs das Vollkommenſte und das gröſste was der Menſchenverſtand hervor gebracht hat und gewiſs ſind ſie in der Malerei eben ſo groſs geweſen. Ein antikes Bild habe ich geſehen, was mir beſſer gefallen als alles, was ich noch von Malerei kenne und doch glaube ich, daſs es nicht von denen Beſten iſt, denn es iſt nur mit Leichtigkeit auf eine Mauer gemalt und nicht von denen, wo ſich der Künſtler Mühe bei gegeben hatt, aber man ſiehet, wie er eine Figur verſtanden, denn ſo wie er mit dem Pinſel gefahren, ſo drückt es immer eine Muskel aus und das Colorit iſt weit ſchöner

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundſchaft verdiene, als dann will ſuchen ſie zu befeſtigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. TISCHBEIN.«

(Jahreszahl und Adreſſe fehlen dem Briefe.)

Dieſen Brief ſandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar ſehr geneigt Alles zu thun, der Herzog lieſs Merck gute Ausſichten eröffnen, dieſer dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 ſehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« ſchrieb er, »auf den Knien für die gute Ausſicht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tiſchbein von Weitem hat blicken laſſen. So viel verſichere ich zum Voraus, daſs er von Caſſel ganz frei iſt, wie er mir nochmals verſichert hat und Dienſte und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Abſicht iſt aber nur, er will ſtudiren und nach Rom. Den nächſten Poſttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber ſchreiben, ſowie ich Tiſchbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzuſpinnen und ſandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tiſchbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt ſich für um ſo mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tiſchbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umſonſt »ſoviel Kunſtliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlaſst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Conſtantin v. Weimar an Goethe zu ſenden.

So ſchrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, ſo überſchicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römiſchen Tiſchbein. Es ſind Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Dieſer Menſch hat das Unglück, den Namen Tiſchbein zu führen und man muſs zuerſt jedermann überreden ... daſs er ungleich andere Sachen mache, als wie ſein Vanlooſcher Oncle in Caſſel.«

Ebenſo ſandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

*) Auszüge aus Tiſchbeins Briefen†). „Ich ſehe es leider ein, daſs es unmöglich iſt, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutſchland leben will. Man glaubt es nicht, es ſind tauſend Hinderniſſe, was Gut's zu machen, heiſcht Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht ſtudiren will, muſs in ſich gekehrt in ſeiner Stube leben, von aller Zerſtreuung entfernt und wer ſo lebt, wird von der Welt vergeſſen, daſs er ſterben kann, ohne daſs man es weiſs. So iſt es ſchon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunſt und Wiſſenſchaft beſaſsen, als wie die, die jetzt in groſsem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, ſich bei den Leuten ein Anſehen zu geben, fehlt, ſo muſsten ſie im Elend leben und vergehen ohne daſs ſie was gemacht haben, womit ſie zeigen konnten, weſſen ſie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Caſſel zu ſchreiben, ich wollte die Antwort vorher geſagt haben, denn ſo lange mein Oncle lebt, iſt da nichts zu machen, denn ſie glauben, des Gleichen iſt und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich ſchon längſt gern Bekanntſchaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn ſchreiben; über die deutſche Geſchichte hatte ich einen groſsen Zank mit den Künſtlern, die wollten mir nicht eingeſtehen, ſie ſeie eben ſo gut zum Malen als die Römiſche. Ich glaube in der deutſchen Geſchichte ſind eben ſo groſse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele ſchöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Conſtantin. Wenn er aber nicht weiſs, auf welche Art und Weiſe und in wie kurzer Zeit es gemacht iſt, ſo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage ſind viele Stunden verloren gegangen, daſs ich nicht gearbeitet habe und das iſt zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es iſt ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher geſehen. Das war das erſte Mal, als er ſich zum Malen ſetzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An ſo einem Tage iſt es ſchlimm. Man iſt nicht ſicher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben ſoll. Auch

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

Tiſchbeins Briefe vom 23. Februar 1782 und ſagte in dem Begleitſchreiben: »der Menſch vergeht vor Sehnſucht nach Italien zu gehen und da zu ſtudiren«, dann führt er einige Worte aus dem Briefe vom 11. Oktober, wonach er lieber in einer Capuziner-Kleidung vorlieb nehmen wolle u. ſ. w., und

---

iſt es ſchlimm, weil jeder Strich unveränderlich ſtehen bleiben muſs. Man verſieht ſich leicht, ſo lange das Tuch noch glatt iſt, ohne Vertiefung, ſo ſcheint Einem alles kleiner und wenn es gemalt und mit Vertiefung und Erhöhung gemacht iſt, ſo ſieht man erſt, daſs einige Theile zu kurz oder zu lang ſind. Und man kann es nicht ändern, weil die Farben ſonſt ſchmutzig werden, man hat auch keine Zeit, wenn man nicht mehr als einen Tag arbeiten kann. Die Farben mit einem Strich hinſetzen iſt die rechte Art, denn wenn man ſie lange mit dem Pinſel hin und her treibt, ſo werden ſie ſchmutzig und matt.

Wenn ich keine Unterſtützung finde, ſo werde ich wohl bei meinem alten Schlendrian bleiben müſſen, Portraits zu malen, ſo wie ſie vorkommen, häſsliche und garſtige, ſchöne, dumme und kluge, ſo wie ſie die Erde trägt. Sie rathen mir nach England. Es thut mir faſt leid, daſs ich nicht ſchon längſt hingegangen, weil ich dort viele gute Freunde habe. Einen groſsen Ort muſs ich mir denn ausſuchen, wo ich bezahlt werde, daſs ich zuweilen ausführliche Bilder machen kann. Freilich werde ich mir den Ort auſser Deutſchland ſuchen müſſen. Es iſt doch kränkend, daſs Einen ſo das Vaterland ausſtöſst. Ich wollte viel lieber in Deutſchland mit Wenigem leben, als an einem anderen Orte eine groſse Rolle ſpielen. Auch das wird mir ſchwer halten. Es iſt ein groſser Vortheil, in einer groſsen Stadt geboren zu ſein. Hat man auch keine reichen Eltern, ſo helfen einem andere Leute, aber wie ich geboren bin, hält es ſchwer. Man wird vom Schickſal hin und her geſtoſsen, daſs man die beſte Zeit darüber verlieret.

Sie wünſchen mich zu kennen von Perſon. Ich weiſs nicht, ob Sie Ihre gute Meinung, die Sie von mir haben, behalten werden. Ich bin kaum werth, daſs man mich liebt; ſonſt war ich der Liebling von einigen guten Perſonen, vielleicht weil ich ſuchte, meine Schwäche zu verbergen. Aber nun mag ich Niemand mehr betrügen und doch machen die guten Menſchen zu viel aus mir, daſs ich die Schaam, die ich vor mir ſelber habe, noch ſtärker fühle. Ein biſschen können Sie mich wohl lieb haben, weil ich Niemanden was zu leide thue, aber der Art Fleiſch und Bein iſt

recht fühlt. Er hat's was vielen und den meiſten Malern fehlt, ſowohl Rutterane (?) an alten Gebäuden, als Bilder haben wir recht ſtudirt, die Gegend um Rom und Neapel ſind wir recht durchwandert, endlich kam dann die Zeit, daſs ich meinem Schickſal folgen muſste, habe mich nun auch ſo hingegeben, es mag mit mir gehen wie es will, kann doch nichts dagegen ausrichten, es iſt zu eigenſinnig, ich bin nun wieder in mein altes Joch geſpannt, male Portraite, es iſt doch eine Freude, die menſchlichen Geſichter zu malen. Vor einigen Tagen kam der Bruder des Herzogs von Weimar, von Caſſel hier durch nach Italien zu reiſen, ich habe ihn gemalt in einem Tag fertig, es iſt was es werden kann, ein paar Stunden für einen Kopf iſt zu wenig, beſonders für einen jungen Kopf, den man zum erſten Mal ſieht, ich möchte wohl einmal einen ausführlichen Kopf nach Weimar machen.

Wenn Du an den Herrn Merck ſchreibeſt, ſo empfehle mich und danke für die gute Meinung, die er von mir hat. Es ſoll ein kluger Mann ſein, ich habe hier viel von ihm gehört. Es thut mir leid, daſs ich ihm keine Zeichnungen habe ſchicken können, ich bekam eben den Brief, als ich in Neapel war und keine Zeit mehr hatte, er soll will's Gott doch noch was haben. — Einem ſolchen Liebhaber gehe ich gern entgegen, eben wie einem Mann, der mich auf der Straſse grüſsen will, ich bin geſchwind, wenn ich es merke, daſs ich der erſte bin, der den Hut abziehet, habe auch was für ihn geſchrieben, iſt aber noch nicht fertig. Daſs das fertig machen ſo viel Mühe macht! Dieſer und Göthe ſollen gute Freunde ſein, möchte gern mit beiden genau bekannt ſein. Ich bin immer Willens geweſen an ſie (ihn) zu ſchreiben über einige Sachen, weil ich vaterländiſche Hiſtorien malen möchte. Die Römiſchen und Griechiſchen ſind ſo genothzüchtigt und in unſerem Lande ſind Geſchichten vorgegangen, die eben ſo maleriſch als die Römiſchen, eben ſo edel und für uns insbeſondere. Für das erſte hilft es mir doch nichts, muſs erſt wieder in eine andere Verfaſſung kommen, nun muſs ich Portraite malen und freut mich auch, bei Lavater

Bildern und Statuen, die augenblicklich in Merck's Händen, folgten.

»Wenn, Sie edler Mann,« ſchloſs Tiſchbein den Brief, »nun was können, ſo thun Sie es der Kunſt wegen, nicht wegen meiner. Betrachten Sie mich als ein lebendig Ding, das Ihnen mehr angehört, als ich mir ſelber angehöre, das wird Sie ſowohl als mich ſelber freuen, wenn's mehr wird als ein lebendes Ding. Mühe wird es mir machen, die will ich mir aber gerne geben. Ich wünſchte, daſs ich es Ihnen deutlich machen könnte, daſs es mir in der Lage, worin ich bin, und ohne Hülfe ohnmöglich iſt, ein gutes Werk zu machen. Ich komme mir vor, wie die Art der Dichter, denen man ein Glas Wein reicht und ſagt, trinken Sie und begeiſtern Sie ſich und machen einen Reim auf mich —. Ob ich werth bin, daſs Sie ſich meiner annehmen, weiſs ich ſelbſt noch nicht, ich muſs erſt eine Probe machen. Und wollte ich Ihnen mein gutes Herz anrühmen, das iſt es nicht werth, denn die Eigenſchaft hat jeder Stein, der ſich nicht von ſelbſt einem an den Kopf wirft. Bitten will ich Sie auch nicht mir zu helfen. Ein guter Mann, welcher Waſſer wegzuſchütten hat, wird es gern auf eine ſchmachtende Pflanze gieſsen. Von Dank für die gute Meinung kann ich auch nichts ſagen, da Sie Kenner des menſchlichen Gemüthes ſind, ſo wiſſen Sie, wie es mir ums Herz iſt.

Zürich, d. 13. April 1782.

Wilh. Tischbein.«

Goethe muſs die Art und Weiſe des jungen Künſtlers ſehr angemuthet haben, denn nicht allein ſchrieb er über die geſandten Köpfe und Studien lobend an Merck (10. Juli 1782), ſondern er entſchloſs ſich jetzt, da es in Weimar an Mitteln zur dauernden Förderung des Künſtlers fehlte, kurz und gut, mit Einwilligung Carl Auguſts, einen entſcheidenden Schritt bei dem groſsmüthigen Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, Herzog Ernſt II. von Gotha, zu Gunſten ſeines Schutzbefohlenen zu thun.

Am 22. April 1782 ſandte er demſelben den oben erwähnten Brief in Abſchrift, weil das Original nicht ganz orthographiſch und leſerlich geſchrieben, übrigens ſei er völlig überzeugt, daſs er jede Unterſtützung verdiene, doch rathe er dem Herzoge, Tiſchbein kommen zu laſſen, um verſchiedene Portraite anzufertigen, dadurch ſei Gelegenheit gegeben, den Künſtler zu beurtheilen. Indeſs wünſche er dem Herzog zu allem Vergnügen, was ihm durch dieſen jungen Mann bevorſtehe, der nach ſeiner Kunſt und ſeinem Herzen ein wahrer Schatz ſei, Glück, »ich bin verſichert, fährt Goethe fort, daſs auf dieſem Eckſtein, den die Bauleute verworfen (Caſſel) Euer Durchlaucht eine wohlbegründete Schule aufrichten werden.« Sodann bittet Goethe den Herzog, ihm den Künſtler auf einige Zeit herüber zu geben, er wolle ihn in ſeinem Hauſe aufnehmen, verſchiedenes von ihm zeichnen und malen laſſen, und ihn mit ſeinem beſten Dichter- und Künſtlerſegen weiter befördern. Er brenne vor Verlangen, ihn über gewiſſe Sachen zu ſprechen, um ihn auf diejenigen Theile der Kunſt zu weiſen, die er nach Anleitung der gröſsten Meiſter für die weſentlichen und höchſten zu halten genöthigt ſei.

Dieſe ſo warme Empfehlung aus Goethes Munde verfehlte ihren Zweck denn auch nicht.

Schon am 24. April konnte der Herzog an Merck ſchreiben: »daſs es uns geglückt hat, Tiſchbein aus dem Verderben zu retten, freut mich ſehr, obgleich ich's nicht immediate habe thun können, ſo freut mich's doch eben ſo ſehr, als wenn ich ihn beſäſse. Der Herzog von Gotha will ihn zu ſich nehmen, nachdem er ihn noch einige Jahre in Italien laſſen will.«

»Seine Bilder ſind hier angekommen. Es kann etwas Treffliches aus dieſem Menſchen werden, er beſitzt ein auſserordentlich richtiges Auge, und das unermüdete Suchen und Streben und Klimmen muſs ihn dem Punkte nahe bringen, den ſo viele nicht erreicht haben.«*)

*) Wagner, Briefe an und von Merck Nr. 150.

Da indeſs von dem Herzoge von Gotha nur allgemeine Zuſicherungen gegeben waren, ſo hielt man es für zweckmäſsig, vorläufig Tiſchbein gegenüber ſich ſchweigend zu verhalten. Herzog Carl Auguſt ſcheint überhaupt von vornherein nicht an eine raſche Entſcheidung geglaubt zu haben, da er durch Merck, vermuthlich im May, vielleicht angeregt durch die Worte Tiſchbeins, aus Goethes Götz lieſsen ſich viel ſchöne Bilder machen, Zeichnungen, deren Gegenſtand aus Goethes Schriften zu wählen, beſtellte, er beabſichtigte, dieſelben Goethe zum Geburtstage zu geben. Merck meldet dem Herzog am 8. Juni, daſs er den Auftrag wegen der Zeichnungen ausgerichtet habe, aber noch ohne Antwort ſei (er erhielt ſie an demſelben Tage, natürlich bejahend), dahingegen habe er geſtern einen lamentabeln Brief bekommen. Wie anzunehmen, meint Merck den Brief (Zürich, Ende Mai 1781) Nr. 151 der Wagner'ſchen Sammlung, welcher mit den Worten beginnt:

»Ich vergehe bald vor Ungeduld, bis Nachricht von Ihnen oder von Weimar kommt. Mein Leben iſt mir die Zeit noch nicht länger geworden, als jetzo, bis ich höre, ob mein Wunſch erfüllt werde, haben Sie nichts vernommen, ob die Portraits in Weimar gefallen und ob die Zeichnungen auch da geweſen ſind? Oder haben Sie ſie? Ich weiſs von Nichts! Von Niemand bekomme ich Antwort.«

Es waren dies die bereits erwähnten Zeichnungen nach Rafael, der Kopf einer Dame und das Portrait von ihm und ſeinem Bruder auf einem Bilde, welche von Weimar nach Gotha geſandt waren. Wir glauben dies annehmen zu dürfen, da Merck am 8. Juni den Herzog Carl Auguſt bittet, die Gemälde von Gotha zurückkommen zu laſſen. Auch in Caſſel waren dieſe Bilder auf der akademiſchen Ausſtellung geweſen und ſcheinen dort ſehr gefallen zu haben, da der Regierungsrath v. Schmerfeld ſich in einem Briefe vom 8. Juni folgendermaaſsen darüber äuſsert:

»Beſonders aber hat ſich diesmal Ihr Liebling, der ältere von den beiden ſich jetzo in Zürich aufhaltenden Tiſchbeins

ausgezeichnet. Nebſt verſchiedenen, nicht franzöſiſchen Geſchmack duftenden, aber deſto mehr Kraft und Leben athmenden Portraits, hat er ein kleines Stück eingeſchickt, worauf ſich beide Brüder einander gemalt haben. Zuſammenſetzung, Zeichnung, Colorit, kurz Alles iſt vortrefflich daran.«

Obgleich Merck in dem erwähnten Schreiben vom 8. Juni an Carl Auguſt die Beſorgniſs ausſpricht, daſs es ſcheine, als ob es Goethe bisher nicht gelungen, in Gotha etwas Reelles für Tiſchbein auszuwirken, ſo hielt er es doch für gerathen, ſeinem Liebling weitere, wenn auch noch unbeſtimmte Eröffnungen zu machen, da er es für möglich hielt, daſs Goethe noch nicht Zeit gefunden, ihn davon zu benachrichtigen.

Dieſe etwas günſtigeren Nachrichten erregten in Tiſchbein natürlich die lebhafteſte Freude, allein auch Beſorgniſs. Er ſchrieb am 8. Juni an Merck:

»Guter Mann! Vielleicht an demſelben Tage, als Sie meinen Brief bekamen, erhielt ich einen von Ihnen, wo ich ſo lange nach geſeufzt habe. So viel Freude der Brief mir machte, ſo hat er mich doch auch traurig gemacht, weil ich ſehe, daſs die Sachen ſo langſam gehen.« Faſt verzweifelnd um ſeine Zukunft ſchreibt er, daſs er zwar (wohl in Folge einer Anregung von Merck) angefangen, den Homer ganz zu zeichnen, die Hauptbilder aus jedem Geſang. (»Denn deutſche Geſchichte oder aus dem Homer möchte ich am liebſten malen, ich habe das Buch ſo lieb, daſs, wenn ich nicht die Sünde fürchtete, der Welt ein Exemplar zu rauben, ſo wollte ich, wenn ich ſterbe, die bitten, welche um mich ſind, daſs ſie mir die Ilias auf die Stirn legten und die Odyſſee auf die Bruſt; denn oft ſind mir die Thränen aus den Augen gebrochen und auf die Bruſt gefallen, daſs ſie naſs wurde. So lange ich lebe, führe ich ihn bei mir, ſowie ein Wanderer Brod in der Taſche«, ſchrieb er am 29. Juli 1782 an Goethe). Auf die Art werde er bald bekannt damit, doch fährt er fort: »ich würde fleiſsiger dabei ſein, wenn mir nicht immer einfiele, daſs es mir nichts hilft und es nur ver-

lorene Zeit iſt, weil ich ſie doch nicht malen kann. Ich habe mich ſchon halb krank darüber gegrämt, in meinen Jahren, da ich ſollte Früchte tragen, muſs ich verdorren. Ich bitte Sie, ſchreiben Sie doch an den Herzog, damit ich erfahre, ob es gewiſs iſt, daſs ich noch einige Zeit ſtudiren kann. Es gilt mir gleich für wen. Doch möchte ich es gerne wiſſen, ob es Jemand iſt, der Liebhaber und Kenner iſt, damit man mit ihm ſprechen kann.«

Nicht lange ſollte es währen und Tiſchbeins Sehnen wurde befriedigt. Er erhielt Ende Juni einen Brief von Merck und an demſelben Tage einen von Goethe.

Beide Briefe liegen uns nicht vor, wir müſſen uns begnügen aus der Antwort Tiſchbeins an Merck*), den Inhalt jener Schreiben kennen zu lernen. »Lieber Mann! ſchreibt Tiſchbein Ende Juni, ſoeben habe ich die Freude von Ihnen und auch von Goethe einen Brief zu erhalten. Beide ſind voller Liebe gegen mich. Goethes Brief iſt aber ſo voll ſchöner Sachen, daſs es unmöglich iſt, darauf zu antworten. Ich kenne den Styl gar nicht; aber er iſt trefflich geſchrieben, wenn ich ihn auch nicht kannte, ſo wollte ich ſtolz darauf ſein. Er ſchreibt mir, daſs der Herzog von Gotha mir 100 Ducaten jährlich geben wolle.«

Zugleich theilt er Merck mit, daſs er für Carl Auguſt ſtatt Zeichnungen gleich ein Bild gemalt habe, und zwar wie Götz den Weiſslingen in ſeine Stube führt.

Auch dieſe Compoſition, viel bewundert von ſeinen Züricher Freunden, begeiſterte den Neſtor der Dichter, Bodmer, zu folgenden Strophen:

Ueber Tiſchbeins Götz von Berlichingen.

Oft vermahnt ich die ſchönen Geiſter im Lande Thuiscons,
Daſs ſie die Thaten ſängen, die in den deutſchen Annalen
Glänzen, die Männer, die Deutſchland, was den Staaten der Griechen
Philopömen, Epaminondas und Aratus waren,
Was den Quiriten die Scipio, Cato und Fabius waren:
Aber ſie faſsten den Wink nicht auf. Noch iſt unbeſungen

*) Wagner Nr. 167.

Heinrich der Vierte, begabt mit aller Tugenden Hoheit,
Die zum Herrſcher gehören. Den Herrſcher, den gütigen Vater
Hat kein Dichter geſchätzt, da ehrloſe Väter den Abfall
Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Daſs er den Trieb der Natur vergaſs und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachſen der löwenherzige Held in der Reichsacht
Noch der Friederiche Stammung der Herrſchaft der Prieſter entgegen,
Die mit dem Glauben den Staat verwebten, das Schwerdt mit der Rota
Warfen Funken von Glut in die Seele. Die Fürſten der Jugend,
Schwabens und Oeſtreichs letzte Hoffnung, die Bruſtwehr des Friedens
Lieſs man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter ermorden.
Noch hat niemand den grauſamen Tod Marias von Brabant,
Ihre Schönheit, ihr liebendes Herz mit Wehmuth erfüllet,
Niemand die Wuth beweint, ſo die eiferſüchtige Liebe
An der Tochter der Keuſchheit, dem Mündel der Ehre verübt hat.
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeiſtert
Ohne Gefühl und Sinn für dieſe Geſchichten der Heimath
Seufzet man, winſelt, daſs Norne die Streiter Odins in der Halle,
Helden von ungewiſſer Geburt, irokeſiſchen Sitten,
Aus dem Gedächtniſs tilgte. Man ſingt die geträumten Schlächter
Die in der Frühe des Morgens einander in Stücken zerhauten,
Doch unſterblich, und wenn des Mittags bereitet das Mahl war
Wieder mit ganzen Gliedern und unverletzet erſtanden,
Daſs ſie des folgenden Tags ſich wieder im Felde zerhauten.
Was von den Thaten der groſsen Deutſchen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die fühlloſen Dichter nicht ſprachen,
Spricht mit Begeiſterung jetzt, o Tiſchbein, dein zeichnender Pinſel.
Götz mit der eiſernen Hand ſpricht laut in der lebloſen Leinwand,
Seine Groſsmuth, den eiſernen Arm, der ſchlägt und verzeihet.
Deine Farben, die Züge, von Deinem Pinſel gezeichnet,
Waren's, die mir das Herz entflammten, die Sinne erhöhten,
Als ich den Berlichingen vor meine Stirne gebracht ſah,
Sahe die deutſche Kraft, den deutſchen Adel der Seele.
Höre nicht auf bei dem erſten Verſuch! O rette die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren und Lämmer bei Frauen,
Trage durch Deine Kunſt ſie zur Nachwelt über, verſchaffe
Ihnen das ſpäte Lob, das der Dichter zu ſingen verſäumte!
Möge dann Gotha als Herr dem Maler werden, was vormals
Landgraf Herrmann von Thüringen Eſchenbachen geweſen.

BODMER,
im Juli 1782.

Dieſes Gedicht findet ſich abgedruckt in Joh. Birkles Schweitzerischer Blumenleſe 3. und letzter Theil. Zürich 1783.

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundſchaft verdiene, als dann will ſuchen ſie zu befeſtigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. TISCHBEIN.«

(Jahreszahl und Adreſſe fehlen dem Briefe.)

Dieſen Brief ſandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar ſehr geneigt Alles zu thun, der Herzog lieſs Merck gute Ausſichten eröffnen, dieſer dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 ſehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« ſchrieb er, »auf den Knien für die gute Ausſicht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tiſchbein von Weitem hat blicken laſſen. So viel verſichere ich zum Voraus, daſs er von Caſſel ganz frei iſt, wie er mir nochmals verſichert hat und Dienſte und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Abſicht iſt aber nur, er will ſtudiren und nach Rom. Den nächſten Poſttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber ſchreiben, ſowie ich Tiſchbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzuſpinnen und ſandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tiſchbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt ſich für um ſo mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tiſchbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umſonſt »ſoviel Kunſtliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlaſst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Conſtantin v. Weimar an Goethe zu ſenden.

So ſchrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, ſo überſchicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römiſchen Tiſchbein. Es ſind Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Dieſer Menſch hat das Unglück, den Namen Tiſchbein zu führen und man muſs zuerſt jedermann überreden ... daſs er ungleich andere Sachen mache, als wie ſein Vanlooſcher Oncle in Caſſel.«

Ebenſo ſandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

*) Auszüge aus Tiſchbeins Briefen†). „Ich ſehe es leider ein, daſs es unmöglich iſt, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutſchland leben will. Man glaubt es nicht, es ſind tauſend Hinderniſſe, was Gut's zu machen, heiſcht Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht ſtudiren will, muſs in ſich gekehrt in ſeiner Stube leben, von aller Zerſtreuung entfernt und wer ſo lebt, wird von der Welt vergeſſen, daſs er ſterben kann, ohne daſs man es weiſs. So iſt es ſchon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunſt und Wiſſenſchaft beſaſsen, als wie die, die jetzt in groſsem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, ſich bei den Leuten ein Anſehen zu geben, fehlt, ſo muſsten ſie im Elend leben und vergehen ohne daſs ſie was gemacht haben, womit ſie zeigen konnten, weſſen ſie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Caſſel zu ſchreiben, ich wollte die Antwort vorher geſagt haben, denn ſo lange mein Oncle lebt, iſt da nichts zu machen, denn ſie glauben, des Gleichen iſt und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich ſchon längſt gern Bekanntſchaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn ſchreiben; über die deutſche Geſchichte hatte ich einen groſsen Zank mit den Künſtlern, die wollten mir nicht eingeſtehen, ſie ſeie eben ſo gut zum Malen als die Römiſche. Ich glaube in der deutſchen Geſchichte ſind eben ſo groſse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele ſchöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Conſtantin. Wenn er aber nicht weiſs, auf welche Art und Weiſe und in wie kurzer Zeit es gemacht iſt, ſo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage ſind viele Stunden verloren gegangen, daſs ich nicht gearbeitet habe und das iſt zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es iſt ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher geſehen. Das war das erſte Mal, als er ſich zum Malen ſetzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An ſo einem Tage iſt es ſchlimm. Man iſt nicht ſicher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben ſoll. Auch

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundſchaft verdiene, als dann will ſuchen ſie zu befeſtigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. Tischbein.«

(Jahreszahl und Adreſſe fehlen dem Briefe.)

Dieſen Brief ſandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar ſehr geneigt Alles zu thun, der Herzog lieſs Merck gute Ausſichten eröffnen, dieſer dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 ſehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« ſchrieb er, »auf den Knien für die gute Ausſicht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tiſchbein von Weitem hat blicken laſſen. So viel verſichere ich zum Voraus, daſs er von Caſſel ganz frei iſt, wie er mir nochmals verſichert hat und Dienſte und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Abſicht iſt aber nur, er will ſtudiren und nach Rom. Den nächſten Poſttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber ſchreiben, ſowie ich Tiſchbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzuſpinnen und ſandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tiſchbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt ſich für um ſo mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tiſchbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umſonſt »ſoviel Kunſtliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlaſst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Conſtantin v. Weimar an Goethe zu ſenden.

So ſchrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, ſo überſchicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römiſchen Tiſchbein. Es ſind Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Dieſer Menſch hat das Unglück, den Namen Tiſchbein zu führen und man muſs zuerſt jedermann überreden ... daſs er ungleich andere Sachen mache, als wie ſein Vanlooſcher Oncle in Caſſel.«

Ebenſo ſandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

*) Auszüge aus Tiſchbeins Briefen†). „Ich ſehe es leider ein, daſs es unmöglich iſt, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutſchland leben will. Man glaubt es nicht, es ſind tauſend Hinderniſſe, was Gut's zu machen, heiſcht Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht ſtudiren will, muſs in ſich gekehrt in ſeiner Stube leben, von aller Zerſtreuung entfernt und wer ſo lebt, wird von der Welt vergeſſen, daſs er ſterben kann, ohne daſs man es weiſs. So iſt es ſchon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunſt und Wiſſenſchaft beſaſsen, als wie die, die jetzt in groſsem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, ſich bei den Leuten ein Anſehen zu geben, fehlt, ſo muſsten ſie im Elend leben und vergehen ohne daſs ſie was gemacht haben, womit ſie zeigen konnten, weſſen ſie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Caſſel zu ſchreiben, ich wollte die Antwort vorher geſagt haben, denn ſo lange mein Oncle lebt, iſt da nichts zu machen, denn ſie glauben, des Gleichen iſt und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich ſchon längſt gern Bekanntſchaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn ſchreiben; über die deutſche Geſchichte hatte ich einen groſsen Zank mit den Künſtlern, die wollten mir nicht eingeſtehen, ſie ſeie eben ſo gut zum Malen als die Römiſche. Ich glaube in der deutſchen Geſchichte ſind eben ſo groſse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele ſchöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Conſtantin. Wenn er aber nicht weiſs, auf welche Art und Weiſe und in wie kurzer Zeit es gemacht iſt, ſo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage ſind viele Stunden verloren gegangen, daſs ich nicht gearbeitet habe und das iſt zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es iſt ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher geſehen. Das war das erſte Mal, als er ſich zum Malen ſetzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An ſo einem Tage iſt es ſchlimm. Man iſt nicht ſicher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben ſoll. Auch

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundſchaft verdiene, als dann will ſuchen ſie zu befeſtigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. Tischbein.«

(Jahreszahl und Adreſſe fehlen dem Briefe.)

Dieſen Brief ſandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar ſehr geneigt Alles zu thun, der Herzog lieſs Merck gute Ausſichten eröffnen, dieſer dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 ſehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« ſchrieb er, »auf den Knien für die gute Ausſicht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tiſchbein von Weitem hat blicken laſſen. So viel verſichere ich zum Voraus, daſs er von Caſſel ganz frei iſt, wie er mir nochmals verſichert hat und Dienſte und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Abſicht iſt aber nur, er will ſtudiren und nach Rom. Den nächſten Poſttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber ſchreiben, ſowie ich Tiſchbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzuſpinnen und ſandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tiſchbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt ſich für um ſo mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tiſchbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umſonſt »ſoviel Kunſtliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlaſst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Conſtantin v. Weimar an Goethe zu ſenden.

So ſchrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, ſo überſchicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römiſchen Tiſchbein. Es ſind Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Dieſer Menſch hat das Unglück, den Namen Tiſchbein zu führen und man muſs zuerſt jedermann überreden ... daſs er ungleich andere Sachen mache, als wie ſein Vanlooſcher Oncle in Caſſel.«

Ebenſo ſandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

*) Auszüge aus Tiſchbeins Briefen†). „Ich ſehe es leider ein, daſs es unmöglich iſt, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutſchland leben will. Man glaubt es nicht, es ſind tauſend Hinderniſſe, was Gut's zu machen, heiſcht Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht ſtudiren will, muſs in ſich gekehrt in ſeiner Stube leben, von aller Zerſtreuung entfernt und wer ſo lebt, wird von der Welt vergeſſen, daſs er ſterben kann, ohne daſs man es weiſs. So iſt es ſchon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunſt und Wiſſenſchaft beſaſsen, als wie die, die jetzt in groſsem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, ſich bei den Leuten ein Anſehen zu geben, fehlt, ſo muſsten ſie im Elend leben und vergehen ohne daſs ſie was gemacht haben, womit ſie zeigen konnten, weſſen ſie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Caſſel zu ſchreiben, ich wollte die Antwort vorher geſagt haben, denn ſo lange mein Oncle lebt, iſt da nichts zu machen, denn ſie glauben, des Gleichen iſt und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich ſchon längſt gern Bekanntſchaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn ſchreiben; über die deutſche Geſchichte hatte ich einen groſsen Zank mit den Künſtlern, die wollten mir nicht eingeſtehen, ſie ſeie eben ſo gut zum Malen als die Römiſche. Ich glaube in der deutſchen Geſchichte ſind eben ſo groſse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele ſchöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Conſtantin. Wenn er aber nicht weiſs, auf welche Art und Weiſe und in wie kurzer Zeit es gemacht iſt, ſo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage ſind viele Stunden verloren gegangen, daſs ich nicht gearbeitet habe und das iſt zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es iſt ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher geſehen. Das war das erſte Mal, als er ſich zum Malen ſetzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An ſo einem Tage iſt es ſchlimm. Man iſt nicht ſicher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben ſoll. Auch

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundſchaft verdiene, als dann will ſuchen ſie zu befeſtigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. Tischbein.«

(Jahreszahl und Adreſſe fehlen dem Briefe.)

Dieſen Brief ſandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar ſehr geneigt Alles zu thun, der Herzog lieſs Merck gute Ausſichten eröffnen, dieſer dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 ſehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« ſchrieb er, »auf den Knien für die gute Ausſicht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tiſchbein von Weitem hat blicken laſſen. So viel verſichere ich zum Voraus, daſs er von Caſſel ganz frei iſt, wie er mir nochmals verſichert hat und Dienſte und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Abſicht iſt aber nur, er will ſtudiren und nach Rom. Den nächſten Poſttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber ſchreiben, ſowie ich Tiſchbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzuſpinnen und ſandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tiſchbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt ſich für um ſo mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tiſchbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umſonſt »ſoviel Kunſtliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlaſst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Conſtantin v. Weimar an Goethe zu ſenden.

So ſchrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, ſo überſchicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römiſchen Tiſchbein. Es ſind Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Dieſer Menſch hat das Unglück, den Namen Tiſchbein zu führen und man muſs zuerſt jedermann überreden ... daſs er ungleich andere Sachen mache, als wie ſein Vanlooſcher Oncle in Caſſel.«

Ebenſo ſandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

*) Auszüge aus Tiſchbeins Briefen†). „Ich ſehe es leider ein, daſs es unmöglich iſt, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutſchland leben will. Man glaubt es nicht, es ſind tauſend Hinderniſſe, was Gut's zu machen, heiſcht Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht ſtudiren will, muſs in ſich gekehrt in ſeiner Stube leben, von aller Zerſtreuung entfernt und wer ſo lebt, wird von der Welt vergeſſen, daſs er ſterben kann, ohne daſs man es weiſs. So iſt es ſchon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunſt und Wiſſenſchaft beſaſsen, als wie die, die jetzt in groſsem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, ſich bei den Leuten ein Anſehen zu geben, fehlt, ſo muſsten ſie im Elend leben und vergehen ohne daſs ſie was gemacht haben, womit ſie zeigen konnten, weſſen ſie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Caſſel zu ſchreiben, ich wollte die Antwort vorher geſagt haben, denn ſo lange mein Oncle lebt, iſt da nichts zu machen, denn ſie glauben, des Gleichen iſt und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich ſchon längſt gern Bekanntſchaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn ſchreiben; über die deutſche Geſchichte hatte ich einen groſsen Zank mit den Künſtlern, die wollten mir nicht eingeſtehen, ſie ſeie eben ſo gut zum Malen als die Römiſche. Ich glaube in der deutſchen Geſchichte ſind eben ſo groſse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele ſchöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Conſtantin. Wenn er aber nicht weiſs, auf welche Art und Weiſe und in wie kurzer Zeit es gemacht iſt, ſo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage ſind viele Stunden verloren gegangen, daſs ich nicht gearbeitet habe und das iſt zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es iſt ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher geſehen. Das war das erſte Mal, als er ſich zum Malen ſetzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An ſo einem Tage iſt es ſchlimm. Man iſt nicht ſicher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben ſoll. Auch

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

Goethe und auf Willemer, welcher ein geprüfter Freund von mir iſt und ich glaube Sie drei werden mich nicht verlaſſen, ich will Ihnen Anleitung geben, daſs ſie es leicht können, jetzt ſuche ich nur erſt was zu machen, das was werth iſt und wenn ich das habe, daſs es daſtehet, dann will ich Ihnen ſchreiben und fragen, wie ich es machen ſoll, Ihrem Rath will ich dann folgen. Ich möchte nicht gerne was von den Sachen verkaufen, welche ich hier mache, ſie ſind mir zu viel werth, als daſs ſie mir genug bezahlt werden.

Von Goethe habe ich einen Brief bekommen, worin er mir ſchreibt, was für Köpfe von Rafael er haben will.

Ich muſs aufhören zu ſchreiben, wenn ich auch noch ſo viel an Sie zu ſagen habe, denn ich habe ſchon 3 Tage nichts anderes gethan, als Briefe geſchrieben, nun muſs ich wieder zeichnen. Eben bekam ich einen Brief von Lavater, der mir nichts ſagt von Weimar, wegen des Geldes, alſo beſorgen Sie dieſes allein.

Rom, den 21. Mai 1783.

W. Tischbein.

Auch in dem nächſtfolgenden Jahre finden wir wieder Spuren der fortgeſetzten Verbindung mit Goethe, dem er zwei kleine Oelbilder und ſieben Köpfe, unter denen ſich die Köpfe Konradins und Friedrichs von Schwaben befanden, ſandte; er habe ſie Goethe vor etwa 3 Wochen geſchickt, ſchreibt er am 21. Februar 1784 an Merck, damit er ſehe, wie er ſich die Charaktere denke, auch habe er ihn gebeten die Zeichnungen nach Gotha zu ſchicken, und den Herzog um weitere Unterſtützung für ihn anzugehen, damit er die Modelle bezahlen könne.

Obgleich Goethe dieſe Köpfe und Bilder nach Gotha ſandte, zauderte er doch dem freigebigen Herzoge auch den weitergehenden Wunſch Tiſchbeins vorzutragen. Erſt als dieſer in vertraulichſter Weiſe ſein nicht eben günſtiges Urtheil Goethen mitgetheilt, nahm er ſofort Gelegenheit dieſem Urtheil theilweiſe entgegen zu treten, aber in Bezug auf ein

Bild mit zwei Figuren beizupflichten, wenngleich er auch von dieſem ſagte, daſs es wirklich viel Gutes habe.

Darf ich Euer Durchlaucht etwas ins Ohr flüſtern, ſagt der Dichter, ſo finde ich in dieſen Geſtalten die Unſchuld der Sitten unſeres Künſtlers, hätte er die Reize des weiblichen Körpers mit Leib und Seele genoſſen, würde er nach dieſem ſchönen Theile der Schöpfung mit unwiderſtehlichem Treiben hingeriſſen, gewiſs ſeine Gemälde würden mehr Leben und Wolluſt athmen, und er würde keinen räthſelhaften Zwitter produciren.

»Warum iſt ihm das Bild des Konradin*) ſo wohl gerathen, als weil er ſelbſt ein guter, edler, freigeſinnter Menſch iſt, deſſen Seele ſich an Betrachtung dieſer Eigenſchaften in einem anderen nicht genug weiden kann? Auch darum habe ich eine gute Hoffnung zu dem groſsen Gemälde, weil es nur Männer vorſtellen wird.«

---

*) Das Bild machte auch in Rom das gröſste Aufſehen. Hirt lieſs ſich darüber in einem 22 Seiten langen Briefe, von dem leider die erſten 10 Seiten nicht erhalten, an einen Freund in Deutſchland umſtändlich aus (Wieland oder Merck). Er ſchlieſst mit den Worten:

„Hier haben Sie den ſchwachen Abriſs, den ich Ihnen von diesem vortrefflichen Stücke geben konnte. Sie wiſſen wie ſehr jede Beſchreibung ſolcher Gegenſtände, beſonders wenn die Sache gut iſt, immer unvollkommen bleiben muſs. Die beſte Beſchreibung iſt nur ſelten im Stande unſere Phantaſie zu erwecken, dahingegen der unmittelbare Anblick der Sache ſelbſt uns hinreiſst und entzückt. Indeſſen verſichert mich Ihre Liebe zu den bildenden Künſten, daſs ich Ihnen, auch durch dieſe ſchwache Abſchilderung von einem ſo vortrefflichen Stücke, keinen unangenehmen Dienſt erwieſen habe.

H . . t.

NB. Ich muſs Ihnen noch ſagen, daſs unſer Künſtler durch dieſes Bild, die Aufmerkſamkeit der erſten Künſtler und Kenner von Rom auf ſich zog, wo es ſchwer bleibt den Geſchmack zu befriedigen. Battoni ſelbſt, welchem nun ſeit dem Tode des groſsen Mengs, der erſte Rang in der Malerei nicht mehr ſtreitig gemacht wird, ward durch das Gerücht bewogen, das Bild anzuſehen, und er konnte ſein Entzücken nicht genug ausdrücken, ein ſo vollkommenes Werk von einem ſo jungen Künſtler verfertiget zu ſehen.“ —

Dann bat er den Herzog, dem Künſtler 20 Carolin zur Beſchaffung von Modellen u. ſ. w. gnädigſt zu bewilligen*).

Ob ſich der Herzog veranlaſst geſehen, hierauf einzutreten, iſt mir nicht bekannt, doch war er in gewiſſem Grade verſtimmt, daſs Tiſchbein ſich nicht geradezu an ihn gewandt. Reiffenſtein muſste ihm auf das Freundſchaftlichſte zu verſtehen geben, daſs dieſe Seitenwege überflüſſig, ja künftig dem Herzoge unangenehm werden dürften.

Unſer Meiſter merkte ſich dieſen Wink, und ſchrieb, als er den Konradin vollendet, nicht allein an Goethe, welcher das Bild im Januar 1785 nach Gotha ſandte, ſondern auch an ſeinem Beſchützer, den Herzog, welchen dies Werk, eben ſo wie Goethe, in hohem Grade befriedigte.

So hätte ſich denn unſer Künſtler in ſeinem Wunſche, daſs das Bild in deutſchen Landen gefallen möge, nicht getäuſcht, aber er hatte auch groſse Hoffnungen an daſſelbe geknüpft, es ſollte ihm die Möglichkeit verſchaffen, ein neues Werk zu beginnen, wenn ihm auch nur ſo viel gewährt werde, um die Farben und Modelle beſtreiten zu können, ſo etwa lautete der Inhalt ſeines Begleitſchreibens zum Konradin.

Der Herzog erwiderte darauf:

»Ihre Zuſchrift, mein lieber Tiſchbein und noch weit darüber Ihr ſchönes Bild aus der Geſchichte des Konradin habe ich mit dem wärmſten Vergnügen erhalten.

Letzteres hat zumal meine ganze Achtung für Sie und Ihre Kunſt in mir erregt, und ich kann es Ihnen nicht mit Worten ausdrücken, wie ſehr ich mit dem Gemälde in Anſehung der Compoſition, der Zeichnung und des Colorits zufrieden bin. Viele Künſtler vor Ihnen, und zwar von gröſstem Range, haben meiſtentheils ihre Kunſtwerke nur einſeitig behandelt, die Zeichnung der Compoſition und dem Effect aufgeopfert — oder richtig auf Unkoſten dieſer gezeichnet oder auch blos durch die Wärme und Buntheit des

*) Beck, Herzog Ernſt II.

Colorits den Zuſchauer überraſcht. Allein ich muſs es bekennen, hier in dieſem Gemälde finde ich alle dieſe Theile mit ſehr vielem Geſchmack vereinigt — und es fehlt dieſem Bilde weiter nichts, als daſs es ein oder ein Paar hundert Jahre älter ſei um eine wohl verdiente Reputation erhalten zu haben. Und leider gibt es viele groſse Kenner, die auf keine weitere Eigenſchaft ſehen, als daſs dies oder jenes Gemälde eine gewiſſe Art von Ruf erlangt habe um ſolches für gut oder beſſer oder auch geringer im Werthe anzuſprechen und auszuſchlagen.

Indeſſen kann Ihr Bild es mit den beſten unter den jetzt lebenden Künſtlern aufnehmen.

Ich wünſche von Herzen, daſs das neue Bild aus der Geſchichte der Helena und des Paris dieſem gleich und ähnlich werde, damit Ihr Ruf allenthalben erſchalle. Recht ſehr gerne werde ich etwas für Sie thun und Ihre Penſion erhöhen, wenn ich nur erſt weiſs, was Sie ſelbſt und Herr Hofrath Reiffenſtein für eine beſtimmte Erhöhung für nothwendig erachten. In der Entfernung, in der ich von Ihnen lebe, kann ich unmöglich den Werth der Dinge ſchätzen, und kann ich nicht wiſſen, was Sie bedürfen. Noch ein Jahr wünſche ich, daſs Sie zu Rom zubringen mögen, nach Verlauf deſſelben will ich zuſehen, was ich für ihre zukünftige Verſorgung zu thun im Stande bin. Vor der Hand vermag ich nicht, Ihnen etwas Beſtimmtes zuzuſagen oder zu verſprechen. Viel mehr als 400 Thlr. jährlich, kann ich ohnmöglich auf Sie verwenden — doch das wird ſich ſchon zu ſeiner Zeit finden und geben. Seien Sie nur indeſſen recht fleiſsig. Studiren Sie recht viel nach groſsen Meiſtern und Künſtlern und ſeien Sie gewiſs, daſs ich Ihre Verdienſte zu ſchätzen weiſs.

Leben Sie wohl und verſichert, daſs ich Zeitlebens bleibe

Ihr

wohlergebener

Ernst, H. z. S.

Gotha, den 19. Sept. 1786.«

Aus dieſem groſsmüthigen Entſcheid entſpann ſich dann ein weiterer Briefwechſel zwiſchen Reiffenſtein, dem Herzoge und Tiſchbein, aus dem hervorgeht, daſs erſterer in der ſicheren Vorausſetzung der Genehmigung ſeines freigebigen Herrn, ſeinem Schützling bereits mancherlei Vorſchüſſe gemacht, um die Ausführung ſeines groſsen Gemäldes, (Paris), von 16 Fuſs Länge und 12 Fuſs Höhe in Angriff nehmen zu können. Der Herzog bewilligte denn auch bereitwillig die gewünſchten Zuſchüſſe *) und Tiſchbein dankte demſelben unterm 21. Oktober 1786.

Goethe, welcher im Sommer 1786 in Carlsbad war, von wo er ſeine geheimniſsvolle Reiſe nach Italien antrat, ward von den eben erwähnten Dingen nicht berührt. Wie bekannt, kam er am 1. Novbr. 1786 in Rom an. Einer ſeiner erſten Wege muſs Tiſchbein gegolten haben, denn bereits am 3. November finden wir ihn in ſeiner Geſellſchaft im Quirinal.

Wie hoch Goethe Tiſchbeins Umgang ſchätzte, hat er uns ſelbſt in ſeiner italieniſchen Reiſe aufbewahrt, wo er am 7. Nov. aufzeichnet.

»Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, daſs ich mir ſehnlichſt wünſchte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunſt- und geſchichtskundigen Engländer, nach Italien geführt zu werden; und nun hat ſich das alles indeſſen ſchöner gebildet, als ich hätte ahnen können. Tiſchbein lebte ſo lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunſche, mir Rom zu zeigen; unſer Verhältniſs iſt alt, durch Briefe und Gegenwart; wo hätte mir ein wertherer Führer erſcheinen können.«

Ebenſo entzückt war Tiſchbein über Goethes Ankunft, von der er ſo wenig unterrichtet war, daſs er noch kurz vor der Ankunft deſſelben, eine Sammlung Steine, mit denen die Alten und Neuen baueten für Goethe nach Weimar geſandt. Aber nicht allein dafür hatte Tiſchbein geſorgt, ſondern auch

*) Beck, Herzog Ernſt II.

für eine Reihe Copien nach den beſten Meiſtern in ſchwarzer Kreide, Sepia und Aquarell, »die erſt in Deutſchland, wo man von den Originalen entfernt iſt, an Werth gewinnen und mich an das beſte erinnern werden«; »dankbar« meldete dies Goethe am 29. December 1786. Der Gedanke liegt daher nahe, daſs Tiſchbein, Goethen mit dieſen Copien eine Weihnachtsüberraſchung bereitet.

Sein Entzücken über die Anweſenheit ſeines geliebten Goethe drückte er in einem Briefe an Lavater lebhaft aus, er ſchrieb, December 1786: »Goethe war mir durch Sie und ſeine anderen Freunde ſchon ziemlich bekannt, durch die vielen Beſchreibungen, welche ich von ihm hörte, und habe ihn eben ſo gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die groſse Geſetztheit und Ruhe hätte ich nicht denken können, und daſs er ſich in allen Fällen ſo bekannt und zu Hauſe findet. Was mich noch mehr an ihm erfreut, iſt ſein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein kleines Stübchen, wo er ſchlafen und ungehindert arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Eſſen, daſs ich ihm leicht verſchaffen konnte, weil er mit ſo wenigem begnügt iſt. Da ſitzet er nun jetzt, und arbeitet des Morgens, um ſeine Iphigenia fertig zu machen, bis 9 Uhr, dann gehet er aus und ſieht die groſsen Kunſtwerke. Er läſst ſich wenig vor den groſsen Weltmenſchen ſehen, giebt und nimmt keinen Beſuch auſser von Künſtlern an. Man wollte ihm eine Ehre anthun, was man den groſsen Dichtern, die vor ihm waren, gethan hat, er verbat ſich's aber und ſchützte den Zeitverluſt vor, und wandte auf eine höfliche Art den Schein der Eitelkeit von ſich ab, das ihm gewiſs eben ſo viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Capitol gekrönt worden wäre.

Ich freue mich, daſs ich jetzo lebe, des Goethe und Lavater wegen.«*)

In gleich innigem Zuſammenleben floſs die Zeit in Rom dahin, Tiſchbein, in deſſen Hauſe, Corso incontro al Palazzo

*) Hegner, Beiträge pag. 201.

Bordanini, Goethe wohnte, war deſſen ſteter Begleiter bei Durchwanderung der Muſeen, Galerien, Altherthümer und Kirchen, auch auf den Ausflügen finden wir ſie meiſt zuſammen. Es wurden Pläne gemacht zu gemeinſchaftlichen Werken, von denen ich ſpäter Gelegenheit haben werde, zu ſprechen. Auch manch luſtiges Bildchen verdankt ſeine Entſtehung dieſer Zeit, wie u. A. das Schweineſchlachten, woran Goethe ſich noch nach langen Jahren erinnerte, und ein Bildniſs Goethes, von hinten geſehen, in Hemdsärmeln auf die Fenſterbrüſtung gelehnt.

Goethe zeigte überall das lebendigſte, liebenswürdigſte Intereſſe für Tiſchbeins künſtleriſche Thätigkeit, und äuſsert ſich wahrhaft begeiſtert über ihn, wenn er ſagt, er ſei ihm unentbehrlich! Von Tiſchbein müſſe er noch viel erzählen und rühmen, wie ganz originell deutſch er ſich ſelbſt herausgebildet. Auch das bekannte Portrait Goethes mit dem Obelisk, von dem er ſelbſt am 29. Decbr. 1786 ſchreibt: »Ich bemerkte wohl, daſs Tiſchbein mich öfters aufmerkſam betrachtete, und nun zeigt es ſich, daſs er ein Portrait zu malen gedenkt. Ich ſoll in Lebensgröſse, als Reiſender in einen weiſsen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgeſtürzten Obelisken ſitzend (daneben ein Relief mit Oreſt, Pylades und Iphigenie), vorgeſtellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überſchauend« (jetzt im Beſitz des Frh. Carl von Rothſchild), machte Goethe viele Freude, mit einem Wort, Tiſchbein war Goethen ganz in's Herz gewachſen — er nennt ihn das Stärkſte, was ihn an Italien halte, nie werde er in ſo kurzer Zeit ſo viel lernen können, als in Geſellſchalt dieſes ausgebildeten, einfachen, feinen, richtigen, ihm mit Leib und Seele anhängenden Mannes; dies ſchrieb Goethe im Januar 1787.

Etwa ſechs Wochen ſpäter gingen beide nach Neapel, auch dort erhielt ſich das alte Verhältniſs, ſie wohnten zuſammen alla Locanda del Sig. Mariconi a largo del Caſtello. Goethe giebt von dieſer Wohnung eine anziehende Beſchreibung in ſeiner italieniſchen Reiſe, die indeſs auch ihre groſsen

Schattenſeiten hatte, wie uns der nachſtehende Brief Tiſchbeins an Goethe, deſſen Schluſs in der II. Abtheilung dieſes Schriftchens ſeine Stelle finden wird, zeigt:

»Sie werden ſich noch erinnern, als wir zu Neapel in der Locanda all Largo di Caſtello abgeſtiegen waren, forderten Sie ein Glas Waſſer zum Trinken, und als man es Ihnen gereicht, wurde ich gewahr, daſs viele Inſecten darin waren; ich wollte verhindern, es zu trinken, und forderte reineres, aber wurde von dem Mädchen verſichert, daſs das das beſte ſei, welches ſie hätten, und jeder trinke es gerne. Sie nahmen das Glas und tranken es ruhig aus, und ſagten: eſſen wir doch Krebſe und Aal und ſchaden nicht, ſo werden dieſe kleinen zarten Thierchen es auch nicht thun und nähren vielleicht. Dann lieſsen wir uns den Ort zeigen und ſchöpften ſelbſt aus der Ciſterne ein Glas recht aus dem Grunde, wo unzählige Geſchöpfe in waren, von ungeheuern Geſtalten. Hier ſchicke ich Ihnen nun eine Zeichnung von einem Neapolitaniſchen Krebs*), den ich oft gegeſſen und erſt ſpät bemerkte, daſs er einen Eindruck vom Menſchengeſicht hat; nicht allein der Sonderbarkeit wegen, ſondern daſs Sie ſehen ſollen, wie ich bei den unbedeutendſten Geſchöpfen, die doch mechaniſche Künſte beſitzen, meine Unterſuchung über den Menſchen angefangen habe, und bin vom Inſect ſtufenweiſe höher durch alle Thierarten in dieſe Höhe geſtiegen bis zum Menſchen und ich finde, daſs ein Uebergang von den vollkommeneren Thieren im Menſchengeſchlecht liegt, und alle Kunſtfähigkeiten, welche die Thiere einzeln beſitzen, die alle liegen in der Geſammtheit im Menſchengeſchlecht. Nur gehören ſie dem einzeln Menſchen nicht ſo an wie dem einzeln Thier, ſondern dem ganzen Menſchengeſchlecht und dadurch entſteht das beſtändige Mit- und Gegenwirken**).

*) Seit ſeinem Aufenthalt bei Lavater hatte Tiſchbein mit Vorliebe dieſe vergleichenden Beobachtungen getrieben, auch mit Blumenbach unterhielt er eine dahin zielende Correſpondenz.

**) Der eigenhändige Entwurf dieſes Schreibens lautet hier:

Aber es ſind Urarten in dem Menſchengeſchlecht, deren Wurzeln ſich

Ich lege ein Paar Zeichnungen mit bei von Thieren, welche ſich von Kräuter nähren, und Menſchen, die denen ähnlich ſind, dann andere Thiere, die ſich von Fleiſch nähren und Menſchen, die Aehnlichkeit mit dieſen haben, dieſe ſind ernſte Denker und beſtimmt. Da mir die Kenntniſs der Sprache fehlt, ſo fällt mir das Schreiben ſchwer und ich werde mich beſchränken müſſen, nur die zwei Arten zu geben, die den Kräuter freſſenden und die den Fleiſch freſſenden Thieren ähnlich ſind. Erſtere nenne ich Gemüthliche und Letztere Denker.

Hätte ich vor einigen Jahren gewuſst, daſs Sie auch mit dergleichen Unterſuchungen der Thiere und Menſchen ſich beſchäftigen, ſo wäre ich zu Ihnen gekommen und hätte Ihnen meine Bemerkung mündlich mitgetheilt, und dazu die Formen gezeichnet; auf die Art wären meine Anſichten Ihnen deutlich geworden, und dann hätte ich gebeten, ſie der Welt mitzutheilen, wenn Sie es werth gefunden hätten. Etwas beſtimmtes läſst ſich wohl nicht über die lebenden Geſchöpfe

---

auf unzählige Weiſe verbreiten, ſo wie die 25 Buchſtaben in Wörter verſetzt werden können, und dieſe haben ſich ſchon ſeit ſo vielen tauſend Jahren verſetzt, wie wir täglich ſehen, aber der einzelne Menſch hat eine Gabe erhalten, die in ihm liegt, und er ſchaut aus ſich heraus in den Spiegel der Schöpfung und hätte ich Sprache gelernt, ſowie die hohe Fürſtenſprache, wie in dem Torùote (?), wodurch Sie die Menſchen veredelt und gehoben haben, ſo würde ich Sie, als Satz meiner Behauptung überzeugen, daſs es im Menſchen liegt. Als Sie auf dem Pflug ſaſsen und zeichneten (in Werther), da ſchaute Ihr inneres Auge heraus, und das konnten Sie noch nicht erfahren haben, was Sie über die Ameiſen philoſophieren, als Sie ihr Getreibe im Moos und Sand beobachteten. So auch in Goetz. So lag auch die Peters Cuppel noch weit gröſser in Michel Angelo, als er ſie aufgeſtellt hat.

Am auffallendſten unterſcheiden ſich die Menſchen, welche Aehnlichkeit im Charakter haben von den weidenden Thieren, welche ſich von Getreide nähren und die von Fleiſch, erſtere haben viel bildliches Vorſtellungsvermögen, die zweiten ſind beſtimmte Denker. Ich lege zwei Zeichnungen von Grasfreſſenden Thieren vor und zwei Menſchen, die an Form und Charakter denen ähnlich ſind, und zwei fleiſchfreſſende Thiere und zwei Menſchen, die beſtimmte Denker ſind.

ſagen, auch die ſchärfſten Beobachtungen der Naturforſcher reichen nicht hin, weil alles einzeln durch Uebergänge zuſammen hängt und ein Ganzes ausmacht. Aber darum ſoll man nicht unterlaſſen, einige Schritte aus der Dunkelheit zu wagen. Denn Menſchen mehr kennen zu lernen iſt das Wichtigſte für uns, und wir haben nichts höher zu ſchätzen und zu ehren, als den gebildeten Vernunft-Menſchen.«

In Neapel wurde ganz das alte Leben fortgeſetzt, Tiſchbein machte den Führer, vermittelte die Beſuche der Künſtler-Werkſtätten u. ſ. w. Auf Schritt und Tritt ſehen wir die beiden Männer miteinander. Auch bei ſeiner nicht ungefährlichen Fahrt auf dem Veſuv am 6. März war Tiſchbein Goethes Begleiter aus treuer Geſelligkeit, denn er hatte ſich vorgeſetzt, wie Tiſchbein 1812 ſchrieb, Goethe, dies Kleinod der Welt, wie eine Mutter ihren Säugling zu hüten.

Als Goethe nun beſchloſs, Sicilien zu beſuchen, wünſchte dieſer die fernere Begleitung ſeines Freundes, »indeſs ergab ſich, wie Goethe am 15. März ſchreibt, aus wechſelſeitiger Betrachtung, daſs ſeine Kunſtzwecke ſowohl als diejenigen Geſchäfte, die er, eine künftige Anſtellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig iſt, mit meinen Abſichten, Wünſchen und Liebhabereien nicht zu verbinden ſeien. Er ſchlug mir daher, immer für mich beſorgt, einen jungen Mann vor als beſtändigen Geſellſchafter, den ich ſeit den erſten Tagen öfter ſah, nicht ohne Theilnahme und Neigung. Es iſt Kniep.«

Am 21. März hatte Goethe mit ihm alles vereinbart und am 29. ſchifften ſich beide ein.

Im Mai wieder nach Neapel zurückgekehrt, fand er Tiſchbein nicht mehr vor. Dieſer war inzwiſchen mit dem Prinzen Chriſtian von Waldeck, welcher Tiſchbein mit mancherlei Aufträgen beglückt hatte, nach Rom gegangen (auch für die Folgezeit bliebt Prinz Chriſtian Tiſchbein ſtets ſehr freundlich gewogen), doch hatte er nicht unterlaſſen, für den erwarteten Freund in Neapel Fürſorge zu treffen, damit er ſeine Abweſenheit nicht empfinden möge.

In Rom fand Goethe Tiſchbein ſehr von dem Prinzen Chriſtian in Anſpruch genommen, doch hinderte ihn dies nicht, das groſse Portrait, von dem oben geredet, zu vollenden, aber der ſtündliche und tägliche Verkehr ſcheint doch gelitten zu haben. Goethe, welcher damals vereinſamt in Rom ſtand und doch ſehr das Bedürfniſs eines Begleiters hatte, mit dem er ſeine Gedanken austauſchen konnte, muſste dies tief empfinden, da wir wiſſen, welch hohen Werth er auf den unausgeſetzten Umgang mit Tiſchbein legte (S. 40). Daſs dieſer aber nicht zu hoch angeſchlagen, dafür haben wir noch ein anderes Zeugniſs und zwar das des Domherrn Meyer, welcher in ſeinen Darſtellungen aus Italien über Tiſchbein ſagt, er habe eine ganz auſsergewöhnliche Localkenntniſs und in bewundernswerther Weiſe das Talent gehabt, die maleriſchſten Punkte einer Gegend, wie die vortheilhafteſte Seite eines Kunſtwerkes raſch aufzufaſſen, und den Beſchauer auf den Punkt zu ſtellen, welcher den beſten Ueberblick gewährte. Dabei ſei er nicht redſelig geweſen, habe ſtille Betrachtungen nie geſtört durch laute Bewunderung, und ſich gehütet, ſein eigenes Gefühl zum Maſsſtabe der Empfindungen anderer zu machen.

Einen ſolchen Begleiter und Umgang weſentlich von ſich abgezogen zu ſehen, muſste ſchmerzlich berühren.

Es that Goethe offenbar weh, daſs Tiſchbein mehr ſeinen eigenen Plänen nachging, als ihm, dem Freunde, folgte, er hatte gehofft, in ihm einen Mann zu gewinnen, wie er ihn ſpäter in dem Schweizer Meyer fand, den er ſo ganz an ſeine Perſon feſſelte, und ſah ſich darin getäuſcht, das ſchmerzte ihn. Tiſchbeins Ideen aber flogen eben höher, er wollte ſelbſtſtändig wirken. Er hielt es daher zunächſt für unerläſslich zu verſuchen, ſich finanziell unabhängig zu erhalten, damit er im Groſsen ſchaffen könne, ohne immer wieder in der Kunſt auf den bloſsen Broderwerb zurückgeworfen zu werden.

Goethe glaubte nicht, daſs ihm dieſes je gelingen werde, und es iſt wohl mit ziemlicher Gewiſsheit anzunehmen, daſs über dieſe Dinge zwiſchen Beiden manch lebhaftes und ſcharfes

Wort gewechſelt wurde; er hielt Tiſchbein für einen Irrenden, gegen welche er, ſeiner damaligen Gemüthsſtimmung nach, unduldſam ſein zu müſsen glaubte.

Dazu kam noch, daſs Goethe offenbar in der Meinung befangen war, Tiſchbein gehe allerlei Schleichwege zur Erreichung des oben angedeuteten Zweckes. Schon October 1787 klagt er, daſs Tiſchbein nicht ſo eingeſchlagen, wie er gehofft, er ſei ein wirklich guter Menſch, allein nicht ſo rein, ſo natürlich, ſo offen wie ſeine Briefe. Ein andermal nennt er ihn einen wunderbaren Menſchen und ſpricht die Beſorgniſs aus, daſs er nie dahin gelangen werde, mit Freude und Freiheit zu arbeiten. Was Goethe vermochte, dergleichen, eigentlich ſich wiederſprechende Aeuſserungen zu machen, iſt nicht aufgeklärt.

Dieſe Meinungen führten bei Goethe eine gewiſſe Kälte der Gefühle Tiſchbein gegenüber herbei, welcher ſelbſt von dieſer Wandlung ſo wenig berührt war, daſs er ſeinem Freunde noch ſehr umfaſſende Briefe von Neapel ſchrieb, welche Goethe für würdig hielt, 1829 in ſeine italieniſchen Briefe (nach Tiſchbeins Tode) aufzunehmen.

Auch in ſpäteren Jahren finden wir von Tiſchbein nie eine tadelnde Bemerkung oder Klage über Goethe, wenn er auch gewiſs nicht gefühllos dafür war, daſs Goethe ſeine Briefe oft ſehr lange unbeantwortet lieſs. Er ſelbſt meinte ſpäter, Goethe habe es ihm übel gedeutet, daſs er ihn nicht nach Sicilien begleitet. Wie wir glauben gezeigt zu haben, war dies nicht der Fall.

Die Urſache der zeitweiſen Trennung lag eben weit tiefer. Beide gehörten zu den lebhaft vordringenden Geiſtern, Beide verlangten Selbſtthätigkeit. Goethe hoffte in Tiſchbein ein vorzügliches Inſtrument für ſeine hohen Pläne, im Zuſammenhange mit der 1780 eingerichteten Zeichnenſchule in Weimar, gefunden zu haben, dieſer aber ſtrebte weiter, nach einem bedeutungsvolleren, ſelbſt geſchaffenen groſsen Wirkungskreiſe, und ſo kam es, daſs Goethe ſich in den Hoffnungen, welche er vielleicht für die Zukunft auf ſeinen Freund gebaut,

getäuſcht ſah, dies verbitterte ihn für den Augenblick, um ſo mehr, als er in jener Zeit in Rom »ganz abgeſchnitten von aller Welt«, ganz allein geſtanden.

Tiſchbein glaubte mit Recht, den ihm bereits 1786 von Venuſti in Ausſicht geſtellten Wirkungskreis eines Akademie-Directors in Neapel nicht auſser Acht laſſen zu ſollen, um ſo mehr, als der oben mitgetheilte Brief des Herzogs für ſeine Zukunft gewiſs wenig Lockendes bot; doch wurden die in ihm erregten Hoffnungen nicht ſo bald zur Wahrheit als er gehofft, ja, noch in den erſten Monaten des Jahres 1789 ſtanden die Sachen ſo zweifelhaft, daſs Herder, welcher ſich mit der Herzogin Amalia in Neapel befand, Goethe bat, zu verſuchen, für Tiſchbein wieder mit Gotha anzuknüpfen. Die Antwort Goethes zeigt, daſs er in ſeinen Bemühungen nicht glücklich geweſen, und enthält ſehr bittere Auſserungen über ſeinen alten Freund, auch ſpricht er die Beſorgniſs aus, Tiſchbein werde ſich zwiſchen zwei Stühlen niederſetzen, ohne daſs ihm jemand helfen könne.

Glücklicherweiſe bewahrheiteten ſich die von ihm ausgeſprochenen Befürchtungen nicht. Der alte Director der Academie, Bonito, ſtarb 1789 und Tiſchbein ſetzte ſich nicht zwiſchen zwei Stühlen nieder, ſondern wurde nicht lange nach der Zeit, wo Goethe jene Befürchtung ausgeſprochen, nach Beſeitigung einiger Formalien auf den academiſchen Lehrſtuhl gehoben.

Die natürliche Folge der angedeuteten Stimmungen Goethes gegen ſeinen alten Freund war, daſs der unmittelbare Verkehr zwiſchen beiden ſtockte. Leidet es auch keinem Zweifel, daſs Herder, in Bezug auf das angezogene Schreiben, dem Wunſche Goethes — des Schweigens — nachgekommen, ſo iſt doch wohl anzunehmen, daſs Tiſchbein aus den Unterhaltungen mit Herder richtig herausfühlte, er habe auf Goethes Zuneigung einſtweilen zu verzichten. Nichts deſto weniger blieb er mit Weimar und auch mit Goethe unter Vermittelung der Herzogin Amalia in manichfacher Beziehung. Dieſe ausgezeichnete Frau war es, welche ihn in dieſem Kreiſe erhielt.

Schon am Tage ihrer Ankunft in Neapel am 5. Januar 1789 lieſs ſie Tiſchbein zu ſich kommen, von da an ſehen wir ihn ſehr häufig in ihrem Kreiſe, zu dem auch Herder, Einſiedel, die Goechhauſen gehörten, bis zu ihrer im Januar 1790 erfolgten Abreiſe.

Ihre Tagebücher geben darüber folgende Notizen:

5. Januar: Nachmittag kam Tiſchbein, Mayr, die beiden jungen Hukes (?).

Den 6. Januar Dalberg und die Seckendorf*) kamen nachgebend zu mir, dann Venuti und Tiſchbein.

9. Januar: Ich ſpielte Clavier, bis Tiſchbein zu mir kam.

10. Januar ging mit Tiſchbein, beſah ſeine und andere Gemälde, u. a. hat er einen Rafael, Johannes in der Wüſte**); Venuti, Tiſchbein, Dalberg, die Seckendorf.

12. Januar: Aſs Tiſchbein bei mir. 13. Janr. Ebenſo. 15. Ebenſo. 23. Ebenſo.

24. Januar: Die Künſtler kamen zu mir und zeichneten mich, der Erzbiſchof kam auch.

13. Februar: Tiſchbein bei mir.

14. Februar: zeigte mir Tiſchbein ſeine Zeichnungen.

16. Februar: Tiſchbein aſs bei mir.

18. Februar: Abreiſe nach Rom.

5. März kam Tiſchbein von Neapel, ich hatte eine groſse Freude ihn zu ſehen.

6. März: Tiſchbein kam einen Augenblick, den Abend war Rehberg und Tiſchbein bei mir.

12. März: Tiſchbein mit Hirt und Vaerſchaeffel bei mir.

15. März aſs Tiſchbein bei mir.

17. März: Tiſchbein bei mir.

19. März: Abends Tiſchbein bei mir.

Den 3. April: Reifenſtein und Tiſchbein aſsen bei mir.

---

*) Mit dieſen war Herder urſprünglich gereiſt, hatte ſich aber in Folge vielfacher Miſshelligkeiten von ihnen getrennt.

**) Gegenwärtig iſt das vortreffliche Gemälde in der Groſsherzoglichen Gemälde-Galerie Nr. 30 des Catalogs als: Lombardiſcher Meiſter.

4. April: Mit Herder und Tiſchbein in den Circus des Caracalla.

14. April: Tiſchbein und Mayr aſsen bei mir.

(16. Mai reiste Amalia wieder nach Neapel.)

21. Mai kam ich in Portici an, wo ich eine Villa gemiethet, Tiſchbein und Heigelin waren da, mich zu empfangen.

27. Mai: D. Giovanni Heygelin und Tiſchbein bei mir, letzterer aſs bei mir zu Mittag.

2. Juni: Gegen Abend kam Miſs Hard, Hamilton, Tiſchbein, M. Sacco.

3. Juni: Mit Tiſchbein im Muſeum von Portici, die alten Gemälde zu ſehen.

7. Juni: Tiſchbein mit anderen bei mir. Es war eine Geſellſchaft wie Kraut und Rüben.

21. Juni aſsen Douglas, Heigelin und Tiſchbein bei mir.

24. Juni: Tiſchbein malte mich. (Er malte die edle Fürſtin in den Ruinen von Pompeji ſitzend, mit einem groſsen Strohhut in der Hand, dies Bild kam in Goethes Hände, 1822 ſah es v. Rennenkampff in deſſen Zimmer.)

27. Juni: Gegen Abend kam Hamilton mit Miſs Hard und Tiſchbein.

3. Juli ging ich zu Tiſchbein und blieb beinahe eine Stunde.

15. Juli Mittag: Heigelin, Tiſchbein, Vaerschaeffel und Grave bei mir.

19. Juli aſs Heigelin, Douglas, Tiſchbein und Grave bei mir.

30. Juli: General Salis, Prinzen Belmonte, Haches, Tiſchbein bei mir.

(4. Auguſt reiſte die Herzogin nach Neapel.)

Den 20. Auguſt ging ich mit Tiſchbein in den Pallaſt des Duca Barigelli, um einige Tableaux zu ſehen, ſie ſind alle ſchlecht conſervirt.

Den 2. September ging ich zu Tiſchbein, das Bild des Kronprinzen zu ſehen.

Den 5. September mit Tiſchbein auf d. C. di Monte. Den 14. Oktober ging ich zu Belmonte und ſah das Bild von Tiſchbein, die Sophonisbe*), es iſt nicht gut ausgefallen, es iſt alles ineinander. Das Colorit iſt ſchlecht, in denen Phiſiognomien kein Ausdruck, ſo klumpig!

Den 28. November mit Tiſchbein in den Palazzo del S. della Rocca, und Palazzo di Torella.

26. Novbr. mit Tiſchbein in den Palazzo del Marcheſe.

Den 17. Januar 1790 aſs Tiſchbein bei mir.

Den 18. fuhr ich mit Tiſchbein ſpazieren.

Wie uns die Tagebuch-Bemerkung vom 14. October belehrt, war die Herzogin von Tiſchbeins Leiſtungen, wenigſtens in Bezug auf die Sophonisbe, nicht ſehr eingenommen, dahingegen ſcheint ihr ſein Behaben, ſein geiſtiges Weſen, — merkwürdig genug im Gegenſatz zu Gœthe, — um ſo mehr zugeſagt zu haben, ſpricht ſie doch unverhohlen ihre groſse Freude über ſein Kommen nach Rom aus.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daſs es beſonders Tiſchbeins genaue Kenntniſs der Antike und des Homer waren, welche der Fürſtin ganzes Intereſſe wach rief.

Der Künſtler war damals mit der Herausgabe des Etruriſchen Vaſenwerkes, nach den in den Sammlungen Italinskis und Hamiltons befindlichen Prachtſtücken beſchäftigt. Die Herzogin geſtattete ihm, ihr daſſelbe zu überſenden. Dies war die nächſte Veranlaſſung eines Briefwechſels, aus dem wir nachſtehend einige Briefe von Tiſchbein mittheilen; die Briefe Amalias ſcheinen nicht erhalten zu ſein.

Gnädigſte Herzogin!

Ew. Durchlaucht werden gnädigſt erlauben, daſs ich Ihnen einige Probekupfer ſchicke, von dem Werk der Etruriſchen Vaſen, welches jetzt bald fertig wird. Es fehlen nur noch einige Sachen, ſobald die fertig ſind, ſo werde ich

*) S. Aus meinem Leben von W. Tiſchbein. Herausgegeben von Dr. Schiller, Bd. II, pag. 43.

drucken laſſen und das völlige Werk an Ew. Durchlaucht ſchicken. Die meiſten Vaſen aus der Sammlung des Cav. Hamiltons kennen Ew. Durchlaucht ſchon, auſser denen, welche er ſeit der Zeit gekauft hat, daſs Ew. Durchlaucht Neapel mit Ihrem Aufenthalt nicht mehr beglücken, und dann ſind die Kupfer faſt angenehmer, weil man ſie bequemer ſiehet. Das Runde der Vaſen verhindert, daſs man ſie auf einmal überſehen kann. Auch werden ſelbige in dem Bande in eine gewiſſe Ordnung gereihet werden, ſo daſs ſie eine Folge von Geſchichten ausmachen werden. Hamilton iſt ſehr glücklich geweſen, viele Vaſen zu kaufen, wo bekannte Geſchichten auf vorgeſtellt ſind, welches denn auch ſeiner ausgebreiteten Kenntniſs zuzuſchreiben iſt, denn er hat ſie aus vielen gewählet. Beſonders iſt's, daſs ſeit zwei Jahren viele Vaſen mit hiſtoriſchen Vorſtellungen gefunden werden. In der Gegend, wo man jetzt gräbt, muſs eine Fabrik geweſen ſein, wo man Geſchichten auf die Vaſen malte, doch glaubt man daſs auf jeder anderen Vaſe die Figuren etwas bedeuten, und keine ſei gemacht ohne daſs ſie etwas ſagt. Nur für uns ſind ſie unverſtändlich, weil ſich die Art zu denken, verändert hat. Doch glaube ich, daſs wenn dieſes Werk in den Händen der Gelehrten ſein wird, die darüber nachſuchen, ſo werden ſelbige viel entdecken und erklären. Die hier beigelegten Proben ſind deutlich. Nr. 1 iſt Bellerophon, wie er die Chimaera erlegt. Deutlich iſt der König am Scepter zu erkennen, welcher ihm die Arbeit auftrug und die Minerva iſt dabei, welche ihm half den Auftrag glücklich zu vollenden. Nr. 2 iſt wie Bellerophon mit der Tochter des Königs vermählt wird. Nr. 3 iſt Telemach, als er zum Menelaus kommt mit dem Sohn des Neſtors und nach ſeinem Vater fragt. Die weibliche Figur iſt Helena. Nr. 4 ſind Discuswerfer, hinter der Figur, die eben im Begriff iſt die Scheibe zu ſchleudern, ſtehet eine Gerichtsperſon, die mit einem Stab den Ort bezeichnet, wo der Werfer mit dem Fuſs ſtand. Der andere junge Mann hatte ſchon ſtark gearbeitet und ſchabt ſich den Schwiz mit einer Striegel ab. Nr. 5 u. 6 ſind

Wettrenner, auf einem iſt das Mal, wo ſie abreiten und das andere, wo der Sieger ankommt und den Lorbeer bekommt. Ich bitte Ew. Durchlaucht, dieſe Kupferſtiche auch Gœthe und Herder ſehen zu laſſen. Ihro Majeſtät der König laſſen jetzt nach Vaſen graben und iſt wie in allem, vor anderen glücklich. Gleich die erſte Vaſe, welche man fand, iſt bis jetzt die ſchönſte, welche man kennt, ſie iſt ſehr groſs und mit vielen Figuren, wo bei jeder der Namen geſchrieben iſt. Die Vorſtellung iſt ein griechiſcher (sic) König, der die Gewohnheit hatte, mit ſeinen Gäſten im Wagen um die Wette zu jagen und nachdem er ſie überwunden hatte, tödtete er ſie, bis da einer kam, wo ſich ſeine Tochter in verliebte und dem zeigte, wie er im Wagenrennen ihren Vater überwinden könnte. Da ſiehet man den König opfern. Die Pferde und Rennwagen, die Wagenleiter, die Tochter ſteigt mit ihrem Geliebten eben in den Wagen und die Götter ſind mit dabei, um das auszuführen, was ſie ihm ſchon längſt durch das Oracel hatten ſagen laſſen. Dieſe Vaſe iſt ſehr intereſſant, weil jede Figur ihren Namen hat, ſogar der Mann, welcher einen Widder zum Opfer herbeiführt, hat ſeinen Namen. Und ſeit Kurzem hat man wieder welche gefunden, die eben ſo ſchön und intereſſant ſind. Es kann jetzt keine ſchöne Vaſe mehr aus dem Lande gehen, der Befehl des Königs iſt an alle, welche Vaſen finden, ihm zu bringen und er kauft ſie alle, welche ſchön ſind. Auf dieſe Art kann dieſe Sammlung einmal ſehr vortrefflich werden. Auch die Sammlung von Statuen vermehret ſich immer mehr, denn Ihre Majeſtät kaufen beſtändig welche, beſonders jetzt eine kleine brǫnzene Statue, welche vor Kurzem zu Crolona (?) gefunden wurde, mit dem Namen des Künſtlers, Frinos, dies iſt ſehr rar, aus der Zeit etwas zu haben. Der Styl, in welchem ſie gearbeitet iſt, iſt ſehr groſs und einfach, das Gewand ſind nur drei Falten. Vom Bruſtgürtel bis auf die Erde in einer Linie, und doch ſieht man die Zartheit der weiblichen Figur dadurch.

Das neueſte aus Neapel iſt, daſs man beſchäftigt iſt die Feſte zu bereiten, auf den Tag, wenn Ihre Maje-

ſtäten wieder zurückkommen, wonach jeder und das ganze Volk verlangt, denn ſie lieben ſie auſserordentlich. Der Tag, wie Ihre Majeſtät die Königin mit den Prinzeſſinnen abreiſte, war werth, daſs ihn jeder Menſch ſehe, beſonders für einen Maler, die Effecte zu ſehen. Das Weinen und Schreien des Volkes war rührend und das Gedränge ſo ſtark, daſs um die Treppe im Schloſs herunter zu kommen, es viele Zeit brauchte, und ſo ging es durch alle Straſsen; ich habe Männer weinen geſehen, denen ich es nicht zutraute, daſs ſie weinen könnten, ſogar die Capuziner weinten. Mein Leid, daſs ich fühlte, daſs die Prinzeſſin Thereſe weg ging, kann ich gar nicht beſchreiben, ſo iſt es mir auch immer ein Schmerz, wenn ich daran denke, daſs Ew. Durchlaucht nicht mehr hier ſind, in der erſten Zeit nach Ihrer Abreiſe mochte ich das Haus nicht vorbei gehen, es kam mir todt und entſeelt vor, jetzt gehe ich aber öfter hinein zu der ſpaniſchen Geſandtin, das iſt eine vortreffliche Dame von Verſtand und Geiſt die bewohnt jetzt die Zimmer Ew. Durchlaucht.

Mit der dankbarſten Ergebenheit, bleibe ich Ew. Durchlaucht getreueſter Knecht.

Napoli, den 11. Decbr. 1790. Wilh. Tischbein.

Durchlauchtigſte Herzogin!

Den gnädigen Beifall, welchen Ew. Durchlaucht den Probe-Kupfern von den etruriſchen Figuren gaben, hat mir unendlich viel Freude gemacht, und ich nehme mir nun noch ein mal die Freiheit, einige zu ſchicken, ehe das Werk ſelbſt kommt, denn ich glaube, daſs dieſe werth ſind, einzeln betrachtet zu werden, darunter ſind auch einige, die nicht in den erſten Tom kommen, ſondern in den zweiten und dritten — es wird alſo lange Zeit dauern, ehe ſelbige zuſammen.

Der Cav. Hamilton iſt vor einigen Tagen mit ſeiner ſchönen M. Harte von hier gereiſt, um nach England zu gehen. Er war Willens Ew. Durchlaucht in Weimar aufzuwarten und

wollte ſeinen Weg über Sachſen nehmen. Aber er fürchtet, daſs ihm die Zeit zu kurz werde, denn er will im November wieder hier ſein und er konnte nicht eher von hier reiſen, weil er den König auf ſeiner Rückreiſe in Florenz ſprechen will und da es ſchon ſo ſpät im Jahr iſt, wird er den kürzeſten Weg nehmen, um gerade nach England zu gehen. Wir ſprechen ſo oft von Ew. Durchlaucht, und alle wünſchen, das Glück zu haben, Sie einmal wieder zu ſehen, und niemand wünſchet es ſehnlicher, als ich, und hoffe auch feſt, einmal nach Weimar zu kommen. Das vergnügteſte Geſpräch, welches ich oft mit Hrn. Heigelin halte, iſt über eine Reiſe nach Deutſchland. Des lieben Freundes angenehmſter Gedanke iſt, auch gewiſs die Erinnerung an die Zeit, daſs Ew. Durchlaucht hier waren. Er hat jetzt ſein Haus ſehr ſchön ausgeziert, mit Gemälden und Zeichnungen und auch einige Vaſen, Etruriſche, worunter einige recht ſchöne ſind. Dieſen Carneval gab er einen ſchönen glänzenden Ball, wo die gröſsten Schönheiten von Neapel waren.

Ew. Durchlaucht werden nicht ungnädig nehmen, daſs ich zwei antike Steine mit beilege, die ich bitte an den zu geben, wer die alte griechiſche Schrift lieſt und auslegt, welche unter dem Kupferſtich ſtehet, daſs man glaubt, es ſei Dolon, Ulis und Diomed. Hier haben ſich viele Gelehrte den Kopf darüber zerbrochen. Der Graf Rosanow hat es aber geleſen und überſetzt. Ich will es Ew. Durchlaucht ſagen, aber das dürfen die dortigen Gelehrten nicht eher wiſſen, bis ſie es ſelbſt finden, es heiſst ungefähr ſo: Jupiter gebe mir Kraft, daſs ich diejenigen, welche mich von beiden Seiten drängen, daſs ich dieſe überzeuge, daſs ich auch ein Kind vor dir bin. (?)

Das zweite Kupfer ſind die Pichmeen, wie ſie mit denen Kranichen fechten, die Vaſe worauf ſie gemalt ſind, iſt beſonders, wegen der beiden geſpaltenen Köpfe. Die Erde und der Firniſs iſt von der feinſten Sorte, die man nur ſehen kann, und iſt ein Liebling des Cav. Hamiltons, er bezahlte drei hundert Ducaten für dieſes Stück.

Hercules mit der Minerva koſtet ihm eben ſo viel. Ueberhaupt koſtet ihm jetzt ſeine Sammlung Vaſen an zwanzigtauſend Ducaten und er hat ſie mehrentheils ſeit zwei Jahren gekauft. Noch den Tag vor ſeiner Abreiſe kaufte er eine ſehr intereſſante Vaſe, den Oedipus, wie er mit der Sphinx ſpricht. Es war mir recht angenehm, dieſe Zeichnung zu ſehen, denn den nämlichen Tag hatte ich den Oedipus von Sophokles geleſen.

Der Genius mit dem Bart iſt auch ſehr was rares, weil man ihn weder in Bildhauerei noch in irgend einer Antike bis jetzt geſehen hat, es iſt der Sohn des Silen (Ampolos genannt). Der Schwan mit dem Frauenkopf iſt auch ganz neu, ich erinnere mich jezo nicht des Namens. Die Geſchichte iſt aber ſo. Es kämpften zwei Brüder um einen Schwan, den ſie mit einem Mantel zugedeckt hielten, da der Vater zu dem Streit kam und wollte wiſſen, warum ſie kämpften, und den Mantel abdeckte, ſo war ein ſchönes Mädchen darunter. Nachdem wurde ihr ein Tempel gebaut und es entſtand eine Religion daraus.

Der Faun mit der weiblichen Figur, die das Rehfell in der Hand hat, ſcheint von Albrecht Dürer zu ſein.

Penelope mit ihren Dienerinnen.

Der Bachus-Prieſter iſt auf der Hinterſeite von der der Vaſe des Hercules.

Wüſste ich, daſs dieſe Sachen Ew. Durchlaucht angenehm wären, ſo wollte ich zuweilen mehr ſchicken.

Ich bitte Ew. Durchlaucht, mich in geneigtem Andenken zu erhalten.

Ew. Durchlaucht
unterthäniger Knecht
Napoli, den 19. März 1791. Wilh. Tischbein.

Gnädigſte Herzogin!

Es vergehet kein Tag, an dem ich nicht an Ew. Durchlaucht denke, jedesmal, daſs ich etwas Neues von Kunſtſachen ſehe, die mich freuen, ſo wünſche ich, daſs ſelbige

auch Ew. Durchlaucht ſehen möchten, weil ich weiſs, daſs ſchöne Kunſtwerke Sie erfreuen.

Ich habe jetzt täglich neue Freuden, ſeitdem ich mich ſehr ernſthaft an das Studio der Figuren, die auf den Etruriſchen Vaſen ſind, gegeben habe. Faſt jeden Tag mache ich neue Entdeckungen und bekam neue Zeichnungen, um meine ſchon zahlreiche Sammlung damit zu vermehren. Ich laſſe jede Vaſe, die man ausgräbt oder die ich nur zu ſehen bekomme, gleich abzeichnen, denn durch das viele Sehen lernt man unterſcheiden und gelangt zu einer gewiſſen Kenntniſs der Sachen. Denn bis jetzt ſind dieſe Sachen noch nicht erkannt worden, und kann auch nicht eher geſchehen, bis daſs man viele dieſer Zeichnungen beiſammen ſieht.

Man findet jetzt Vaſen mit den ſonderbarſten Vorſtellungen, die einem auf die wunderbarſten Gedanken bringen. Als z. E.: Neulich fand man eine Vaſe, worauf ein hölzernes Kreuz gemalt war. Daneben ſteht eine weibliche Figur mit einem kurzen Mantel, und ein Held ſtehet auf der anderen Seite des Kreuzes. Auch hat man welche gefunden, wo Ritter ſind, die auf ihrem Kleid ein Kreuz haben, auch iſt daſſelbe Zeichen auf ihrem Schild. Einen ſilbernen Ring fand man auch, worauf dieſes Zeichen war. Dieſe Erſcheinung hat die hieſigen Antiquare ganz irre gemacht und ſie wiſſen ſelbiges noch nicht auszulegen.

Auch mythologiſche Vorſtellungen hat man gefunden, die in dieſem Fach ſehr viele Aufklärung geben werden. Beſonders iſt der Marcheſe del Vaſto glücklich geweſen, eine Vaſe zu finden mit vielen Figuren, wo die Hauptperſon die Hecate iſt, bei jeder iſt der Namen auf Griechiſch geſchrieben. Dieſes iſt die ſchönſte Vaſe, die ich je geſehen habe und überſteigt an ſchöner und feiner Zeichnung alle anderen Vaſen, die der König, Hamilton, Vincencio und andere haben. Nach dem Styl der Zeichnung zu urtheilen, ſo iſt ſie in Sicilien gemacht worden. Er fand ſelbige auf der Grabſtätte von der Hauptſtadt der Samniter, wo er jetzt graben läſst und täglich Vaſen findet, ſo daſs er in wenig Zeit einen

anſehnlichen Schatz zuſammen gebracht hat, und noch zuſammen bringen wird, weil in ſeinen Gütern die Grabſtätte einer groſsen Hauptſtadt liegt, und da wo der König gräbt, war nur eine geringe Stadt gegen jene, und hat ſo viele vortreffliche Vaſen gefunden, daraus läſst ſich hoffen, daſs dieſer noch mehr finden werde. Der Cav. Venuti hat eine Zeitlang in Locri gegraben und viele aber nur kleine Vaſen gefunden und viele Fragmente von groſsen Vaſen, die alle von wunderbarer, ſchöner Zeichnung ſind. Aber Alles iſt zerbrochen. Man glaubt, daſs die Urſache hiervon ſei, weil das Erdbeben dieſe Gegend ſo oft durcheinander geſchüttelt, und ſogar einen Ort bis zum andern geworfen hat. Es kann auch ſein daſs ſchon vor Alters die ganzen Vaſen ſind weggebracht worden. Was man aber da findet, iſt ſehr ſchön und der Styl der Zeichnung iſt aus einem hohen Alter, die ſchönſten Zeichnungen kommen von da. Aber noch ſchöner ſind die aus Sicilien, nach dieſen zwei kamen erſt die Nolaner. Hamilton hat auch welche aus Griechenland bekommen. Der Styl der Vaſen iſt ſo unterſchieden, als der von den Malereien, ſowie man den Venezianiſchen von dem Römiſchen unterſcheidet, ſo kann man es auch bei den Vaſen. Ich kenne ſie jetzt ſo ziemlich, woher ſie ſind, weil ich viele verſchiedene Zeichnungen habe, und dann habe ich mir ein Kabinet gemacht, wo alle dieſe Bilder aufgehangen ſind, nach den Geſchichten gereiht, ſo daſs man ſie in einem Blick überſiehet. Ich habe auch für den kaiſerlichen Geſandten Eſterhazi ein ſolches Kabinet machen laſſen, das einen ſchönen Effect macht und verſchiedene Fremde haben ſich welche beſtellt. Nach England, nach Rufsland, nach Portugal und nach Wien. Mich freut es, daſs dieſe Sachen ſo allgemein bekannt werden und ich hoffe, daſs es viel beitrage um den guten Geſchmack wieder einzuführen. Ich habe ſie ſo eingerichtet, daſs alle Bilder von einer Gröſse ſind, mit Ornament und Rahmen, damit ſie leicht zu verſchicken ſind und jedes koſtet eine Unze Napolitaniſch Gold. Da kann ſich denn ein Jeder nach ſeinem Gefallen ſo viel wählen, als er

Luſt hat, ſich ein Zimmer auszuzieren. Die ganze Sammlung beſtehet aus hundert Stück. Noch eine andere Arbeit habe ich unternommen, die mir viel Freude verſchafft. Ich ſammle antike Vorſtellungen aus dem Homer und die dazu gehören, um ihn zu erklären. Dazu laſſe ich alle Götter und Göttinnen abzeichnen und alle Helden, griechiſche und trojaniſche, und auch die Frauen, welche darin vorkommen und denn alle Vorſtellungen, die man findet, es ſei in Marmor oder in Metall, und Bilder und Vaſen. Wenn es nur antike ſind. Auf dieſe Art werde ich mit der Zeit einen Bilderhomer haben von lauter antiken griechiſchen Zeichnungen. In meinem Hauſe habe ich des Abends eine Zeichen-Akademie, da werden die Köpfe nach den Antiken gezeichnet. Es ſind fünfzehn Zeichner, die in die Runde um den Kopf ſitzen, alſo ſiehet man den Kopf eben ſo vielmal verſchieden und lernt den Charakter dadurch kennen, und den, welcher unter dieſen am beſten iſt, hebe ich zu der homeriſchen Bildergallerie auf. Ein Gelehrter lieſst jeden Abend einige Geſänge im Homer, dadurch werden die Zeichner noch mehr befeuert.

Man hat vor Kurzem in Rom einen Kopf vom Apollo entdeckt, der von auſserordentlicher Schönheit iſt, in dem erkennt man das Haupt der Muſen und den Gott der lieblichen Geſänge. Der Kopf iſt etwas niederwärts gebogen, in ſeinen Mienen iſt ein zartes freundliches Lächeln, als genöſſe er in ſich eine Freude, über einen ſchönen Gedanken. Viele Künſtler wollen dieſen Kopf dem Vaticaniſchen zornigen Apoll vorziehen.

Seine Majeſtät der König fährt immer fort, den Künſten hier aufzuhelfen und es iſt jetzt wirklich ein groſser Schatz von Statuen in den Studien zuſammen gebracht, wo ſelbige reſtaurirt werden und kauft auch Bilder, um die Gallerie zu vermehren. Vor einigen Tagen hat er ein ſchönes Bild von Dominichino bekommen, das wirklich eine Zierde dieſer Gallerie iſt. Auch ein ander Bild von einem Maler, der vor Leonardo da Vinci lebte, das ein Wunder von Kunſt iſt. Wenn nur die Unruhen des Kriegs dieſes Land nicht ſtören,

ſo können die Künſte auf einen hohen Grad kommen. Die ſchönen reizenden Ufer von dem Neapolitaniſchen Meerbuſen ſehen jetzt fürchterlich aus, alles iſt mit Feuerſchlünden beſetzt und die Schiffe, welche ſonſt da herum fuhren und man hörte die fröhliche Muſik davon erſchallen, von denen hört man jetzt die donnernden Kanonen brüllen. Täglich werden kriegeriſche Uebungen gemacht. Es ſiehet ſchön aus, wenn ſie die Probe machen, feurige Kugeln zu ſchieſsen, wie die über das Meer hinhüpfen und wie dann das Waſſer in die Höhe ſpritzet. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſe Vorſorge und Zubereitungen den Feind abzuhalten nicht gebraucht wird. Vor einigen Tagen ſah ich einen Trupp neu angekommener Rekruten, das alle Griechen waren, in ihrer einfachen Tracht, wo man den Mann faſt nackend ſiehet, machte auf mich einen groſsen Eindruck, ich glaubte den Achill, den Ajax, den Ulis zu ſehen, eine ſolche Munterkeit und friſchen Geiſt ſiehet man in dieſen Gegenden nicht und man ſagt, daſs dieſe Männer mit ein wenig Brod und einigen Zwiebeln leben, und den ganzen Tag und Nacht unermüdend arbeiten und ſie ſollen von unerſchrockenem Muth ſein und ſehr geſchickt zu allen Arten von beſchwerlichen Arbeiten. Mir machte es eine rechte Freude, dieſe Menſchen geſehen zu haben.

Soeben war ein Lärm in der Stadt und es heiſst, die Flotte der Franzoſen kommt. Alle Männer, die mit dem Seewaſſer zu thun haben, werden abberufen, um ſich an ihre Poſten auf die Schiffe zu begeben. Den 15. December Abends um 10 Uhr. Die Nacht hindurch wurde alles in Bereitſchaft gebracht, um ſie zu empfangen, und kaum graute der Morgen, ſo ſahe man ſie ſchon am Horizont herauf ſteigen; 14 an der Zahl, ſie hatten guten Wind und um Mittag war das erſte Schiff ſchon am Hafen und ſo nach und nach kamen die andern und ankerten dem Hafen gegenüber. Alle die Schnäbel der Vorderſchiffe waren mit einem Olivenzweige geziert, zum Zeichen des Friedens. Da es eben Sonntag war, ſo kamen erſtaunend viele Menſchen am ganzen Ufer entlang, um dieſe Schiffe zu ſehen, und heute Morgen,

da der Tag anbrach, ſahe man ſchon die Flotte am Horizont wieder wegfahren. Es iſt alſo alles friedlich zugegangen und iſt hier alles wieder ſo ruhig, als wäre gar nichts geweſen.

Nunmehr will ich wieder von Kunſtſachen ſprechen. Ich bin ſo frei, Ew. Durchlaucht eine Probe von Etruriſchen gemalten beizulegen, woran man ſehen kann, wie genau die Vaſen nachgemacht ſind, ihre Farbe und ihr Klang von Firniſs und auch die Ornamente, die jedes Bild einfaſſen, wenn ein Zimmer mit dieſen Sachen ausgeziert iſt, macht einen herrlichen Effect. Ich habe denn Ornamente, die etwas breiter ſind, die in den Ecken des Zimmers herumlaufen und zur Einfaſſung der Wand dienen. Auch lege ich einen Probdruck von einer Zeichnung mit bei, worauf eine ſehr zierliche Figur iſt. Ich wünſchte, daſs Ew. Durchlaucht alle Zeichnungen ſehen könnten, welche ich habe, es ſind die wunderbarſten und ſchönſten Figuren darunter.

Der erſte Band von Hamilton'ſchen Vaſen iſt nun fertig und wenn ich einen guten Verleger in Deutſchland hätte, ſo könnte ich eine Anzahl dahin ſchicken, ich habe auch deshalb einmal an Hrn. Herder geſchrieben, aber er hat mir nicht geantwortet; ich wünſchte, daſs der mir einen ausſuchte, an welchem ich mich vertrauen könnte. Denn ich verſtehe mich auf dieſes Fach gar nicht. Es war der kleine liebe Dalberg hier, aber nur auf kurze Zeit. Wir haben ſehr oft von Ew. Durchlaucht geſprochen. Er ſpielte einige Male bei dem Kaiſerlichen Geſandten, Eſterhazi, der eine kleine Muſik gab.

Ich male jetzt ein Capt.-Stück für Ihro Majeſtät den König, worauf alle Perſonen kommen, die dieſes Jahr hier waren und denen er ein Jagdfeſt gab. Ich mache dieſes Bild mit vielem Vergnügen, wenn es ſchon mühſam iſt, alle die Portraits von den Perſonen und den vielen Pferden zu machen, denn die mehrſten kenne ich ſehr genau und die mehrſten ſind merkwürdige Perſonen.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht in Dero gnädigem Wohlwollen und verbleibe Zeitlebens Dero

ganz ergebenſter Diener

Napoli, d. 18. Dec. 1792. WILH. TISCHBEIN.

Durchlauchtigſte Herzogin!

Ich habe eine überaus groſse Freude gehabt, als mir Heigelin die Beſchreibung der Waffe gab, welche Ew. Durchlaucht die Gnade haben gehabt ihm zu ſchicken, ich bin mit dem gefühlvollſten Dank durchdrungen für das mir ſo angenehme Geſchenk. Die gelehrte Auslegung habe ich noch nicht geleſen, indem ich es in dieſem Augenblick bekommen habe, aber es beſchämt mich ganz, wenn ich den ſchönen Druck und das ſchöne Papier anſehe und ſehe unſeren Neapolitaniſchen ſchlechten Druck und Papier daneben. Es iſt wirklich etwas ſchönes! Wie froh werde ich ſein, wenn ich einen ſolchen Buchdrucker haben könnte, indem ich jetzt ein Buch gedenke heraus zu geben, daſs ich wünſchte, daſs es ſchön werde, denn es hat mich erſtaunlich viele Mühe gekoſtet, die Sachen, welche darin kommen, zuſammen zu ſammeln. Es iſt nämlich der Homer in Figuren, alle nach Griechiſchen Arbeiten gezeichnet.

Vor einigen Wochen iſt der Vincenzio (sic!) in Nola ſehr glücklich geweſen, eine ſehr ſchöne Vaſe zu finden, die ſehr viel Auffehen macht, denn ſie enthält eine der merkwürdigſten Geſchichten aus dem Alterthum. Die Zeichnung darauf ſtellet die Zerſtörung der Familie von Priamo vor. Der alte König ſitzt auf einem Altar mit den Füſsen, ſo daſs er die Erde nicht berührt, auf den Knien liegt ein ermordeter junger Sohn ganz mit Blut befleckt. Kopf und Arme und Beine hängen ſchlaff hernieder. Pyrrhus, ganz beharniſcht, läuft auf den Alten los, faſst ihn bei den Schultern und mit dem Schwert haut er ihn in den Kopf, der Alte hält mit einer Hand die Augen zu, mit der andern eine Wunde, die er ſchon in den Kopf bekommen hat, über dem ihm das Blut

herunter läuft. Sein Scheitel iſt ganz ohne Haare, auch nur wenige im Bart. Zu ſeinen Füſsen liegt ein anderer Sohn todt hingeſtreckt im Harniſch, mit dem Geſicht gegen die Erde gekehrt. Hierneben iſt ein junger griechiſcher Held auf die Erde geſtoſsen, er iſt auf den Knien und vertheidigt ſich mit dem Schwert gegen eine ſehr ſchöne (sic!) weibliche Perſon, die eine majeſtätiſche Figur hat und auf ihn zuſchlägt mit einem Holz, das etwas ähnliches mit einem Joch hat. Hierneben ſitzt die Hecabe an die Erde gekaurt in einer bejammernswürdigen Stellung und flehet mit aufgehobenen Händen zwei Helden an. Die Arme ſind doch ſo, daſs die Ellenbogen nicht weit von ihren Knien erhoben ſind. Der jüngſte von dieſen Griechen iſt im Fortgehen und ſtreckt den Arm aus, als thät er ſie nicht achten, aber der Aeltere, welcher Ulis iſt, faſst ſie bei ihren mageren Händen und hebt ſie auf, hierneben ſitzet noch eine kleine weibliche Figur, die weinet. Dann iſt ein Palmbaum neben dem Altar, auf welchem Priamo ſitzet, unter dem ſtehet das Bild der Pallas und auf dem Fuſsgeſtell ſitzet eine weibliche Figur, die die Hände und den Kopf in dem Schoſs liegen hat und weint, neben ihr über ſitzet eine mit zerſtreuten Haaren, die auch weinet. Um die Statue der Pallas hat ſich die Caſſandra mit einem Arm geklammert, ſie liegt auf den Knien, mit dem Leib und Kopf hinterwärts gekehret, indem ſie Ajax bei ihren Haaren gefaſst hält, um ſie von hier los zu reiſsen. Den einen Arm ſtreckt ſie aus gegen eine Leiche, welche ihr zur Seite liegt, als wollte ſie ſagen: Sohn, nun höre auf zu morden. Dann kommt Eneas, der umfaſst ſeinen alten Vater und trägt ihn unter dem Arm fort und der kleine Ascan in einen Mantel gehüllt, läuft neben her.

Dieſe Vaſe wurde gefunden, da ſie in eine andere von grober Erde ſtak, um ſie zu ſchützen und ſie iſt auch wirklich noch wie neu und ganz unbeſchädigt und die Gröſste, die bis jetzt in Nola iſt gefunden worden, es war Aſche und viele Knochen darin und zwei Thränen-Gefäſse von weiſsem Allabaſter.

Vor Kurzem hat man auch ein goldenes Halsgeſchmeide gefunden und eine Kopfbinde, ebenfalls von Gold. Dieſe beiden ſehr ſchönen Stücke hat S. M. der König gekauft. Ich habe niemals etwas Feineres von Gold gearbeitet geſehen.

Nun habe ich auch die Erklärung von der Caſſandra geleſen, die ſehr ausgeführt iſt; ich wünſchte einen ſolchen Mann um mich zu haben. Denn in dieſem Land wäre Vieles zu beſchreiben, das der Welt wirklich nützlich wäre. Die Zeichnungen von hiſtoriſchen Vorſtellungen ſind leicht auszulegen und die rechten Kenner und Liebhaber machen ſich nicht ſo viel daraus, als wenn eine Vaſe erſcheint, wo eine Vorſtellung aufgezeichnet iſt, die nicht bekannt iſt und doch ſo, daſs man ſie errathen kann, ſo haben wir verſchiedene, da die Hiſtorie uns nichts ſagt und wovon auch kein Bildwerk vorhanden iſt. Dann ſind aber einige, die ſehr ſchwer zu errathen ſind, zum Zeichen bin ich ſo frei, eine Scizze hierbei zu legen, welche ich bitte, an die Herrn Gelehrten zu geben, um ſelbige auszulegen, ſie iſt ganz getreu nachgezeichnet und wenn ſie dieſe ausgelegt haben, alsdann will ich eine andere ſchicken, die ſehr beſonders iſt.

Der Mylord Briſtol iſt wieder hier und kauft ſehr viele Bilder. Er hat mir aufgetragen, ihn an Ew. Durchlaucht zu empfehlen. Sie wird alle Tage ſchöner und jünger, ſo daſs Apollo und Venus, wären ſie nicht von Stein, ſich verſtecken würden, aber Hamilton wird täglich älter. Geſtern Abend gab Heigelin ein recht ſchönes Feſt mit Tanz und Nachteſſen; das ſehr prächtig war, ſein Haus iſt jetzt ſehr ſchön eingerichtet und gleicht an eins von Babylon mit den hängenden Gärten, er hat auch ſchöne Kunſtſachen, beſonders ein Etruriſches Cabinet, welches ihm meine Schüler gemacht haben, das von allen Menſchen bewundert wird. Ich habe mich darin geſtern Abend recht vergnügt, indem ich während der Muſik und Lärmen des Tanzes ſaſs und betrachtete die vielerlei Vorſtellungen, die in der Griechiſchen Hiſtorie ſo berühmt ſind, von ihren Helden, von ihren Göttern, ihren

Religionsgebräuchen und ihren Spielen. Das alles auf einmal zu überſehen, macht einen angenehmen Eindruck.

Wir alle ſchmeicheln uns mit der Hoffnung, Ew. Durchlaucht wieder in Neapel zu ſehen. Das würde für viele und beſonders für mich eine groſse Freude ſein. Erfüllen Ew. Durchlaucht uns dieſen Wunſch bald.

Ich küſſe mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht die Hände.

Neapoli, d. 16. Dec. 1794. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigſte Herzogin!

Ich kann nicht genugſam ſagen, wie ſchmeichelhaft mir der Brief Ew. Durchlaucht iſt und wie froh es mich macht, daſs ich noch immer in Andenken und Gnaden bei Ew. Durchlaucht ſtehe.

Die vielen Briefe, welche Sie die Gnade haben, mir zu überſchicken, ſind mir auch ſehr angenehm geweſen. Beſonders das Vorhaben des Hrn. Conſ.-Rath Böttiger, der willens iſt, eine deutſche Abhandlung zu meinen Kupfern der Griechiſchen Gefäſse zu ſchreiben, willens war ich immer, dieſes Werk den deutſchen Landsleuten nützlich zu machen, auch Hamiltons Meinung iſt, den Gelehrten Stoff mit dieſem Werk zu geben, um darüber zu ſchreiben, das, was er nicht vermögend zu ſchreiben iſt. Er legt alſo den Gelehrten dieſe getreue Abzeichnung ſeiner Vaſen vor, damit ſie die Griechiſche Geſchichte in vielen Stellen durch dieſe Zeichnung aufklären können. Es freut mich ſehr, daſs dieſes in Weimar geſchiehet und ich werde meine Kupferſtiche dazu hergeben, ſo daſs die deutſche Ausgabe das Hauptwerk wird und ich bin verſichert, daſs ſie in Weimar es ſchön drucken werden und denn wird es auch Abgang finden. Denn was gut iſt, hat einen Werth und was ſchön iſt, verlangt man zu beſitzen. Ich will auch noch einige Anmerkungen dazu ſchicken, davon ich gewiſs bin, daſs ſie der Welt angenehm ſein werden. In dieſem Augenblick, da ich ſchreibe, werden mir zweihundert Vaſen aus Apulien gebracht, worunter ſehr ſchöne Sachen ſind und ver-

ſchiedene Sachen von Metall und Eiſen und Blei, das man in den Gräbern gefunden hat. So eben bekam ich auch eine Vaſe aus Sicilien mit ſchwarzen Figuren, wo der Theſeus, wie er den Minotaur umbringt, vorgeſtellt iſt und die Knaben, welche er von Athen gebracht hatte, ſtehen dabei. In (?) iſt ein ander Kunſtwerk erſchienen, woher es kommt, iſt mir unbekannt. Vermuthlich aus Frankreich, ein geſchnittener Stein von einem Griechiſchen Künſtler, die Arbeit iſt vortrefflich, aber die Erfindung gehöret unter die erſten Sachen, die wir in der Kunſt haben. Es ſtellet den Dolon vor als Ulis und Diomed ihn eben gefangen haben. Dolon wirft ſich vor dem Diomed auf die Knie, weil von beiden dieſer ihm am Herrlichſten vorkam und bittet ihn um ſein Leben. Der aber ſtöſst ihn mit dem Fuſs um und hält ihn damit feſt, in der rechten Hand hat er das Schwert und hält es ihm am Hals, um ihn den Kopf abzuhauen. Dolon wendet ſich mit dem Kopf und Oberleib zum Ulis, der ihm ſanfter und erbittlicher vorkömmt und umfaſst ſeine Knie, mit der andern Hand ſucht er das Kinn zu erreichen, um Erbarmen zu flehen. Der weiſe Ulis, wie er immer ſchlau iſt und den beſten Vortheil von der ſchlimmſten Sache zu ziehen weiſs, ſtehet in einer ruhigen Stellung, hat das Schwert in die Scheide geſteckt und hält es hinterwärts in der Hand und fragt ihn aus, mit der Hand ſcheint er ihm die Worte heraus zu winken und man glaubt die Wörter zu hören. Wo ſtehet das Lager, wo die Wachen, was gedenken ſie zu thun, was beſchloſſen ſie in der Rathsverſammlung. Um Ew. Durchlaucht einen deutlicheren Begriff von dieſem ſchönen Kunſtſtück zu geben, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen eine Zeichnung davon zu ſchicken, ſo wie auch die von der Vaſe des Vicenzio, wo die Geſchichte der Zerſtörung der Familie vom Priamo aufgezeichnet iſt.

Ich bitte mir die beſtändige Huld Ew. Durchlaucht und bin mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht

ganz ergebenſter Diener

Neapel, d. 17. März 1795. Wilh. Tischbein.

Gnädigſte Herzogin!

Ich weiſs wirklich nicht, mit was ich mich entſchuldigen ſoll, daſs die Zeichnung von der Vaſe, wo die Vorſtellung darauf gezeichnet iſt, wie Priamo und ſeine Familie zerſtört wird, nicht eher gekommen iſt und doch war ſie ſchon ſeit langer Zeit gemacht, aber die wahre Urſache iſt, ich hatte keine gute Gelegenheit, ſie zu ſchicken, ohne daſs ſie brauchte zuſammen gelegt zu werden, weil ſie ſehr lang iſt, und dann würde ſie verdorben ſein. Aber jetzt glaube ich, daſs Ew. Durchlaucht die Zeichnung ſchon erhalten haben oder gewiſs in Kurzem erhalten werden. Ich gab ſelbige an einen Kaiſerlichen Legationsſecretair, der von hier nach Wien reiſte mit, um ſie bei ſeiner Ankunft ſogleich an Ew. Durchlaucht zu ſchicken, das muſs nunmehr ſchon geſchehen ſein, weil ſchon einige Monate verfloſſen ſind. Die Zeichnung iſt genau mit Farben, wie die Vaſe ſelbſt. Ich habe ſeit der Zeit fleiſsig an dem Werk des Homer gearbeitet und viele ſeltene Vorſtellungen daraus geſammelt, mir fehlt es noch immer an jemand, der mir die Beſchreibung dazu macht, ſonſt würde ich ſchon angefangen haben, etwas davon herauszugeben, ich ſehe aber auch je länger, daſs es liegen bleibt, deſto beſſer wird es, indem ich beſtändig daran arbeite und ſammle und darüber nachdenke, ſo wird es immer reifer und vollkommener.

Für die mir zugeſchickte Meinung des Hrn. Herder, welche Ew. Durchlaucht die Gnade gehabt haben, mir bei ihm auszuwirken, danke ich ergebenſt. Ich glaube auch, daſs die Erklärungen kurz ſein müſſen, aber auch darin ſchwer, wenn man mit wenig Worten ſagen will, was im Bilde zu ſehen iſt und was darin liegt. Auch verwirft er die Zeichnungen von den Vergleichen, als die Hunde den Haſen verfolgen, auch da hat er Recht, weil ich ihm meine Meinung nicht genug erklärt habe, denn ich will nicht allein den Homer geben, was man in denen Antiken daraus vorgeſtellt findet, ſondern auch was ihn erklärt und leichter faſſen macht, ich wollte vieles ſichtlich vor Augen bringen, was er mit

Worten ſagt. Als fruchtbare Gegend. Davon kann Niemand eine rechte Idee haben, der Italien nicht geſehen hat. Ich habe letzt ein klein Bild davon gemacht, wo man auf einem kleinen Stück Erde ſiehet, alles was zur Nahrung und Nothdurft des Menſchen gehört, Korn zum Brode, Wein zum Trank, Flachs zum Kleide, Holz zum Bauen, Fleiſch zum Eſſen. Im Ganzen war es ein Traubenwald, wo von einem Baum zum andern die Guirlanden von Wein zum andern hängen und die verlieren ſich in das Dunkel der Perſpektive hinein. Die ſchweren vollen Trauben hängen bis in das reife Korn hinunter und die Sonne ſcheint in dieſe klaren Saftbehälter und deſtillirt den aufgeſogenen Thau zum geiſtigen Getränke, einige funkeln wie Purpur, die andern wie Gold, andere ſind mit einem zarten blauen Duft überzogen. Die Gegend war mit einem nebeligen Duft angefüllt, womit er die Früchte tränkt und die Sonne ſtand dahinter und kocht und reift ſie. Dieſe Zeichnung wollte ich zum Titelblatt brauchen für die geſammelten Vorſtellungen, welche Begebenheiten des Polyphem mit Ulyſſes ſind. Dieſer hartherzige Unhold bewohnt ein ſolches fruchtbares Land und will keinen leiden, noch etwas von ſeinem Ueberfluſs mittheilen. Ich bin gewiſs, daſs durch eine ſolche Zeichnung die Einbildung des Leſers viel ſtärker wird. Auch wollte ich eine Zeichnung von einer Grotte geben, denn wenig Menſchen, die nicht aus den Städten kommen, worin ſie wohnen, haben keine rechte Vorſtellung von einer Grotte, aber hier in dieſem Lande ſiehet man viele, auch welche, wo wirklich Schäfer in wohnen. Nicht weit von meinem Hauſe iſt eine ſolche Grotte, die wunderſchön iſt, ſie iſt bewachſen mit vielerlei Kräuter und Bäumen und ſo damit ausgeziert, daſs der geſchickteſte Meiſter, welcher die Feſte auszieret, ſie nicht schöner mit Feſton und Guirlanden auszieren könnte und dann ſtehet darauf Korn, Wein, Fruchtbäume, Olivenbäume, Manteln, Citronen, Granaten, Nüſſe, Kaſtanien u. d. g. Ich habe noch verſchiedenes Andere gemacht, auch einen Sänger, der hier den Orlando und den Taſſo auf der Straſse ſinget, um zu zeigen,

daſs der Gebrauch Gedichte, wie man den Homer ſonſt ſang, auch noch in dieſem Land Gebrauch iſt. — Am meiſten Arbeit habe ich aber an den Ulyſſes und Diomed gewandt und alles geſammelt, was man in den Antiken von dieſen zwei Perſonen findet, denn das ſcheinen ein paar Lieblings-Charaktere der Griechen geweſen zu ſein, weil man am häufigſten Vorſtellungen von ihnen findet. Der eine war der Mann, welcher alles mit dem Verſtand und Ueberlegung macht, der andere war die werdende Kraft, die alles mit Gewalt thut, und auch wirklich werden dieſe zwei Arten Menſchen am mehrſten in der Natur, die andere Art Menſchen wird zuviel von anderen Leidenſchaften geſtört, ſo daſs ſie ihre vorgenommenen Arbeiten nicht ausführen können.

Ich bin ſo frei, Ew. Durchlaucht einen Abdruck vom Polyphem mit bei zu legen, welcher nach einem Einſchnitt in Carniol gezeichnet iſt, der vor Kurzem hier gefunden wurde und den Hamilton jetzt beſitzt. Es iſt die Vorſtellung, als Ulyſſes den Wüthrich bethört und ihm ſeine böſen Abſichten auf andere Gedanken lenkt. Dann habe ich noch ein ander Werk zu machen unternommen, über den Menſchen näher kennen zu lernen, dieſes Studio zu erleichtern iſt es nöthig, daſs man erſt die Thiere kennen lerne, weil die leichter ſind und ihr Charakter ſich deutlicher zeigt. Ich ſchicke hier noch ein paar Proben, die aber nicht zu verſtehen ſind, bis ich alles, was dazu gehört, fertig habe, denn es fängt beim Wurm an und hört bei Jupiter auf, eines muſs das andere erklären. Ich habe ſehr viel über die Menſchen nachgedacht, und habe einen Weg gefunden, ſie genauer kennen zu lernen. Das Menſchengeſchlecht beſtehet aus vielerlei Arten, in ihnen ſind viele Urgeſchlechter, die ſich aber mit einander vermiſchen, daraus entſtehet eine Art, die unzählig ſind, doch ſind ſie abzuſondern. Der gröſste Unterſchied iſt der, welche die Aehnlichkeit haben mit den Thieren, welche ſich von Kräuter nähren und die, welche ſich von Fleiſch nähren. Denn ſind die Hauptraçen der Thiere in dem Menſchengeſchlecht vereint und es ſcheint, als dienten die Thiere dem

Schöpfer nur zum Modell um den Menſchen hiernach zu machen. Alles, was in den Thierarten einzeln liegt, liegt im Menſchengeſchlecht vereint. Dieſes deutlich aus einander zu ſetzen, kann nicht blos mit Worten geſchehen und es gehören nothwendig Zeichnungen dazu. Ich habe den Verſuch gemacht, wo ich ziemlich klar meine Meinung zeige und ich getraue mich aller der einen Theil der Urgeſchlechter auszuſuchen, woraus man die Menſchen deutlicher könnte kennen lernen. Aber es iſt weitläufig, man muſs bei dem Wurm anfangen und noch mehr, bei der Wurzel der erſten Pflanze. Auf dieſem Weg habe ich auch gefunden, was die Schönheit iſt und ich glaube es gefunden zu haben, daſs man es mit drei Worten beſtimmen kann. Auf demſelben Weg läſst ſich auch finden, wer der rechte und vollkommenſte Menſch iſt. Deutlicher kann ich ohne Zeichnungen über dieſes vor-jetzt nicht ſprechen. Ich habe auch in antiken Kunſtwerken gefunden, daſs die Griechen derſelben Meinung waren und ein ander Egyptiſches Kunſtwerk, welches letztens Engländer aus Grand Cairo brachten, zeigt dieſelben Spuren. Die Erfindung der Griechiſchen Götter iſt die ſchöne Blume ohne nachgelaſſene Frucht von dieſer Kenntniſs.

In Ew. Durchlaucht der Frau Herzogin empfiehlt ſich zu ferneren Gnaden.

Dero unterthänigſter Diener
Wilh. Tischbein.

Napoli, den 8. November 1796.

Durchlauchtigſte Herzogin!

Auf Ew. Durchlaucht groſse Gnade und Güte, womit Sie jedesmal die Kleinigkeiten meiner Arbeit aufnahmen, macht mich ſo frei Ihnen einige Kupferſtiche von meiner eigenen Vaſenſammlung zu überſchicken, bei Gelegenheit, daſs mein Freund der Hr. von Semft, welcher ſich hier einige Zeit aufhielt und nun durch Weimar reiſt, wo er die Ehre haben wird, Ihnen ſelbige zu überreichen. Es iſt das erſte Heft, welches aus 10 Blättern beſtehet, die übrigen

5 Hefte werden folgen, bis es einen Band von 60 Blättern ausmacht, ſowie die Hamiltoniſche mit der Auslegung. Ich habe mir nach und nach einige Vaſen angeſchafft, um auch einige Originale ſelbſt zu beſitzen und bin ſo glücklich geweſen, einige gute zu bekommen, wie dieſe Kupfer zeigen; beſonders Nr. 1 iſt ſehr ſchön und jede Figur iſt eine vortreffliche Stellung, und muſs nach einem ſchönen Bild genommen worden ſein, ſollte in Weimar jemand ſein, der es auslegt, ſo wird es mir ſehr lieb ſein. Die hieſigen Antiken-Kenner ſind von verſchiedener Meinung, alles, was ich darüber gehört habe, ſcheint mir unrichtig. Einige wollen ſogar, es ſoll nach Phidias ſein.

Ich habe auch ſeit einiger Zeit angefangen, mir eine Sammlung geſchnittener Steine zu machen und habe auch jetzt eine ziemliche Zahl, darunter eine Camee iſt, der unter die erſten gerechnet wird, die nur auf der Welt ſind, eine der ſchönſten Griechiſchen Arbeiten, die ſich bei uns erhalten haben.

An dem Homeriſchen Werk wird immer fleiſsig fortgearbeitet und wird täglich vermehrt und vergröſsert. Ich wünſchte, daſs die Auslegung deutſch dazu gedruckt werde, und meine Abſicht war, daſs dieſes in Weimar geſchehen ſollte, aber ich weiſs gar nicht, woran ich bin, der Hr. Bertuch hat mir ſeit anderthalb Jahr nicht geantwortet.

Unſer König und Königin befinden ſich in gutem Wohlſein und ſind der Braut des Kronprinzen entgegen gereiſt, alles bereitet ſich zu Freuden und Feſten. Hamilton ſammelt noch immer Vaſen und Mylady wird noch immer gemalt und gebildhauert, jeder Künſtler muſs ſich an ihr üben.

Daſs das ſchöne Bild der Verklärung von Rafael Italien verliert, müſste jeden Italiener ſchmerzen, wenn er nur irgend Gefühl hätte, und es iſt wirklich ein groſser Verluſt, nicht allein für Rom, ſondern für ganz Italia. Ein Schüler von mir, der jetzt in Rom iſt, hat bei dieſer Gelegenheit, da es herunter genommen iſt, eine Durchzeichnung davon gemacht, die mir ſehr lieb iſt, ſo bleibt einem doch die Erinnerung

an dieſes ſchöne Bild deſto lebhafter. Es iſt ausgemacht, daſs es das ſchönſte Bild auf der Welt iſt.

Ich empfehle mich in die fernere Gnade Ew. Durchlaucht und bleibe mit der gröſsten Ergebenheit.

Ew. Durchlaucht
ganz ergebenſter Diener
WILHELM TISCHBEIN.

Neapoli, den 25. März 1797.

Wie ſich aus den vorſtehenden Briefen ergiebt, führte Tiſchbein in jenen Jahren das groſse Werk über die Etruriſchen Vaſen in das Leben, es lag ihm daran, daſſelbe durch einen deutſchen Text, derſelbe war urſprünglich in engliſcher Sprache abgefaſst, auch ſeinem Vaterlande allgemein zugänglicher zu machen, er ſuchte und fand in Weimar in dem Oberconſiſtorialrath Böttiger einen Bearbeiter des Textes.

So war denn auch nach dieſer Seite die Berührung mit der Muſenſtadt eröffnet und wurde bis zur Abreiſe von Neapel ziemlich lebhaft unterhalten*). Tiſchbein hing innig an ſeinem Vaterlande, auch dort den belebendem Odem der Kunſt wachſen zu ſehen, war ſein höchſtes Beſtreben. Mit welchem Ernſt er den ihm vorſchwebenden Ziele nachſtrebte, zu deſſen Erreichung ganz beſonders das von ihm lange projectirte Bilderwerk zum Homer mitwirken ſollte, kennzeichnet ein Brief an Ramdohr:

»Ihr Brief hat mir eine recht erwünſchte Freude gemacht und noch viel mehr der Auftrag, die liebe ich von Männern, welche ich ſchätze; ich werde all' mein Möglichſtes thun dem Herrn Hofrath von Wurmb dienſtbar zu ſein.

Ich hätte mögen in Ihrer Geſellſchaft ſein, als Sie die Reiſe durch Sachſen machten, um die Bilder von Corregio zu ſehen und auch um die vielen gelehrten Männer zu ſehen, die in dieſem Lande wohnen.

---

*) S. die Briefe Tiſchbeins im Merkur.

Die Urſache, warum ich in Italien bin geblieben, haben Sie mir ſelbſt geſchrieben. Gewiſs, wer einmal in die Geheimniſſe der Kunſt geſchaut hat, kann dieſes Land ſchwerlich verlaſſen. In Deutſchland iſt der Fehler, daſs ſie nur das Nöthige und Nützliche zu üben ſuchen, und wiſſen nicht, daſs Alles in der hohen Kunſt liegt und Alles von ſelbſt aus ihr flieſst. Die hohe Kunſt muſs geſucht werden. Da ſie jetzt, mein werther Freund, Kraft haben, ſo ſuchen Sie, daſs die Regierung ſich der Kunſt annimmt; wenn ſie von der unterſtützt wird, ſo werden ſie bald Künſtler haben. Es kann kein Volk groſs und vollkommen geſittet ſein, daſs nicht die hohe Kunſt übt. Es braucht wenig dazu, ſchaffen ſie nur hierzu Abgüſſe von antiken Statuen und Köpfen an und geben ſie an Jedermann frei, darnach zu zeichnen; und der ein beſonderes Genie zeigt, eine Unterſtützung. Dieſes iſt die leichteſte Art; zum wenigſten wird der gute Geſchmack dadurch ausgebreitet. Denn zur Vollkommenheit gehört gar viel. In Neapel habe ich gute Hoffnung für die Kunſt; man hat Rieſenſchritte in wenigen Jahren gemacht, der König unterſtützt ſie kräftig und wird dadurch ſich Ehre und ſein Volk glücklich machen. Denn die Kunſt hat groſsen Einfluſs auf Alles. Wer ſie nur als ein Zierrath betrachtet, hat ſich geirrt.

Ich vergnüge und beſchäftige mich jetzt mit der altgriechiſchen Kunſt. Sie werden vernommen haben, daſs ſeit Kurzem viele Vaſen aus griechiſchen Gräbern gefunden worden ſein, die man ſonſt Etruſciſche nannte; von dieſen hat der Ritter Hamilton eine groſse Menge geſammelt, das ein groſser Schatz für die Kunſt und Gelehrſamkeit iſt. Auf dieſen ſind die Figuren mehrentheils Vorſtellungen von den wichtigſten Begebenheiten der Griechen, ihrer Religion, ihrer Gebräuche, dies zu erkennen iſt jetzt mein Studium, ich lebe und ſchwebe jetzt im alten Griechenlande. Unter dieſen Zeichnungen ſind gewiſs einige Kopien von Bildern der groſsen griechiſchen Künſtler; ich ſelbſt beſitze eine kleine Sammlung ſolcher Vaſen, die ich mit der Zeit alle in Ku-

pferſtlich herausgeben werde, damit ſie der Welt gemeinnützig werden, und ich bin gewiſs, daſs ein neues Licht über die alte Geſchichte aufgehen werde. Ein Band von den Hamiltoniſchen iſt fertig und iſt in Deutſchland ſchon bekannt. Bei Hr. Bertuch in Weimar kann man ihn haben oder bei Jäger in Frankfurt; der zweite Theil wird dieſe Woche folgen. Ich habe von meinen Schülern die Zeichnungen machen laſſen und unter meiner Aufſicht in meinem Hauſe ſtechen laſſen; und Hamilton hat die Beſchreibung dazu gemacht. Ich empfehle Ihnen das Werk.

Jetzt arbeite ich auch an einem Homer in Figuren; alle Vorſtellungen aus dem Homer, die antik griechiſch ſind, laſſe ich zeichnen. Es ſind Basreliefs, Statuen, Cameen, Medaillen u. ſ. w., ſo daſs es ein griechiſcher Homer in Figuren wird; erſt kommt der Kopf jedes Helden, dann folgen Vorſtellungen von Begebenheiten aus ſeinem Leben. Bald werden Sie den erſten Band als Probe von dieſem meinem Lieblingsgeſchäft ſehen.

Der Prinz Auguſt von England iſt eben hier und der Milord Briſtol und andere Engländer, die ſich erfreuen über die ſchöne Sammlung der griechiſchen Vaſen des Hamilton.

Behalten Sie mich lieb, ich liebe Sie ewig

Neapel, d. 10. Jan. 1795. W. Tischbein.

Wie wir aus dem Vorhergehenden erſehen haben, war Tiſchbein während ſeines Aufenthaltes in Neapel immer mit dem Dichter- und Gelehrtenkreiſe Weimars in naher Beziehung geblieben. Zu beklagen iſt indeſs, daſs ſich kein Brief aus jenem Kreiſe erhalten hat; möglich, daſs dieſe Papiere noch heute irgendwo vergeſſen in Neapel liegen, da wir wiſſen, daſs er bei ſeiner Abreiſe vielerlei Dinge dort lieſs. Es erſcheint ganz natürlich, daſs dieſe Verbindungen bei

Tiſchbeins 1799 erfolgten Rückkehr nach Deutſchland, weiter fortgeführt wurden. Noch ehe er in Caſſel eingetroffen, finden wir ſchon eine Notiz, woraus hervorgeht, daſs in Weimar noch immer das alte Intereſſe für ihn herrſchte. Im Juni 1799 ſchrieb Tiſchbeins Bruder Heinrich, von Caſſel jenem: »Der Herzog von Weimar kam zu mir und fragte, wann kommt Ihr Bruder«, ebenſo lieſs ſich Herzogin Amalie nach ihm erkundigen, da ſie beabſichtige ihm zu ſchreiben, aber nicht wiſſe, wo er ſei.

Die alten gütigen Geſinnungen, welche der Hof zu Weimar ſeit langer Zeit für Tiſchbein bethätigt hatte, waren ihm alſo erhalten; beſonders gepflegt durch den Oberconſiſtorialrath O. A. Böttiger, den Tiſchbein nach ſeiner Rückkehr aus Neapel zu veranlaſſen ſuchte, den Text zu einer Fortſetzung des Vaſen-Werkes zu ſchreiben, zu der die Zeichnungen, zum groſsen Theil auch die Kûpferplatten, vollendet dalagen. Böttiger, welcher Tiſchbein in Caſſel und Göttingen, wo dieſer ſich mehrfach, wegen der von Heyne beſorgten Ausgabe des Kupferwerkes zum Homer, aufhielt, wiederholt beſucht, ſuchte vor Allem einen ſichern, feſten Verleger; aber das gelang trotz aller Bemühungen nicht.

Es iſt uns aus dieſer Zeit wieder eine Reihe von Briefen erhalten, in deren einem, vom 12. Juli 1800, Böttiger ſchreibt: »Sie ſollten doch einmal, wenigſtens auf einige Tage nach Weimar kommen, Herder, die gute Herzogin, die Fräulein von Goechhauſen, der Kammerherr von Einſiedel, Huſchke, kurz die ganze italieniſche Colonie in Weimar liebt und grüſst Sie«. Auſser dieſen Zeichen der freundlichen Erinnerung enthalten die Briefe noch ſo manches Aufzeichnungswerthe, daſs ich glaube hier einige derſelben einſchalten zu ſollen.

Weimar, den 17. Auguſt 1800.

Was ſagen Sie mein theuerſter Freund zu beifolgender Ankündigung? Ich habe ſie in dieſer Form mit der heutigen Poſt an meinen Freund Göſchen in Leipzig zur Prüfung geſchickt. Er iſt einer der einſichtsvollſten Buchhändler und

übernimmt unſer neues Werk vielleicht ſelbſt. Auch iſt ſchon an den Buchhändler Gerhard Fleiſcher nach Leipzig geſchrieben, der gern Ihre Thierköpfe, Ihre Menſchenköpfe und Ihren Homer in Commiſſion für Sachſen und unſere Gegenden nehmen wird. Das iſt ein zuverläſſiger und nicht durch kleinlichen Eigennutz gefeſſelter Mann, dem Sie ſich ganz anvertrauen können. Sobald ich Antwort habe, erhalten Sie Nachricht davon.

Im nächſten Stück des Merkurs werde ich eine weitläuftige Erzählung von allen Ihren Kunſtſchätzen und fruchtbaren Ideen machen, wodurch unſer Vaterland aufmerkſam auf das werden ſoll, was wir in Ihnen und durch Sie beſitzen. Schicken Sie mir nur ſobald als möglich alle verſprochene Abdrücke und Zeichnungen. Eher kann ich nichts Ganzes für Sie unternehmen. Man muſs vorzeigen und nach dem Augenſchein urtheilen können.

Bei meiner Durchreiſe durch Gotha ſprach ich die Frau Geh. Räthin von Frankenberg, die gewiſs Ihre Freundin iſt. Wahrſcheinlich ſind Sie auf Frankenbergs Veranlaſſung jetzt in Caſſel. Ich habe groſse Hoffnung, daſs Sie für Gotha gewonnen werden. Auch bei dem Prinzen Auguſt, dem Bruder des Herzogs, habe ich angebahnt. Alles geht gut, wenn Sie ſich nur entſchlieſsen können, ſelbſt nach Gotha zu kommen, um den guten, edeln, aber oft hintergangenen Herzog ſelbſt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Gotha iſt nur eine halbe Tagereiſe von Weimar! Welche Freude für gute Nachbarn!

Wären Sie ſelbſt in Caſſel, ſo erzeigen Sie dem Ueberbringer dieſes Briefes, dem Steuerrath Berendir und deſſen liebenswürdiger, gebildeten Gattin alle Freundſchaft, und laſſen ihnen alle Ihre Kunſtſchätze ſehen. Herr Berendir iſt Schatoullier der Herzogin, die ſie ſo lieb haben, und hat gewiſs Ihr ganzes Zutrauen. Die Herzogin wünſcht ſehr, Sie einmal hier zu ſehen.

Einer unſerer witzigſten Köpfe, der Satirendichter Falk, hier in Weimar, hat auf meine Erzählung von Ihrer Ge-

ſchichte des Eſels*) groſse Luſt bekommen, einen poetiſchen Text dazu auszuarbeiten. Nehmen Sie alſo darüber mit niemand anders Verabredung. Falk wäre bei Weitem der beſte Ausleger. Er iſt Wielands Zögling und Liebling.

Behalten Sie mich lieb! Seit ich Sie kennen lernte, ſind Sie mir Tag und Nacht im Gedächtniſs. An Peter Hagen meine beſten Empfehlungen.

Unwandelbar Ihr treuer

BOETTIGER.

Ohne Datum und Adreſſe. Tiſchbein an Böttticher, vielleicht 1800:

»Ich ſchicke Ihnen, mein Theurer, die verlangte Diana. Sie iſt genau nachgezeichnet, der Name iſt aus Verſehen dazu geſchrieben. Er iſt von der Perſon, die darunter ſteht.

Die anderen Sachen ſollen ſie auch alle haben; nun ſind wir eben begriffen die Vignetten zu dem Homer zu drucken, welches etwas aufhält. Aber bald ſind wir damit fertig, und denn iſt auch das erſte Heft des Homers fertig, worüber ich mich ſehr freue.

Wenn Sie es der Mühe werth finden, etwas über meine mitgebrachten Sachen zu ſchreiben, ſo bitte ich ja zu bemerken, daſs es Sachen ſind, die ich ſchon lange beſaſs und immer zu meinem und meiner Schüler Studio aufbewahrte, damit man nicht denke, ich habe in dieſer verwirrten Zeit die Sachen an mich gebracht. Auch bin ich nicht von Neapel geflüchtet, denn keine von beiden Theilen hat mir was im Weg gelegt, ſondern ich bin mit allen Sorten Päſſe und Sicherheiten, ſowohl von Neapel als anderen Orten verſehen worden. Ich nahm in Neapel Erlaubniſs nach Deutſchland zu reiſen, um den Homer erklären und drucken zu laſſen, auf dieſes habe ich Päſſe bekommen. Der König weiſs viel zu gut, wie ich denke, von dem ich auch noch vor

*) Dieſer ſehr anſprechende Cyclus, ausgeführt in Aquarell, befindet ſich gegenwärtig im Kupferſtich-Cabinet S. Königl. Hoheit des Groſsherzogs von Oldenburg.

einigen Tagen Erlaubniſs bekommen habe; ſo lange hier bleiben zu dürfen, als es nöthig thut, den Homer fertig zu machen. Die Franzoſen, von denen unſer Schiff genommen worden, haben mir auch meine Sachen alle wieder gegeben und mit Päſſen verſehen, daſs ich ungehindert reiſen konnte.

Wenn wir dieſes Werk machen und 60 Blatt heraus ſind, ſo wird ein Buch geſchloſſen, zu dieſem werde ich ein Titelblatt machen, wo Gräber gezeigt werden, worin die Vaſen gefunden worden. Dann noch ein Blatt, wo verſchiedene Sachen gegeben werden, welche man in den Gräbern findet, als Ringe von Silber, Blei, Reibe-Inſtrumente, um Zähne zu reinigen. Spiegel, Ketten, Sachen von Bernſtein, Idolen, Kopfgeſchmeide und Spangen und Scarabeen u. ſ. w. und Formen der Vaſen.

Mir thut ſehr leid, daſs Sie ſo kurze Zeit hier waren, ich hatte Ihnen noch ſo Vieles zu ſagen und zu zeigen, und es iſt ſo ſchwer für mich zu reiſen, weil ein Maler gar keine Zeit verlieren darf. Ein Gelehrter kann eher reiſen, denn während des Fahrens kann er arbeiten, aber ein Maler muſs immer auf ſeiner Stube ſein. Den Hr. Falk möchte ich gern ſprechen, damit ich ihm meine geſammelten Ideen geben könnte. Ich habe Vieles aus der Natur aufgezeichnet, das zu gebrauchen wäre, dabei muſs ich aber Vieles erzählen, das nicht aufgeſchrieben iſt.

Ich erwarte eine baldige Antwort für Hr. Dietrich, alsdann können wir anfangen.

Der Ihrige

W. Tischbein.

Tiſchbein an Böttiger ohne Datum und Adreſſe, vielleicht 1800 vor Oktober.

Ich überſchicke Ihnen hier meine Zeichnungen nach griechiſchen Gefäſsen, thun Sie Ihre Gelehrſamkeit dazu und machen Sie ſelbige unſeren Landsleuten bekannt. Machen Sie ſelbige aufmerkſam darauf, damit ſie das Schöne, welches ſo zart darin liegt, ſehen. Es iſt das Einzige, was uns von griechiſcher Zeichnung aus der Zeit iſt übrig geblieben und

darum ſehr ſchätzbar, denn die Griechen waren die, welche das Zeichnen am beſten verſtanden. Wir können keine beſſeren Modelle haben, als dieſe. Wer nicht auf dieſem Wege gehet, der hat gefehlt. Ich meines Theils habe mir ſo viel Mühe gegeben, als es in meinem Vermögen war, das ſimple und geiſtige der Originale getreu nachzuahmen, damit die Welt von dieſem Schatz etwas Getreues hat und kann ſich eine Idee darnach machen, was dieſes Volk in den bildenden Künſten war. Dieſe Sachen muſs man nur als Skizzen betrachten, welche die Töpfer machten, aber es ſind Zeichnungen nach den groſsen Malern und denen gehört die Erfindung und zierlichen Stellungen der Figuren. Alles, was ſich uns erhalten hat, haben wir den Töpfern zu danken. Ich habe dieſe Bemühung mehrentheils meinen Landsleuten zu Gefallen unternommen, damit die, welche die Originale nicht Gelegenheit zu ſehen haben, doch getreue Zeichnungen davon unter Augen bekommen. Sie können verſichert ſein, daſs ſie mit aller Aufmerkſamkeit gemacht ſind und daſs Tag und Nacht mit Geiſt und Händen daran gearbeitet worden. Das Vergnügen und der Verdruſs, welche ich dabei gehabt, um das Werk zu Stande zu bringen, iſt unſäglich. Hier kann ich in Wahrheit ſagen, daſs ich mich der Kunſt aufgeopfert habe. Ich bin auch gewiſs, daſs ein ſolches Werk nicht wieder ſo leicht gemacht werde. Wenn es ſchon jetzt leichter iſt, denn man braucht nur meinen Fuſstapfen zu folgen. Das Hanerwiliſche iſt ſchlecht und unrichtig, des Paſſeri ſeins iſt erbärmlich. Es kann Niemand das Schöne in dieſen Zeichnungen erkennen, der nicht vorher eine ernſtliche Studie nach den groſsen vollkommenen griechiſchen Statuen gemacht hat.

Ich bitte, ja nicht hart gegen den Hamilton und Italinski zu ſein, wenn Sie nicht zufrieden ſind, mit ihrer Meinung ſondern Sie zu loben, wie ſie es wirklich beide verdienen. Dem Hamilton haben wir vieles wegen der Kunſt zu danken und er iſt unter Millionen Menſchen der Beſte. Wo findet man einen ſolchen Mann ſeines Gleichen an wahrer Kenntniſs.

Ihm haben wir es zu danken, daſs die Vaſen für Kunſtſachen ſind erkannt worden, denn vorher glaubte man, es wären Töpfe die nur mit Figuren verziert worden, aber ohne Bedeutung als luſtige Tänze oder andere Schnurren und lächerliche Vorſtellungen, die der Töpfer darauf malte, um zu lachen. Er iſt der Einzige, der den wahren Werth und Geiſt davon einſiehet, und Italinski hat der Sache erſt den wahren Ernſt gegeben. Menſchen von groben Sinnen wollten die Sache lächerlich machen, und es hat ihnen eine Zeit geglückt, denn dieſe finden leicht Ignoranten, die ſich zu ihnen rotten, um die ſchöne Blume des menſchlichen Geiſtes zu vernichten. Hamilton iſt Ihnen und der ganzen Welt genugſam bekannt, wie viel Verdienſte er wegen der Künſte hat. Italinski iſt ein braver Mann, der einen moraliſchen Charakter hat und ein ſehr ſittſamer Menſch, der ſein ganzes Leben im Studium der Alten zugebracht hat. Er that es, aus Freundſchaft für mich und aus Liebe der Sache ſelbſt, daſs er ſeine Bemerkungen über die Figuren der Vaſen hergegeben hat, damit man ſie druckte. Mit vielem Bitten habe ich es von ihm erhalten, denn er hat nicht im Geringſten Anſprüche als Gelehrter zu erſcheinen, wenn er es ſchon im Grund iſt. Das Wiſſen von dieſem Menſchen iſt was Erſtaunliches. Man muſs mit ihm umgehen, um ihn zu erkennen. Er hat Alles aus der wahren Quelle. Neue antiquariſche Schriften hat er nie geleſen. Das iſt auch ein Fehler unſerer Antiquare; einer folgt immer dem andern, ohne daſs ſie die Originale kennen. Italinski hat von ſeiner Auslegung nichts, als daſs es ihm tauſend Thaler gekoſtet hat, die er anwandte, um Bücher kommen zu laſſen, um was darin nachzuſehen. Und dann die Arbeit, die für ihn ſo mühſam iſt, weil er kränklich iſt und Blut ſpeiet. Italinski iſt mit der Wittwe des ruſſiſchen Admirals, welcher die Flotte der Türken verbrannte, auf Reiſen. Und Hamilton hat dreiſsig Tauſend Thaler für die Vaſen ausgegeben und andere Leute haben das Vergnügen davon. Iſt das nicht dankens- und lobenswerth. Glauben Sie mein lieber Freund, ich kenne die

Kunſtwelt jetzt ziemlich genau, und es ſind wenig rechte Kenner der Kunſt. Hamilton iſt einer der rechten und wenn dieſer Mann fehlt, ſo haben wir viel yerloren, ſein Verluſt iſt ein groſser für die Kunſt, und ich bin bange, daſs wir ihn bald miſſen werden, denn er iſt krank.

Sie können unter der Zeit die 10 Stück bearbeiten. Die Kiſte iſt ſchon abgegangen und ich hoffe, daſs ſie bald ankommt. Auf dieſen 10 Stücken iſt nichts bemaltes, auſser die Faden der Penelope ſind weiſs. Die übrigen 10 folgenden werde ich Ihnen auch meine Meinung ſchicken.

Der Ihrige
W. Tischbein.

Weimar, den 19. Oktober 1800.

Ich habe alles richtig empfangen, mein gütiger Freund, und wünſche nun ſo bald als möglich zur Erklärung der Kupfer des erſten Heftes Ihrer Vaſen ſchreiten zu können. Sie haben es aber wieder aus der Acht gelaſſen, daſs wir noch den letzten Morgen in Göttingen 10 Tafeln ausſuchten, die in dem erſten Heft kommen ſollten. In dem Bande, den Sie mir geſchickt haben, vermiſs ich einige von jenen, die ich bei Ihnen auch ſchon in Kupfer geſtochen ſahe und welche gleich im erſten Heft erſcheinen ſollten. Können Sie dieſe nicht finden? Dieſe muſsten nummerirt und mir zugeſchickt werden. Dann könnte ich Ihnen erſt ſagen, was ich über eine jede denke, und mit Ihnen darüber communiciren, was doch, eh ich an die Erklärung gehe, unumgänglich nothwendig iſt. Denn wie ſoll ich mich jetzt gegen Sie verſtändlich machen, da ich Ihnen die Nummer nicht angeben kann, von welcher die Rede iſt? Ich habe deſswegen auch an Herrn Hummel nach Caſſel geſchrieben, weil ich glaube, ihm in Caſſel unſere Wahl mitgetheilt zu haben, wo es ihm dann ein leichtes ſein würde, gerade nur von dieſen Nummern einen Abdruck zu machen.

Von Hrn. Hummel habe ich Ihre Ankündigung Ihres Homers erhalten. Sie iſt gar ſchön und wird gewiſs alle

Kenner aufmerkſam machen. Wenn nur alle Kenner auch Käufer wären! Begierigſt ſehe ich nun dem erſten Heft ſelbſt entgegen. Hr. Dietrich, dem ich mich beſtens empfehle, wird doch, wie ich ſchon geſchrieben, Herrn Commiſſionsrath Gödicke allhier, ein Dutzend Exemplare wenigſtens in Commiſſion geben?

Alles, was Sie mir über die dem Ritter Italinski gebührende Hochachtung ſchreiben, iſt ſehr wahr und gut. Ein ſolcher Mann verdient unſere gröſste Hochachtung. Sie ſind ſo ſelten, Männer ihres Standes mit dieſer Einſicht und Kunſtliebe. Darum werde ich mirs gewiſs zur heiligſten Pflicht machen, ihn und Hamilton überall, wo es nur geht, zu preiſen und zum Muſter aufzuſtellen. Untrüglich iſt ſelbſt der heilige Vater nicht. Wo ich alſo einen Irrthum zu bemerken glaube, da werde ich ihn zwar nicht verſchweigen, denn die Wahrheit iſt mir heilig, aber auch da, wo ich von ihm abweiche, es ſtets mit der ihm ſchuldigen Achtung thun. Darauf verlaſſen Sie ſich, mein gütiger Freund, Die ächte Kunſt muſs uns auch zur Humanität bilden.

Vergeſſen Sie doch ja nicht, worum ich Sie ſchon einmal dringend bat, einige Ihrer Hauptideen über die Thierphyſiognomik, ſowie ſie Ihnen beifallen auf's Papier zu werfen. Es ſoll Sie nicht gereuen.

Unſerem ehrwürdigen Vater Hagen meine innigſte Verehrung.

Geben Sie mir bald Nachricht. Herder und die Herzogin Amalie laſſen Sie grüſsen. Sie ſollen kommen uns zu beſuchen.

Von ganzer Seele Ihr
BOETTIGER.

Weimar, den 14. Febr. 1801.

Mein langes Stillſchweigen muſs Sie allerdings befremdet haben, mein theurer vielgeſchätzter Freund! Allein zur Erklärung und Betrachtung jener erhabenen Ueberreſte des Alterthums, wie Ihre Vaſen ſind, muſs eine heitere Ruhe in

uns wohnen. Man muſs in höhern ſonnigen Regionen allen Nebel und Sümpfe vergeſſen können.

Ich bin bisher an Körper und Seele krank und auſserordentlich verſtimmt geweſen. Zwei, eng mit mir verbundene Collegen und Freunde ſtarben plötzlich in der Blüthe ihrer Jahre und gemeinnütziger Thätigkeit. Sie ſetzten mich beide zum Vormund ihrer hülfloſen, unerzogenen Kinder ein. Traurige Pflichten, die mir oft ganze Tage von meiner ſchon ſo ſehr beengten Zeit raubten. Unter ſolchen Umſtänden, mein Freund, vergeht einem die Luſt an die Gräber der Vorzeit und alles was ſie für uns aufbewahrten, zu denken, wenn die hieſigen Gräber in der Nähe unſer Liebſtes umſchlieſsen. Unter dieſen Umſtänden iſt es mir auch durchaus unmöglich an die Ausarbeitung des Textes zum erſten Hefte Ihrer Vaſen vor Oſtern zu denken, und ich kann Ihnen vor Michaelis durchaus nicht die Fertigung des erſten Heftes verſprechen. Hr. Dietrich in Göttingen ſcheint eben auch nicht ſehr begierig auf die Beſchleunigung des Unternehmens zu ſein, da er mir nicht einmal auf einen Brief, den ich ihm ſchon zu Weihnachten ſchrieb, bis jetzt mit einer Silbe geantwortet hat. Das kann ich ihm denn im Grunde ſo ſehr nicht verdenken, denn Sie würden ſich gewiſs täuſchen, wenn Sie glaubten, daſs die neuen Vaſenhefte eben die Unterſtützung und eben ſo vielen Abgang finden würden, als Ihr Homer. Unſer Publicum, und warum ſag ich blos unſer Publicum, das Publicum in Europa überhaupt, will ausgeſuchte Kupferſtiche. Die bloſsen Umriſſe und wenn ſie Parhaſios und Zeuxis ſelbſt gemacht hätten, haben für das ungeübte Auge nicht ſinnliche Maſſe genug. Es iſt ungefähr wie mit den Handzeichnungen groſser Meiſter, wo doch die Eitelkeit der Sammler oft noch mit in's Spiel gezogen wird. Können Sie nun ein Mittel erdenken, dieſen Vaſenheften auch ſorgfältiger ausgeführte Kupfertafeln, wenigſtens beizumiſchen, ſo kaufen es gleich ein paar hundert Nichtkenner (und dieſe haben oft das meiſte Geld) mehr. Fragen Sie nur die ehrwürdigen Kunſtkenner die Herren Münſter, Tratte, oder fragen Sie Peter Hezen. Alle dieſe

Herren, die den Geiſt unſeres Publicums kennen, werden Ihnen ſagen, daſs ich Recht habe.

Das ſoll indeſs nicht ſo viel heiſsen, als ob ich überhaupt die Luſt verloren hätte, Ihre ſchönen und zum Theil äuſserſt merkwürdigen Vaſenbilder zu erklären. Nein! nur darauf wünſchte ich Sie aufmerkſam zu machen, daſs es vielleicht gerathen ſei, Ihre homeriſche Entrepriſe erſt einen gewiſſen Vorſprung gewinnen zu laſſen, ehe wir mit dieſen neuen Cahiers hervortreten, und daſs doch dieſer kleine Aufſchub eher Gewinn als Verluſt für das ganze Unternehmen zu nennen ſei. Finden Sie indeſs, mein theurer Freund, einen anderen Erklärer, der Ihre Abſichten ſchneller erfüllen kann, ſo will ich ihm mit Vergnügen Platz machen. Die elenden Raben, die uns in einem Leipziger Journal angekrächzt haben, niſten in Göttingen ſelbſt, wenn Sie es etwa noch nicht wiſſen. Ich werde ihnen zu ſeiner Zeit ſchon etwas an den unnützen Schnabel hängen. Uebrigens macht mich dies gar nicht irre. Nur gilt auch hier das Sprichwort: ein böſer Nachbar macht uns wachſam. Behutſamkeit predigt uns jener tückiſche Ausfall allerdings.

Ich erwarte mit Sehnſucht das zweite Heft Ihres Homers, um dann von beiden eine gemeinſchaftliche Anzeige in mehreren Journalen zu machen, die Sie alle zu ihrer Zeit erhalten ſollen. Laſſen Sie mich bald etwas von Ihnen hören.

Mit Treue und Liebe
Ihr
Böttiger.

Ihren Brief, mein theurer Freund, habe ich erhalten. Es thut mir leid, daſs ſie etwas unpäſslich geweſen ſind, das Sie von mancher nützlichen Arbeit abgehalten hat. Da die Erklärung von den Figuren der griechiſchen Gefäſse nicht auf Oſtern fertig werden kann, ſo müſſen wir doch ja ſorgen, daſs ſie bald gemacht werde, denn das Publicum muſs dieſe ſchönen Sachen nicht verlieren, die ich mit ſo groſser Mühe

für es geſammelt habe. Es wäre auch wirklich eine Sünde, ſie ſo liegen zu laſſen. Ich wünſchte nur, daſs Sie ſo gut wären und anfingen, dann könnte man noch verſchiedenes deutlicher erklären, welches das hieſige Publicum noch nicht verſteht; und man muſs es deutlich darauf weiſen, ſonſt ſieht es das Schöne nicht drinnen. Einige ſehen es wohl, aber die Mehrſten ſehen es nicht, weil ſie an ſchattirte Kupferſtiche gewöhnt ſind, die doch bei weitem nicht ſo ſchön ſind, als dieſe griechiſchen Zeichnungen. Sie wünſchen einige ſchattirte Kupfer darunter? das würde ſehr ſchwer ſein, und es könnte nicht anders angehen, als einige colorirte zu machen, um den Unterſchied zu zeigen, wie Manche verſchieden gemalt ſind. Aber ein ſolches Werk wird theuer werden. Ich habe mir vorgenommen, ein ſchönes Titelblatt zu machen, mit einer Landſchaft, wo man in Gräbern die Vaſen findet. Auch ſchöne Ornamente und Formen von Vaſen, die nützlich ſind, nachzuahmen. Hier ſchicke ich Ihnen, was mir ein guter Freund zugeſchickt hat, der das böſe Bubenſtück geleſen hat gegen mich und meine Werke.

Was damit anzufangen iſt, wiſſen Sie am beſten. Ob man lieber ſchweigt oder nicht. Das, was er gegen mich ſagt, zeigt, daſs er mich nicht kennt, und das gelehrte Geſchwätze über Vaſen, daſs er gar nichts weiſs. Er führt den Paſſeri an: Ein Mann, der ſich irrte, weil er glaubte, daſs die erdenen Gräbergefäſse Etruriſche ſeien, weil die Sammlung, die er ſah, in Florenz war, und glaubte ſie da auch gefunden. Aber man findet ſie nur, wo die Griechen wohnten, und in Etrurien keine, oder die, welche man da findet, ſind ſchwarz ohne Figuren; ſo verlor ſich da auf der Grenze die Kunſt und der Gebrauch, Vaſen zu malen, und ſeine Auslegung hat uns nur immer zum Gelächter gedient. Wir wiſſen jetzt mehr, als er davon wuſste. Dann ſagt er, man ſähe nicht den Unterſchied der Fabriken, das glaube ich ihm wohl, denn Mancher ſieht alle Bäume für einerlei Grün an. Meine Zeichnungen ſind ſo treu nachgemacht, daſs ich gewiſs glaube, daſs man nicht leicht wieder ein ſolches Werk

machen wird, denn da haben die feinſten Kenner mit daran gearbeitet und bis auf den letzten Augenblick, ehe die Vaſen eingepackt wurden, ſind ſie noch mit den Originalen verglichen, und man ſparte keine Mühe noch Koſten, alles richtig zu machen.

Von Hamilton ſpricht er, als von einem Kenner, der nicht zu zählen wäre, da doch Hamilton der erſte Kenner auf der Welt iſt. Der ſelbſt eine Sammlung auserleſener Vaſen hat von tauſend fünfhundert und ein und neunzig Stück, (Hamilton verkaufte ſeine Sammlung der engliſchen Regierung, ſie wurde nach England geſchickt, das Schiff ſcheiterte im Angeſicht von Portsmouth, nur eine Kiſte mit 15 Vaſen wurde gerettet) und auch der Mann iſt, welcher am mehrſten Vaſen hat. Er ſpricht auch von meinen Thierköpfen und Menſchen. Erſtere, dachte ich, könnte er gelten laſſen; aber daſs er mir die Unwiſſenheit vorwirft, man habe kein Portrait von Correggio, da weiſs er nun nicht, daſs ich die Farneſiſchen Bilder unter Augen hatte, woraus die Sammlung von Capo di Monte beſteht, und das Portrait des Correggio darunter iſt, ſogar aus ſeiner Jugend und in ſeinem Alter habe ich es verſchiedene Male geſehen. Aber was dieſem Kunſtrichter nicht in die Hände gekommen iſt, auf ſeinem Miſte, wo er wohnt, das kennt er nicht. Um das erſte Heft des Homer zu beurtheilen, nennt er vieles, hat aber noch vergeſſen ein kleines Werkchen von Sprichwörtern, wo das letzte Blatt ein Eſel iſt, der die Ananas für Diſteln friſst.

Ich hätte faſt Luſt, dem Herausgeber des Anzeigers, welcher alles ohne Unterſchied drucken läſst, ein Denkmal zu machen, der ſich nährt von allerhand, wo andere Menſchen ſich vor ſchaudern. Hier iſt eine kleine Skizze; ich wollte es in das Groſse nach der Natur ausführen, und durch Herrn Huck in Schwarzekunſt machen laſſen, und es den Kunſtrichtern dieſer Art widmen.

Aber es wird doch klüger ſein, dieſe Inſecten gehen zu laſſen und keine Zeit darüber zu verlieren und bei unſerm

ſchönen Vaſenwerk anzufangen, das bringt weiter in Kunſt und Wiſſenſchaft.*)

Schreiben Sie mir bald wieder.

Der Ihrige

Hannover, d. 16. März 1801. W. TISCHBEIN.

Vielleicht kommt der Graf Münſter zu Ihnen. Er iſt nach Dresden gereiſt und nimmt vielleicht ſeinen Weg über Weimar. Ich bitte ihn wohl zu empfangen; es iſt ein vortrefflicher Mann, der von Künſten viel weiſs. Bringen Sie ihn doch auch zu Herder.

---

*) In Nr. 189 des allg. literariſchen Anzeigers vom Jahre 1800 war eine ſehr bittere Kritik über das Vaſenwerk und Tiſchbeins homeriſche Ideen veröffentlicht, beſonders wurde Tiſchbein auch Ungenauigkeit vorgeworfen, es ſcheint, als ob Böttiger in dieſer Beziehung ſowohl von Tiſchbein als ſeinem treuen Mitarbeiter Luigi Hummel Aufklärungen verlangt. Es liegt nämlich auch ein Brief von Letzterem vor, indem er ſagt: daſs ihn Böttiger's Schreiben vom 2. Januar bald erſchreckt habe, wenn er nicht ſelbſt an den Vaſen gezeichnet hätte, „da ich aber, fährt er fort, ein Mitarbeiter des Director Tiſchbein geweſen bin und daher gänzlich von der Richtigkeit dieſer Copia überzeugt worden, so lache ich über alles Schreiben böſer und ignoranter Menſchen u. ſ. w. Sie müſſen wiſſen, geehrteſter Herr, daſs jede Vaſe mit Oelpapier durchgezeichnet worden, alsdann auf rein Papier gepauſt und endlich mit Bleiſtift ſorgfältig copirt worden, und weil in den Zügen der einfachen Conturen auf den Vaſen ſo viel Ausdruck iſt, ſo war es noch oft ſehr ſchwer, mit unſerm Bleiſtift den Ausdruck der herrlichen Profile mit vieler Mühe zu erreichen, muſsten daher öfters vier auch fünf Zeichnungen von einer Vaſe anfertigen, bevor die treue Aehnlichkeit mit dem Original herauskam u. ſ. w.“

In ähnlicher Umſtändlichkeit wurde dann calquirt und der Umriſs in Kupfer geſtochen, aber auch hier war Tiſchbein mit der Treue noch nicht zufrieden, ſo daſs er viele Platten verwarf und neue ſtechen lieſs. Um dies thatſächlich zu beweiſen, ſandte Hummel einen Abdruck von einer ſolchen Platte, die zufällig noch nicht abgeſchliffen zur Vergleichung (10. Febr. 1801). Böttiger lieſs nun eine Widerlegung der bittern Kritik, deren Verfaſſer er in Göttingen vermuthete, im Mercur 1801, März, erſcheinen und veröffentlichte den obigen Brief mit Ausnahme des Einganges.

Ich habe Ihren Brief durch den Major von Hintzenſtern bekommen. Aber den, welchen Sie vermuthen, daſs er werde ſchon in meinen Händen ſein, habe ich noch nicht erhalten. Aber ich wünſche ſehr von Ihnen Nachricht zu erhalten, wie es mit der Erklärung der griechiſchen Gefäſse ſtehet.

Erſtens: Wünſchte ich die Wahl zu ſehen, welche Sie zum erſten Heft ausgeleſen haben? Denn ich könnte Ihnen über Manches noch was ſagen, entweder wegen des Styls der Zeichnung oder des Orts, wo ſie gefunden u. d. g. oder von etlichen Vaſen könnte ich Ihnen die Skizzen ſchicken, die Ihre Meinung befeſtigen. Vor allen möchte ich die Anzeige vorher ſehen. Sie können ſicher glauben, daſs die Zeichnungen treu ſind, ſo viel als es möglich geweſen iſt. Ich kann weiter nichts zu Ihrem Zutrauen herſetzen: als daſs Hamilton, Italinski, der Graf Münſter, Tatter, einige Engländer, ich und meine Schüler, welche geübte Augen haben, alle Vaſen Stück für Stück noch einmal durchſahen und ſie mit den Kupfern verglichen. Sie ſind mit einer Sorgfalt gezeichnet, und nicht von einem Zeichner, ſondern von vielen zugleich, denn wenn einem was entging, ſo ſahe es der andere, auch hatte alsdann der Kupferſtecher neben der Zeichnung immer die Original-Vaſe vor ſich, um ſie recht treu zu machen. Daſs Sie davon überzeugt werden, daſs ich nicht leicht zufrieden war, können Sie ſehen aus drei Platten, die ich nach einer Vaſe habe ſtechen laſſen, nachdem ich viele Zeichnungen hatte machen laſſen und alle verwarf, weil keine die Richtigkeit des Originals hatte. Die Abdrücke können Sie ſich durch den Herrn Hummel von Caſſel ſchicken laſſen, denn da ſind die Platten. Sie ſehen alſo, daſs auch keine Koſten geſpart ſind.

Ich wünſchte ſehr, daſs auf Oſtern das erſte Heft erſchiene. Hier ſind viele Perſonen, die mit Sehnſucht darauf warten. Auch habe ich angefangen, von meinen Sprichwörtern welche in Kupfer zu ſtechen und wollte auch nach und nach von der Eſelsgeſchichte welche machen, denn ich bin bange, wenn es länger währt, daſs gar nichts daraus wird.

Ich muſs noch ein groſses Kupfer machen, die Stärke des Mannes, das ich als Titelblatt vor die Menſchenköpfe ſetzen wollte. Das will ich aber erſt anfangen, wenn die Tage länger werden, denn mir wird jetzt zu viel Zeit mit Portraitmalen genommen. Was meinen Sie, mein lieber Freund, ſoll ich eine Zeichnung von dem Gedicht in Kupfer ſtechen laſſen, das ich einmal angefangen habe, wo die Vorfälle gezeichnet ſind, und die Wörter dazu geſchrieben. Ich wünſchte, daſs dieſer Gedanke nicht ganz verloren ginge. Ich habe einige Zeichnungen hiervon bei mir. Beſonders gefällt eine groſse Zeichnung hier ſehr wohl. Es ſind Amazonen zu Pferd, die an zu jagen fangen. Ich könnte einen Umriſs leicht in Kupfer machen laſſen, weil ich es jetzt für Jemand in Oel malen muſs. Bei der Gelegenheit kann ich einen Umriſs machen und den ſtechen laſſen von Herrn Unger, einem Vetter, der bei mir iſt. Aber es wird groſs, vier Spannen lang. Sollte es der Mühe werth ſein, es bei einer Bekanntmachung des ganzen Gedichts zu gebrauchen? Ich will Ihnen einmal eine Liſte von allen den Zeichnungen machen. Es ſtellet einen Krieg von zwei Völkern vor, wo die traurigen Begebenheiten von allen Ständen geſchildert ſind, die der Streit über die Menſchen bringt.

Geſtern war der Erbprinz von Weimar bei mir. Ich zeigte ihm die Homeriſchen Zeichnungen und andere Sachen. Es thut mir und vielen andern leid, daſs er ſo bald von hier wieder abreiſt, denn wir nahmen uns vor, ihm einen homeriſchen Abend zu bereiten, der ihm vermuthlich gefallen hätte. Wir haben hier eine Zeichen-Akademie von den ſchönſten Damen. Zwei mal in der Woche, und ſie kommen bei den Mitgliedern nach der Reihe zuſammen. Das Sonderbarſte iſt, daſs juſt die ſchönſten Damen zeichnen. Was das ſchön ausſieht, können Sie ſich kaum denken. Die ſchönſte iſt die F. v. Schel, dann die junge Gräfin Platen, zwei Gräfinnen Lippe u. a. m. Die jungen Damen zeichnen, die Mütter ſitzen und arbeiten. Drei Meiſter dirigiren die Akademie. Der Graf Münſter, Herrn Unger und ich. Sie ſollten einmal

Zeichnungen davon ſehen, und Sie würden ſie gelten laſſen. Dann haben wir noch eine andere Zuſammenkunft bei der Gräfin Walmoden und andern Damen, da wird der Homer geleſen und die Zeichnungen beſehen. Dieſes hätte ich ſo gerne gewünſcht, daſs es der Prinz mit beigewohnt hätte, aber ſein Aufenthalt iſt zu kurz, er iſt heute morgen ſchon wieder verreiſt.

Schreiben Sie mir bald, mein lieber Freund, und ſchicken mir etwas über die Vaſen. Ich habe von Paris einige homeriſche Zeichnungen bekommen und man läſst mir das Schild von Ciſtio in Gyps abgieſsen. Dann will ich ſelbſt eine Zeichnung darnach machen. Jetzt iſt wieder ein Kupfer darnach gemacht, aber ſo ſchlecht wie die vorigen, von einem ohne Kenntniſs der Kunſt.

Der Ihrige

Hannover, d. 20. Febr. (1801?) W. Tischbein.

Dürfte es auf den erſten Blick auch auffallen, daſs in dieſen Briefen, obgleich Herder, Wieland u. a. mehrfach genannt, nirgend Goethes erwähnt iſt, ſo findet dies zunächſt wohl ſeine Erklärung darin, daſs Goethe und Böttiger in ſehr feindſeligem Verhältniſs lebten, trotzdem glauben wir annehmen zu dürfen, daſs Goethe von der weiteren Thätigkeit und den Schickſalen ſeines alten Freundes nicht allein unterrichtet blieb, ſondern auch lebhaften Antheil daran nahm, denn ſchon 1801, alſo lange vor dem perſönlichen Wiederfinden, zeichnet er in ſeinen Tages- und Jahresheften, als Heyne in Göttingen ihm die homeriſchen Heldenköpfe zeigte, auf: »Ich kannte die Hand des alten Freundes wieder und freute mich ſeiner fortgeſetzten Bemühungen durch Studium der Antike ſich der Einſicht zu nähern, wie der bildende Künſtler mit dem Dichter zu wetteifern habe. Wie viel weiter war man nicht ſchon gekommen, als vor 20 Jahren, da der treffliche, das Aechte vorahnende Leſſing vor den Irrungen des Grafen Caylus warnen und gegen Klotz und Riedel ſeine Ueberzeugung vertheidigen muſste, daſs man nämlich nicht nach,

ſondern wie Homer mythologiſch epiſche Gegenſtände bildkünſtleriſch zu behandeln habe.«

Dieſe eine Aeuſserung genügt, um zu zeigen, welch hohen Werth Goethe auf Tiſchbeins Beſtrebungen legte, und mit wie groſser Theilnahme er ihm folgte. Sie zeigt aber auch, wie ſehr ſich Goethe, gewiſs zu ſeiner eigenen Freude, geirrt hatte, wenn er in ſeiner italieniſchen Reiſe ſagt: »Tiſchbein habe nicht Stetigkeit genug, nicht hinreichende Weltklugheit und Nachhaltigkeit und es deshalb zu fürchten ſei, er werde nie in einen Zuſtand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten könne.«

Hätten wir Tages-Aufzeichnungen von Tiſchbein, ſo würden wir darin unzweifelhaft ähnliche Geſinnungen über Goethe angemerkt finden, wie die aus den Annalen angeführten.

Dieſe Anſicht findet ihre Beſtätigung in einem ſpätern Briefe an Rennenkampf, wo unſer Meiſter ſagt: »ich habe viele Bilder in ſeinem Geiſte gedacht und während der Arbeit war mein Wunſch, daſs er zufrieden damit ſein möchte.« Gewiſs im innerſten Herzen blieben beide Männer ſich nahe!

Noch aber war die Zeit der Trennung nicht erfüllt, die verſchiedenen Lebensbahnen, welche das Schickſal beiden vorgeſchrieben, hielt ſie äuſserlich von einander fern. Tiſchbein hatte in jenen Zeiten mit mancherlei Lebenslaſt zu ringen, und nicht ſelten um des Lebens Nothdurft zu kämpfen; ſo ſchreibt er z. B. an einen Vetter aus Hamburg: »Ich konnte Ihnen unmöglich Geld ſchicken, weil es mir ſelbſt fehlte, und das ſo ſehr, daſs ich in ſolcher Verlegenheit war, in der Stadt herum zu laufen, um mir nur Kleinigkeiten zu leihen, und bis jetzt habe ich mir noch keine Schuhe machen laſſen können.« Gewiſs ein ſchroffer Gegenſatz zu der Lorbeer umkränzten, behaglichen Exiſtenz des Geheimrath Goethe. Erſt als der hochſinnige Herzog Peter von Oldenburg ihn dieſem Drucke entzog und er durch ihn in einer friedlichen Lage ſich befand, wie Goethe 1806 aufzeichnet, breitete ſich ſein Geiſt wieder in alter Schwungkraft und alter

Freundigkeit aus; das zeigen nicht allein die zahlreichen Entwürfe, die von dieſer Zeit (1803) an entſtanden, ſondern auch das wiedererwachende Bedürfniſs, die alten Freundſchaften neu zu beleben.

Soweit nun unſere Nachrichten reichen, war es die Gemahlin Herzog Ludwigs von Württemberg, welche der Herzogin Amalia ein Buch mit Zeichnungen von Tiſchbein zu überbringen verſprochen, von ihr mochte er erfahren haben, wie gütig ſich die vortreffliche Fürſtin ſeiner erinnere, und ſo faſste er den Muth, derſelben ſich unmittelbar in Erinnerung zu bringen, er ſchrieb ihr unter Ueberſendung einiger Zeichnungen Folgendes:

Durchlauchtigſte Herzogin!

Immer hoffte ich ſo glücklich zu ſein, um Ew. Herzogliche Durchlaucht in Weimar meine Ergebenheit bezeigen zu können, aber bis jetzt habe ich dieſes noch nicht in Erfüllung bringen können. Ich dachte Ihnen Vieles von meinen Arbeiten mit zu bringen, die ich während der Zeit gemacht habe, daſs Ew. Durchlaucht von Neapel weg ſind. Viele griechiſche Sachen habe ich unter der Zeit geſammelt. Auch manche andere aus der Natur genommen und auch einige bei launigen Stunden.

Die Gemahlin des Herzogs Ludwig von Württemberg hatte die Gnade für mich, ein Buch mit Zeichnungen an Ew. Durchlaucht zum Sehen mit zu nehmen. Ich wünſchte dieſes ſchon lange Ihnen zu ſchicken und Manches iſt darin, was ich mich noch aus den ſinnreichen Geſprächen erinnere der vortrefflichen Perſonen, welche um Ew. Durchlaucht in Neapel verſammelt waren. Dieſer glücklichen Zeiten erinnere ich mich noch immer mit vielen Freuden. Niemals habe ich Verſtand in zierlichem Witz ſo wieder gehört. Das Leben aus Neapel iſt mir jetzt wie ein Traum, als Ew. Durchlaucht Neapel verlieſsen. Darnach hatte ich neben Hamilton noch einen Freund am Ritter Italinski, dem jetzigen Ruſſiſchen Geſandten in Conſtantinopel, einem ſehr gelehrten Mann, mit dem

habe ich die Griechen-Sachen aufgeſucht, wovon ich die Zeichnungen meiſtens bei mir habe. Die wünſchte ich, daſs ſelbige Ew. Durchlaucht ſehen.

Jetzt beende ich ein Bild für den Herzog von Oldenburg: Ajax, als er die Caſſandra vom Paladio reiſst. Dieſe Gruppe im Griechiſchen Styl hat mir viele Mühe gemacht, weil es in Hamburg faſt unmöglich iſt, in dem Styl was zu machen, denn es fehlen einem alle Hülfsmittel.

Ew. Durchlaucht werden mir verzeihen, daſs ich dieſe Kleinigkeiten von Zeichnungen überſchicke, aber ich vertraue noch immer auf die Gnade, welche Sie für mich haben und ſollte ich ſo glücklich ſein zu erfahren, daſs ſie einigen Beifall erhalten haben, dann werde ich ſo frei ſein und mehrere von anderer Art ſchicken.

Ich empfehle mich in Ew. Herzogliche Durchlaucht Gnaden und bitte um fernere Gewogenheit

Ew. Herzogliche Durchlaucht
ganz ergebenſter Diener
Hamburg, d. 29. Sept. 1805. Wilh. Tischbein.

Die Antwort, welche ihm unterm 10. Decbr. von der ſ. g. luſtigen Goechhauſen wurde, erſcheint ſo bedeutend, daſs ich nicht unterlaſſen kann, dieſelbe hierher zu ſetzen; ſie zeigt vor allem, was edle Frauenherzen ſchon damals bewegte, das National-Gefühl — es war in ihnen weit lebendiger, als in vielen maſsgebenden Kreiſen:

Was könnte ich thun oder ſagen, um Sie von der Dankbarkeit zu überzeugen, die Sie, geſchätzter Freund, in unſer aller Bruſt erregten? denn nicht allein von mir habe ich zu ſprechen, ſondern noch, zwei die beſſer ſind denn ich, haben mir Auftrag gegeben, Ihnen von ihrer Freundſchaft und Dankbarkeit das Beſte und Herzlichſte zu ſagen — die Herzogin und Goethe werden Ihnen, wenn das auch zurück kommt, ſelbſt ſchreiben, aber einſtweilen ſoll ich es in ihrer beiden Namen thun.

Das Buch mit den Zeichnungen*) kam wie eine tröſtende, ſchöne Ruhe bringende Muſe nach dem Schmerz bei der Herzogin an; ihr Bruder, der Herzog von Oels, den ſie ſehr liebte, war nach 10jähriger Abweſenheit gekommen, geſund und froh, um ſie zu beſuchen und bei unſerer liebenswürdigen Erbprinzeſſin Gevatter zu ſtehen. Wenige Tage vor dieſer Handlung wurde er krank und den neunten Tag ſah die Schweſter ihn ſterben. — Nach dem erſten überſtandenen Schmerz kam Ihr Buch mit den gedankenreichen, meiſterlich ausgeſprochenen Zeichnungen bei ihr an. Sie können kaum glauben, wie wohlthätig ſie ihr wurden — und wie herzlich ſie Ihnen dankte. Dieſe Geiſt und Herz erwekenden Ideen verſetzten ſie in eine beſſere Zeit und der ſo oft gethane Wunſch: Wäre er doch ſelbſt da! wurde lebendiger als je. Wird er denn nie erfüllt werden! —

Auch Goethe und alle, die Sinn und Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne erhalten haben, freuten ſich herzlich an dieſer holden Erſcheinung. Vor Allen aber freute ſich die Herzogin Ihres Andenkens. Es war ihr rührend, daſs dieser Freund ihr in der trüben Stunde erſchien. Aber noch ein herzlicher Wunſch wurde durch Ihren Brief an mich erweckt — die treffliche Beſchreibung Ihres Bildes der Caſſandra und Ajax gab die Sehnſucht nach einer durchzeichneten oder andern kleinen Zeichnung der Umriſſe deſſelben. Wenn es Ihnen nicht zuviel Beſchwerde macht, ſo bittet die Herzogin, Goethe und wir alle darum. Warum können wir nicht zu Ihnen kommen, uns bei dieſem Bilde und noch ſo manchem andern, was Sie mit Kunſt und Verſtand hervorbrachten, den Sinn zu wenden vom Schauplatz des Bluts und der Schande, hin in jene heiteren Gefilde der Kunſt und der

*) Vermuthlich die aquarellirten Federzeichnungen, von denen Goethe 1806 ſagt: „hierin iſt Tiſchbein ganz beſonders glücklich ... Thiere darzuſtellen war immer Tiſchbeins Liebhaberei, ſo erinnern wir uns hier auch eines Eſels, der mit groſsem Behagen Ananas für Diſteln fraſs.“ Dies Blatt war übrigens eine Geiſsel für die Kritiker der Literatur-Zeitung.

Ruhe beim Schönen und Guten! Ihre liebe, treffliche Zeichnung der ruhenden Schafe am alten deutſchen Grabſtein, hängt vor mir, indeſs die neuen deutſchen Regimenter zu Roſs und Fuſs bei meinem Fenſter vorüber ziehen; bei jenen verweilt gerne mein Blick, indeſs bei dieſen mir das Herz brechen möchte, daſs auch ſie — vielleicht Zeuge ſein werden eines ſchändlichen Friedens.

Es iſt immer hart in den Zeiten der Geſchichte zu leben; vorzüglich aber jetzt, da denen, die nach uns kommen werden, die deutſche Geſchichte unſerer Tage gewiſs nicht glänzend erſcheinen wird.

Gern ſpräche ich Ihnen noch von einem edlen, trefflichen jungen Mann, den das Schickſal an die Spitze eines groſsen Reichs ſtellte: den Kaiſer Alexander von Ruſsland, der vier Tage hier in Weimar war, aber man muſs ihn ſehen und hören, um ganz zu fühlen, was er werth iſt.

Er vereinigt mit Jugend und Schönheit, Kraft und romantiſche Liebe zum Guten und Rechten. Möchte er ſo glücklich als gut ſein! Möchte er das ſchöne Ziel erreichen, das nicht aus Ruhmſucht, ſondern aus reiner Liebe zum Rechten ihm vorſchwebt. Aber leider hat er es in Deutſchland nicht erreicht! und — nur der Ausgang giebt den Thaten ihre Namen.

Wohl Ihnen, lieber Freund, daſs Sie in den heitern Gefilden der Kunſt und nicht allein in den finſtern Umgebungen der Zeit ſich wieder finden.

„Die Muſe giebt dauernd Leben
Sie giebt Himmelsunſterblichkeit Dir.“

Worte unſeres verewigten Herders, in ſeiner Terpſichore.

Machen Sie uns die ſchöne Freude, bald wieder etwas von ſich hören und wo möglich ſehen zu laſſen! und ſeien Sie von meiner herzlichſten Freundſchaft und hohen Achtung feſt überzeugt. L. Goechhausen.

Ueber die ſo auſserordentlich freundliche Aufnahme ſeiner Zeichnungen äuſsert ſich Tiſchbein in einem Briefe an Zehender

(Zehender war Secretair des Herzogs Peter von Oldenburg, er hatte hauptſächlich den Ankauf der Gemälde-Sammlung Tiſchbeins vermittelt, ebenſo deſſen Eintritt in den Dienſt des Herzogs s. u.) vom 14. Januar 1806: »An die alte Herzogin von Weimar habe ich verſchiedene Zeichnungen geſchickt, blos um ſie dadurch aufzuheitern und es iſt mir gelungen, ich höre, ſie haben erwünſchte Wirkung gethan und habe ich ſchon wieder welche hingeſchickt. Dieſe alte vortreffliche Dame hat eine groſse Trauer erfahren müſſen.«

Ueber den Inhalt derſelben, ſowie über Einiges aus dem Reiſeleben der edlen Frau in Italien erfahren wir im nachſtehenden Briefe Folgendes:

Gnädigſte Herzogin!

Einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt durch die Nachricht erfüllt worden, daſs Ew. Durchlaucht die Zeichnungen mit Wohlgefallen angeſehen haben und es iſt mir die gröſseſte Herzensfreude, wenn einige Ihnen fröhliche Gedanken erweckt haben.

Verzeihen Ew. Durchlaucht meiner Eitelkeit, wenn ich von meinem Gekritzel glaube, daſs es trübe Gedanken verſcheuchen könnte, ſo ſchwach und geringe es iſt, ſo iſt es für mich ein ſtärkendes Hülfsmittel, mir traurige Gedanken zu entfernen. Gegenſtände aus der einfachen Natur ſind meine Zuflucht, wo ich mich rette, damit ich von dem Unangenehmen nicht ergriffen werde, das man jetzt ſo häufig hört. Damit erhalte ich meine Phantaſie und die Erinnerung ſonſt fröhlicher Tage.

Ew. Durchlaucht haben oft die Gnade gehabt, mich auf Ihre Villa einzuladen und haben mich da geſpeiſt und getränkt. Fröhlicher Geiſtesgenuſs war da die Fülle, es ſcherzte mit Klugheit und Witz die Geſellſchaft, welche Sie umgab. Hamilton, Herder, Angelica Kauffmann, Zuchi, ich erinnere mich noch vieler Geſpräche, die Principeſſa Belmonte ſagte unter Anderm: »Altezza mia! io paſſa la vita mia col tre coſe, un poco di muſica, un poco di pittura e un poco di

Pazzia.« Bald hätte ich den Löwen (Reiffenſtein rühmte ſich einem Löwen ähnlich zu ſein) vergeſſen, den Altvater aller Antiquare, welcher mit tönender Stimme ſeine Weisheit verkündete. Dies waren die zwei Villen, welche Ew. Durchlaucht beſaſsen, eine in Rom, die andere zu Portici.

Aber meine zwei Villen ſollen nun bei Ew. Durchlaucht im Zimmer erſcheinen. Die eine liegt in Italien, die andere auf der oſtfrieslandiſchen Haide. In der einen habe ich einen Thiergarten von allerhand wilden und zahmen Thieren. Graullöwen, der, dem von Ew. Durchlaucht ihrem, nicht viel nachgiebt, und ich habe die Ehre, ihn hier vorzuführen. Aber ich bitte erſt einen Blick auf dieſe italieniſche Gegend zu thun und von dem Palazzo, der in reiner Luft auf hohem Felſen liegt, herunter über die Ferne auf das Meer zu ſchauen. Die Gallerie von Statuen und Bilder und Bibliothek kann auch noch nach Belieben benutzt werden, iſt es aber gefällig zur ländlichen Hütte zu kommen, wo die Höhle des Berges Kühe, Schafe und Ziegen des Nachts herbergt, und noch ein Edelthier und noch ein anderes, das man nicht gar beim Namen nennt, unter Langohr wird es ſchon deutlich, dann noch zwei andere, die darf man ja nicht nennen, ſie taugen nichts ſo lang ſie leben, wenn ſie aber todt ſind, dann ſind ſie wie ein geiziger reicher Mann, der geſtorben iſt, Homer nennt ſie die Erdaufwühler. Dieſe ſtehen eben um die Quelle welche ihnen Trank aus dem Felſen ſprudelt. Gutmüthige Hirtenleute mit ihrem Kind ſind beſchäftigt die Abendkoſt zu bereiten, ſie können aufwarten mit einer Schüſſel voll Schnecken ſchön bemalter Häuſer und Käſ' und Butter, Milch und Brod, Feigen und Trauben.

Auf dem Frieſiſchen Kamp bitte ich ſpazieren zu gehen, denn Morgen giebt es gut Wetter, die Nebelwolken ſenken ſich, die Kühe liegen ſatt im Graſe. Nur der Schimmel, welcher den Tag über gearbeitet hat, ſucht ſich zu ſättigen. Die Störche, Kivitte ſind ſchon zu Bett geflogen, nur die Kampfhähne, ein Vogel, der hier häufig des Abends fliegt, ſtreiten noch gegen einander hüpfend im Gras und der leichte

Nachtſchwaden wird bald fliegen. Bald wird es Abend, der Hofhund kommt ſchon den Kamp durchſpähend. Die Landfrau ſiehet wartend über die Thüre, ob die Männer nicht bald kommen, um von ihr die bereitete Abendkoſt zu nehmen.

Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, daſs dieſe ländlichen Zeichnungen Ew. Durchlaucht einiges Vergnügen verſchaffen möchten und mich bei Ihnen in gnädigen Andenken erhalten.

Ew. Durchlaucht Herzogin
ganz ergebenſter Diener
Wilhelm Tischbein.

Hamburg, 1. Januar 1806.

Ob Tiſchbein zu jener Zeit auch mit Goethe in unmittelbaren Verkehr geſtanden, vermag ich nicht anzugeben, gewiſs iſt nur, daſs er ſpäteſtens (vielleicht ermuthigt, durch den Brief von Frl. Goechhauſen) zu Anfang des Jahres 1806 an Goethe ſchrieb und ihm eine Anzahl Zeichnungen ſandte. Indeſs ſcheint es faſt, als ob der unten mitzutheilende Brief Goethe's die Antwort auf mehrere Briefe Tiſchbeins geweſen iſt, was um ſo wahrſcheinlicher, als wir wiſſen, daſs Goethe mit ſeiner viel beanſpruchten Zeit gar oft hart in das Gedränge kam und deshalb die Freunde manchmal Jahre lang lang auf Antwort warten lieſs. Schreibt doch Tiſchbein von ihm bei einer ſpäteren Gelegenheit: »An Goethe habe ich voriges Jahr Zeichnungen geſandt und bis jetzt noch keine Nachricht, ob ſie angekommen ſind, aber das wundert mich nicht, ich habe oft in zehn Jahren keine Antwort erhalten«. Doch gleichviel, ob Tiſchbein ſchon vor Jahren Goethen geſchrieben oder erſt zu Anfang des Jahres 1806, das Eis war gebrochen, die kleinen Miſshelligkeiten, die ſich vor langer Zeit einmal zwiſchen ſie gedrängt, fielen niemals weſentlich ins Gewicht und waren längſt vergeſſen, wie dies zur Genüge aus dem herzlichen ſich Wiederbegegnen hervorgeht. Nicht ein Wölkchen zeigt ſich da am heitern Lebenshimmel der gereiften Männer.

Goethe empfing die erwähnte Sendung des Freundes mit inniger Freude, wie der nachſtehende Brief laut bezeugt:

Weimar, den 24. Februar 1806.

Ihre Briefe, mein beſter Tiſchbein, haben mir ſehr viel Freude gemacht, wie alles übrige, was Sie ſchriftlich nach Weimar erlaſſen haben. Vorzüglich aber ſei Ihnen Dank geſagt, für die gröſsern und kleinern Zeichnungen, die Sie uns mittheilten, die uns genugſam überzeugten, daſs Ihr Sinn für die Natur noch der alte iſt, daſs Sie Ihre Arbeiten noch immer durch geiſtreiche Gedanken beleben und bedeutend machen, und daſs die in Italien angezündete Flamme des guten Styls und eines freieren Lebens noch wacker bei Ihnen fortbrennt. Nächſtens ſollen in Ihr heiteres Buch auch einige Worte von uns eingezeichnet werden, und wenn Sie dieſe ſchönen Blätter zurückerhalten, ſo verſäumen Sie ja nicht uns von Zeit zu Zeit etwas Neues zu ſenden. Beſonders verlangend wäre ich, Ihre Caſſandra*), auch nur in dem leichteſten Federumriſſe zu ſehen, wodurch man ſich doch wenigſtens die Compoſition vergegenwärtigt. Ich habe alle Blättchen aufgehoben, auf welchen Sie mit wenigen Strichen ſo viel Bedeutendes vor den Geiſt brachten. (Landſchaften). Herr Albers**) hat ſehr viel Anlagen und iſt von uns auf das Freundlichſte behandelt worden. Ich danke Ihnen für die nähere Schilderung dieſes werthen Mannes.

Laſſen Sie mich doch manchmal etwas von Ihren näheren Umgebungen erfahren. Es iſt höchſt erfreulich, zu empfinden, daſs frühere gute Verhältniſſe durch Zeit und Entfernung nicht leiden, ja ſich eher durch fortdauernde Mittheilung verbeſſern.

GOETHE.

Der Schluſs des Briefes zeigt ſo recht deutlich, wie nahe ſich die beiden Männer geblieben, wenn auch die Ver-

*) Ajax und Caſſandra, 1806 für Herzog Peter ausgeführt, lebensgroſse Figuren, im Schloſs zu Oldenburg.

**) Kaufmann in Bremen, malte aus Liebhaberei Landſchaften, er hatte Spanien bereiſt und malte Gebirgs-Landſchaften mit groſser Geſchicklichkeit.

hältniſſe ſie lange Jahre getrennt erſcheinen ließen. Jetzt war die alte Liebe vollſtändig erwacht und Alles im alten Fluſs, Sendungen kamen auf Sendungen, oft begleitet von Briefen, die uns einen tiefen Blick in das reiche Herz unſeres Künſtlers thun laſſen, wie z. B. folgender an die Herzogin Amalie:

Durchlauchtigſte Herzogin!

Ew. Durchlaucht ſehen mich ſchon wieder mit einer Zeichnung erſcheinen, die nach einem alten Bild aus der Zeit des Berchems gemacht iſt. Als dieſer Maler Schafe zeichnete, dachte er ſich Menſchen. Die Empfindung, welche ſein Bild auf mich machte, lege ich gezeichnet hier bei. Oft haben die Dichter aus dem Thierreich was aufgefaſst, um empfindlicher in das menſchliche Gemüth damit zu greifen. Hier hat der Maler das Nämliche gethan, um das Leiden der Trennung, Mütter von Kindern, anſchaulich darzuſtellen. Seitdem ich entfernt vom italieniſchen Boden lebe, wo griechiſche Kunſt den Freund umfängt und erwärmt, freue ich mich herzlich der ſparſamen Blümchen, die auf dem nordiſchen Kunſtfeld ſich aufſchließen, ſie ſind nicht von ſo hohem erläutertem Geiſte, haben aber ſo viel natürliches und gemüthliches Leben. Ich erfreue mich oft der Kunſt, welche die Holländer angewandt haben, Thiere zu malen. Aber die waren es nicht allein, die Griechen haben es auch gethan. Es läſst ſich auch leicht denken ein ſolch feines Volk, die ein Denkmal bauten für einen Vogel, der einem Kind geſtorben war, daſs die, die Thiere beobachteten, gerne um ſich hatten und auch gerne in der Kunſt nachgeahmt ſahen. Ein Beweis hiervon ſind die gemalten Thiere aller Art, welche man in Herculanum und Pompeji ſieht, wo die Zeichnung, der Charakter und das Eigenthümliche ihrer Bewegung ſo vortrefflich gemacht iſt. Löwen, Tiger, Adler haben wir viele von ihnen. Aber auch kleinere Thiere, als Vögel, es iſt eine gemalte Amſel da, die eben hinhüpft und eine Weinbeere nehmen will. Dieſe momentane Eigenheit in der Bewegung hat mich immer in Verwunderung geſetzt und ſie ſchwebt mir noch vor Augen. Auch kleinere Vögel, die oft

in ſo trauriger Geſtalt in den Hecken ſitzen, von denen ſind einige in Herculano gemalt, die ſo eigenthümliche Geſtalt haben, daſs man daraus gewiſs ſehen kann, daſs ſie die Thiere ſtudirten. Mit dem herzlichſten Wunſch, daſs die Zeichnungen Ew. Durchlaucht nur einiges Vergnügen machten, hat mich angetrieben ſie ſo eilig zu ſchicken und ich habe ſchon wieder andere, die darauf folgen ſollen.

Ich empfehle mich in die Gewogenheit Ew. Herzogl. Durchlaucht und bin mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Herzoglichen Durchlaucht Ergebenſter Diener.

Hamburg, d. 22. März 1806. WILHELM TISCHBEIN.

Auch dem Wunſche des Freundes, ihn öfters mit Zuſendungen zu erfreuen, entſprach Tiſchbein gern, doch machte er ſtets die Bedingung, daſs man ihm eine poetiſch-proſaiſche Auslegung ſeiner ſittlich, künſtleriſchen Träume zukommen laſſe, wie Goethe hervorhebt. Freudig ging der Altmeiſter und ſeine Umgebung auf dieſen Wunſch ein. So entſtanden folgende bekannte kleine Gedichte, welche Goethe freilich verfaſst hatte, aber, wie die Unterſchriften bezeugen, von verſchiedenen als die ihrigen überſandt wurden:

An Tiſchbein.

Erſt ein Deutſcher, dann ein Schweitzer
Dann ein Berg und Thal Durchkreuzer,
Römer dann, dann Neapolitaner.
Phlioſoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten
Immer bleibeſt du derſelbe,
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! ſo wie du ſtrebeſt
Leben! ſowie du belebeſt
So genieſse! laſs genieſsen!
Bis die Nymphen Dich begrüſsen,
Die ſich in der Ilme baden
Und aufs freundlichſte dich laden.

Weimar, den 1. Mai 1806. Göchhausen.

Selbſt die Herzogin Amalie, die geiſtvolle Mutter Carl Auguſts, betheiligte ſich an dieſer liebenswürdigen Unterhaltung. Als Tiſchbein ihr in dankbarer Erinnerung daran, daſs die hohe Frau ihn auf Zeichnungen bedeutenden Inhaltes geleitet, ein Bändchen Zeichnungen überſandte, antwortete ſie mit folgendem Gedicht Goethe's:

Variante (S. Coethe's Gedichte).

Für das Gute für das Schöne	Für das Gute für das Schöne,
Das Du uns ſo reichlich ſendeſt,	Das Du uns ſo reichlich ſpendeſt
Mögen jegliche Camoene	Möge jegliche Camoene
Freude ſpenden, wie Du ſpendeſt,	Freude ſpenden, wie Du ſpendeſt,
Möge Dir im nordſchen Trüben	Möge Dir im nordſchen Trüben
Aller Guten aller Lieben,	Alles Guten alles Lieben
Reine Neigung ſo bereiten	Eine Neigung zu bereiten,
Ueberall Dich zu begleiten	Ueberall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne	Mit des Umgangs trauter Wonne
Wie im heitern Land der Sonne.	Wie im heitern Land der Sonne.

Weimar, d. 1. Mai 1806. Amelie.

Dieſe Strophen begleitete die hohe Frau mit folgendem Briefe, dem man anfühlt, wie tief die edle Fürſtin den Jammer des Vaterlandes empfand:

Weimar, den 1. Mai 1806.

Ich fühle mich ſehr ſchuldig lieber Hr. Tiſchbein, daſs ich ſo lange Ihre Güte gemiſsbraucht habe und Ihre ſchönen und an Gedanken reichen Zeichnungen ſo lange behalten zu haben; aber ich geſtehe, daſs ich mich nicht entſchlieſsen konnte von ihnen zu ſcheiden, ſo oft ich ſie anſah, ſo entſtanden in mir fröhliche Erinnerungen über die glücklichen und ſeeligen Augenblicke, die ich mit Ihnen in Italien verlebt habe, denn jetzt ſind nur Zurückerinnerungen, die das Leben einem noch verſüſsen können.

Ich hoffe, lieber Herr Tiſchbein, daſs Sie überzeugt ſein werden von der Wahrheit der Sache, wie ganz ich Ihre Freundſchaft fühle und nichts mehr wünſche, als daſs Sie ſelber zu uns kommen, um ſich zu überzeugen, wie viele Freunde Sie bei uns haben und wovon ich gewiſs an der Spitze derſelben ſtehe.

Ihre aufrichtige Freundin Amelie.

Ein anderes Gedicht, deſſen Verfaſſer gleichfalls Goethe, ſchickte Meyer:

Statt den Menſchen in den Thieren
Zu verlieren,
Findeſt Du ihn klar darin
Und belebſt als wahrer Dichter,
Schaf und fäuiſches Gelichter
Mit Geſinnung wie mit Sinn.
Auch der Eſel kommt zu Ehren
Und iaht uns weiſe Lehren.
Das was Buffon nur begonnen
Kommt durch Tiſchbein an die Sonnen.

Alte Freundſchaft zu erneuern, ſchrieb dies ſeinem Freund Tiſchbein.

(Ohne Datum). H. Meyer.

Goethe ſelbſt ſandte ganz von ſeiner Hand geſchrieben, folgende Strophen:

Alles was Du denkſt und ſinnſt,
Was Du der Natur und Kunſt
Mit Empfindung abgewinnst,
Drückſt Du aus durch Muſengunſt.
Farben her! Dein Meiſterwille
Schafft ein ſittliches Gedicht;
Doch beſcheiden in der Fülle.
Du verſchmähſt die Worte nicht.

Seinem alten Freunde Tiſchbein.

Weimar, d. 1. Mai 1806. Goethe.

Die erwähnten Gedichte gingen wahrſcheinlich mit einer Sendung vom 5. Mai 1806 an Tiſchbein ab, welche mit nachſtehendem Schreiben Goethe's begleitet war:

Eine Sendung, die heut an Sie abgeht, muſs ich doch auch mit einigen Worten begleiten und Ihnen von meiner Seite für die Mittheilung ſo angenehmer und lehrreicher Bilder meinen lebhaften Dank ſagen. Fahren Sie ſo fort uns von Zeit zu Zeit einiges zu ſenden, denn noch zuletzt haben

Sie durch die Schatzgräber und Hexenmeiſter*) mir und allen Kunſtfreunden ein groſses Vergnügen gemacht. Auch iſt Ihre Entwickelung dieſes ſchätzbaren Bildes erfreulich und gut gerathen und es wird mir eine frohe Stunde machen, wenn ich nächſtens daran gehe und Ihnen auch einige Worte darüber ſage. Eigenhändige Radirungen vorzüglicher Künſtler ſchätze ich ſehr hoch, wie Sie es thun und aus eben denſelben Urſachen. Auch ſind ſie noch faſt das einzige, was ich anſchaffe.

Von Bamboccio, den ich höchlich verehre, habe ich nur ein einziges Blättchen, da er doch etliche dreiſsig radirt hat. Vielleicht verſchaffen Sie mir gelegentlich eins oder das andere. Ich will die Auslagen ſogleich mit Dank erſetzen. Und ſo ſag ich hiermit das beſte Lebewohl, in Hoffnung eines baldigen Anlaſſes zu mehrerer vergnüglicher Mittheilung.

Weimar, den 5. Mai 1806. GOETHE.

Auch von Wieland liegt ein Gedicht vor, es lautet:

An Herrn Director Tiſchbein.

Wohl, edler Künſtler, Dir, dem in ſo voller Milde
Der Gaben Beſte die Natur verlieh,
Für ihre herzlichen Gebilde
Den reinen Sinn, die kräft'ge Phantaſie
Sie aufzufaſſen, und — was keine Kunſt zu geben
Vermag — ein warmes Herz, mit geiſt'ger Energie
Das aufgefaſste zu beleben.
Was einer angebornen Muſe Gunſt
So reichlich Dir verlieh, vollendete die Kunſt;
Die hohe Kunſt der Zeuxis und Apellen,
Was Du geſehen, gefühlt, gedacht,
Mit ſicherer Meiſterhand dem Auge darzuſtellen
Und durch des Crayons Zaubermacht
Natur und Ideal harmoniſch zu geſellen. —

*) Copie nach Salv. Roſa, jetzt in der Groſsherzogl. Gallerie Nr. 47. Eine andere Copie ſtellte greuliche Kriegsſcenen dar. Goethe ſagt in ſeinen Annalen: gleichfalls ein Bild, welches im Schränkchen müſste aufbewahrt werden.

Doch ich verſteige mich ſo weit!
Zu groſs iſt die Vermeſſenheit
Auf Saiten, die längſt aufgehört zu klingen,
Die Kunſt und ihren Liebling zu beſingen,
Nimm edler Mann, mit einem Freundſchaftskuſs
Von einem, der von fern Dich lange ſchon verehrte,
Für jeden herrlichen Genuſs,
Den ihm Dein Genius gewährte,
Des Dankes herzlichſten Erguſs!
Und dürft ich von den Schickſalsgöttern
Noch eine letzte Gunſt erflehn,
So wär's, Dich, eh ſie mich von allem Laub entblättern,
Bei meiner Fürſtin, die auch Deine iſt, zu ſehn.

Weimar, den 23. April 1806. Wieland.

Tiſchbein war ſo glücklich über dieſe Sendung, daſs er ſeinem Freunde Zehender d. d. Hamburg d. 13. Juni 1806 ſchrieb:

»Von Weimar habe ich groſse Freude gehabt, da hatte ich ein Buch mit Radirungen und Bilder hingeſchickt. Darauf hat mir die Herzogin ein von ihr gemachtes Gedicht geſchickt. Goethe und Wieland auch und Mehrere, das hat mir groſse Freude gemacht und jetzt werde ich ihr mehrere ſchicken. Die alte Herzogin iſt als Mutter alles deutſchen Geſchmackes der ſchönen Literatur anzuſehen. Sie hat ſchöne Blüthen hervorgebracht«.

Tiſchbein wäre mit Freuden der in jenen Gedichten und dem Schreiben, der von ihm ſo hoch verehrten Fürſtin, ausgeſprochenen Einladung nach dem freundlichen und geiſtig ſo reich belebten Ilm-Athen gefolgt. Die ganze Sehnſucht ſeines Herzens muſste ihn dahin treiben, denn wie er an Goethe hing und wie hoch er ihn verehrte, erſehen wir u. A. aus folgendem Briefe, welchen er in Veranlaſſung von Goethes ſchwerer Erkrankung an Rennenkampf in Oldenburg ſchrieb (1823 Mai 31.):

»Wenn auch eine Fliege aus der belebten Schöpfung ſtirbt,« ſo wiſſen wir nicht, was ſie hier gewirkt hat, wenn aber ein ſolcher Menſch, wie Goethe von uns ſcheidet, der

ſo herrliche Gaben in ſich hat, womit er den menſchlichen Geiſt bereichert und verſchönert, ſo wiſſen wir, daſs vieles davon in die jetzt Lebenden eingepflanzt und viel tauſendfach fortwirken wird, dieſes iſt unvergänglich und dauert bis in die Ewigkeit.

Man ſollte durch ganz Deutſchland ihm zu Ehren ein feierliches Feſt halten, und dem Schöpfer danken, daſs er ihn uns gegeben hat! Mit einem ſo glücklich begabten Manne einige Zeit gelebt zu haben, wo wir gegenſeitig unſere Gedanken auswechſelten, das war ein köſtlicher Genuſs. Ich habe viele Bilder in ſeinem Geiſt gedacht und während der Arbeit war mein Wunſch, daſs er zufrieden damit ſein möchte. Haben Sie ihn auf Ihrer Reiſe geſprochen? ſo ſagen Sie mir doch etwas davon! Als ich in der Zeitung ſah, Goethe habe eine Herzensentzündung, ſah ich ihn kalt und todt vor mir liegen ohne Seele, ohne Leben, wohin ich mich wandte ſah ihn todt vor mir vermengt mit lebenden Gruppen, als wir in Rom mit einander lebten. Ich muſste immer ſchnupfen, um durch den Taback inne zu werden, daſs ich noch meinen Kopf habe. — Nun genug von dieſer Angſt.«

Dieſer Schmerzensruf aber iſt es nicht allein, welcher die oben ausgeſprochene Meinung beurkundet, daſs es Tiſchbeins ſehnlichſter Wunſch war, dem Rufe der liebenswürdigen Ilm-Nymphen zu folgen, er ſpricht dies auch direct aus in dem originellen Bildchen »der Schornſteinfeger«, welches er im September 1806 an Goethe ſandte, er ſchrieb dazu:

»Hier ſtehe ich in Hamburg, ſchaue im Geiſte nach Weimar, fühle von da Wärme, ſehe da die Sonne, die hohen Thürme, die ſchönen glänzenden Lichter«!

Goethen gefiel das Bildchen ſo ſehr, daſs er es einer Beſchreibung in ſeinen Annalen würdigt. »Man blickt, ſagt er, über die Dächer einer groſsen Stadt gegen die aufgehende Sonne, ganz nach dem Beſchauer, im vorderſten Vordergrunde ſitzt ein ſchwarzer Eſſenjunge unmittelbar am Schornſtein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne vergoldet, und man muſste den Gedanken allerliebſt

finden, daſs der letzte Sohn des jammervollen Gewerbes unter viel Tauſenden der Einzige ſei, der eines ſolchen herzerhebenden Naturanblickes genöſſe«.

Ich glaube, daſs Tiſchbein ſich in Hamburg ſelbſt als Eſſenkehrer fühlte — der die einzige Anregung für ſein poetiſches Gemüth von der glänzenden Sonne in Weimar empfing — das ſcheint mir in jenen Worten des Meiſters zu liegen. In ſeiner Armuth war er an Hamburg gefeſſelt, er durfte es nicht verlaſſen, wollte er ſeine knapp gegründete Exiſtenz nicht auf das Spiel ſetzen, hatte er doch ſelbſt deshalb den Plan, aufs Land zu gehen und dort Familienſtücke zu malen, aufgeben müſſen. Er konnte mithin nicht daran denken, eine ſo koſtbare Reiſe zu unternehmen. Zwar malte er in dieſer Zeit viele Portraits, hatte auch mit einer von ihm gegründeten Zeichen-Akademie in Hamburg ziemliches Glück gemacht, aber er gehörte eben zu denjenigen poetiſchen Naturen, bei denen das Geld keine bleibende Stätte findet; er wuſste es nicht feſtzuhalten, iſt es ihm doch widerfahren, daſs er, als er einſt in Oldenburg für ein groſses Bild ein hübſches Sümmchen empfangen, doch nur mit einem Feuerſtahl und einem Bindfaden in der Taſche zu Fuſs in Eutin — zum nicht geringen Entſetzen ſeiner ehrſamen Hausfrau — eintraf, er hatte in Hamburg Alles für alte Bilder ausgegeben.

Vorläufig blieb unſerm Meiſter daher nichts übrig, als ſeine Wünſche und Hoffnungen auf beſſere Zeiten zu verſchieben, aber Sorge zu tragen, daſs jene ihn ſo ſehr beglückenden Beziehungen zu Weimar in alter Wärme aufrecht erhalten blieben.

Er ſandte deshalb nicht allein an Goethe, ſondern auch an die Herzogin Amalie wiederholt Zeichnungen, welche ihm durch die Goechhauſen Folgendes ſchreiben lieſs:

Tiefurth, bei Weimar den 15. Okt. 1806.

Gehorſam iſt beſſer denn Opfer. Viele Worte des Danks und der Freude ſollte ich Ihnen, mein alter Freund, heute zuſchicken; um aber mit rückkehrender Poſt zu ſchreiben

ſag ich Ihnen bloſs, daſs Ihr herrliches Buch glücklich bei uns angekommen iſt.

O, wären Sie hier, um ſelbſt zu ſehen, um ſelbſt zu hören! Die ſchönſten Stunden, die ein edles Herz erfreuen können, ſchenken Sie unſerer geliebten Herzogin. Hohe Kunſt, Verſtand, Grazie, Zartheit, Humanität genialiſch ausgeſprochen, empfängt ſie aus der Hand eines lang geſchätzten und geliebten Freundes. Hörten Sie nur unſern Wieland, der immer bei uns wohnt, Goethe, Einſiedel, Fernow u. ſ. w. und die hübſchen und verſtändigen Weiber, die Sie ſo lieb haben.

Doch ich eile, ich wollte ja nur ſagen, daſs der Schatz in unſeren Händen iſt.

Ihre
GOECHHAUSEN.

Ueberblickt man die in Vorſtehendem mitgetheilten Thatſachen, ſo ergiebt ſich, daſs zwiſchen unſerm Meiſter und dem Freundeskreiſe in Weimar ein recht warmes und inniges Einvernehmen beſtand, deſſen Mittelpunkt beſonders die Herzogin Amalie bildete. Mit dieſer ausgezeichneten Fürſtin, von der Napoleon 1806 nach einer Unterredung im Schloſs zu Weimar ſagte: Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cent canons ont pu faire peur, unterhielt Tiſchbein bis an ihr Lebensende ſehr nahe Beziehungen. Er war ein warmer Verehrer von ihr und empfand das ſchmerzhafte Unglück, welches die entſetzlichen Ereigniſſe von Jena für Weimar im Gefolge hatten, tief, aber zugleich auch war er erhoben durch die Gröſse des Verhaltens der gebeugten Fürſtin und ſeiner Freunde, wie dies das folgende, von ihm in dieſer trüben Zeit gedichtete Geſpräch zeigt:

Die Lerchen vom Feld bei Weimar auf der Reiſe bei der einſamen Amſel auf Poſilipo.

Lerche: Hier bei Dir am ſorgenfreien Berg will ich mich vom langen Flug ein wenig ausruhen und mit einem

Schwung hinüber in's warme Land zu den ſchwarzen Menſchen.

Amſel: Verweile Du bei mir, denn Deine Schweſtern, die von dort kommen, eilten ſo, daſs ſie mir nichts erzählt, was ſich dort zugetragen, ich liebe auch nicht ſehr zu wiſſen, was die Menſchen thun, doch ſage mir, wie die Schlacht wüthete, wer zeichnete ſich aus vor andern.

Lerche: Von dem mag ich nicht ſprechen, welche ich von Krieg nichts verſtehe.

Amſel: Aber von Sängern und ihren Beſchützern.

Lerche: Die Herzogin — ſchwer duldend — errang ſie über den Sieger den Sieg.

Amſel: Und Wieland?

Lerche: Den ſchützten die Grazien.

Amſel: Und Goethe?

Lerche: Der hat unter der Kanonen Knall vor Gottes Welt gezeigt, daſs er Herz beſitzt.

Eine weitere Bethätigung ſeiner Theilnahme an dem Schickſal, welches das Weimaraner Fürſtenhaus betroffen, konnte Tiſchbein dadurch zeigen, daſs er den Herzog Carl Auguſt bei ſeiner Reiſe von Schleswig, wohin er ſich nach dem Niederlegen ſeines Commandos 1806 begeben, nach Berlin um Mitte November bei ſich aufnahm.

Seine Freude über dieſen Beſuch drückte er in dem folgenden Schreiben lebhaft aus:

Durchlauchtigſte Herzogin!

Eine wahre Herzensfreude iſt mir geworden, daſs ich das Ebenbild Ew. Durchlaucht im Sohn geſehen habe, und ſchätze mich glücklich, daſs ich ihn oft ſehen und ſprechen kann. Denn er wohnt in meinen Zimmern. Die Freude wünſchte ich Ihnen ſagen zu können, die ich empfand, als ich ſein Geſicht ſah. Ich erblickte dieſelben klugen und holden Mienen, die mir ſeit ſo langen Jahren von Ihrem Geſichte unvergeſslich vor Augen ſchweben.

Es traf ſich eben, daſs keine Logis in Hamburg zu haben waren, und war verlegen, für den Herzog eins zu finden, wo er mit den Seinen beiſammen ſein könnte. Das vernahm ich durch den Hrn. v. Spiegel und ich bat denn, mir dieſes Glück zu verſchaffen, daſs der Herzog meine Zimmer bewohnen möchte, welches mir denn auch geworden iſt. Ein Wohnzimmer habe ich ihm mit Bildern aus der Natur und Thierreich ausgezieret, ſo daſs er an den Wänden mancherlei Genuſs haben kann. Aus dem Fenſter hat er die ſchönſte Ausſicht auf die Alſter bis nach Harvſtehude. Auf der andern Seite iſt ſein Schlafzimmer nach dem Garten, wo es ruhig und ohne Geräuſch iſt, und hat die Ausſicht auf die Stadt mit den ſchönen Thürmen, die ſo iſt wie die Zeichnung, wo ich den Schornſteinfeger die aufgehende Sonne betrachten ſah. Seinem Bett gegenüber hängt ein Bild, wo der wandernde Ulyſſes wieder zu Haus kommt und der Penelope erzählt, daſs ihr Gemahl bald wieder zu Haus kommen werde, ſie hört ihm mit Freuden zu und er freuet ſich, daſs ſie ihn mit Sehnſucht erwartet. Daneben hängt eine Sybille, wo ein Genius das Vorgefühl von Einſichten entzündet, das den Frauen vor den Männern eigen iſt, und daneben ein Prophet, der in die Zukunft und in die Vergangenheit blickt, und dazwiſchen iſt das Portrait von Klopſtock und Heyne und neben ſeinem Bett hängt ein junges Mädchen, worin ich die reine Unſchuld vorſtellen wollte.

Ich wünſchte, ich könnte Ew. Durchlaucht eine Zeichnung ſchicken, die zeigte, wie geſund und wohl der Herzog iſt und wie ruhig er ſeine Freunde um ſich ſieht.

Bald hoffe ich, Ew. Durchlaucht wieder einige Zeichnungen ſchicken zu können, es ſind ſchon wieder verſchiedene fertig.

Empfehle mich in Ew. Durchlaucht Gnaden und bin mit der gröſsten Ergebenheit

Hamburg, d. 18. Novbr. 1806. Wilh. Tischbein.

Carl Auguſt war von ſeinem Aufenthalt in Hamburg ſehr angenehm berührt, wie wir den nachſtehenden Briefen entnehmen, von denen der erſtere mit Zeichnungen Tiſchbeins begleitet war, welche die luſtige Goechhauſen zu ihrer gröſsten Freude aus den Stürmen des Jahres 1806 glücklich gerettet hatte.

Weimar, d. 3. Februar 1807.

Kurz vor der Abreiſe ſagt mir der brave Cammerrath Riedel, daſs ich ihm ein Briefchen an Sie, meinen alten, trefflichen Freund, mitgeben könnte. Dem Himmel ſei Dank, ich kann ihm etwas beſſeres als einen Brief von mir mitgeben.

Ihren Schatz von Zeichnungen ſende ich durch dieſe ſichere Gelegenheit wieder zurück. Er iſt gerettet dieſer Schatz! und daſs er es iſt, iſt mir lieber als ſo manches, was auch von mir in fremde Hände gekommen. Die Herzogin wird Ihnen nächſtens einen langen Brief darüber, voll des Dankes, daſs Sie auch an ihrem Sohn die alte Freundſchaft bewährten, ſchreiben; ſo auch Goethe über die Zeichnungen. Sie haben viel geiſtreiche Menſchen mit dieſer Wohlthat erfreut. Fahren Sie fort, mein trefflicher Freund, uns Armen von Ihrem Reichthum mitzutheilen. Am beſten wäre es freilich, Sie kämen ſelbſt. Unſer Herzog, Ihre Herzogin, alle Ihre Freunde würden ſich mehr darüber freuen, als es ausdrücken kann

Ihre
wahre treue Freundin
L. Goechhausen.

Das in dieſem Brief verſprochene lange Schreiben der Herzogin lieſs nicht lange auf ſich warten; es war das letzte, welches die edle Frau an Tiſchbein richtete, faſt genau zwei Monate ſpäter, den 7. April 1807, ward ſie aus dieſem Leben abgerufen.

Weimar, d. 6. Februar 1807.

Verzeihen Sie, lieber Tiſchbein, daſs ich Ihnen ſo ſpät danke für Ihren Brief, den ich durch den Hofmarſchall v. Egloffſtein bekommen habe und für welchen ich Ihnen gewiſs ſehr verbunden bin. Es hat mich ſehr gefreut, daſs mein Sohn, der Herzog, bei Ihnen logirt hat, auch trägt mir der Herzog auf, Ihnen zu ſagen, daſs er noch immer danke mit wahrem Gefühl der Erkenntlichkeit für Ihre gütige Aufnahme und läſst Ihnen noch recht viel freundſchaftliches darüber ſagen. Die ſchönen Zeichnungen, womit Sie ſein Zimmer ausgeſchmückt, haben ihn ſehr erfreut und er hat mir vieles davon geſprochen. Da der Cammerrath Einſiedel bei Gelegenheit, daſs der Erbprinz nach Schleswig geht, ihn bis Hamburg begleitet, habe ich ihn gebeten, das Buch von Zeichnungen mit tauſend Dank zu überliefern.

Sie verwöhnen mich ſo, lieber Tiſchbein, mit Ihrer Güte, daſs ich denke, daſs vielleicht, wenn der Cammerrath Einſiedel wieder zurückkommt, etwas von Ihnen mitbringen kann, denn bei uns ſind die Muſen todt, die böſen Zeiten lieben ſie nicht, vielmehr verſtecken ſie ſich. Ich habe ihren Bruder in Caſſel geſprochen, es hat mich ſehr gefreut, ihn ſo wohl zu ſehen, wir haben vieles von Ihnen geſprochen. Sein Sie ſtets verſichert von meiner aufrichtigen Freundſchaft.

Ihre Freundin
AMALIE.

Von ſo vielen Zeichen der Liebe bewegt, ſann Tiſchbein darüber nach, wie er ſeinen Weimaraner Freunden für ihre ſchönen Gaben zu danken vermöchte. Er hatte verſchiedene Entwürfe in Wörtern und Zeichnungen gemacht. So ſchreibt er an ſeinen Freund, den Conſiſtorialrath Römer, (denſelben, der einſt vor dem Bilde Tiſchbeins »Hector's Abſchied« in Thränen ausbrach*), aber fährt er fort, »ich ſah, daſs ich nicht hinreichte, etwas ähnliches zu geben, denn in Weimar

*) Schiller, a. d. Leben Tiſchbeins.

beſitzen ſie in hohem Grade die Kunſt des Apollo und meine Worte ſind ſo recht von Meiſter Hildebrandt. Ich dachte ſie mir ſtark, klug, ſchön, glänzend und erwärmend, und es fiel mir auf einmal ein antik geſchnittener Stein aus der Sammlung des Ms. Aquaviva in Neapel ein. Dem Stiere ſtehen die Grazien zwiſchen den Hörnern und darüber der helle Mond, das andere habe ich zugeſetzt, die Landſchaft, der Berg, die Quellen, worauf Schwäne, die geheiligten Vögel des Geſanges, ſchwimmen. Eine Leier, von der Stärke getragen; — die Saiten, welche zwiſchen die ſilbernen Hörner geſpannt ſind, ſind die Grazien ſelber; das iſt antik. Ich erinnere mich auch, Leiern geſehen zu haben, wo der Boden ein Kopf mit Bart war.« Bei Ueberſendung des Blattes, vermuthlich 1807, ſchrieb Tiſchbein: »hier reiche ich jedem von denen, welche mir ein Gedicht geſchickt haben, eine Feder von dem heiligen Vogel des Apoll und bitte mir damit einige Gedanken zu ſchreiben, die ihnen beim Anſchauen meine Zeichnungen erwecken.

Möglich, daſs der folgende Brief Schopenhauers, aus dem unter anderen hervorgeht, daſs es Tiſchbein war, welcher denſelben bei Goethe und der Goechhauſen einführte, hierauf Bezug hat.

Weimar, d. 2. Febr. 1807.

Schon lange, mein geehrter Freund (erlauben Sie mir immer Ihnen dieſen Namen zu geben), hätte ich Ihnen gerne geſchrieben, aber theils der Drang der Zeiten, theils die Ueberzeugung, daſs ein Brief von mir Ihnen nur Augenblicke rauben könnte, die Sie, den die Kunſt, dieſe ewige einzige Schöne, zu ihrem eigentlichen Liebling erkohr, unſtreitig beſſer anwenden könnten und erfreulicher. Heute indeſs kann ich der Verſuchung nicht widerſtehen, legen Sie immer den Brief jetzt beiſeite, wenn Sie gerade keinen ganz müſſigen Augenblick haben; er enthält nichts als freundliches Geſchwätz, wie Sie es oft nachſichtsvoll von mir mündlich hörten. Auch wenn Sie ihn gar nicht leſen, habe ich doch ſoviel dadurch

gewonnen, daſs Sie ſich meiner erinnern und freundlich, wie ich hoffe. Doch wenn Sie auch dieſe Zeilen nicht mehr anſehen mögen, ſo ſehen Sie doch den Mann an, der Sie Ihnen bringt, es iſt der Cammerrath Einſiedel; einſt war er der Erzieher unſeres Erbprinzen, und begleitet ihn jetzt auf ſeiner Reiſe nach Schleswig bis Hamburg, um dort einige Wochen unter ehemaligen Jugendfreunden zu verleben. Er iſt einer meiner beſten Freunde hier, und hat viel dazu beigetragen, mir meine erſte Einrichtung in Weimar zu erleichtern; es wird Sie freuen, ihn zu kennen, er kann Ihnen viel von denen, die Sie hier vor allen intereſſiren, erzählen, auch von mir und meinem Schickſal, welches weit günſtiger für mich ausfiel, als ich jemals hoffen durfte. Ich ſpreche nicht allein davon, daſs jene fürchterlichen Tage, die wir im October erlebten, mit ihrem Schrecken leiſe an mir vorüberzogen, daſs ſie mich nur tiefer in's Leben führten, meine Erfahrung bereicherten, meinen Muth für alles, was die Zukunft noch bringen kann, ſtärkten, mich gewaltſam mit den Edelſten und Beſten dieſer Stadt vereinten, und mich in wenig Stunden lehrten, was ich in Jahren vielleicht ſonſt nicht errungen hätte, davon ſpreche ich nicht allein, ſondern auch davon, daſs der gütige freundliche Genius, der mich nie verlieſs, auch hier mir treu blieb, daſs es mir gelang, die Freundſchaft der Menſchen, die durch jene Unglücksfälle auf mich Fremdling aufmerkſam wurden, mit leichter Mühe zu erwerben, und daſs ich jetzt in einem Kreiſe, dem nur Sie noch fehlen, oft unbeſchreiblich ſchöne Stunden verlebe. Auch Ihnen, meinem gütigen Freunde, verdanke ich das gröſstentheils. Sie führten mich bei Goethe und der Frl. Goechhauſen ein, und dieſen beiden verdanke ich alles übrige. Oft, oft gedenken wir Ihrer, oft und viel muſs ich von Ihnen erzählen, was ich kenne und weiſs, und wie gerne thue ich das. Die Herzogin Amalie hat mich ſehr gütig aufgenommen, ſie hat mir Ihren letzten Brief gezeigt, in welchem Sie die Zimmer beſchreiben, die Sie unſerm Herzoge einräumten; da ich das Local und die Gemälde, von denen Sie ſprechen, genau kenne, ſo war ich ein lebendiger und ſehr

willkommener Komentar dazu. Wann kommen Sie denn? o, kommen Sie doch, alles wünſcht Sie her, und wenn Sie nicht kommen können, ſchicken Sie uns wieder etwas, damit wir uns in der Ferne des guten lebendigen Geiſtes freuen, den Sie über alles, was Sie ſchaffen, ſo warm ausſtrömen, wie die Sonne. Ihren Mondſchein, hätten Sie mir ihn doch anvertraut! Jetzt könnten Sie ihn wieder zurück bekommen, und das Buch mit den Eſeln, iſt es denn gar nicht möglich, uns hier damit zu erfreuen? Ich habe mit dem Profeſſor (fehlt) *nig* einen Tag verlebt, ich danke Ihnen für die Bekanntſchaft dieſes intereſſanten Mannes. Schon daſs er Sie verehrt wie ich, machte ihn mir werth, aber dennoch, wenn ich ehrlich ſein ſoll, und das muſs ich gegen Sie doch ſein, ich glaube nicht, daſs er die Kraft, die hohe Einfalt Ihrer Werke rein genug fühlt. Sie wünſchen einen Komentator zu Ihren Zeichnungen zu haben, wozu ſoll Ihnen noch ein Komentar; geben Sie es der Welt wie es iſt; wer Sinn dafür hat, dem ſpricht Ihr Pinſel deutlicher, als die beredetſte Feder, wer ihn von der Natur nicht erhielt, der faſst ſie nicht, und wenn Engelszungen es ihm erklärten. Ihr Werk iſt ein vollendetes Ganze, mehr hinzuthun wäre zuviel und würde der ſchönen Einheit ſchaden. Dieſe Meinung habe ich Goethen abgefragt; ich bin überzeugt, Sie werden ſie für die rechte erklären, wenn Sie um ſich her die Menſchen anſehen. Goethe iſt vielleicht der einzige, der einen Komentar dazu machen könnte. Ihre Geiſter ſind einander verwandt, und wie wenig Verwandte Sie beide ſonſt noch haben, wiſſen Sie am beſten. Könnten Sie ſich doch überwinden, ihm das Buch zu ſchicken, oder wäre es mir möglich, Ihnen Vertrauen genug zu mir einzuflöſsen, ich wollte dafür ſorgen, daſs nur er und die wenigen, die Sie mir ſonſt noch nennen würden, es ſähen. Ich würde jedes ſeiner Worte darüber Ihnen treulich berichten und dafür ſorgen, daſs es Ihnen ſicher und bald wieder geſchickt würde. Doch ich fühle wohl, wie unbeſcheiden ich werde; nehmen Sie alles dies gütig für einen frommen Wunſch, für keine Bitte. Gerne wüſste ich jetzt viel von Ihnen, wie Sie leben,

was Sie ſchönes erdenken und erdacht haben, ſeit ich Sie ſah; wie weit Ihr groſses Altargemälde vorgerückt iſt.

Ein Brief von Ihnen würde mich ſehr erfreuen, wenigſtens laſſen Sie mich durch Kindel mündlich etwas davon wiſſen. Leben Sie wohl, Glück darf ich Ihnen nicht wünſchen. Sie haben in der Kunſt eine unverſiegbare Quelle des Glücks, nur Geſundheit wünſche ich Ihnen, und mir, daſs mein Andenken nicht ganz bei Ihnen erlöſche.

Ihr ergebener
J. SCHOPENHAUER.

Der Tod der Herzogin, die hereinbrechenden, immer bedenklicher werdenden, Kriegszeiten, verbunden mit den vielfachen Beſchäftigungen des Meiſters und ſeiner 1808 erfolgten Ueberſiedelung nach Eutin, ſcheint indeſs in dem lebhaften Verkehr mit den Weimaraner Freunden eine längere Stockung hervorgerufen zu haben, wenigſtens liegen, aus den Jahren 1808 bis 1816, wo Tiſchbein an Zehender (8. Juli 1816) ſchrieb: »Ich hoffe Goethe nach Eutin zu bringen. Er liebt jetzt die nordiſchen Alterthümer und ſind keine beſſeren als in Holſtein und die hat noch Niemand beachtet«, keinerlei Anzeichen einer Berührung vor. Erſt mit Beginn des Jahres 1817 ſcheinen die Beziehungen wieder lebhafter geworden zu ſein.

Auch hier war es Tiſchbein, welcher den Faden wieder aufnahm, indem er Goethe Zeichnungen überſandte, deren Empfang er mit folgenden freundlichen, flüchtigen Zeilen meldete:

Auf das Angenehmſte überraſchte mich Ihre werthe Sendung, deren glückliche Ankunft ich hiermit vermelde. Sie fand mich in einem Drang von Umſtänden, der mir nicht erlaubt, recht ausführlich und gemüthlich Ihre freundſchaftliche Mittheilung zu erwidern.

Der erſte ruhige Augenblick ſoll Ihnen gewidmet ſein.

Dies zur Nachricht, welche Sie ungeſäumt erwarten können.

Treu verbunden

Weimar, den 28. Febr. 1817. GOETHE.

Es läſst ſich zwar nicht ganz genau feſtſtellen, welches die in Goethe's Brief erwähnten Zeichnungen waren, doch vermuthe ich, daſs Disparatio und Patientia darunter geweſen, welche Goethe mit Beiſchriften (Zahme Xenien I) verſehen zurückſandte:

Die gefangenen Könige. Disparatio.

Ruhig ſoll ich hier vergeſſen
Meine Müh' und Fleiſs,
Alles ſoll ich gelten laſſen,
Was ich beſſer weiſs.
Mit dieſer Welt iſts keiner Wege richtig,
Vergebens biſt Du brav und tüchtig!

(In den zahmen Xenien iſt hier noch beigefügt: Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig).

Ferner:

Der ſterbende Eremit. (Patientia),

zu der uns Tiſchbein eine ſo rührende Geſchichte in ſeiner Autobiographie aufbewahrt hat, fügte Goethe die Worte bei (weſtöſtlicher Divan, Hikmet Nameh):

Prüft das Geſchick Dich, weiſs wohl warum,
Es wünſcht Dich enthaltſam! Folge ſtumm!

Hiermit brachen die lebendigen Beziehungen zu Weimars Dichterkreis indeſs nicht ab.

Auſser den der Zeitfolge nach erzählten Berührungspunkten mit Weimar, liegen noch einige Dinge vor, welche auch dorthin gehören, deren Entſtehungszeit aber nicht feſtzuſtellen. Wir finden ſie in einer Mappe aus dem Nachlaſſe Tiſchbeins, betitelt:

»Ueberbleibſel der Sybilliſchen Bücher geſammelt vor der Grotte von Cuma.« In dieſer finden ſich ebenfalls ein Paar Goetheſche Citate aus dem weſtöſtlichen Divan und zwar zu einer Zeichnung, über deren Entſtehung uns Tiſch-

bein ſagt: Ich ſah in einer eben nicht fröhlichen Stimmung zum Fenſter hinaus, (in Hamburg) als ich dieſen elenden Wagen, mit Kohlen beladen, vorbei fahren ſah, und die Frau, welche darauf ſaſs, benutzte die Zeit mit Stricken.

Unter Nr. 24 und 25 der ſchriftlichen Bemerkungen ſtehen dann Goethes Worte:

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit,
Die Zeit iſt mein Beſitz, mein Acker iſt die Zeit.
Goethe.

Ferner:

Noch iſt es Tag, da rühre ſich der Mann.
Die Nacht tritt ein, da Niemand wirken kann.
Goethe.

Zum Schluſs ſei hier noch der Leidenſchaft Tiſchbeins gedacht, Sprichwörter und Sentenzen zu ſammeln, viele 1000, ſollte ich meinen, liegen in den Mappen ſeiner Handzeichnungen und in ſeinen hinterlaſſenen Papieren vergraben. Sein Zweck war, dieſelben zu claſſificiren und Illuſtrationen dazu zu zeichnen, »denn, ſagt er, durch Bilder kann man viel bewirken. Wenn man in Rom nur durch die Zimmer des Vatican läuft und ſieht an die Wände, ſo wird man unterrichtet, ich verdanke dem Vatican viele meiner oberflächlichen Kenntniſſe und dem Herculanum meine Phantaſie. Das brachte mich auch auf den Gedanken in den Nebenſtunden, Zeichnungen aus dem gewöhnlichen Leben zu machen und da Lebensregeln beizuſchreiben. Wenn Kinder ſie ſpielend durchſehen, ſo werden ſie mit der Welt ſchon bekannt, ehe ſie in das Getreibe der wirklichen Welt kommen.« Ein ſolches Werk dem Volke als ſittliches Bildungsmittel bieten zu können, war des Meiſters lebhafter Wunſch, er ſammelte daher mit groſsem Eifer dergleichen Lebensregeln u. ſ. w.; auch Goethe ſchickte ihm eine Anzahl altdeutſcher Denkſprüche und morgenländiſcher Sprichwörter, jedoch ohne Zeitangabe.

Morgenländiſche Sprichwörter.

Siehe der Herr flucht weibiſchen Männern und männlichen Frauen.

Liebe pflanzt ſich durch das Gehör, wie durch das Geſicht fort.

Tugend der Eltern iſt die gröſste Erbſchaft den Kindern.

Ohne Freunde bleibt, wer fehlerlos wünſchet die Freunde.

Neue Sachen und alte Freunde ſind immer die Beſten.

Nimmer begegnet dem Berge der Berg, doch Menſchen dem Menſchen.

Lieber ein Kalb Dir allein, als eine Kuh in Gemeinſchaft.

Was ſich erſehnt der Menſch wird ihm ſelten gewährt.

Fürchte was Du hoffſt, ſobald das Glück Dir nicht günſtig.

Hoffe was Du ſonſt fürchteſt, ſo lange das Glück Dir gelaunt iſt.

Zeit und Geduld verkehren das Maulbeerblatt noch in Seide.

Habe Geduld und Du ſiegſt. — Geduld iſt der Schlüſſel zur Freude.

Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.

Die Menſchen haben die Stadt gemacht, aber das Land hat Gott erſchaffen.

Der erſte Zorn iſt der beſte.

Kaufet in der Zeit, damit Ihr habet in der Noth.

Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Altdeutſche Denkſprüche.

Umſonſt iſt's vor dem Tode ſich verſchlieſsen.
Durch Mauern können Pfeile ſchieſsen.

Zum Rathe hat die Zunge Macht,
Die Rechte thut es in der Schlacht.

Du muſst nicht alles zu Bolzen drehen,
Bisweilen auch durch die Finger ſehen.

Was Du im Haus nicht wenden magſt,
Schaff, daſs Du ſolches geduldig tragſt.

Was bringt zu Ehren? Sich wehren!
Was macht gewinnen? Nicht lange beſinnen.

II.

HAMBURG UND EUTIN.

1801 — 1829.

Nach der Vertreibung der königlichen Familie von Neapel durch die Franzoſen war, wie Tiſchbein ſelbſt erzählt, ſeines Bleibens in Neapel nicht mehr. Obgleich ihm glänzende Ausſichten gegeben wurden, ſo zog er doch vor, über die Alpen ſeiner Heimath zuzuwandern. Mancherlei gefährliche Abenteuer zu Waſſer und zu Lande*), ſowie ein Aufenthalt in Stuttgart verzögerten ſeine Ankunft in Caſſel, bis zum 20. September 1799. Von hier aus beſuchte er Göttingen oft, und knüpfte beſonders mit Heeren, Heyne, Bouterweck und Blumenbach an. Erſterer übernahm die ſchwierige Aufgabe, dem von ihm unternommenen Kupferwerk, Homer nach Antiken, erklärenden Text beizufügen, mit Letzterem trieb er allerlei Naturwiſſenſchaftliches, namentlich war es die Entſtehung der Racen und der Phyſiognomien von Menſch und Thier, die ihn intereſſirte. Leider fehlen uns faſt alle Mittel dieſen Beziehungen näher nachzugehen. Die nicht eben zahlreichen dieſes Gebiet berührenden Zeichnungen ſind keineswegs ſo bedeutend, wie ſie von Dr. Schiller gehalten ſind, allein einige Briefe von und an Blumenbach ſind es, welche ein weitergehendes Intereſſe bieten dürften, während die weit zahlreicheren Briefe Heyne's, obgleich ſehr herzlich gehalten, (Tiſchbein malte deſſen Bildniſs) nicht bedeutend ſind, doch bekunden ſie, daſs Heyne Tiſchbeins Arbeit als höchſt wichtig und bedeutend anſah, weshalb er den, auf gute Künſtler-

*) Siehe Schiller, Tiſchbeins Leben.

Weiſe in Geſchäftsſachen oft nachläſſigen Meiſter fortwährend antrieb, die Platten zu vollenden. Häufig finden wir den Künſtler auch in Hannover, wo er beſonders im Hauſe des Grafen Münſter, deſſen Bekanntſchaft er ſchon in Neapel gemacht hatte, wohl gelitten war. Indeſs konnte dieſe Unſtätigkeit nicht von Dauer ſein, ſie ſagte ihm nicht zu, auch war es unmöglich auf dieſe Weiſe wieder eine ſichere Exiſtenz zu begründen. Er beſchloſs daher, ſich in Hamburg, der reichen, groſsen Hanſeſtadt, niederzulaſſen, wo er hoffen durfte, ein Feld angenehmer und lohnender Beſchäftigung zu finden, wonach er um ſo mehr zu ſtreben, als er 1801 Herz und Hand an eine ſchöne Landsmännin verloren hatte.

Seine aus Italien mitgebrachten Kunſtſchätze, von denen Böttiger die erſten Nachrichten im Mercur (1800) gab, begleiteten ihn in ſeine neue Heimath, wo ſie bald die Aufmerkſamkeit des kunſtliebenden Publicums auf ſich zogen, nicht allein Hamburgs, ſondern auch des fremden.

Auch Herzog Peter von Oldenburg war durch jenen Aufſatz Böttigers auf dieſe Schätze aufmerkſam geworden; er benutzte daher die Gelegenheit und nahm dieſelben auf der Durchreiſe nach Eutin, welche ſich alljährlich zu wiederholen pflegte, 1801 in Augenſchein.

Von der Vortrefflichkeit einer groſsen Zahl der Kunſtwerke überraſcht, ſtieg der Gedanke in ihm auf, einiges aus dieſer Sammlung zu erwerben, um einem lange gehegten Lieblingsplan, Gründung einer Gemäldeſammlung, deren Stamm er bereits im Lauf der Jahre durch Erwerbung von 46 älteren Gemälden, von denen einige wenige aus den Trümmern des alt-Gottorpſchen Bilderſchatzes gerettet waren, näher zu kommen. Beſonders war es der, noch heute der Groſsherzoglichen Sammlung zur gröſsten Zierde gereichende, Johannes in der Wüſte, welcher ihn feſſelte.

Bald nachher liefs er den Meiſter durch ſeinen Cabinetsſecretair Zehender, einen hochgebildeten Schweizer, fragen, ob er geneigt ſei ſich dieſes Schatzes zu entäuſsern. Dies gab

Tiſchbein Gelegenheit das folgende Schreiben an den Herzog zu richten:

Durchlauchtigſter Herzog!

Ich ſchätze mich ſehr glücklich, die Ehre gehabt zu haben, Ew. Durchlaucht kennen zu lernen, wonach ich ſo lange gewünſcht, und habe nun ſelbſt geſehen und bin überzeugt von denen Vortrefflichkeiten, die man mir von Ew. Durchlaucht in der Ferne rühmte. Aber ich bedauere, daſs ich das Glück nur ſo kurze Zeit genoſs, und es war nicht einmal Zeit die Gedanken über Manches zu vernehmen, das Ew. Durchlaucht geruhten anzuſehen. Auch konnte ich nicht einhalten, Ihnen ſo Vieles und von Mancherlei vorzulegen, weil mir daran gelegen war, daſs Sie Alles ſehen möchten, das ich zu machen unternommen habe. Ich glaube, daſs Manches darunter iſt, das der Welt nützen könnte, wenn es bekannt gemacht würde.

Ich möchte ſo gerne noch einige Sachen machen, die mir in der Phantaſie liegen, und glaubte in Deutſchland einen ruhigen Sitzort zu finden, wo ich es ausführen könnte, aber bis jetzo habe ich den noch nicht angetroffen. Ich habe ſehr viele Zeit angewandt und verbraucht, über Manches nachzudenken, das nicht eigentlich Malerei iſt, wohl aber mit ihr zuſammenhängt. Dazu gehören aber Umſtände, daſs ich meine Zeit nicht bloſs verwenden muſs, Portraite zu malen; um das auszuführen gehört ein ruhiges ſtilles Leben.

Ich habe noch viele Zeichnungen nach griechiſchen Kunſtwerken, wo nützliche Werke von gemacht werden könnten, als der Griechen gymnaſtiſche Spiele und von ihren Tragödien-Schreiber, wovon die Originale durch den Krieg zum Theil vernichtet und andere in der Welt herum zerſtreut ſind, und eben ſo gut als verloren, weil ſie an Örter und in Hände gekommen ſind, wo man ſie nicht kennt. Kaum in Italien kannte man ſie, wenn nicht der Hamilton geweſen wäre und der Gelehrte Italinski. Wir dachten hiervon ein Werk zu machen, wozu Italinski die Erklärung ſchrieb. Dieſer vortreffliche Mann beſitzt bei ſeiner Welt-

kenntnifs noch eine ausgebreitete Kenntnifs der alten Schriften. Es ift der Ruffifche Minifter in Neapel und mein beſter Freund, welchen ich da hatte. Ich habe vor einigen Tagen Nachricht bekommen, daſs ich wieder nach Neapel kommen ſoll, auch geſtern eine Einladung vom Hamilton, der will, daſs ich zu ihm nach England kommen ſoll. Ich bin recht verlegen und möchte gern in Deutſchland bleiben, wo man die Sprache redet, worin ich alles denke, und meinen Landsleuten zu Gefallen habe ich das Mehrſte gearbeitet, und möchte auch künftig für ſie arbeiten.

Das Bild von Raphaelo, welches Ew. Durchlaucht zu beſitzen Gefallen haben, überlaſſe ich Ihnen ganz, denn Ew. Durchlaucht wiſſen am beſten, was Sie mir geben können, das mir fehlt und hilft. Fordern kann ich nicht, weil das Bild keinen Preis hat, mir iſt kein Exempel bekannt, daſs ein Bild von Raphael verkauft iſt, auſser das in Dresden. Denn die übrigen Bilder, welche für Raphael verkauft werden, ſind keine. Aber dieſes iſt gewiſs von ſeiner eignen Hand und man kann das Jahr finden, wann er es machte. Das iſt in der Zwiſchenzeit, als er den Streit des Sacramentes und die Schule von Athen malte. Dieſes Bild würde bekannter ſein und mehr Ruhm haben, wenn es nicht zu meinem Glück ſeit alter Zeit verſteckt geweſen wäre, und ich habe es auch geheim gehalten und nur ſelten meinen vertrauteſten Freunden ſehen laſſen, weil ich immer vermied, den Neid zu erwecken, denn in dem Lande kannte ich mich zu ſchwach, mich dem Neid zu widerſetzen. Aber ganz verſteckt habe ich es nicht gehalten, Viele haben es geſehen, der König und die Königin, wie die Kaiſerin noch Prinzeſs in Neapel war und ich die Ehre hatte Ihr Unterricht im Zeichnen zu geben, ſo ſtellte ich dieſes und andere meiner beſten Bilder in ihr Zimmer, wo ſie nach zeichnete und malte, damit ſie ihr Auge gleich an das Gute und Beſte gewöhnen ſollte. Die hat den Kopf auch verſchiedene Male gezeichnet, weil es ein ſo ſchön Geſicht iſt. Ich ſetze dieſes hier her, um zu zeigen, daſs ich das Bild heimlich hielt nicht aus Urſache, als hätte

ich es auf eine unrechtmäſsige Art an mich gebracht oder in der Zeit der Revolution gekauft, um dieſes alles nicht, bloſs dem Neid auszuweichen, ich beſitze es ſchon 15 Jahre, ich habe auch ſchon oft Gelegenheit gehabt es zu verkaufen, aber nie Willens geweſen auſser Deutſchland es weg zu geben. Mein Wille war, es für mich ſelbſt zu behalten, aber jetzo liegen mir meine angefangenen Werke nach Antiken am Herzen, die fertig zu machen, zwingen mich andere Liebhaberei fahren zu laſſen, ſo leid es mir auch thut.

Ich lege Ew. Durchlaucht eine Liſte mit bei, die Sie vielleicht erinnert an die vielen Sachen, welche ich in ſo kurzer Zeit Ihnen zum Sehen vorlegte.

So angenehm mir der Tag war, da ich die Ehre hatte, Ew. Durchlaucht kennen zu lernen, ſo traurig war er mir auch, daſs ich keine Zeit hatte von Ew. Durchlaucht einige Wörter und Meinung zu hören.

Ich bin mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht ganz ergebenſter Diener

Hamburg, den 28. Dec. 1801. W. Tischbein.

Anlage hierzu:

Homeriſche Vorſtellungen, welche aus dem Gedicht genommen und dazu gehören:

Ein gezeichnetes Gedicht von meiner eigenen Erfindung, welches Anlaſs gab, die Homeriſchen Vorſtellungen von den Alten zu ſammeln.

Ein kleines Werk über die Charaktere der Thiere.

Eins über die verſchiedenen Charaktere der Menſchen.

Einige Fabeln.

Einige Sprichwörter und Sentenzen.

Eſels Geſchichte.

Die Hetruriſchen Vaſen des Ritters Hamilton, welche ich in 4 Bänden herausgegeben habe, ſind ſchon bekannt.

Dann habe ich noch Zeichnungen nach verſchiedenen Vaſen, die ſehr merkwürdig ſind, wovon ich noch 4 Bände machen könnte.

Hierauf erwiderte der Herzog eigenhändig bereits unterm 5. Januar 1802:

Ew. Hochedelgeboren

gefällige Zuſchrift vom 28. Dec. v. J. habe ich mit vielem Vergnügen erhalten, gewiſs war es mir unendlich angenehm Ihre perſönliche Bekanntſchaft in Hamburg zu machen, um in Ihnen einen der verdienteſten vaterländiſchen Künſtler zu finden. Die wenigen Augenblicke, die ich anwenden konnte, um Ihre Arbeiten zu überſehen, haben mich überzeugt, mit welchem Fleiſs Sie die Werke der Alten ſtudirt und wie glücklich Sie ſelbſt die Kunſt üben. Mit mehrerer Muſse werde ich gerne näher Ihre Sammlung ſo mancher intereſſanter Sachen beſuchen.

Das Gemälde Raphaels, welches Sie beſitzen, dürfte leicht in eine gröſse Sammlung gehören, welches bei mir nicht der Fall iſt; ſehen möchte ich gern ein jedes Kunſtwerk, beſitzen aber nur das, was mir gefällt, und da ich nicht Kenner genug bin, den Künſtler beſtimmt in ſeinem Werk zu erkennen, ſo werde ich wahrlich am wenigſten im Stande ſein, den Preis eines Gemäldes zu beſtimmen. Iſt aber der Ihrige mit dem, was ich an Künſte zu wenden mir erlaube verträglich, und gefällt dem Nichtkenner das Kunſtwerk auch, ohne den Namen des Meiſters, ſo werde ich Ihnen gerne meine Meinung nicht vorenthalten. Mit vieler Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgeboren
ergebener
Peter H. z. Holſtein.

Im Herbſt 1802 wurde der Beſuch in Begleitung der beiden Prinzen Auguſt und Georg wiederholt und damals von Tiſchbein drei Gemälde gekauft, von denen übrigens nur eines, eine Magdalena nach Guido, im augenblicklichen Beſitz des Meiſters war; die beiden andern, ein Luca Giordano und ein Salvator Roſa befanden ſich noch in

Neapel*). Sie trafen erſt ſpät im folgenden Jahre in Hamburg ein. Beide Bilder, Venus und Aeneas und der Beliſar befinden ſich gegenwärtig in der Groſsherzogl. Gemälde-Sammlung zu Oldenburg. Es iſt gewiſs als ein Beweis groſsen Vertrauens anzuſehen, welches der Künſtler ſchon

*) Mein lieber Freund! Nun kann ich Ihnen, ſchrieb T. an Zehender, mit einer groſsen Freude melden, daſs die Bilder von Giordano und Salvator Roſa von Neapel kommen. Sie ſind auf ein däniſches Schiff geladen, das nach Flensburg beſtimmt iſt. Gott gebe, daſs ſie glücklich ankommen! Man ſagt mir, daſs wenn der Fall ſein ſollte, daſs das Schiff von den Engländern aufgebracht werde, ich nur dahin zu ſchreiben brauchte, ſo werde es mir geſchickt, weil ich viele Freunde in England habe. Ich ſehne mich recht, ſie wieder zu ſehen, und wünſche, ſie wären ſchon hier. Auf dem Bilde von Giordan iſt ein Bein, daſs dem Tizian nichts nachgiebt und überhaupt iſt es ein angenehmes Bild, das beſte, was ich von dieſem Meiſter geſehen habe. Er malte es für den Herzog Perrelli, als der Geſandter in Venedig war, und Luca ſtudirte da den Tizian; alſo ganz in deſſen Geiſt.

Das Bild von S. Roſa iſt nicht der Beliſar, welches der Beckfort in England hat und von Strange geſtochen iſt, ſondern ganz anders. Er ſtehet mit ausgebreiteten Händen und beklagt ſich. Zu ſeinen Füſsen liegen die Trophäen von den Völkern, welche er beſiegt. Dieſes lebensgroſse Bild iſt eins von denen, welche er für den Fürſt Doria malte, der ihm ein Geſchenk von Silber dafür gab, das weit den Preis des Bildes übertraf. S. R. wollte erkenntlich ſein und machte ein beſſeres Bild, Doria ſchickte ihm noch ein gröſseres Geſchenk. S. R. machte das dritte Bild noch beſſer als die erſten, da ſagte der Prinz, er wäre überwunden. Der Cardinal Doria, welcher mir ſehr gut war und von dem ich viele Freundſchaft erhielt und viel mit ihm lebte und der Monſgr. Doria, welcher mein guter Freund war, dem habe ich den Beſitz dieſes Bildes zu danken.

Das Haus Doria hat noch die ſchönſte und gröſste Gallerie von Bildern, welche jetzt in Rom iſt. Der Prinz hat bei dieſer Gelegenheit der Revolution kein Bild weggegeben, und iſt die Gallerie, welche vollſtändig erhalten iſt.

Ich bitte mich dem Herzog zu empfehlen und ihm zu melden, daſs ich die Nachricht erhalten habe, daſs die Bilder nach Flensburg eingeſchifft ſind und nun ſein ſind. Sobald ſie ankommen, ſo werde ich ſuchen, daſs ſie gleich der Herzog bekömmt, und ich wünſche dabei zu ſein, wenn ſie zum erſten Mal von ihm geſehen werden. Ich bin im Voraus überzeugt, daſs ſie Zufriedenheit gewähren werden. Mir thut es

damals genoſs, wenn der Fürſt dieſe Bilder, ohne ſie geſehen zu haben, kaufte.

Bei dieſem zweiten Beſuche wurden auch die zahlreichen Zeichnungen, welche der Meiſter zum Homer entworfen, in Augenſchein genommen.

---

leid, daſs ſie nicht eher gekommen ſind; es iſt aber meine Schuld nicht, ich konnte nicht geſchwinder, es hat mich genug betrübt, daſs es ſo lange währte.

Mir thut leid, daſs Sie lieber Freund ſo kurz hier waren und ich Ihnen wenig Vergnügen verſchaffen konnte. Wenn Sie aber wieder kommen, ſo will ich bedacht ſein, daſs Sie mehrere Bilderſammlungen hier ſehen. Ich ſelbſt habe noch wenig hier geſehen. Es ſind doch einige gute holländiſche Bilder hier. Einige Tage nachher, als wir Paulsen ſeine geſehen hatten, habe ich eine andere kleine Sammlung geſehen, wo einige ſchöne Bilder waren.

Das Bild vom Ajax und der Caſſandra habe ich nun angefangen zu malen, wovon Sie den Carton geſehen haben und habe das Glück, ſchöne Modelle dazu zu finden, die mir dazu ſitzen, ſowohl zur männlichen als weiblichen Figur. Den Mann hätte ich mir nicht beſſer wünſchen können; er iſt jung, voller Kraft, mit ſtark vorſtehenden Muskeln, die nicht durch Arbeit geſchwächt ſind. Zur weiblichen Figur habe ich verſchiedene der ſchönſten jungen Damen gezeichnet, das mir leicht ward, weil ich nur den Kopf und Arm entblöſst ſehen muſs. Die Arme habe ich nach 4 verſchiedenen Damen gezeichnet, aber die, wo ich jetzt nach male, iſt ein Wunder von Schönheit und verdient auf eine Zeitlang im Bilde aufbewahrt zu werden, ſowohl die Form als Farbe.

Über den Gedanken, das Portrait von unſerm edlen Herzog durch Müller in Kupfer ſtechen zu laſſen, habe ich mehr nachgedacht und man muſs ſehen etwas Beſonderes zu machen, das glückt einem nicht immer, wenn man den Ort und das Licht nicht recht kennt, aber zuweilen werden es juſt die beſten. So malte ich den Bottmer, den ich nie vorher geſehen hatte, in dreiviertel Stunden, und es wurde eines meiner ähnlichſten Portraits; aber das kann man nicht vorher wiſſen, denn das iſt nur ein Glück; aber wir müſſen es doch vollbringen, es geſchehe geſchwind oder langſam. Ich werde das Meinige dazu thun, das es geſchieht.

Müller iſt mein guter Freund und ich bin überzeugt, daſs er mir Alles thut. Man darf auch nicht ſäumen, denn er iſt alt, wünſcht aber noch was Gutes zu ſtechen, ehe ſeine Augen abnehmen.

Die lange gehegte Abſicht des Herzogs, ein Zimmer im Schloſs zu Oldenburg mit Gemälden aus dem griechiſchen Alterthum zu ſchmücken, wurde dadurch auf's Neue lebhafter angeregt, und ſo entſchloſs er ſich, Tiſchbein, dem genauen Kenner des Homer, den Auftrag zu ertheilen, zu dieſem Zwecke ein Bild zu malen. Als Gegenſtand wählte Tiſchbein Ajax und Caſſandra.

In gewohnter Weiſe griff unſer Meiſter kräftig und dankbar zu, ſo daſs er ſchon am 21. December 1802 an Zehender ſchreiben konnte:

»Die Studien zu dem Bilde für Se. Durchlaucht habe ich angefangen. Die wenigen glücklichen Stunden, da ich den Herzog hier ſah, haben mich wieder in das Groſse der Malerei zu denken geſetzt.«

Indeſs nahm die Arbeit nicht ſo raſchen Fortgang, wie der Künſtler wohl wünſchte; die Sorge um das tägliche Brod zwang ihn manch Bildniſs zu malen; den Sorgen geſellten ſich dann noch körperliche Leiden hinzu, welche er auf die groſsen Aufregungen ſchob, denen er bei dem Sturm von Neapel durch die Franzoſen und auf dem Wege in die Heimath ausgeſetzt geweſen.

Dieſe widrigen Umſtände hinderten ihn, ernſtlich an die Ausführung des Auftrags vor dem Sommer 1803 zu gehen. Sobald er dann endlich mit ſich, über den einzuhaltenden Weg im Klaren, zeichnete er den Carton und begann die Untermalung. Er fand ein kräftiges Modell für den Ajax, und

---

Haben Sie die Güte mich dem Herzog aufs Beſte zu empfehlen und ſagen ihm meine Achtung und Ergebenheit.

Dem angenehmen Philoſophen Jacobi machen Sie tauſend Grüſse und ſagen ihm, daſs ich mich oft zu ihm wünſche, oder ihn zu mir. Nicolovius iſt mir nur erſchienen, möchte ihn aber genauer kennen. Es war gar zu kurze Zeit, daſs ich in Eutin war und die wenige brachte ich mit Voſs zu, über den Homer zu ſprechen, und auch das war zu wenig.

Viele Grüſse an Strack.

Ich empfehle mich Ihrer Freundſchaft

Hamburg, den 20. Sept. 1803. W. Tischbein.

für die Caſſandra ſtanden ihm die ſchönſten Mädchen Hamburgs. Mit Ungeduld erwartete er jetzt von Tag zu Tag das Eintreffen des Herzogs, da er deſſen Urtheil erſt hören wollte, ehe er ſeine Arbeit weiter fortführte. Indeſs der Winter nahte, und die Hoffnung, denſelben in Hamburg zu ſehen, ſchwand immer mehr. So entſchloſs er ſich denn, ſeine Abſichten und Ideen brieflich darzulegen:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Immer ſchmeichelte ich mir und war in der Hoffnung, Ew. Durchlaucht hier in dieſer Stadt zu ſehen, wo die Einwohner ſo viel Liebe und Hochachtung für Ew. Durchlaucht haben: aber wir waren nicht ſo glücklich, Sie hier zu ſehen. Mir that es vor allen am leideſten, denn ich hatte den Wunſch, daſs Ew. Durchlaucht den Anfang und den Carton zu dem Bild ſehen möchten, welches für Ew. Durchlaucht beſtimmt iſt. Auch hätte ich gerne Ihre Meinung und Rath gehört.

Ich habe die Geſchichte der Caſſandra und Ajax gewählt, wie er ſie aus dem Tempel reiſst, wo ſie um Schutz der Pallas flehte. Da iſt Gelegenheit, eine zarte weibliche und eine ſtarke männliche Figur ſehen zu laſſen.

Mit dieſer Idee zu einem Bilde trage ich mich ſchon ſeit der Einnahme von Neapel herum; da habe ich geſehen, wie ein Mann im Sturm ausſieht, wie Trotz und Tod in ſeinem Auge ſitzet, und wie die zarte weibliche Unſchuld miſshandelt ward.*) Dieſes ſchien mir werth, im Bild aufbewahrt zu werden, denn nicht leicht hat ein Künſtler Gelegenheit, dieſes in der Natur zu ſehen.

Erſt wollte ich Ew. Durchlaucht eine Skizze von der Compoſition zuſchicken, aber ich kann durch keine Zeichnung

*) Tiſchbein hatte in Neapel geſehen, wie ſeiner Wohnung gegenüber die Franzoſen ein Nonnenkloſter ſtürmten und die Aebtiſſin miſshandelten; dieſes Vorganges erinnerte er ſich bei der erſten Skizze zur Caſſandra.

den Ausdruck und Empfindung hervorbringen, und darum wünſchte ich lieber, daſs E. D. das Bild ſelbſt ſähen, denn im erſten Blick liegt alles, und dieſe augenblickliche Empfindung wird im Bild gemacht. Das längere Anſehen iſt das Wohlgefallen, welches man genieſst, die Kunſt und Wiſſenſchaft zu betrachten, womit das Bild gemacht iſt. Dieſes kann durch keine Zeichnung zum zweitenmal gemacht werden, und liegt nur allein im Bilde.

Ich habe dieſen ganzen Nachſommer dazu angewandt, das Bild zuſammen zu arbeiten, ſo lange das gute Wetter mir noch günſtig war, nun bin ich auch ſo weit damit. Nun kommt es auf die einzelnen Theile an, gehörig und genau auszuführen. Ich habe verſchiedene Perſonen, die mir dazu ſitzen, männliche und weibliche, zu Kopf, Arme, Hände und dem Uebrigen. Aber die einzelnen Studien hatte ich mir ſchon lange nach und nach gemacht, auch den Carton in's Groſse eben ſo wie das Bild.

Es wird einem ſchwer, hier etwas im hohen und reinen Styl zu machen, weil man nichts um ſich hat, das einem eine Leitung gebe. Aber ich behelfe mich ſo gut ich kann, ich ſtelle die wenigen guten alten italieniſchen Bilder um mich herum, die ich habe, und rufe in meine Erinnerung die groſsen Meiſterwerke zurück; das belebt meine Phantaſie und nehme meine Träume zu Hülfe, denn oft erſcheinen mir Geſtalten, die ich mir wachend nicht denken kann. Ich habe mir erſt alles deutlich vorgeſtellt, dann gehe ich mit Bedacht zu Werke und ſchreibe es mit dem Pinſel hin, daſs es rein und unangerührt ſtehen bleibt und ja nichts verwiſcht werde, denn das muſs zuletzt im Ganzen kommen. Es iſt mir geglückt, die männliche Figur, die ganz nackt iſt, ſo zu ſtellen, daſs man ſie ganz zu ſehen glaubt: die breite Bruſt, die beiden Arme und beide Füſse, und doch iſt ſie ſo bedeckt, daſs das keuſcheſte Auge einer geſitteten Dame es ohne Scheu anſehen kann. Er iſt eben in der verwegenen Wuth, ſie vom Altar fortzureiſsen. Die Caſſandra iſt darum ſchwer, weil ſie im Fallen und ſchwebend iſt, ſie hat keinen Ruhe-

punkt, worauf ihre Füſse ſtehen, ſie hat ihren Körper nicht mehr in der Gewalt; vom Altar, worauf ſie mit einem Bein kniete, iſt ſie ſchon fortgeriſſen, auf dem andern Bein ſtehet ſie auch nicht mehr, weil ſie der Gewalt des Ajax, der ſie beim Arme reiſst, nachfällt. Das Geſicht und der Blick der Augen, hoffe ich, ſoll das vorzüglichſte werden.

Ich lege einige kleine Zeichnungen von einzelnen Theilen bei, die zeigen ſollen, wie ich glaube, daſs das Bild ausgeführt ſein müſste, wenn es irgend gut werden ſoll, ſo gehört es ſich, alles beſtimmt zu bezeichnen. Das Auge iſt von der Caſſandra nach einer Dame, der ihre Augen für die ſchönſten hier gehalten werden. Gut gezeichnet haben wirklich nur wenig Maler, und die Schönheit hat keiner verſtanden. Alles iſt nur auf den Schein gemalt.

Das Bild für Ew. Durchlaucht zu machen hat meinen Eifer erregt, und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, und ich wünſche, daſs es zum Vergnügen Ew. Durchlaucht ausfallen möge.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht gnädigem Wohlwollen und bin und verbleibe mit der gröſsten Ergebenheit

Ew. Durchlaucht
gehorſamſter Diener

Hamburg, d. 15. Novbr. 1803. Wil. Tischbein.

Der ganze Ideengang in dieſem Schreiben feſſelte den Herzog ſo ſehr, daſs er dem Künſtler bereits unterm 28. November das nachſtehende, liebenswürdige Schreiben ſandte:

Hochedelgeborner Herr
Gallerie-Director!

Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, aus Ihrem Schreiben vom 15. d. M., wo nicht Contour und Colorit, doch vollkommen den Geiſt zu ſehen, in dem Sie das Gemälde bearbeitet haben, das Sie mir zudenken. Ich danke Ihnen auf-

richtig dafür. Der Eifer des Künſtlers iſt ein Beweis ſeiner Liebe zu ſeiner Kunſt, allein auch ſeiner Abſicht den zu verbinden, für den er arbeitet. So ſehr ich mich auf Ihr Gefühl und Ihre Kenntniſs verlaſſe, ſo unbefangen und anſpruchslos ſollen Sie den Eindruck erfahren, den Ihr Kunſtwerk auf mich macht. So bald meine hieſigen Geſchäfte es erlauben, komme ich nach Hamburg und bleibe der Caſſandra und ihres Vaters wegen einen Tag daſelbſt. Es ſoll mir wahrlich nach der mühſamen und geſchmackloſen Anſtrengung, der Arbeit des leidigen Augenblicks, eine erwünſchte Erholung ſein. Ich ſehe dann bei Ihnen die aus Italien angekommenen Gemälde, und wir verſetzen uns in jene glücklichen Zeiten, wo wir dies Vaterland der Künſte bewohnten, und die Augenblicke, wo Friede und Wohlſtand ſie entſtehen hieſs.

Bis dahin bitte ich der vollkommenen Achtung verſichert zu ſein

Ihres
ergebenen Dieners
PETER.

Damit indeſs begnügte ſich der Herzog nicht, ſondern beſtimmte, daſs der Künſtler den Preis der Caſſandra ſelbſt feſtſtellen ſolle, und ihm, obgleich er nicht darum gebeten, ein Vorſchuſs auf ſein noch unvollendetes Werk zu gewähren ſei, damit er daſſelbe ohne Sorge und in freier Begeiſterung zu vollenden vermöge. Tiſchbein war ſehr erfreut und beglückt über dieſen Gnadenbeweis; er dankte dem Fürſten und ſagte: »Ich will mich anſtrengen und anwenden, was ich machen kann.«

Mit dieſem Auftrage war der Anſtoſs zur Schöpfung der ſechs groſsen Homer-Bilder gegeben, welche Tiſchbein in den Jahren 1806—1822 für den Herzog ausführte und zwar:

1806 Ajax und Caſſandra.
1810 Ullyſſes und Penelope. (Erh. Groſsfürſtin Catharina.)
1812 Hector's Abſchied.

1817 Menelaus und Helena.
1819 Odyſſeus und Naufikaa.
Um 1823 Achilleus und Penthefileia.

Wenn dieſelben auch nach dem Standpunkt der heutigen Kunſt, beſonders in der Farbe, vieles zu wünſchen übrig laſſen, ſo bekunden ſie doch die hohe Gabe des Künſtlers in einfacher Gruppe, ohne blendende Beigaben und einen ganzen Apparat von aufklärenden Beiwerken, woran unſere heutige hiſtoriſche Kunſt ſo ſehr leidet, dem Gedanken klar und verſtändlich Ausdruck zu geben.

Dem Herzog aber gebührt vor allen Fürſten Deutſchlands das Verdienſt, dieſer gröſsten Seite der Kunſt zuerſt in unſerm Vaterlande, in gröſserem Maſsſtabe, Bahn gebrochen zu haben.

Die wiederholten Beſuche in Tiſchbeins Werkſtatt hatten dem Herzog Gelegenheit gegeben, die von jenem mitgebrachten Gemälde zu ſehen, und auch wohl den Wunſch in ihm geweckt, dieſelben zu beſitzen. Beſonders war es, wie wir bereits wiſſen, der Johannes in der Wüſte geweſen, welcher ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; indeſs war bis dahin von einem Ankauf nicht ernſtlich die Rede geweſen, wenn auch zwiſchen Zehender und Tiſchbein wohl dahin zielende Unterhaltungen gepflogen waren. Es ſcheint aus manchen Notizen und Bemerkungen in den uns vorliegenden Briefen hervorzugehen, daſs der Beſitzer ſich damals noch zu keiner beſtimmten Preisforderung entſchlieſsen konnte, eben ſo mochte Zehender, welcher den Ankauf ſehr wünſchte, fürchten, daſs dieſelbe die Gränzen der Mittel ds Herzogs überſteigen möchte und damit die Ausſicht der Erwerbung wahrſcheinlich für immer unmöglich gemacht würde.

So ſtanden die Sachen, als die Ankunft des Salvator und des Giordano Tiſchbein Gelegenheit gaben, nachſtehendes Schreiben an den Herzog zu richten: »Die beiden Bilder, das von Luca Giordano und das von Salvator Roſa ſind unbeſchädigt angekommen.

Die Malerei des Luca, muſs ich geſtehen, hat mich erſchreckt und etwas niedergeſchlagen. Ich verlangte ſehr, das Bild wieder zu ſehen, wegen dem Colorit und dem groſsen freien Pinſel, der Behandlung und Harmonie. So wie es aus der Kiſte kam, ſtellte ich es gleich neben mein angefangenes der Caſſandra und ſahe, wie ſchwer es iſt und faſt unmöglich, einen ſolchen Effect in einem Bild hervorzubringen, das man in allen Theilen gehörig beſtimmt zeichnen will. Die Maler der Zeit hatten eine groſse Geſchicklichkeit im Malen, ein Bild in Effect und Harmonie hervorzubringen. Man erſtaunt, mit was für einem Uebermuth und ſcherzender Kühnheit er Pinſel und Farben gebraucht hat. Spielend iſt alles! Aus dieſem Geſichtspunkt iſt Luca zu betrachten, wegen ſeiner geiſtigen Behandlung. Darin iſt er groſs und faſt einzig. Er hat Bilder bei der Fackel in einer Nacht gemacht, die jetzo noch als Wunder in den Kirchen aufbewahrt werden. Dieſes iſt aber ein ausgeführtes Bild von ihm, welches er in Venedig machte, als er den Titian ſtudirte. Daſs er ſich länger dabei aufhielt und mehr Fleiſs anwandte war wohl die Schuld, weil es für den Duca Perelli war, der damals als Geſandter ſich da aufhielt und ein groſser Liebhaber und Kenner der Kunſt war.

Ich wünſchte, daſs Ew. Durchlaucht auch alle meine andern Bilder hätten, ſie würden Ihnen manche Freude verurſachen und thäten der nordiſchen Gegend ein groſses Wohl. Ew. Durchlaucht iſt es ein Leichtes, mir etwas zu geben, das mich aus allen Sorgen bringt, worin ich verwickelt bin, der Kunſt zu Liebe den Homer zu machen, die Unkoſten dieſes Werkes überſteigen meine Kräfte. Aber ich ſtrebe immer der Welt zu dienen und etwas Nützliches nachzulaſſen. (10. December 1803.)«

Die Folge dieſes Antrages war, daſs Zehender den Auftrag erhielt, den Beſitzer zu veranlaſſen, eine beſtimmte Preisforderung zu ſtellen.

Demſelben nachkommend, erſuchte Zehender den Meiſter, ihm eheſtens die Conditionen, unter welchen er geneigt, ſeine

Gemälde Sr. Herzogl. Durchlaucht abzutreten, mittheilen zu wollen, damit bei ſeiner bevorſtehenden Zuſammenkunft mit dem Herzog (welche bald erfolgen dürfte) kein merkantiliſches Intereſſe das Vergnügen an der Kunſt ſtören möge.

Umgehend ſandte Tiſchbein nun das nachſtehende Actenſtück an den Herzog:

Wunſch und Willen des Heinrich Wilhelm Tiſchbein über ſeine Sammlung Bilder, von ihm eigenhändig geſchrieben.

Ich bekenne vor aller Welt, nach meinem Gewiſſen, Einſicht und Kenntniſs, daſs das Bild des Johannes in der Wüſte ein wahres Original von Raphael iſt, welches er mit ſeiner eigenen Hand gemacht, auch alle Kenner, welche es bei mir geſehen haben, ſind einſtimmig derſelben Meinung.

Da der Preis von einem ſolchen Bilde nicht anzugeben iſt, aber doch beſtimmt werden muſs, wenn es verkauft werden ſoll, ſo kann er zu fünfzehn Tauſend Thaler geſetzt werden. Dieſes iſt er für jeder Mann werth.

Schon ſeit vielen Jahren, als ich in Italien von dem vortrefflichen Fürſten, dem Herzog von Oldenburg, ſprechen hörte, wurde ich mit einer groſsen Hochachtung für Ihn durchdrungen und mein Wunſch war, daſs dieſer Fürſt meine geſammelten Bilder dereinſt beſitzen möchte.

Ich trage Ew. Herzoglichen Durchlaucht alle meine Bilder für Zwölftauſend Thaler an, ſowohl das Bild von Raphael als die Uebrigen, welche ungefähr 60 Stück ſind.

Auch erkläre ich, daſs bei allen dieſen Bildern kein einziges Stück iſt, das nicht mein Eigen iſt und daſs Niemand Anſpruch auf etwas hat. Die mehrſten beſitze ich ſchon ſeit langen Jahren, alle auf eine rechte Art gekauft.

Heinrich Wilhelm Tischbein.

Hamburg, d. 10.(?) Decbr. 1803.

Zugleich ſchrieb er an Zehender, wie er glaube für ſeine Gemälde, mindeſtens 60 Stück, dieſe Summe haben zu müſſen, daſs ſei ſeiner Anſicht nach ein Preis, den ein Kaufmann

geben könne, der daran verdienen wolle; aber ihm liege daran, dafs ſeine Bilder in die Hände des Herzogs gelangten, und dafs damit eine ſichere Grundlage zum Aufbau einer Gallerie in den nordiſchen Gegenden, wo man ſo arm ſei, gewonnen werde.

Wie aus dem Antwortſchreiben Zehenders hervorgeht, fand der Herzog die Forderung Tiſchbeins nicht »abſchreckend«, er behielt ſich indeſs vor, bald nach Hamburg, behuf genauerer Durchſicht der Gemälde, zu kommen.

Am 3. Januar 1804 traf Herzog Peter dort ein.

Von der Ankunft deſſelben unterrichtet, hatte Tiſchbein alles zu ſeinem Empfang eingerichtet, auch ein überſichtliches Verzeichniſs der Gemälde angefertigt, ſo wie einen groſsen Theil ſeiner Zeichnungen bereit gelegt.

Es iſt uns nun zwar kein ins Einzelne gehender Bericht über dieſen Beſuch aufbewahrt, doch geht aus den uns überkommenen Notizen hervor, dafs er zur groſsen Zufriedenheit des Herzogs ausfiel und die Gemälde in Folge desſelben ſein Eigenthum wurden. Aber auch in anderer Beziehung ward er für Tiſchbein bedeutſam, wie wir beſonders aus dem Eingang des nachſtehenden Dankſchreibens entnehmen können. Die Worte, welche der Herzog an Tiſchbein richtete, zeigen deutlich, wie hell jener ſah, und von wie hoher Bedeutung für einen Künſtler eine ſolche, wahrhaft fürſtliche Theilnahme iſt.

Tiſchbein ſchrieb am 18. Januar 1804:

Gnädigſter Fürſt!

Dafs Ew. Durchlaucht mich mit Ihrer Gegenwart beglückten, kann ich nicht genug ſagen, wie ſehr dadurch mein Geiſt wieder aufgerichtet worden iſt. Zwei Lehren habe ich von Ew. Durchlaucht erhalten, die ich erkenne und befolgen werde; die eine iſt, als mich Ew. Durchlaucht das erſte Mal beehrten: »Man ſoll das Geringe, das nicht ſchön iſt, von ſich entfernen« und dieſes mal: »Man ſoll das weniger Nütz-

liche, welches andere ausführen können, denen überlaſſen, und ſich an das verwerthen, was andere nicht vollbringen können.«

Mein Streben iſt zwar immer darnach geweſen, aber man unterliegt ſo leicht der mühſeligen Arbeit. Es gehört dazu, daſs man zuweilen von einem Mann, der klaren Geiſt beſitzt, aufgerichtet werde.

Ew. Durchlaucht haben mich wirklich im ganzen Umfang beglückt, daſs Sie meine geſammelten Bilder für ſich nehmen und das, was Ew. Durchlaucht die Gnade haben, mir dafür zu geben, erkenne ich als eine groſsmüthige Gabe, die mich beglückt, beruhigt und auf mein ganzes Leben zufrieden macht. Alle dieſe Bilder ſind nun Ew. Durchlaucht Eigenthum, ſo wie ich ſelbſt es auch bin und Ihnen zugehöre.

Ich ſahe dieſe für mich ſo wichtige Sache als eine Leitung vom groſsen allmächtigen Weſen, das Alles macht und führt, an. Bei jeder Gelegenheit, wenn ich ein ſchönes Kunſtwerk erhielt, ſo bemerkte ich immer ein inneres Gefühl und es bemeiſterte mich eine Neigung und Liebe, als ſollte ich zu Ew. Durchlaucht damit fliegen. Dieſes iſt wahrhaftig wahr. Sonderbar! Warum muſste ich bei Gelegenheiten, wenn ich auch Geld noch ſo nöthig hatte und mir angetragen und geboten wurde, es für die Sachen hinzunehmen, es doch nicht nahm.

Ich fühle in mir eine Beruhigung und bin überzeugt, daſs Ew. Durchlaucht bis in künftige Zeiten von Ihrer Familie und allen Menſchen dafür geſegnet werden. Und ich flehe vom Himmel den beſten Segen für Sie und Ihr ganzes Haus, daſs ſie nach Langem ſagen mögen, das hat uns Der geſammelt.

Als Ew. Durchlaucht von hier reiſeten, kamen meine antiken Sachen den andern Tag an, worunter der ſchöne Camée iſt. Ich hätte gewünſcht, er wäre etwas früher gekommen, damit ihn Ew. Durchlaucht geſehen hätten. Es iſt eine der ſchönſten Sachen, welche auf der Welt uns aus der

beſten Zeit der Griechen übrig geblieben. Das Bild von Raphael und dieſer Camée iſt das ſonderbarſte Glück, daſs die in meine Hände gekommen ſind. Ich glaube, daſs kein ſchönerer geſchnittener Stein auf der Welt iſt.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht in Ihre fernere Gewogenheit und Gnade und bin mit der gröſsten Ergebenheit der dienſtwilligſte

Diener
Wilh. Tischbein.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs der Fürſt es für angemeſſen hielt, ſich auch bei d. o. e. Gelegenheit von ſeinen beiden Söhnen Auguſt und Georg begleiten zu laſſen.

Die Beſuche bei dem Künſtler wiederholten ſich, als die Prinzen wenige Jahre ſpäter gröſsere Reiſen nach England machten. Ueber den einen derſelben ſind uns zwei Briefe des Künſtlers erhalten und zwar an den Herzog und an Zehender, beide vom 13. Juni 1806, welche ſo recht warm die Zuneigung zu der fürſtlichen Familie und doch auch wieder den vollen Freimuth des Künſtlers zeigen, ſo daſs wir glauben, ſie als ein Denkblatt, beides für Fürſt und Künſtler, hierher ſetzen zu ſollen:

»Ich kann Ihnen, mein lieber Freund,« ſchreibt Tiſchbein, »nicht genug ſagen, wie ſehr mir die Prinzen dieſesmal gefallen haben, und ich wünſche, daſs Sie den Unterſchied ſehen könnten, was das iſt, von einer Bahn auf die andere zu treten, die den jungen Mann auf eine höhere freie Stufe ſetzt, wie ſich dieſes bei den jungen Prinzen zeigt, mir ſind ſie ganz anders vorgekommen. Schon vorher ſah man die vortrefflichen Anlagen, und man kannte den Vater in Ihnen, aber das Ergebene, nur folgen zu wollen, lieſs ihren Geiſt nicht ſehen; jetzt ſcheint es, als habe der Vater ihnen mehr eigenen Willen zugegeben und ſie ſind mehr ihr eigen, freier aber auch bedachter.

Sie glauben kaum, wie ſie ſich ganz anders zeigen. Sie

müfsten ſie an einem andern Ort ſehen, und mit Augen eines Fremden, um den Unterſchied zu merken.

Es iſt ſich wirklich zu freuen über dieſe jungen Prinzen und läſst ſich Vieles von Ihnen erwarten. Man muſs es als eine beſondere Gabe Gottes anſehen, wenn denen Menſchen einmal ein guter Prinz gegeben wird.

Ich habe ſo vielerlei an Sie zu ſchreiben, aber es liegt mir nichts im Kopf als die Prinzen.« — — —

An den Herzog ſchrieb er:

13. Iuni 1806.

Durchlauchtigſter Herzog!

So ſehr groſs meine Wünſche waren, Ew. Herzogliche Durchlaucht ſelbſt zu ſehen und da mir für jetzo dieſe Freude nicht geworden iſt, ſo habe ich doch eine wahre herzliche Freude gehabt, die vortrefflichen Söhne Ew. Durchlaucht zu ſehen. Es wird mir erlaubt ſein und mir deucht, ich muſs es ſagen: die auffallende Vervollkommung dieſer herangewachſenen jungen Prinzen.

Es ſind nur wenige Schritte von Oldenburg bis Hamburg und wenige Stunden ſind verflohen, ſeitdem ſie vom Vater entlaſſen, aber die Wirkung auf den Geiſt iſt groſs. Mir ſcheint es, als fühlen ſie, von einem würdigen groſsen Vater nun eigene Freiheit erhalten zu haben, die ſie mit einem edlen Muth beſeelt. Sie zeigen ſich offen und nähern ſich mit Anſtand vertraulich. Mit freiem Geiſt ſprechen ſie bedacht und überlegt.

Ich bin zwar überzeugt, daſs Ew. Durchlaucht ſie ſelbſt kennen, da ſie von Ihnen erzogen ſind. Aber der Erzieher darf doch auch aus der Ferne erfahren, daſs der Fremde das Angeborne und die edle Erziehung gleich an ihnen ſiehet.

Ich flehe den Himmel aus dem Innern meines Herzens um Glück für dieſe edlen Prinzen an und bin überzeugt, daſs ſie

durch deſſen Beiſtand dereinſt Regenten werden, die ihr Volk beglücken, und daſs Ew. Durchlaucht lange Freude an Ihnen erleben mögen.

Aber was darf ich über mein Bild die Caſſandra ſagen, wo ich nun ſo weit mit gekommen bin, daſs ich fürchte, wenn ich noch mehr daran mache, das Geiſtige daraus wegzuarbeiten. So viel Kräfte in meiner Erinnerung lagen, habe ich angewandt, die Figuren nach der antiken Form zu zeichnen. Ich bin weit zurückgeblieben, weil es mir an allem Nöthigen mangelte, aber doch darf ich auch von dem Bilde glauben, daſs es zu einem Zeichen dienen ſoll, was ein nordiſcher Menſch in der Kunſt vermag, wenn er in den glücklichen Umſtänden wäre, die eine ſolche Arbeit erfordert. Alles dieſes mangelte mir; ich habe in einer Zeit gearbeitet, die allen Kunſtgeiſt tödtet, und an einem Ort, wo mir ſogar ein Kunſtgeſpräch mangelte, noch weniger Rath oder Warnung. Das innere Gefühl der Seele, welches ſich auf dem Geſicht zeigt, kann an jedem Ort gemacht werden, und da habe ich mich an den erſten Augenblick gehalten, als mir das Bild zu machen einfiel: einen wirkenden Mann in ſeiner Kraft vorzuſtellen und ein hingebendes, ohnmächtiges Weib, daſs ſich dem Schickſal ergiebt.

Den Beifall über dieſes Bild, womit mich die Prinzen beehrten und mit Güte überhäuften, da ſie es zu ſeinem Beſten ſoweit verändert fanden, freute mich herzlich. Aber wahrhaftig und aus reinem Herzen muſs ich geſtehen, ſie ſelbſt nahmen mich ſo ſehr ein und wurde zu viel erfüllt von der Freude, ſie ſo weit vollkommener geſtiegen zu ſehen, als daſs ich das Lob meines Bildes hätte faſſen können.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
ganz ergebener Diener

Hamburg, d. 13. Juni 1806. W. Tischbein.

Die auf dieſem Wege angeknüpften Beziehungen blieben für die ſpätere Lebenszeit der jungen Fürſten nicht ohne

Bedeutung. Zunächſt entſpann ſich aus ihnen ein Briefwechſel mit dem wir uns weiter unten noch beſchäftigen werden.

Kehren wir jetzt in die Behauſung des Meiſters zurück, ſo ſehen wir ihn halb freudig, halb trauernd in Mitten ſeiner Lieblinge, denn es wurde ihm ſehr ſchwer ſich von denſelben zu trennen; allein der Gedanke, daſs ſie zuſammen blieben und dazu dienen ſollten, in einer an Kunſt ſo armen Gegend die heilige Flamme derſelben aufleuchten zu laſſen, vermochte ihn zu tröſten.

Am 27. Febr. 1804 begann er die Gemälde zu verpacken, »mit groſser Rührung, aber mit frohem Herzen« nahm er Abſchied von ſeinen Lieblingen, »denn ich freue mich, ſchreibt er an Zehender, daſs ſie ſo an einen ehrenvollen Ort kommen, und ſo einen vortrefflichen Beſitzer erhalten.« Ein andermal ſchrieb er: »Seit der Zeit der Herzog beſchloſſen hat, meine Bilder zu ſich zu nehmen, iſt mir ganz anders, ich fühle mich viel ruhiger in meinem Gemüth, denn ich weiſs, wie viel Mühe ſie mir gemacht haben, ſie zu ſammeln, und wenn ſie nach meinem Tode zerſtreut, ſo würde es mich im Grabe noch gekränkt haben. — — — — Auch freut es mich, wegen Sr. Durchlaucht, denn ich bin feſt überzeugt, daſs es ihm Lob und manche Segnung bringt.« Wie wahr hat der Künſtler geahnt!

Sobald nun mildere Lüfte wehten, wurden die Kiſten gepackt und mittelſt Frachtfuhr nach Oldenburg geſchafft, mit Ausnahme einiger, unter denen der Johannes (Raphael). Des Anblickes derſelben, wollte ſich der Herzog noch bei ſeinem kurzen Aufenthalt in Hamburg den 3. und 4. April 1804 erfreuen. Den Johannes aber hielt der Herzog ſo werth, daſs er ihn der gewöhnlichen Fuhr nicht anvertraute, ſondern ihn mit herrſchaftlichen Pferden Schritt vor Schritt nach Oldenburg fahren lieſs.

Kaum waren die Bilder fort, ſo kam der Kurprinz von Bayern (der nachherige König Ludwig I.), um Tiſchbeins Bilder, beſonders den Raphael zu ſehen. Sehr beklagte der Meiſter, daſs die Kiſten ſchon fort, um ſo mehr, als er wiſſe

wie ſehr der Kurprinz die Malerei liebe, und er, wie ſein Begleiter Kirſchbaum ihm verſichere, eine ſehr ſchöne Sammlung beſitze.*)

Die Ankunft der Bilder in Oldenburg erfolgte nach wenigen Wochen. Der Herzog lieſs dieſelben in dem von ihm bewohnten Theile des Schloſſes aufhängen und brachte viele Stunden in dieſen Gemächern zu. Dem Künſtler ſelbſt blieb er aber ſo zugethan, daſs er faſt jedesmal, wenn er durch Hamburg kam, vorſprach und oft lange bei ihm weilte. Tiſchbein freute ſich dieſer Beſuche des ausgezeichneten Herrn und klaren Denkers ſehr, es ſei ihm immer eine Stärkung, wenn er den Herzog ſehn und ſprechen könne, zeichnete er auf.

Dem Herzog aber machte es groſse Freude, den Meiſter an ſeiner Staffelei zu belauſchen, allerlei Themata mit ihm durchzuſprechen, beſonders in Bezug auf den Plan, ein Zimmer im Schloſs mit groſsen Gemälden aus dem Homer ſchmücken zu laſſen. Die Auswahl der hierzu geeigneten Vorwürfe bildeten den hauptſächlichen Gegenſtand der Unterhaltung, auch ſuchte er den Künſtler zu bewegen, ſeine ganze Kraft auf dieſe groſsartigſte Seite der Kunſt zu lenken und ſeine kleine Nebenneigungen bei Seite zu ſchieben, welche ihn bei der Vollendung ſeiner groſsen Arbeiten ſtörten.

Wie ſehr dies damals der Fall war, zeigen u. A. auch die vielen naturwiſſenſchaftlichen Beobachtungen und Grübe-

*) Tiſchbein erzählt bei dieſer Gelegenheit (18. Mai 1804) noch Folgendes: „Der Kurfürſt von Baiern hat mit dem Kurfürſten von Caſſel einen Tauſch gemacht, von Caſſel iſt ein Bild von Potter nach Nürnberg gekommen und dagegen ein Spagnolet nach Caſſel. Die antiken Cameen, welche in der ſchönen Capelle an den Käſtchen der Reliquien waren, hat man endlich davon abgenommen und in ein Cabinet verwahrt, denn es war zum Lachen, am Kaſten, wo Blutstropfen von Heiligen waren, der war ausgeziert mit Cameen von heidniſchen Vorſtellungen: Jupiter mit der Leda etc.“

1810 bemerkt er in einem Briefe an Zehender:

„Der Kronprinz von Baiern hat das Portrait von Rafael in Florenz für 18000 Gulden gekauft. Es iſt es werth!“

leien, welche in dieſe Zeit fallen und ſich ſogar bis zu ausgedehnten Aufſätzen verſtiegen. Wenn nun Tiſchbein ſchon oft klagt, daſs es ihm ſchwer werde, ſeine Gedanken in Worte zu kleiden, ſo muſsten ihm dieſe Beſchäftigungen unverhältniſsmäſsig viel Zeit koſten. Wie weit dieſe Arbeiten gingen, zeigen deutlich die nachſtehenden Briefe Blumenbachs, auf den Tiſchbein zu einem entſprechenden Aquarell folgendes ſchrieb:

An Hofrath Blumenbach, Naturlehrer in Göttingen, auf dem Schlachtfelde bei Verona, im Roſen-Monat 1799.

So lachend zeigte ſich mir die immer lachende Natur,
Die Roſe ſpiegelte ſich und beſah ihr Bild im Waſſer
Und machte den Fluſs zu einem bunten Blumenbach,
Der Tags vorher auch roth gefärbt war
Vom Franzmannsblut, gemiſcht mit dem vom
Deutſchen Mann, Ungar, Ruſſen und Coſacken.

Göttingen, den 29. Dec. (1799).

Ja mein lieber theurer Freund, mit Freuden will ich die jetzigen Feiertage dazu anwenden, Ihre Gedanken über die Hunderaſſen auf den mir mitgetheilten Blättern*) in Zuſammenhang zu faſſen und zu ordnen. In einer der nächſten Wochen ſollen Sie dies zugleich mit meinen eignen Bemerkungen darüber erhalten.

Wie wohl es Ihnen in Hannover geht, höre ich von allen Orten und Enden. Um ſo ſchmeichelhafter iſt es für uns, daſs Sie bei alledem Ihre Göttingiſchen Freunde in ſo liebreichem Andenken behalten.

Der Grönländiſche Kahn wird beſonders durch die Art merkwürdig, wie er da im Holſteiniſchen angetrieben worden. Das erläutert manche ähnliche intereſſante Phänomene in der Naturgeſchichte.

Nun allen Segen des Himmels zum frohen Eintreff ins liebe neue Jahrhundert.

---

*) Nicht mehr vorhanden.

Meine Frau und Kinder laſſen Ihnen alles Verbindliche und Schöne ſagen.

In und auſser dem Kränzchen denken wir fleiſsigſt an Sie.

Grüſsen Sie Herrn Unger herzlich von mir und behalten Sie mich lieb, als Ihren

treuſtergebenſten Freund
J. F. Blumenbach.

Freitags, den 27. (1801).

Hier mein lieber theurer Freund, erhalten Sie verlangte Darſtellung Ihrer Ideen über die Hunde*), ſowie ich dieſelben aus Ihren Papieren zuſammengefaſst habe. Ich glaube nichts Weſentliches in denſelben übergangen zu haben, und lege deswegen dieſe Ihre Aufſätze ſelbſt bei, damit Sie dieſelben durchſehen und vergleichen können.

Die Hauptfrage iſt nur, ob ich durchgehends Ihren rechten eigentlichen Sinn getroffen habe. Sie werden bald finden, wo dieſe Blätter in dem erſten Abſchnitt meines Aufſatzes, den Sie dort haben, eingeſchaltet werden müſſen.

Gelegentlich ſchicke ich Ihnen dann noch ein paar von meinen eignen Bemerkungen über die Hunde, die dann in den 11. Abſchnitt jenes Aufſatzes gehören. Daſs ich ſie nicht gleich mitſchicken kann, daran iſt ein köſtlicher Affe Schuld, der dieſer Tage hier einem Manne mit fremden Thieren krepirte und mir alſo zu Theil worden iſt. Die merkwürdige Anatomie dieſes intereſſanten Geſchöpfes raubt mir jetzt alle übrige Zeit.

Wie ſehr Sie meine Neugierde auf das ſchönſte weibliche Geſicht, »das in die geiſtige Art des Michael Angelo geht«, geſpannt haben, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen.

Indeſs herzlichſt addio. Unter den verbindlichſten Grüſsen von uns allen.

Ewig und immerdar

der Ihrige
Blumenbach.

*) Nicht vorhanden.

Göttingen, den 12. März 1802.

Tauſend herzlichen Dank mein lieber theurer Freund, für Ihren mir überaus intereſſanten Brief. Bleiben Sie doch ja bei der trefflichen Gewohnheit immer einen Bogen für mich parat zu haben und ſolche nützliche, mir immer äuſſerſt willkommene Bemerkungen und Notizen, die Ihnen in den Wurf kommen, drauf zu ſchreiben und mich von Zeit zu Zeit damit zu erfreuen.

Vermuthlich iſt der ſchwarze Leopard, von welchem Sie mir ſchrieben, der nemliche, den ich in London im Tower geſehen habe, ein wunderſchönes und wunderſeltnes Thier aus Bengalen, das Haſtings dem Könige zum Geſchenk gemacht hatte. Nach der Form der Flecken zu urtheilen, (ſo viel man davon auf dem ohnehin ſchwarzen Grunde erkennen konnte) und auch dem Wuchſe nach, würde ich es eher zum Panther als zum Leoparden rechnen. Es hatte die breite Schnauze und ſtarken Beine, ſo wie der Panther den wir am 26. Sept. vorigen Jahres mit einander bei Alpy geſehn, und den Sie (im Gegenſatz zum Leoparden) mit einem Bullenbeiſſer verglichen.

Vor 8 Tagen iſt eine Schäfersfrau in Goslar mit Zwillingen niedergekommen, wovon das eine ohne Kopf und Arme zur Welt kam, das ich morgen erhalten werde. In Amſterdam habe ich beim Profeſſor Bonn eine ſolche Miſsgeburt geſehn, das waren gar bloſs die Hüften und Beine; da fehlte auſser Kopf und Arme auch der ganze Oberleib; folglich auch weder Herz noch Lungen, ſondern von Eingeweiden überall nichts als der ſogenannte dicke Darm.

Daſs ſich die Häringe ſeit einigen Jahren in ſolcher Menge in die Elbe ziehn, war mir ganz unbekannt geblieben. Aber in Holland habe ich geſehn, daſs man das Hundert von eſsbaren, (freilich ſchlechten) friſchen Häringen für einen Stüver verkauft, und weiſs auch, daſs man zuweilen an der Zuyder See ſie als Dünger auf die Aecker fährt. — Dagegen verlieren ſich aber auch die Häringe aus manchen andern Gegenden. Das iſt zum Beiſpiel im Finniſchen Meerbuſen

der Fall, und zwar seit den Seeschlachten im letzten Schwedisch-Russischen Krieg.

Was Sie mir durch den köstlichen Serpentino, den Sie mir durch Herrn Hagemann geschickt, für eine ausnehmende Freude gemacht, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Alle Kenner, die ihn seitdem bei mir gesehn, haben ihn bewundert, namentlich auch der Feldmarschall Wallmoden, der sich auf diese antiken Steinarten versteht. Empfangen Sie meinen herzlichsten, grössten Dank dafür und lassen Sie mein Andenken auch aus dieser Rücksicht ferner bestens empfohlen sein.

Dass der Schlingel von Kutscher die schönen Stücke auf der Rückkehr von Hamburg so schändlich vergessen hat, thut mir sehr weh. Vor allen bejammere ich den Verlust des goldgelben mit Amethystflecken, dergleichen mir nie vorgekommen.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie froh es mich macht, dass sich, wie Sie schreiben die beiden Männer, Klopstock und Reimarus, so gütig meiner erinnern. Gewiss das kräftigste Motiv für mich, mein altes Plänchen, einen Abstecher nach Hamburg zu machen, je eher, je lieber und baldmöglichst auszuführen. So viel zur Beantwortung Ihres lieben Briefs. Nun noch allerhand, wie mirs gerade einfällt.

Vor einiger Zeit haben wir eine fröhliche Woche in Cassel zugebracht. Unsere Absicht war eigentlich bloss einen Tag dort zu bleiben, um unsre Kniee vor Ihrem himmlischen Raphael zu beugen. Aber aus dem Einen Tag sind sechs geworden, die wir, besonders durch die freundschaftliche Gefälligkeit Ihres lieben Herrn Bruders und unsers vortrefflichen Herrn Hummels aufs Angenehmste zugebracht haben. Wie innig wir uns an Ihren Schatz von Gemälden — vor allen freilich an dem göttlichen Apollino-Johannes und dann an dem Engel aller Engel*) geweidet haben, vermag ich nicht auszusprechen! Der Eindruck, den diese beiden so einzigen Stücke auf mich gemacht, ist so lebendig, dass, wenn ich

*) Nr. 58 d. G. Sammlung.

die Augen zuthue, ich das eine oder das andere aufs Klarſte und Zug vor Zug mir vergegenwärtigen kann.

Ein Fund ganz andrer Art, den ich in Caſſel gemacht habe, das iſt Barthel Lohmann, der mit auf Capitain Cooks letzter groſser Weltreiſe geweſen und ſich da auf der wüſten Chriſtmos-Inſel mitten auf der Südſee verirrt und ein paar Tage und Nächte, ehe er wieder gefunden wurde, die ſchaudervollſte Lebensgefahr ausgeſtanden hatte. Dies wuſste ich aus den Reiſebeſchreibungen, zumal aus der von Evans, aber es war mir äuſserſt intereſſant, das alles mit den genaueſten Umſtänden und aus dem Munde des ehrlichen Mannes ſelbſt zu vernehmen, der ſeit langer Zeit als Bäcker und Gaſtwirth zur goldnen Krone in der Frankfurter Straſse hauſt. Das ſchönſte aber iſt, daſs ich ſeitdem noch keinen Caſſellaner geſprochen habe, der nur von der Exiſtenz dieſes ſeines merkwürdigen Landmanns was gewuſst hätte!

Ich habe aus meiner Sammlung zwei Schädel zeichnen laſſen, in der Gröſse Ihrer herrlichen Köpfe, wobei der eine den Charackter der Grasfreſſenden, und der andere den der Fleiſchfreſſenden ſo ſprechend ausdrückt, daſs ihn auch Ungeübte auf den erſten Blick unterſcheiden.

Aber nichts macht, wie ich finde, den Leuten Ihre Idee ſo klar und einleuchtend, als das köſtliche Blättchen mit dem Gärtner und dem Zaunigel!*) Schade, daſs das nicht gerade ſo, wie es da iſt, geſtochen werden ſoll.

A propos, mein Golgatha kriegt jetzt einen ſehr wichtigen Zuwachs. Eine ganz complete Mumie von den alten Guanchen, den Ureinwohnern von Teneriffa. Ein Geſchenk von Herrn Banks aus London. Sie iſt ſchon in Hannover angekommen. Nun leben Sie wohl für heute, beſter Freund unter den herzlichſten Grüſsen von uns allen.

Ewig und immerdar
Ihr treuſter
J. Fr. Blumenbach.

*) Nicht mehr vorhanden.

Den 18. April.

Nur in aller Eil und mit ein Paar vorläufigen Worten (ehſtens dann ein Mehreres); tauſend Dank liebſter Freund für Ihren intereſſanten Brief und die Skizze von dem merkwürdigen Straus — zugleich aber auch mein herzliches bitte, bitte um die vollendetere Zeichnung, (zumal des Kopfes in Lebensgröſse) wozu Sie mir gütigſt Hoffnung machen.

Auf Ihrer Skizze hat er 3 Zehen, der gemeine hat nur 2 oder gar nur $1^1/_2$, denn die äuſsere kleine iſt nur ein Stummelfinger ohne Klaue.

Und wenn Ihnen noch ein oder das andere Blättchen von Ihren neuen Arbeiten zur Hand liegt, ſo legen Sie mir's bei, um mich ein Biſschen aufzuheitern. Da thun Sie ein gut Werk, das Ihnen der Himmel vergelten wolle.

Die beſten Grüſse aus dem Heyniſchen und meinem Hauſe, und von mir die wärmſten herzlichſten Empfehlungen an unſern würdigſten von mir innig verehrten Reimarus.

Mit Herz und Mund

Ihr treuer Freund

J. Fr. Blumenbach.

Ach könnt ich doch jetzt zuweilen eine Stunde bei Ihnen ſein und Ihnen ſo manches von meinem Herbſtflug nach Paris vorſchwatzen! Jetzt iſt unſer Santini da, mit ſeiner geliebten Çilla, von denen ich fleiſsig Nachricht kriege.

Den 9. Decbr.

Den herzlichen Dank mein theurer treuer Freund für Ihren lieben Brief und für die herrlichen, ſo ganz ſprechend charakteriſtiſchen beiden neuen Blätter. Mit Verlangen ſehe ich auch dem dritten, dem Wolf entgegen, den kriegt man jetzt gar ſelten lebendig zu ſehen.

Die paſslich treffenden Unterſchriften des holländiſchen Schiffskapitains habe ich hier wörtlich abgeſchrieben. Ein holländiſcher Doctor unter meinen Zuhörern ſagt mir weeldrigh bedeutet eigentlich luxurieux; dertel, petulant; und wreed, cruel.

Ich habe mir noch mancherlei zu Ihrem trefflichen Werke notirt; kann's nur nicht gleich in's Reine ſchreiben, da ich eben an den Augen leide. Es ſoll aber nachkommen.

Indeſs eine groſse Bitte. Zu den beiliegenden contraſtirenden Köpfen einer Kalmückin und einer Negreſſe wünſche ich mir nun noch Nr. 3, als ſchönes medium, im gleichen Format, nur in leichten Umriſſen, das liebliche Köpfchen einer hübſchen Europäerin, — aber von Ihrer Hand! Dürfte ich Ihnen dieſe freundſchaftliche Mühwaltung wohl zumuthen? Bitte, bitte.

Unter den beſten Grüſsen von meiner Familie mit Herz und Mund Ihr

treuſter Freund
J. F. Blumenbach.

Löwe — Dankbaar.
Ochſe — ootmedigt und melydent, onverzaagt.
Bullenbeiſser — ondernemend und onverzagt.
Bock — weeldrigh Dertel Gylagtigh.
maakende deze drie Eygenſchappen iemand welluſtigh.
Fuchs — Loos en argeliſtigh (Schalk, Schelm).
Eſel — Verſtändigh.
hy heeft die Verbeeldingh niet van zigh zelfs als een Paart.
Katze — wreed en begerigh (oder begeerlyk).
Pferd — Grootmoedigh.
Schaf — Verdraagsam, (verträglich, fromm).
Haſe — schricklyk — verzaagt, (ſchreckhaft, verzagt).
Schwein — Gebrekigh aan alle goede Zaake, auch Gebreckelyk.

Brief Tiſchbeins an Blumenbach aus Hamburg:

Mein werther Herr Hofrath!

Ich überſchicke Ihnen hier eine kleine Arbeit*) zum Anſchauen, wozu mich einige Ihrer Freunde und zum Theil

*) Nicht mehr vorhanden.

Schüler von Ihnen aufgemuntert haben. Würdigen Sie ihr einen Blick, und finden Sie etwas Wahres darin und halten es werth, daſs es von Nutzen ſein könnte, ſo bitte ich es bekannt zu machen.

Das Ungefähr hat mich dazu gebracht, es zu machen bei Gelegenheit, daſs ich meinen Schülern eine Erklärung von denen beſonderen Charakteren geben wollte, waren die Wörter nicht hinlänglich, nicht deutlich und beſtimmt begreiflich zu machen. Auch die Reisfeder, mit der ich ihnen vorzeichnete, war nicht genug, mit der ich in übertriebener Geſtalt es Ihnen vorzeichnete; ich nahm endlich meine Zuflucht zu den Thieren. Nun wurde ihnen alles klarer. Dieſes gefiel mir ſelbſt; ich fing an die Thiere genauer zu betrachten und mit Menſchen zu vergleichen. Es ſchien mir ein neues Licht aufzugehen und dachte und ſuchte der Sache genauer nach, welches ſich leicht in dieſer volkreichen Stadt thun läſst, wo man Menſchen von aller Art und von verſchiedenen Völkern ſiehet. Ich ging derowillen öfters auf die Straſse, um Unterſuchungen zu machen und fand hunderte von verſchiedenen Sorten, die mich überzeugten, was ich dachte. Ich ging andere Tage und fand nicht einen Menſchen, den ich ſuchte; unter ſo viel tauſend, die ich vorüber gehen ſah, das machte mich zweifelnd, und ſagte zu mir ſelbſt, du geheſt unter die Fantaſten, heute haſt du deinen wehmüthigen Tag und darum erſcheint dir die Schöpfung, wie ſie iſt und nicht wie Du ſie Dir in deiner Phantaſie denkſt; ich unterſuchte mich ſelbſt, ſahe dann zu Haus meine Aufſätze, in andern Tagen gemacht, mit kalter Vernunft, und fand doch Wahrheit. Ging den folgenden Tag wieder aus und fand hunderte, die ich den vorigen Tag vergebens ſuchte; ſprach wieder mit mir, wie iſt das? liegts an dir oder an dem Umſtand? und wirklich iſt's am Umſtand. Es kann ſein, daſs man an einem Tag viele ſiehet, die einem kommen, wie man ſie nöthig hat und Tage, wo in eben der Zeit niemand von der Art vorübergehet. (Darum kann ein Menſch ſehr leicht irre geführt werden, der ſich einfallen läſst, eine Unterſuchung anzuſtellen,

ob Wahrheit an der Sache iſt oder nicht; hat juſt einen miſsgünſtigen Augenblick, und er entſcheidet und verwirft (was auch das leichtſte iſt, ſo ſcheint er keiner Verantwortung ſchuldig); wie ärgerlich iſt es, wenn man von ſonſt vernünftigen Mann den ſie gegen einen thun, der eine leichte Idee giebt, zu einer Sache, die noch im Anfang iſt, und noch neu. Gleich findet dieſer und die Sache bleibt. Ein anderes iſt, wenn einer mit einem Fehltritt ein Syſtem aufbringen will, das empört; hier dreht ſich der Menſch im Wirbel, ich ſehe Geſchlechter, die viele Sorten in ſich haben, als die Raben, der Kolkrabe, der ſchwarze Rabe, die Mandelkrähe, die Krähe, die Dole. Auch die Eulen; der Uhu, die Eule, das Käuzchen. Unter den Hühnern ſind auch verſchiedene Sorten, das Vogelſtraushuhn, welches ganz anders gebaut iſt; es kommt nackend zur Welt und viele andere Sorten, nur verſchiedene von den oben genannten Geſchlechtern, denn ſie begatten ſich mit einander, und daraus entſtehet eine Vermiſchung die unzählig iſt; ſo auch das Hundegeſchlecht hat viele Urgeſchlechter in ſich, die ſich mit einander vermiſchen, und daraus entſtehen unzählige Arten; aber das Beſondere in den Geſchlechtern liegen auch Nachahmungen von anderen Thieren: der Bär, der Wolf, der Fuchs etc., im Menſchengeſchlecht auch.

Bei ſolchen Unterbrechungen, wozu noch die Arbeiten für den Homer kamen, konnte es nicht Wunder nehmen, wenn die Caſſandra, auf deren Vollendung ſeine Freunde und Beſchützer in Dresden, Weimar und Oldenburg gleich geſpannt waren, nur ſehr langſam fortſchritt, ja wir haben Anzeichen, daſs die Ungeduld des Herzogs ſich ungewöhnlich regte; indeſs wuſste Tiſchbein ſtets darzuthun, daſs dieſe Verzögerungen dem Werke, mithin auch dem Herzog nur zum Vortheil gereichten. Auſser dem Angeführten war es auch der Mangel an Modellen und die Kränklichkeit des Künſtlers, welche der Vollendung des Bildes Eintrag thaten, ſowie die ſtete Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt. Nicht ſelten kam es

vor, daſs er dieſen oder jenen Kopf von ihm übrigens fremden Perſonen, welche kamen, ſeine Schöpfung zu ſehen, ſich als Modell erbat. Kaum hatte er dieſen verwändt, ſo begegnete ihm ein anderes Köpfchen, daſs ihm beſſer erſchien, und dann wurde wieder geändert.

Daſs es übrigens an unglaublichen Störungen nicht mangelte, möge der nachſtehende Brief an Zehender darthun:

Lieber Freund! Leider muſs ich Ihnen ſagen, daſs ich gar nicht wohl bin, ich weiſs nicht, was mir fehlt, Augenblicke habe ich, daſs ich recht fröhlich und wohl bin, dann fühle ich mich gleich wieder krank. Die Feſttage habe ich auf einem Garten bei Herrn Schuback zugebracht, aber die Hälfte der Zeit muſste ich auf dem Bette liegen. Geſtern hatte ich ſo groſse Luſt, den Kopf der Caſſandra zu malen, und heute habe ich ihn gemalt, das ſchönſte Geſicht hat mir dazu geſeſſen. Ich befand mich während der Arbeit recht wohl und hatte auf eine gewiſſe Stunde gerechnet, nach dieſer Anſtrengung mich auszuruhen; aber eben wie ich glaubte allein zu ſein, kam ein Beſuch von einer Dame, die ich annehmen muſste, danach kam noch eine und noch zwei darnach und noch wieder welche und noch mehr, daſs die Stube voll wurde. Das Geſpräch wurde ſo lebhaft und lärmend, daſs ich, da ich ſchon ſehr müde war, ganz betäubt wurde. Ich zeigte meine Unpäſslichkeit, aber keiner kam in den Sinn, wegzugehen, vielmehr glaubten ſie mir einen Gefallen zu thun, wenn ſie mir Geſellſchaft leiſteten und ſo muſste ich viele Stunden aushalten, die mir beſchwerlich fielen und das hat mich wieder ein bischen krank gebracht. — — — — —

Was den Homer angeht, ſo waren damals bereits die erſten Hefte erſchienen und hatten ein wohlbegründetes Aufſehen gemacht.

Profeſſor Heyne in Göttingen hatte es übernommen, den Text dazu zu liefern, und drängte den Meiſter fortwährend um Fortführung der Zeichnungen, während andere, beſonders der Herzog, ihn zu veranlaſſen ſuchten, ſich mehr den eigenen

ſchöpferiſchen Ideen im groſsen Styl hinzugeben. Trotz dieſen manchmal recht lebhaften Mahnungen, die ſo weit gingen, daſs Heyne an Villers ſchrieb, er möge den faulen Director antreiben, blieb Tiſchbein mit dem groſsen Gelehrten, deſſen herrliches Gemüthsleben er wohl zu ſchätzen wuſste, im innigſten Verkehr, wie die noch vorhandenen Briefe Heyne's an den Meiſter zeigen. Zu bedauern iſt, daſs die Briefe Tiſchbeins an Heyne verloren zu ſein ſcheinen; von Heyne liegen achtzehn vor, von denen ich hier den letzten vom 21. Mai 1812 einfüge, da die übrigen wohl kein allgemeines Intereſſe haben.

Mein lieber alter, ſehr theurer Freund!

Sie haben mir und dem ganzen Kränzchen Ihrer hieſigen Freunde und Bewunderer eine groſse Freude durch Ihr Andenken an uns, durch Ihr Schreiben und Ihre Hunde gemacht, das letztere vorzüglich unſerm Blumenbach, zwar ein Hundevergnügen, wie ich ihm vorwarf, aber in einem andern Sinn. Immer haben wir gewünſcht, einmal Nachricht von Ihnen ſelbſt zu erhalten. Einige Mal ſprachen wir mit Fremden, die Sie geſehen und geſprochen hatten, und freuten uns der guten Nachrichten von Ihrem häuslichen Glück; von Ihren wohlgebildeten Kindern ſprachen alle.

Mitten unter dieſen möchte ich Sie wohl ſehen. Oft wechſelt bei mir der Wunſch ab, bald daſs Sie möchten bei uns geblieben ſein. Wie viel hätte Ihr Künſtlergeiſt, Künſtlerſinn und Kunſtkenntniſs für Ausführungen hier gewonnen! Bald aber dachte ich doch auch, daſs Ihre Originalität dabei verloren haben würde. Daſs aber unſer Homer darunter gelitten hat, iſt leider ausgemacht, und wie viel habe ich für mein bischen altes Kunſtſtudium dabei verloren! Seit den Zeiten, da Sie hier waren, zumal in den Jahren des Umſturzes der Dinge, iſt nach und nach alle Kunſtliebe erloſchen. Unter den Studirenden iſt kein Gedanke mehr daran, ſeitdem die Reiſen nach Rom ganz aus dem Gebrauch gekommen ſind, und was ſeltſam iſt, nn .... die Kunſtwerke in Paris aufzu-

ſuchen, reizt keinen jungen Menſchen. Von der Seite der Archäologie betrachtet, ſind wir bereits wahre Gothen und Vandalen geworden. Was ich irgend noch thun kann, ſind Artikel von Kunſtwerken in den gelehrten Anzeigen, wovon ich wohl einige Artikel von Ihnen geleſen zu wiſſen wünſchte.

Von Ihnen wird unter uns und unter der ganzen Sippſchaft gar viel und oft geſprochen. Ihr mir geſchenktes Portrait von mir giebt unzählige Male Veranlaſſung dazu. Dadurch haben Sie Ihr Andenken wirklich unter uns befeſtiget, daſs Sie meiner Familie endlich das Glück gewährt haben. Sie können wohl denken, daſs ein achtzigjähriger Mann das nicht mehr iſt, was er als ein Sechziger war: aber bei allen Leiden, Druck und Unfällen der Zeit werde ich den Meinigen noch erhalten.

Daſs wir von Ihren Arbeiten ſo gar nichts zu ſehen bekommen, iſt freilich traurig, ſo wie Sie es auch empfinden, daſs Sie keine theilnehmenden Freunde um ſich haben, denen Sie Ihre Ideen und Werke mittheilen könnten. Indeſſen jetzt beſtehet überall die groſse Kunſt, entbehren zu können.

Wie viel mehr wäre, was ich Ihnen zu ſchreiben wünſchte! Aber das Sicherſte iſt, daſs ich es dabei bewenden laſſe, Ihnen Liebe und Hochachtung von allen Ihren hieſigen Bekannten und vorzüglich von allen den Meinigen zu verſichern.

Aufrichtig Ihr Ergebener

HEYNE.

Blumenbach wird Ihnen ſelbſt ſchreiben und danken.

Während Heyne ſeinen Freund Tiſchbein antrieb, die Beſitzer der erſten Lieferungen durch Fortſetzung des Werkes endlich zu befriedigen, faſste der gelehrte Villers den Entſchluſs, daſſelbe mit franzöſiſchem Text herauszugeben, und es dem erſten Conſul zu widmen. Es liegen uns über dieſen Plan einige Briefe von Villers Hand vor, welche wir hier einſchalten.

Lübeck, 4. März 1801.

Als ich Ihren letzten Brief bekam, theurer Freund, war ich in Eutin in Geſellſchaft bei Jacobi mit Voſs, Ihrem anverwandten Strack, und wir ſprachen grade von Ihnen. Da war auch ein Herr Nicolovius (der Bruder des berühmten Buchhändlers in Königsberg), welcher einer von den 200 Käufern Ihres Homers iſt. Sie erwarten alle ſehnlich Ihren Beſuch während bevorſtehenden Frühlings — ſowohl als die hieſigen, unter andern der Senat Rodde. Die Idee, ſeinen Sohn Maler werden zu laſſen, iſt wohl verſchwunden. In der That hat der junge Mann gar zu wenig Genie und Kraft. Das iſt der einzige, aber Hauptfehler.

Nein, das zweite Heft habe ich keineswegs bis jetzt bekommen. Es wird mir recht lieb ſein, wenn Sie es mir bald zuſchicken.

Mir iſt eine Idee eingefallen, die mir ſehr lächelt, nämlich unſern franzöſiſchen Homer dem groſsen Helden Frankreichs zu dediciren! Hiebei das Project der Dedication — billigen Sie es, beſter Freund? und wollen Sie auch mit unterzeichnen? ich habe ein gleiches an Heyne geſchrieben — willigt er ein, ſo erſcheinen unſere drei Namen zuſammen. Hat er Gründe (wie ich es meine), es nicht thun zu wollen, dann erſcheinen bloſs unſere zwei Namen. Was denken Sie von dem Einfall? — Er wird Ihnen gewiſs gefallen. Man wird allenfalls dieſes erſte Blatt weglaſſen in den Exemplaren, die nach England geſchickt werden. Sobald ich Ihre Antwort und die von Heyne habe, ſo ſchreibe ich an meinen guten Freund und Couſin Caffarelli, dem Commandanten der Conſular-Garde, damit er die Einwilligung von Bonaparte ſelbſt fordert zu unſerer Dedication.

Von Collignon haben Sie wohl jetzt Proſpectus auf ordinär Velin-Papier erhalten. Ich denke ſie ſind recht gut. — Bald, ſehr bald wird er anfangen zu drucken.

Dieſer Verzug beim erſten Heft wird dadurch erſtattet, daſs das zweite deſto ſchneller folgen wird.

Ich hoffe endlich ein wahres Proſpect von Ithaca zu bekommen und dann laſſen wir es zur Vignette ſtechen — ich habe an die vier Enden der Welt geſchrieben.

Grüſsen Sie gefälligſt von mir Ihren edlen Wirth und Freund und Ihren lieblichen Couſin Unger. — Gott! was würde er mir für eine Freude machen, wenn er mein kleines Portrait ſo bald wie ihm möglich vollenden wollte. Ich mache ſicher im Mai oder Juni eine kleine Tour nach Lothringen und Paris und möchte es ſo gerne mitnehmen. Es wäre von Ihnen und von Unger ein groſser Beweis von Freundſchaft, NB. unten wollte ich gern haben: Ch. Villers. Könnten Sie auch ein bischen ſorgen für den hundiſchen Charakter des Geſichts, der in der Originalzeichnung ſo ſchwachmaticus iſt.

Gruſs und Achtung
VILLERS.

Lübeck, d. 15. April 1801.

Mehr als genug, mein beſter Freund. Mit einem Dutzend Exemplare werde ich mir ein Dutzend groſse mächtige Freunde anſchaffen können. Sie können leicht denken, daſs in dem Verhältniſſe, wo ich dort zurückkehre, ich ſie höchſt nöthig habe — ich habe groſse Projecte zur Beförderung der deutſchen Literatur in Frankreich, ich werde hartnäckige Gegner finden. Darum muſs ich tüchtige Gegen-Belege machen. Ich nehme alſo dankbar die 12 Exemplare von Ihnen an.

Ich habe einen allerliebſten Brief bekommen von dem Grafen Choiſeul Gouffier, dem Verfaſſer der berühmten: Voyage pittoresque dans la Grèce. Er hält ſich jetzt in Ruſsland auf und iſt Präſident der Kaiſerl. Acad. der Wiſſenſchaft in Petersburg. Ich bekomme durch ihn, ſobald ich in Frankreich bin, eine anmuthige Zeichnung der Inſel Ithaca.

Es wird ihnen zuverläſsig willkommen ſein und wir ſprechen darüber etwas näher, wenn ich Sie in Hannover beſuche, was nächſtens in ein paar Wochen geſchieht.

Zugleich hat mir der Graf Ch. Gouff. eine Zeichnung geſchickt, die er nach einem uralten Marmor auf der Inſel Lesbos (nahe an Troja und an Homer's Vaterland) ſelbſt gemacht hat. Sie ſtellt Agamemnon, ſeinen Herold Talthybios und ſeinen Ingenieur Epeos vor, wie die neben eingegrabenen Namen es bezeichnen. Das hohe Alter des Monuments verräth ſich an den ſichtbaren Spuren der noch damals von den Egyptern erhaltenen Kunſt, an Haaren und Gewändern. Sonſt iſt das Uebrige rein und geſchmackvoll. Der Graf wünſchet, dieſes merkwürdige Stück erſcheine in unſerm Homer und giebt mir den Auftrag, es an Heyne zu reichen, den er ſehr hoch ſchätzt und ehret. Ich lege Ihnen dieſe Zeichnung hier in, damit Sie nach Bequemlichkeit ſehen und abzeichnen oder von unſerm liebenswürdigen Unger abzeichnen laſſen können. Dann bei meiner Durchreiſe nehme ich es wieder mit nach Göttingen, um es an Heyne zu überreichen.

Leben Sie unterdeſſen fröhlich und munter in der zeitigen Liebe zur Kunſt und glauben Sie mich

Ihren ergebenſten Freund
VILLERS.

Laſſen Sie doch einmal vom Buchhändler das achte Stück holen von Fülleborns Beiträgen zur Geſchichte der Philoſophie. Da kommen die intereſſanteſten Züge vor über Phiſiognomik, Menſchen- und Thierähnlichkeiten, Homer u. ſ. m., nebſt einer vollſtändigen Wiſſenſchaft aller deren, die darüber was Lehrreiches geſagt haben. Es ſoll Ihnen viel Spaſs machen. Es kam 1797 heraus.

Ich ſoll Sie vom Senat und Mad. Rodde herzlich grüſsen.

Lübeck, 26. Mai 1802.

Sie hatten uns, theurer Freund, die Hoffnung gemacht, wir ſollten Sie bald wieder ſehen. Allein Sie vergeſſen uns um des groſsen tumultreichen Hamburgs willen.

Erſcheint bald das 5. Heft unſers Homer's? Machen Sie, daſs ich es unverzüglich bekomme. Ich habe ſchon dieſelbe Bitte an Hummel adreſſirt. Die 4 Hefte des fr. Textes ſind fertig. Nur die Kupfer kommen langſam heraus, und die Leute, die das erſte Heft gekauft, klagen über Verſpätung.

Die franzöſiſche Regierung hat auf mein Anſuchen zehn Exemplare Ihres Homer's an ſich gekauft für die zehn Zeichnungsſchulen der Republik. Das iſt recht artig. Collignon hat auch wohl bis jetzt achtzig andere Exemplare in Frankreich allein verkauft. Letztem war er in Paris und hörte da aus England, daſs man in London das Werk ſehr eifrig begehrte. Aus Delicateſſe, weil ſie ſich das Abſetzen in London vorbehalten hätten, wollte er keine Exemplare dahin ſchicken. Und Sie, beſter Freund, denken nicht einmal daran; Sie malen, leben, weben in der Kunſt, wie der groſse Günſtling der Muſe, aber Sie vergeſſen, daſs Sie auch mit menſchlichen Dingen zu thun haben, daſs Sie 150 Exemplare unſeres fr. Textes verlangt haben, um ſie abzuſetzen, daſs Sie in Hamburg ſind, wo Sie die allerſchönſten Gelegenheiten finden könnten, den Homer nach England, Ruſsland, Dänemark, Schweden zu befördern, und doch kümmern Sie ſich um nichts und laſſen Ihre 150 verlangten franzöſiſchen Exemplare in Caſſel liegen und modern. Sprechen Sie doch ein ernſtliches Wort mit Perthes oder Hoffmann oder Campe oder Maucke, welcher es ſei, wenn er nur ein ehrlicher Buchhändler iſt, damit er nach Ruſsland, England und andere nordiſche Gegenden was beſorgt. Ein Freund aus Copenhagen, der mich dieſe Tage beſuchte, ſagte, daſs man es dort ſehr gern kaufen würde. Er empfiehlt mir den beſten Buchhändler aus dieſer Reſidenz, den Friedrich Brummer (Oſternſtraſse Nr. 35), dem man ein halb 12. Exemplar wohl anvertrauen könnte. — Er iſt auf der Leipziger Meſſe und reiſt vermuthlich bald über Hamburg. Könnten Sie ihn doch ſprechen.

Ich bleibe ewig böſe, daſs Sie ſich den doppelten Koſten eines neuen Drucks des deutſchen Textes unterzogen haben.

So lange das frühere noch nicht erſchöpft war, war dies ein höchſt ſchädliches Unternehmen. Sie hätten die Vorzüge des fr. Drucks bekannt machen ſollen und dann die Beſtellungen damit befriedigen.

Leider war ich damals auſser Deutſchland, und kein Menſch hat ſich bekümmert, dieſe franzöſiſche Bearbeitung dem deutſchen Publico bekannt zu machen. Die Leute glauben ſogar, man ſpräche von einem ganz anderen Werke, wenn von einem fr. Homer die Rede iſt.

Was Frankreich betrifft, mein lieber Freund, ſo muſs ich Ihnen ſagen, daſs um das Debit der Sache dort recht in Gang zu bringen, Sie zwei Punkte einwilligen müſſen. 1. Einigen Hauptjournaliſten ein Exemplar zugeſtehen, damit ſie das Werk loben und bekannt machen. 2. Ein jeder Buchhändler, der 12 Exemplare abſetzt, muſs das 13. frei bekommen. Es iſt im franzöſiſchen Buchhandel Sitte, und die Menſchen nehmen an einem Werke kein Intereſſe, ſobald man ihnen das verſagen will. Finden Sie die beiden Punkte thunlich und vernünftig, ſo ſchreiben ſie gleich an Collignon darüber. Die Sache fordert Eile.

Ich grüſse Sie herzlich und wünſche ſehr, Sie recht bald zu ſehen.

VILLERS.

Grüſsen Sie gefälligſt Herrn Schubacher von mir.

Metz, 16. November 1807.

Seit 7 Wochen bin ich hier, liebſter verehrter Freund und habe es kaum erringen können, daſs die Hr. Collignons den Bilanz unſers Homers haben verfertigen wollen oder können. — Endlich, da ich auf dem Sprunge bin, in den Wagen zu ſteigen, ſehe ich, daſs dieſer Bilanz fertig iſt; hiebei bekommen Sie ihn. Daraus erſehen Sie, daſs die Unternehmung doch ein Gutes eingebracht hat. Unterdeſſen können die Collignons bis jetzt kein baares Geld liefern wegen des

groſsen Vorraths an Papier, welchen ſie (zu 20 Heften) verbraucht haben. In der Zukunft erſehen Sie, daſs die Unternehmung wirklich für unſern guten Freund, Director Tiſchbein, erträglich ſein wird.

Ein Exemplar habe ich noch auf Koſten der Unternehmung an den hieſigen Prefet de la Moſelle, Bürg. Coechen, für gut befunden zu geben. Das Exemplar wird hoffentlich profitiren, da der Hr. Prefet mir einen Brief, ſehr dringend abgefaſst, gegeben hat für den Generalinſpector aller Künſte in Frankreich, Bürger Denon, ſeinen Freund, der, wie ich hoffe, der Sache einen neuen Schwung geben wird. Vielleicht werden wir noch an dieſen Bürger Denon auch ein Exemplar ſchenken müſſen.

Haben Sie etwas mir in Paris zu befehlen, beſter Freund, ſo ſchicken Sie immerfort Ihre Briefe an mich, hier an Collignon, der ſie weiter nach mir befördern wird.

Grüſse an Sie von Mad. und Mlle. Rodde — Grüſse von uns allen an den guten Path. Tiſchbein und Frau Gemahlin.

Ich umarme Sie mit der wärmſten Freundſchaft.

VILLERS.

Kommen die 5. und 6. Hefte bald heraus? Schicken Sie mir die Bogen alſobald.

Lübeck, 1. Februar 1810.

Nun freue ich mich auſserordentlich, theuerſter, werther Freund, Sie im Beſitze aller Ihrer Schätze zu wiſſen. Ein guter Genius, gewiſs der der lieben, edlen Kunſt, hat für Sie gewacht und das Eigenthum ſo heiliger Art in ſeine Verwahrung genommen. Jetzt muſs man denn dankbar gegen dieſen Genius verfahren und die erhaltenen Schätze allen Eingeweihten mittheilen. Freilich, Eile iſt in Dieſem nicht zu rathen. Der heutige Zuſtand der Welt iſt abſchreckend. Etwas

Friede muſs erſt da ſein. Allein in der Stille kann man vieles vorbereiten. Gerne wäre ich Ihnen nach meinen geringen Kräften dazu behilflich. Theils aber bin ich jetzt mit Hets übernommenen und zu Ende zuführenden Arbeiten gräſslich überhäuft. Theils behindert, und dies iſt die Hauptſache, beſitze ich in dem Werke viel zu wenig Kenntniſſe; lebe ſeit Jahren in ganz anderen heterogenen Studien; habe auch bei der Hand beinahe keine Hülfsmittel, keine Sammlungen und Bücher zur Erklärung, Vergleichung, Zuſammenſtellung u. ſ. w., ohne welches ſich Etwas der Art gar nicht ausführen läſst. Der Herr Römer aus Braunſchweig ſcheint mir ein rechter Mann auch dazu zu ſein. Ich lege hier ſein Schreiben ein, und danke für die intereſſante Mittheilung.

An die Rodde'ſche Familie habe ich richtig Ihre Grüſse beſtellt. Alle, groſs und klein, haben Sie freundlich empfangen und mir ihre herzliche Erwiederung aufgetragen. Von meiner Seite grüſse ich auch ihren jungen geſchickten Abgeſandten und durch ihn ſeinen Freund, den Herrn Regier.-Secretair Lueder.

Leben Sie recht wohl, theuerſter Freund, während dem Lauf der noch übrigen ſchlechten Jahreszeit. Wenn einmal die Nachtigall wieder die Welt erfreut, ſo werde ich ſicher Sie in Eutin beſuchen.

Wie immer Ihr ergebener Freund

VILLERS.

A propos von Nachtigall, ich muſs Ihnen doch ein bis jetzt ungedrucktes kleines Gedicht von ihm mittheilen. Das wird auch vielleicht Ihren Hausgenoſſen nicht unangenehm ſein. (Fehlt.)

Um dieſelbe Zeit belebte ſich auch der Briefwechſel mit dem Grafen Münſter, mit dem Tiſchbein ſeit Neapel befreundet, von Neuem und wurde bis zum Jahre 1823 fortgeſetzt; auch dieſe wenigen Briefe fügen wir hier ein:

London, den 12. Oktober 1801.

Je mehr ich Ihre Abneigung gegen das Briefſchreiben kenne, lieber Tiſchbein, deſto gröſser mufs meine Dankbarkeit für dergleichen Beweiſe Ihres freundſchaftlichen Andenkens ſein. Heute habe ich Ihren Brief vom 10. Okt. erhalten, der mir Hoffnung giebt, Sie in Hamburg zu ſehen. Meine Abreiſe von hier iſt auf nächſten Freitag unwiderruflich angeſetzt, ich ſegle am 18. nach Cuxhaven und kann alſo am 21. oder 22. in Hamburg ſein. Wo ich dort logire, kann ich Ihnen nicht ſagen, beim Oberſtadtmeiſter Johannes bin ich aber zu erfragen, auch werde ich zu dem Canonicus Meyer ſchicken, um dort den rothen Lack, den Sie zu haben wünſchen, abzuliefern. Recht herzlich würde ich mich freuen, wenn ich Sie in Hamburg noch einmal ſehen könnte. Seien Sie verſichert, daſs die Erinnerung der Zeit, die Sie bei mir zugebracht haben, mir immer ſehr angenehm ſein wird, und daſs ich immer für dieſen Beſuch dankbar ſein werde. Ich hoffe, daſs meine Abweſenheit nicht von langer Dauer ſein werde und daſs wir uns dann bald wiederſehen.

Hamilton habe ich unverändert gefunden; Milady iſt aber ſehr ſtark geworden und der Aufenthalt in England miſsfällt ihr ſo ſehr, daſs ſie anſtöſsig wird. H. hat den Brief, der die Vorſchläge wegen Ihrer Vaſen enthielt, nicht erhalten. Da er nicht auf dem Lande iſt, hat Tatter alles ſchriftlich wiederholt. Wo Eduard wohnt, hat er vergeſſen; er hält aber für das Beſte, daſs Sie die verlangten Exemplare von Homer durch einen Hamburger Spediteur an ihn abſenden. Sollte ich Hamilton noch ſehen, werde ich alles anwenden, um ihn zu Ihrem Beſten in Bewegung zu ſetzen.

England würde Ihnen in mancher Rückſicht gefallen, nicht aber des Umgangs wegen. Dagegen würden Sie Ihre Thierkenntniſſe erweitern können. Im Tower ſind Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, ſelbſt ein ſchwarzer, mit dunkelſchwarzen Flecken, Wölfe u. ſ. w. Beſonders haben mir die ſogenannten Jagdtiger des Tippo Saib gefallen. Ein Thier wie ein Panther, aber mit höheren Beinen, mit ſtärkerem

Schwanze und kleinerem Kopf, mit kleinen regelmäfsigen ſchwarzen Flecken, elegant unter dieſer Race, wie die Gazelle unter den Rehen. Aufserdem ſind alle Arten von Thieren in Exter Change zu ſehen. Für mich ſind indeſſen die Gemälde im Schloſſe zu Windſor intereſſanter geweſen, mündlich davon ein Mehreres. Raphaeli Cartons ſind trefflich, aber die Kupfer, die jetzt davon gemacht worden, ſind nicht nach meinem Geſchmack.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige
E. Graf v. MUENSTER.

Prinz Adolph empfiehlt ſich Ihnen.

St. Petersburg, den 5. März 1802.

Ich hoffe, lieber Tiſchbein, wir meſſen Beide den Grad unſerer Anhänglichkeit nicht nach der Lebhaftigkeit unſeres Briefwechſels ab.

Nachdem wir beinah ein Jahr zuſammengelebt haben, hören wir nichts von einander.

Sollten die Auſterſaucen ihrer Hamburger Freunde die Erinnerung ihres vielleicht weniger materiellen Aufenthalts bei uns verwiſcht haben? Ich denke daran noch immer mit lebhafter Freude und hoffe, daſs wir uns noch einmal in Ladenburg unter den majeſtätiſchen Eichen, den lang hängenden Birken und an den alten Monumenten der Deutſchen zuſammen finden werden. Die ungeheure Pracht dieſer Hauptſtadt kann jene Bilder aus meinem Gedächtniſs nicht verwiſchen, und ich habe meine angefangene Landſchaft aufgeſpannt, um ſie zu endigen und um in Gedanken da zu ſein, wohin ich mich zurückſehne. Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, daſs eine Stadt mich anziehen könnte, die in einem weiten flachen Sumpf unterm 60. Grad nördlicher Breite liegt und zu der man erſt gelangt, nachdem man

130 Meilen Wüſten durchreiſt, die vielleicht Wüſten ſein müſſen, um dieſe Pracht zu unterhalten.

Die Kunſt ſchläft nicht ganz bei mir. Ich habe neulich einen Samojeden mit ſeinem Schlitten und 3 Rennthieren gezeichnet, womit dieſer Halbmenſch vom Eismeer hierher gefahren war. Ich wünſche, Sie ſähen dieſe nützlichen frommen Thiere; den einzigen Troſt des unwirthbaren Nordens.

Auch gehe ich zu Zeiten auf die Bären- und Wolfsjagd. Neulich hätte mich aber bald ein angeſchoſſener Bär umarmt; die Kunſt ſiegte aber über Stärke, und der arme Waldbewohner wurde zu Tode geſchoſſen.

Von den hieſigen Kunſtſachen habe ich erſt wenig geſehen. Der Achill, welcher bekanntlich hier iſt, iſt ſehr ſchön aber ganz wie der von Borgheſe. Stellen Sie ſich vor, daſs ich bei dem Architecten des vorigen Kaiſers, der viele Kunſtſachen verkauft, ein groſses Bild vom Charl. Liberi gekauft habe, das Schönſte, was ich von dem Meiſter kenne — non la vergogna e paura di Titiano, zwei weibliche Figuren, Eintracht und Stärke auf einem Löwen geſtützt ſich umarmend. Catharina hat daſſelbe in Italien kaufen laſſen und Hr. Brenno will es mit andern Bildern vom Kaiſer Paul eingetauſcht haben.

Hier iſt jetzt gar keine Kunſtliebhaberei; deſto beſſer für mich, man kauft wohlfeil. Ich habe für mein Bild 200 Rubel (etwa 400 Mark) bezahlt, und geſtern kaufte ein Bekannter auf meinen Rath einen kleinen Titian, wenigſtens von einem vorzüglichen Schüler, wenn nicht von ihm ſelbſt, nebſt einem ächten ſchön, obwohl ſchnell gemalten Bildchen von Hannibal Carracci für 400 Rubel.

In der Einlage ſchicke ich Ihnen einen Abdruck einer Gemme, die Salines oder Jaccone, der aus Griechenland und Klein-Aſien hier angekommen iſt, mitgebracht hat. Es iſt ein Sardonix. Das Sujet paſst zu ihrer Sammlung. Graf Choiſeul ſagte mir geſtern, daſs auf ſeinen Befehl 2 Vaſen von Ithaca aus Paris an Sie abgegangen waren. Er ſelbſt will bald dahin.

Grüfsen Sie Hr. Unger. Schreiben Sie bald und vergeffen nicht Ihren Freund

E. Graf v. MUENSTER.

Tatter empfiehlt fich.

Windfor, 12. Auguft 1806.

Mein lieber Freund!

Ich hätte Ihnen längft für Ihren letzten Brief danken follen, allein ich hoffe Sie werden mich entfchuldigen, da Ihnen meine Lage bekannt ift und Sie fich leicht die Menge von unangenehmen Gefchäften vorftellen können, die in diefer traurigen Zeit auf mir ruhten. Ich habe ohngeachtet meines Stillfchweigens Ihres Auftrags nicht vergeffen und ich werde nächftens vom Hr. Hope Nachricht erhalten, ob er Ihre Platten vom hamiltonfchen Vafen-Cabinet zu haben wünfcht oder nicht. Mittlerweile ift mir ein franzöfifches Blatt in die Hände gefallen, welches für Sie mit intereffant ift. Es enthält eine Anzeige von einer neuen Ausgabe Ihres Werks. Vielleicht könnten Sie fich mit dem Pariſer Buchhändler in einen Handel einlaffen. Ich fchliefse das Blatt hier an.

Sie haben mir einige Zeichnungen angeboten, unter anderen Thierköpfe; alles, was mir von Ihrer Hand kömmt, foll mir angenehm fein. Am liebften hätte ich einen Pendant zu meinen fchönen Amazonen. Im Oktober wird der Oberft Decken zurückkommen, der könnte mir etwas mitbringen. Vor nicht langer Zeit find die Prinzen von Oldenburg aus London gereift. Sie haben mir Manches von Ihnen gefagt, auch über das fchöne Bild, das fie für den Herzog v. O. verfertigt haben. Diefe beiden Prinzen haben mir fehr gut gefallen. Sie find unterrichtet und natürlich, wie es fich von der Erziehung eines Mannes, wie ihr Vater ift, erwarten liefs.

Mit den fchönen Künften gehts hier langfam. Der Engländer hat keinen eigentlichen Sinn dafür — unendlich

mehr für mechaniſche Gegenſtände — in der eigentlichen Kunſt iſt alles mash, ein Gemälde muſs ausſehn, als hätte es ein alter Venetianer ſchnell überſtrichen, die Zeichnung muſs das Werk eines Augenblicks ſcheinen und etwas Beſonderes (auf eigentliche Natur kömmts nicht an) verrathen, was man Genie nennt. Von alten Gemälden iſt aber ein Schatz in England und auch in dieſem alten Schloſſe giebt es deren vorzügliche.

Ich bedauere noch ſtets, daſs wir uns in Deutſchland nicht geſehen haben. Wer weiſs nun, wann und wo wir uns wieder ſehen werden. Mein gutes Ladenburg ſoll in hoher Schönheit ſein. Wie gern brächte ich dort wieder in der Geſellſchaft, die wir vor 5 Jahren dort verſammelt hatten, einen Herbſt zu.

Leben Sie wohl, lieber Tiſchbein, geben Sie mir bald Nachricht über Ihr Befinden und ſeien Sie von meiner Freundſchaft und Achtung überzeugt.

E. Graf v. MUENSTER.

Das gedruckte Blatt habe ich durch Jonville erhalten, deſſen Sie ſich aus Neapel erinnern müſſen. Er iſt nach 7jährigem Aufenthalt auf der Inſel Zeilon mit M. Nurth zurückgekommen.

London, 4. Mai 1823.

Mein werther alter Freund!

Ihr Andenken hat mir viele Freude gemacht. Daſs ich Ihnen das ſo ſpät ſage, rührt daher, daſs der Paſtor Kaper, dem Sie Ihr Paquet anvertraut hatten, lange damit umher gezogen iſt, und daſs ich, nachdem ich es endlich erhalten hatte, einen Blutſturz bekam, der beinahe meinem Leben ein Ende gemacht hätte. Ohne vorher oder nachher krank zu ſein, befiel mich dies Uebel ohne alle bekannte Veranlaſſung. Lange nachher durfte ich mich nicht viel beſchäftigen, und dies hat mich

denn in allen Arbeiten ſo zurück gebracht, daſs ich nur die Nothwendigſten habe ausführen können. Ich habe mich inmittelſt mit Ackermann verſtändigt, um Ihren Auftrag nach Kräften auszurichten. Was ich erwartete iſt mir beſtätigt worden. Für die Kunſt hat man hier keinen Sinn, inſofern ſie nicht Sache des Luxus oder des Handels iſt. Das Genialiſche iſt ganz ungekannt. Wenn ſie aus den engliſchen Producten einen Schluſs ziehen, der das Gegentheil beweiſen könnte, ſo irren Sie. Die Carricaturen, die hier mit vielem Geiſt gemacht werden, ſprechen den heftigen Parteigeiſt oder die Erbärmlichkeit des geſellſchaftlichen Tons an, der ſich hauptſächlich mit dem lächerlich machen Anderer oder mit Herabſetzung des Nebenmenſchen ergötzt. Was nicht Carricatur iſt, bleibt unbemerkt, weil man für feinere Nüancen kein Gefühl hat. Eine Pointe wird nicht bemerkt; es muſs ein Rippenſtoſs ſein; das ganze engliſche Theater iſt darauf berechnet. Feuerwerk und Hanswurſt müſſen da ſein, um Bewunderung und Lachen zu erregen, und Melpomene verfehlt ihr Ziel, wenn nicht geheult, geſchrieen und in Zeitungen ausgerufen wird, was ſie fühlt. Daneben geht die Carricatur-Zeichnung glücklich, weil ſich ihr Product theuer bezahlt, was die politiſche Parteiſucht in allen Claſſen befördert.

Ihre Sachen entfalten allgemeine Wahrheiten und Wahrnehmungen aus der Natur der Menſchen und Dinge treu und angenehm dargeſtellt, dafür hat man hier keinen Sinn, und ich muſs Hrn. Ackermann beiſtimmen, daſs ſich dieſelben hier nicht verkaufen würden. Unter dieſen Umſtänden bin ich genöthigt, Ihnen Ihren Band Zeichnungen zurück zu ſenden. Meine Frau, die ſich Ihnen angelegentlichſt empfiehlt, dankt Ihnen mit mir für das Vergnügen, welches uns die Anſicht gewährt hat. Mit vieler Theilnahme haben wir auch den Anfang Ihrer Lebensgeſchichte geleſen. Muſs ich Ihnen dieſe Abſchrift zurückſenden?

Ich werde mich freuen, Ihre Zeichnung von Klopſtock zu erhalten, wovon Sie mir einen Abdruck zuſagen. Wenn

Sie mir etwas ſenden wollen, ſo erſuchen Sie unſern Miniſterreſident v. Duve um die Beſorgung, die ſelbiger gern übernehmen wird.

Ich nehme groſsen Antheil an allem, was Sie mir über Ihre Kinder ſagen. Gern ſähe ich ſie mit ihrem würdigen Vater wieder. Auch ich bin in meiner Familie höchſt glücklich. Meine Frau kennen Sie. Ich habe 6 Kinder, alle gut und wohl gebildet. Mein älteſtes Mädchen iſt 7 Jahr alt und an Anzahl erwarte ich das 7. Kind. Bisher habe ich nur einen Sohn — von 2—3 Jahren — ein prächtiger Junge, den ich eben jetzt male.

Die Kunſt iſt mir noch immer gleich lieb, wie ehemals. Sie läſst ſich im Miniſterſtande nur wenig üben. Ich unterrichte eines meiner Kinder im Zeichnen.

Wie doch die Zeit fliegt. Schon ſind es 22 Jahr, daſs wir getrennt ſind.

Leben Sie wohl, lange und glücklich.

Ihr aufrichtiger Freund

E. Graf v. MUENSTER.

Kehren wir nach dieſem Vorgreifen zu Tiſchbein und ſeinem edlen Beſchützer zurück, ſo finden wir, daſs die Beſuche des Fürſten in der Werkſtatt des Meiſters immer häufiger wurden, jener fand immer mehr Gefallen an der geiſtreichen Weiſe des Künſtlers, während dieſer ſich an der feinen Kenntniſs, dem ernſten klaren Urtheil des Fürſten erquickte. Durch ihn fühlte er ſich ſo gehoben, daſs er einſt ſchrieb: »die vielen Stunden, welche der Herzog mir geſchenkt, ſind mir ewig heilig!« In dem letzteren ſtieg aber wohl ſchon damals der Gedanke auf, den Künſtler ganz an ſeine Perſon zu feſſeln; wenigſtens finden wir Tiſchbein bereits 1803 als Gaſt am Hofe des Herzogs zu Eutin.

Hier machte er die Bekanntſchaft von Jacobi, Voſs und Nicolovius, klagt aber, wie bereits bemerkt, daſs ſein Aufenthalt gar zu kurz geweſen, die wenige Zeit habe er mit Voſs zugebracht, um

über den Homer zu ſprechen, und auch das war zu wenig; doch blieb er von jener Zeit an mit allen in freundſchaftlichen Beziehungen. Jacobi beſuchte ihn öfter in Hamburg, und mit der Familie Voſs ſtand er bis an ſein Lebensende in Verbindung.

1804 liefs der Herzog Tiſchbein, vermuthlich wegen der Aufſtellung der Bilder, nach Oldenburg kommen. Er fand daſelbſt eine ſo ausgezeichnete Aufnahme, viele Stunden ſchenkte mir der Herzog ſchrieb er, daſs er in ſeinen Briefen nicht Dankesworte genug dafür zu finden weiſs. Auſser der vielen Gnade, welche ihm der Herzog bezeugte, war es beſonders die Literargeſellſchaft, welche ihn anſprach. Auch ſpäter blieb er mit dieſer Geſellſchaft in mannigfachem Verkehr, manche der poetiſchen Beiſchriften, welche wir bei ſeinen Handzeichnungen finden, ſtammen daher. Bis an ſein Ende behielt er dieſe Zeit in dankbarem Gedächtniſs.

Den 2. Auguſt 1806 ſehen wir den Meiſter wieder in Eutin, wohin er die endlich vollendete Caſſandra gebracht.

Das Bild hatte in Hamburg die allgemeinſte Aufmerkſamkeit erregt, alles ſtrömte hin, um es zu ſehen, auch an poetiſchen Ergüſſen fehlte es nicht, von denen wir die Verſe der liebenswürdigen Freundin und Beſchützerin Tiſchbeins, Chriſtiane Weſtphalen, hier anfügen:

Zum Bilde des Ajax und der Caſſandra von Tiſchbein.
1806.

Priamus Tochter, Caſſandra, erblickſt du bei Artemis Bilde
Knieend, fliegenden Haars, hinter ihr Ajax, den Held,
Ares gleich an Geſtalt; an Sinn verwegen und tollkühn,
Mit gezogenem Schwert, wie er die Jungfrau ergreift,
Wie er rücklings ſie reiſst vom Altar der gewaffneten Göttin,
Wie ſein tödtender Blick flammend Verderben ihr droht.
Sieh das Schöne, des reinen Gemüthes edlere Zartheit,
Hingegeben zum Raub wilder und roher Natur.
Noch erhebt ſich ihr Arm; der Schwache ſtrebt ſich zu ſchützen,
Doch der Seherin Aug' deutet den ſinkenden Muth.
Ja, es erliegt dein Volk, o Priam! die heilige Troja!
Vor des Frevels Gewalt ſchützet uns Pallas nicht mehr!

In Eutin fand das Werk ebenſo den gröſsten Beifall. Der Herzog war tief ergriffen, er lieſs daſſelbe, um es in ſeiner Nähe zu haben, neben ſeinem Schlafzimmer aufſtellen. Oft lieſs er den Künſtler kommen, um ſich mit ihm in den Gefilden antiken Geiſtes zu ergehen. An dieſe Geſpräche ſchloſs ſich dann nicht ſelten ein Spaziergang durch den ſchattigen Park des Schloſſes. Bei einer ſolchen Gelegenheit beſchenkte ihn der Herzog in ſinnigſter Weiſe. Tiſchbein ſelbſt zeichnete folgendes darüber auf:

»Dieſer Tag wird mir immer merkwürdig bleiben; der Herzog begegnete mir und ich hatte das Glück mit ihm ſpazieren zu gehen und die ſchöne Natur zu betrachten. Neben einem Manne mit ſolchen hohen Gaben darüber ſprechen zu können, durch ihn ſiehet man auch ins Groſse, denkt wahrer und reiner, der Geiſt wird durch ihn erhoben und man verläſst das Kleinliche. Beim Weggehen pflückte er ein Blümchen, gab es mir zur Betrachtung, wie die Schöpfung Alles, auch das Kleinſte, mit Fleiſs künſtlich bilde und wie im Geringſten eine Ordnung ſei.

Kaum habe ich das Blümchen berührt, ſo verläſst er mit ſeinen Fingern den Stiel und ich erhielt aus ſeiner Hand ein Geſchenk mit ſo vieler Zartheit, daſs ich mich nicht erinnere je ein Geſchenk aus der ſchönen Hand einer Dame, denen die Grazie eigen iſt, mit mehr Gefühl erhalten zu haben.« Dieſs Blümchen war ein Vergiſsmeinnicht.

Dieſe Aufnahme in Eutin hatte den Künſtler, welcher mit ſo manchem Ungemach in ſeinem Leben gekämpft, auſserordentlich gehoben und ein lebhaftes Dankesgefühl in ihm erregt, dem er in folgendem Schreiben an den Herzog Ausdruck gab.

Durchlauchtigſter Herzog!

Das von Ew. Durchlaucht mir Zugedachte für das Bild der Caſſandra habe ich mit inniger Rührung erhalten und danke mit erkenntlichem Herzen dafür, und mein heiſseſter Wunſch iſt noch, daſs es den Beifall womit mich Ew. Durch-

laucht in aller Welt Augen beehrt haben, fortdauernde Zufriedenheit gewähren möge.

Ich erkenne Ew. Durchlaucht als meinen Retter; wenn ich ſchon nichts Gutes habe hervorbringen können, ſo habe ich doch etwas gemacht, dadurch ich meinen deutſchen Landsleuten nicht ganz unbekannt bleibe.

Den Himmel flehe ich um Frieden und Ruhe und Geſundheit für Ew. Durchlaucht und ganzes fürſtliches Haus.

Und bin mit aller Ergebenheit Ew. Durchlaucht

ergebenſter und ſchuldigſter Diener

Hamburg, d. 15. Sept. 1806. W. Tischbein.

Während ſeines Aufenthalts in Eutin wandte ſich die Unterhaltung auch vielfach auf die Herausgabe des Homer und ſeines gleichfalls noch unvollendeten groſsen Kupferwerkes über die Hetruriſchen Vaſen und anderer Kupferwerke, zu denen er nicht weniger als 463 fertige Platten, faſt alle von ſeiner Hand geſtochen, bereit liegen hatte, auſserdem eine groſse Menge Zeichnungen.

Der Herzog, welcher damals mit dem Plane einer Reiſe nach Petersburg umging, hoffte dort den Kaiſer für die Herausgabe gewinnen zu können. Er forderte daher Tiſchbein auf, eine genaue Ueberſicht aller ſeiner Platten und Zeichnungen zu machen; allein die Reiſe zerſchlug ſich, wohl hauptſächlich in Folge der Ueberſchwemmung des Herzogsthums Oldenburg durch die Truppen des Königs von Holland, welcher ſuchte, die Siege (1806) ſeines Bruders auch für ſich nutzbar zu machen.

Durch dieſe Schamloſigkeit wurde der Herzog in manche verdrieſsliche Händel verwickelt. »Es ſei Schade,« ſchreibt Zehender, »daſs ein *ſolcher* Mann ſich mit ſolchen Plackereien herumbalgen müſſe.«

Nachdem es gelungen, durch die gemeſſenen Befehle des Kaiſers ſeinen voreiligen Bruder zu bewegen, die ſo leicht erworbene Beute fahren zu laſſen, kehrte der Herzog An-

fangs December 1807 in ſeine Reſidenz zurück, empfangen vom gränzenloſen Jubel der Bevölkerung; um indeſs den Schein zu bewahren, muſste ſich der Herzog doch in eine militairiſche Beſetzung ſeines Landes fügen.

Die in Vorhergehendem geſchilderten, ſich immer reicher und wärmer entwickelnden Beziehungen zu dem kunſtſinnigen Fürſten und deſſen Umgebung, ſo wie zu den in Eutin und Oldenburg lebenden Gelehrten, wie Tiſchbein dieſe ſeine Freunde zu nennen pflegte, regten natürlicher Weiſe ſehr in ihm den Wunſch an, ganz in den Kreis dieſer Gleichgeſtimmten einzutreten, ein Wunſch, der um ſo lebhafter wurde, je weniger er ſich auf die Dauer in Hamburg glücklich fühlte, wennſchon er mit manchen hochgebildeten Familien hier und in Lübeck enge Verbindungen angeknüpft hatte, wie mit den Familien Dehn, Weſtphalen, Schuback und dem Dichter Overbeck, von dem wir einige Briefe hier einſchalten:

Lübeck, d. 23. Mai 1807.

Mögen Ihnen, mein theurer Herr Director, alle dieſe herrlichen Maientage heilbringend und geſegnet ſein!

Ich komme zu Ihnen, um Ihren freundſchaftlichen Rath zu erbitten. Wie viel lieber käme ich perſönlich!

Mein Sohn in Wien meldet mir: alle junge Mannſchaft ohne Ausnahme ſolle conſcribirt werden, als Landmiliz zur Deckung der Grenze; und den Fremden ſolle nur die Wahl bleiben, entweder ſich mit zu bewaffnen oder das Land zu verlaſſen. Das Decret hierüber hat einer der Beamten von der Kriegskanzlei ſchon abgefaſst geleſen. — Sie können leicht denken, was das für ein Donnerſchlag für mich iſt. Wiewohl ich doch noch immer einen Funken von Hoffnung unterhalte, es werde nicht auf die jungen Künſtler mitgemünzt

ſein: denn das hieſse ja im Grunde nichts anders, als die Akademie mit einem Streiche vernichten.

In jenem unglücklichen Falle nun iſt mein 18jähriger Junge willens, ſein Bündel zu ſchnüren nnd mit etlichen Freunden (unter denen Pforr) zu Fuſse nach Italien zu wandern, und zwar entweder gleich nach Rom, oder auf irgend eine andere Akademie, oder um auf eine Zeitlang irgendwo Landſchaft dort zu ſtudiren. So ſchreibt er mir geſtern und verlangt darüber umgehend meine Meinung.

Ich wende mich nun vor Allen an Sie, Theuerſter! und erbitte die Ihrige. Wüſsten Sie keinen andern, minder gefährlichen, minder ſchneidenden Ausweg? Oder billigen Sie vielleicht den Entſchluſs? Und wenn Sie etwa ihn billigen, würden Sie wohl die Güte haben, mir einige weſentliche Winke für den unerfahrenen Jüngling mitzutheilen über das, was er in Italien hauptſächlich zu beherzigen und zu vermeiden hat? Würden Sie ihm auch wohl einen oder ein Paar gute Empfehlungsbriefe ſchenken wollen?

Ich lege dieſe Wünſche, dieſe Bitte in Ihren freundſchaftlichen Schooſs. Wie glücklich, daſs ich mich unterſtehen darf, dies zu thun!

Empfehlen Sie mich doch dem lieben W . . . Hauſe bei erſter Gelegenheit, und ſeien Sie hold, Theuerſter

Ihrem

OVERBECK.

Friedrich Overbeck betreffend.

Der neue Mai iſt gewiſs erfreulich, aber iſt geſchwächt durch die Erinnerung der glücklichen alten Maitage, die ſchöner blühten und ſchöneren Genuſs verſprachen. Doch wer weiſs, was der für Früchte kommen läſst, der Blüthen ſpendet.

Sie fragen mich über die Reiſe Ihres Sohnes? Es wird mir ſchwer, darauf zu antworten. Sonſt kannte ich Italien und

auch Deutſchland, auch kannte ich die Kunſtwelt; aber jetzo nicht mehr. Es iſt kein feſter Entſchluſs zu faſſen, ich werde mich erwartend verhalten. Denn in kurzem wird man ruhigere Zeiten haben und dann kann man mit mehr Sicherheit was unternehmen. Rom iſt nur der einzige Ort, wo die wahre Kunſt erlernt werden kann, das heiſst für Hiſtorien-Maler. Portraits und andere Sachen können auch an anderen Orten erlernt werden. Da man aber in jetzigen Zeiten nicht allein den Künſtler betrachten muſs, ſondern in dem jetzigen Fall das Augenmerk auf den Menſchen, auf den Sohn richten muſs, dem der Aufenthalt in Wien beſchwerlich gemacht werden könnte, ſo ſind leicht Oerter, die ſeinen Studien dasſelbige bieten könnten, und vielleicht beſſer. Dresden iſt bekannt und ausgemacht der beſte Ort für einen jungen Maler in Deutſchland; auch iſt München ein guter Kunſt-Ort, und es ſammelt ſich da jetzo alles zuſammen; er iſt nicht weit von Wien, auch nicht weit von Italien, auch dem Vater nahe. Da könnten günſtige Zeiten abgewartet werden. Das muthige Unternehmen, eine Reiſe zu Fuſs nach Rom zu machen, iſt eines Hercules würdig, aber einem Künſtler iſt es zu verdenken, wenn er das Beſte dem Geringeren aufopfert. Denn Italien iſt ein Land, wo die Städte ſo viel Schönes enthalten, daſs, wenn ein Reiſender in dem bequemſten Wagen da angekommen iſt, ſeine Beine und Geiſt doch nicht hinreichen, das Sehenswürdigſte zu beſuchen. Zumal iſt es in jetzigen Zeiten beſchwerlich, denn ein Fuſsgänger wird an allen Orten, Brücken, Thoren angehalten, und zu dem Commandanten und andern Perſonen geführt, um ſich und ſeinen Paſs zu zeigen; darüber wird viele Zeit verloren. Auch iſt die jetzige Jahreszeit, da es ſo heiſs iſt, ſehr bedenklich.

Sollten dieſe jungen Künſtler für jetzo, um eine beſſere Zeit abzuwarten, vorerſt nach Dresden oder München reiſen, ſo will ich Ihnen Adreſſen an meine dortigen Freunde ſchicken. In München iſt der Graf Baumgarten, mein Freund, der auch vortrefflich zeichnet, und ich bin überzeugt, daſs er ſich ihrer freundſchaftlich annehmen wird, und ihnen in allen Anleitung

geben wird. Auch könnte ich ſie an den Kronprinzen empfehlen, der aber jetzo nicht da iſt. Ich glaube auch, daſs einem jungen Künſtler alles zu ſeinem Studio offen ſteht. Nach Dresden kann ich ihnen viele Briefe ſchicken.

Dieſes iſt meine Empfindung, die ich Ihnen, mein lieber Freund, hier wiedergeſchrieben habe. Vielleicht iſt ſie zu ängſtlich, aber die Zeiten machen mich ſo bedächtig. Beſonders bitte ich auch dem Pforr die Fuſsreiſe nach Italien abzurathen. Auch glaube ich, daſs in Wien die jungen Künſtler nicht beunruhiget werden, und ſollte es geſchehen, ſo können ſie ſich leicht verbeſſern.

Denken Sie, lieber Freund, zuweilen an mich, wenn ſchöne Gedanken durch Ihre Phantaſie fliegen.

Der Ihrige

Hamburg, d. 25. Mai 1807. Wilh. Tischbein.

Lübeck, d. 14. Nov. 1809.

Sie haben ein groſses Lob über meinen Fritz ausgeſprochen, wertheſter Herr Director! indem Sie nicht glauben wollten, daſs der Lazarus von ihm ſei, ſondern ihn für eine Copie von einem italieniſchen Original hielten. Das iſt er nun nicht, ſondern wirklich aus dem Geiſte und Pinſel meines Fritz, und zwar im September 1808, entſprungen. — Jetzt bitte ich Sie aber recht inſtändig, ſchreiben Sie mir ein Paar Zeilen darüber, in wie fern Sie ihn auf dem rechten Wege finden oder nicht; was Sie an der Arbeit eigentlich loben und was Sie noch daran zu tadeln finden, um ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchärfen.

Ein motivirtes Urtheil von einem Meiſter wie Sie iſt das Wichtigſte, was er ſich wünſchen kann, da er mit den Wiener Profeſſoren nichts zu thun hat und daher (mit einigen jungen Freunden, die ſelber noch kein Urtheil haben) ganz für ſich allein lebt, wo er ſich denn, wenn er nicht gewarnt wird, leicht etwas Uebles angewöhnen kann. Auf alle Fälle werde

ich ihm — das erachten Sie leicht — mit Ihrer Cenſur die gröſste Freude machen. Er wird ſie als eine Ausſteuer, ſo zu ſagen, mit nach Italien nehmen. Wüſsten Sie ihn auch in Rom an einen ſicheren Freund, am liebſten an eine brave deutſche Familie, zu empfehlen, ſo würde ich Sie um ein ſolches Empfehlungs-Schreiben, zwar noch nicht jetzt, aber wohl gegen das Frühjahr, recht herzlich bitten. Ich möchte ihm gern einen guten, treuen Anhalt in dortiger Fremde wünſchen. Und dann auch irgend einen edlen Führer in der Kunſt.

Warum eilten Sie ſo weg von hier? Ein paar Tage hindurch hätten Sie wenigſtens uns Ihre Gegenwart gönnen mögen. Aber Sie machten es ſo wie die Novemberſonne.

Ich bin mit herzlicher Anhänglichkeit und Hochſchätzung

Ihr

ganz ergebenſter

OVERBECK.

(Tiſchbeins Antwort fehlt.)

So reiche und mannigfache Beweiſe der Liebe und Achtung Tiſchbein nun auch von den Genannten und vielen Andern empfing, ſo ſagte ihm die groſse geräuſchvolle Stadt doch um ſo weniger zu, als alle Verſuche, dort ein regeres Kunſtleben aufblühen zu machen, nicht gelungen waren, beſonders galt dies von dem Verſuch, den Senat für die Gründung einer Zeichenſchule zu gewinnen, und der Bildung einer Kunſtgeſellſchaft, welche auf einen ſehr engen Kreis beſchränkt geblieben war.

Alles dies muſste den Künſtler verſtimmen. Man fühlt aus allen ſeinen Briefen, auch an den Herzog, heraus, daſs es ſeine Sehnſucht war, mehr in den Kreis idealen Lebens zu treten, als es ihm in der geſchäftigen Handelsſtadt geboten werden konnte. Mit der Zeit traten dieſe Empfindungen immer ſchärfer hervor, ſo klagte er 1806 ſeinem Freunde Zehender, er ſei am verkehrten Ort, und alles liege im Staube, was er geſammelt, doch aber könne er ſich nicht denken,

dafs die Vorfehung ihn fo ganz umfonft vergehen laffen werde, er hoffe noch immer, dafs ihm ein Glück aufblühe, wo er Gelegenheit finde, fein mit fo vieler Mühe Erlerntes anwenden zu können. Ein andermal beklagt er, dafs er nicht das Glück habe, mit dem Freunde und andern Gleichbeftrebten zufammen fein zu können, dann liefse fich im gemeinfamen Wirken etwas fchaffen.

Der Herzog hatte es ftets geliebt, bedeutende Männer in feine Nähe zu ziehen, oder in engem Verkehr mit ihnen zu ftehen, ich erwähne hier nur die Namen Stollberg, Vofs, Jacobi, Zimmermann, Lavater, Klopftock, deren Reihe leicht zu vergröfsern wäre — nur ein Künftler fehlte bisher in diefem Kreife.

Je mehr nun der Herzog Tifchbeins geiftreiche Weife kennen und würdigen lernte, je lebendiger mufste in ihm auch der lange gehegte Wunfch werden, diefen Mann nach dem reizenden Idyll Eutin, zu ziehen. Wir wiffen nicht, woher der letzte Anftofs kam, doch wurden unzweifelhaft die bezüglichen Verhandlungen im Jahre 1807 zum glücklichen Schlufs gebracht, denn bereits im December 1807 kündigte Zehender Tifchbein an, dafs fein Gehalt mit dem erften Januar 1808 beginne, die Ordnung mancher anderer Dinge aber erft vorgenommen werden könne, wenn der Herzog von feiner Reife nach Paris zurück fei, wohin derfelbe im Frühjahr 1808 ging und im Anfang Mai zurück kehrte (Rheinbund).

Wenige Wochen nachher, am 10. Juni, verliefs Tifchbein Hamburg und eilte nach Eutin, wo er von dem Prinzen Auguft, deffen Bruder Georg bereits nach Petersburg abgereift war, herzlich willkommen geheifsen wurde. In jener Zeit der Abwefenheit des Vaters beginnt der bereits im Herbfte 1807 verabredete Briefwechfel Tifchbeins, mit deffen trefflichen Söhnen.

Zuerft war es Prinz Georg, welcher unterm 13. December 1807 folgende Zeilen an Tifchbein richtete:

»Mit wahrer Freude, mein lieber Herr Director, ergreife ich die Feder, um mich heute zum erften Male fchriftlich

mit Ihnen zu unterhalten. Man wird unwillkürlich mit deſto gröſserer Gewalt zu Männern von Kenntniſſen und Gefühl, Geiſt und Geſchmack hingeriſſen, je überwiegender die Anzahl der Alltagsmenſchen iſt, die nur den Mond mit beſchatten helfen.

Ihr Buch hat hier allgemeinen Beifall gefunden und den Zweck der Satyre erreicht, indem man über einige Sachen gelacht und über andere gezürnet hat. Wen ſollte nicht eine Mutter, die verlaſſen bei dem Leichnam ihres Gatten mit ihrem Unmündigen ſteht, mit Schmerz erfüllen. Die Kinder in dem Neſte haben treu das Bild der Herrſchſucht dargeſtellt.

Der kleine Bube, der wähnt, er drücke den Vater, hat gewiſs ſeinen Zweck nicht verfehlt. Noch immer kann ich nicht damit zu Stande kommen, Ihr Gemälde poetiſch zu behandeln. Ich überſchicke Ihnen, wie ich verſprochen, die paar Verſe*), welche durch Ihre Caſſandra veranlaſst wurden.

Wenn ich einmal dazu gelaunt bin, ſo mache ich einige Verſuche, um Ihre Bilder darzuſtellen. Ihr Heiland geht noch immer mit mir herum, meine Gedanken ſind aber noch nicht reif. Sobald ich eine würdige Idee gefaſst habe, um in Poeſie ein ſolches Bild auszudrücken, ſo werde ich es Ihnen mittheilen.

Ich freue mich ſchon recht auf die Zeit, wenn wir uns täglich miteinander unterhalten können, und aus der gemeinſchaftlichen Quelle, die nie verſiegt, aus der Natur, ſchöpfen. Meine hieſige Einſamkeit ladet mich doppelt zum Studio der alten und neuen Dichter ein, und fordert mich auf, die Ruhe zu eigenen Arbeiten zu benutzen.

Die Wiſſenſchaften und Künſte veredeln das irdiſche Leben und bereiten uns zu einem rein Geiſtigen vor. Die Wahrheiten und die Gefühle ſind das einzig Bleibende; dieſe werden durch Künſte belebt, jene lehren die Wiſſenſchaften.

Von meinem Vater habe ich noch keine Nachrichten,

*) Nicht mehr vorhanden.

ich ſehe aber mit nächſter Poſt ihnen entgegen; unſer Stand iſt nicht der glücklichſte. Ich glaube aber, das nur Wenige, die in demſelben aufgewachſen ſind, es fühlen und durch den geringen Glanz geblendet, ſich glücklich glauben. Das Einzige, woran unſere Collegen bisweilen gar jämmerlich leiden, und welches ich das Uebel der höhern Stände, die nicht ihr Brod im Schweiſs ihres Angeſichts verdienen, nennen möchte, iſt die Langeweile, weil ſie, als gefährlich, alle Kopfarbeiten ſorgfältig vermeiden.

Schreiben Sie mir bald einmal, mein lieber Tiſchbein, und theilen Sie mir Ihre Gedanken mit; ich will die Meinigen dagegen wieder austauſchen.

Aus dem Juvenal will ich Ihnen in meinem nächſten Briefe Einiges mittheilen, woraus Sie noch einige herrliche kleine Bilder machen können. Er iſt und bleibt der erſte Satyrenſchreiber.

Ich wollte, ich hätte erſt das Mittel ausgefunden, um das Bild des Heilandes in einem Gedichte darzuſtellen; theilen Sie mir noch einmal Ihre Gedanken darüber mit. Ich habe auch hier mit einigen Freunden darüber geſprochen, aber das Reſultat aller Geſpräche iſt nicht befriedigend für mich geweſen.

Leben Sie wohl, mein lieber Tiſchbein, und ſchreiben Sie mir bald einmal.

Eutin, d. 13. December 1807. P. F. Georg.

Leider liegen uns die Antworten Tiſchbeins an den Prinzen nicht vor. In welcher Weiſe er dieſen Briefwechſel aber auffaſste, zeigen uns manche Aeuſserungen an Zehender, dem er unter andern (am 18. Dec.) ſchrieb:

»Mit den edlen Prinzen habe ich einen ſchriftlichen Ideenwechſel abgeredet, der auch ſchon ſeinen Anfang genommen hat. Vom Prinzen Georg habe ich einen ſchönen Brief erhalten, der voller Gehalt iſt. Meine Antworten ſind immer mit Zeichnungen begleitet und ſo werden wir manche

Wirkung der Natur und der Menſchen Getreibe abhandeln, ich verſpreche mir viel hievon. — — — —

Jetzt haben ſie mein Buch von Phantaſien, das giebt eine Ueberſicht in geiſtigen Bildern.

Nun werde ich aber mit Ihnen mit einzelnen Zeichnungen anfangen, die ich Ihnen ſchicke und über jeden Inhalt den Gedanken ſagen werde. Die erſte ſoll ſein der Mann, das vorzüglichſte unter den Geſchöpfen, das jedes andere beſiegt. Die zweite ſoll ſein der vorzüglichſte Mann, der ſich ſelbſt beherrſcht, den Willen Gottes erkennt und mit Liebe gegen Jeden handelt.«

Der hier zu Grunde liegende erhabene Gedanke durch die Kunſt auf den ſittlichen Zuſtand der verworrenen Menſchheit jener Zeit zu wirken, begleitete Tiſchbein durch ſein ganzes Leben; viele Aufzeichnungen ſeiner Hand, viele Pläne zur Herausgabe eines in dieſem Sinne zu behandelnden Werkes für die Jugend, beſchäftigten ihn, ſo ſchrieb er noch 1819 dem Prinzen Auguſt: »In dieſen Winterabenden habe ich eine Folge von Zeichnungen aus dem Homer nach Antiken gemacht, wovon ich gewiſs glaube, daſs ſie lehrreich für die Jugend ſind, beſonders die von dem im Leiden geübten Dulder Ulyſſes.« Ebenſo weiſen eine groſse Zahl ſeiner hinterlaſſenen Zeichnungen darauf hin.

Nach ſehr kurzer Friſt beantwortete Tiſchbein den obigen Brief des Prinzen, welchem ſein Brief zu folgender Erwiederung Veranlaſſung gab:

Eutin, den 10. Januar 1808.

»Längſt, mein lieber Herr Director, hätte ich Ihr gütiges Schreiben beantworten ſollen, ich habe es aber von einem Tage zum andern aufgeſchoben, weil ich auf Ihre vortreffliche Zeichnung ein Gedicht machen wollte. Gleich in dem erſten Augenblick des Empfangs ſchrieb ich auch meine Gedanken nieder; hernach war ich aber nicht damit zufrieden, wollte ändern und konnte nicht. Seitdem wir uns nicht geſehen haben, bin ich immer beſchäftigt geweſen und habe

drei Gedichte gemacht; das letzte wird für das beſte gehalten, was ich noch niedergeſchrieben, und da es das erſte in dieſem Jahre iſt, ſo halte ich es für eine günſtige Vorbedeutung. Ich habe es betitelt: Der Traum. Wenn Sie einmal zu uns kommen, ſollen Sie alle meine Kleinigkeiten kennen lernen.

Mit dem unvollendeten Gedichte auf Ihre Zeichnung möchte ich ein Gemälde vergleichen, welches der Maler ſtehen läſst, weil das Oel nicht trocknen will.

Ihre Zeichnung drückt in ein paar Worten aus:

Die Kraft des Geiſtes beſiegt alle Kräfte des Körpers; die phyſiſche Kraft des Löwen überwiegt die des Menſchen. Der Löwe wird alſo nicht vom Menſchen überwältiget, ſondern durch Liſt gefangen. Dies iſt die Sache in Raum und Zeit, oder ſinnlich dargeſtellt. (Stärke des Mannes ſ. pag. 245.)

Der Menſch kann aber durch ſeine Form, die in ihm iſt, weit mehr. Bedenken Sie, daſs ein Mann, wie ein Kant, der uns zuerſt ſagte: bekümmert euch nicht um die Erſcheinungen auſser euch in der Sinnenwelt, ſondern haltet euch an die Form, die in euch iſt, aus ſich ſelbſt den Schluſs der Welten entwickelte, und ſo gleichſam der Natur Geſetze vorſchrieb. Mit welcher Ehrfurcht muſs dies nicht den Menſchen vor ſich ſelbſt erfüllen, wie muſs er nicht ringen, ſeinen unſterblichen Geiſt immer mehr auszubilden.

Doch bei dem Vielen, was wir wiſſen, bleibt noch immer unſer Wiſſen nur Stückwerk und dies führt uns zu dem Ausruf: »So wie der Menſch im ſteten Wechſel kreiſt, ſo iſt unwandelbar der ewige Geiſt.«

Alles dieſes habe ich mir bei Ihrer Zeichnung gedacht: in ein paar Worten zuſammengefaſst: die geiſtige Kraft beſiegt die phyſiſche. Das iſt, was der Mann vermag. Sie müſſen dieſe vortreffliche Zeichnung durchaus ganz vollenden.

Wie freue ich mich, daſs wir uns nun ſchriftlich unterhalten; doch in's Künftige können wir es mündlich.

Ein ſehr guter Freund von mir iſt der Rector König hier, der zu einer jeden von Ihren Zeichnungen ein treffendes

Epigramm gemacht hat; mit dem Mann habe ich täglich eine Stunde, wo wir in den Alten leſen. Ihr Buch, mein lieber Herr Director, behalte ich noch etwas, die Zeichnung ſchicke ich Ihnen mit vielem Danke wieder und mit der Bitte, ſie zu vollenden.

Fahren Sie fort, mir zu ſchreiben; ich theile Ihnen immer meine Gedanken mit, durch gegenſeitiges Austauſchen kommt man zur wahren Anſicht.

Mein Vater*) iſt noch in Oldenburg, wie danke ich es ihm, daſs er mein Vater war und mir Liebe einflöſst zu dem was Schön und was Recht iſt.

P. F. Georg.«

Auch dieſer Brief machte Tiſchbein viele Freude. Von unſern Prinzen habe ich geſtern wieder einen Brief erhalten, ſchreibt er, der ſehr ſchön und des Aufhebens werth, wegen der treffenden Bemerkungen, die ſie machen.

Der Meiſter ſandte den Prinzen nun Umriſsköpfe aus ſeinem groſsen Altarbild, welches als Vorwurf »Laſſet die Kindlein zu mir kommen« hatte; dieſe Zeichnungen machten einen ſehr verſchiedenen Eindruck auf dieſelben.

Prinz Georgs phantaſievolles Gemüth gab ſich ganz der in denſelben waltenden Ideenverbindung hin, ohne an eine Kritik zu denken, der reizvolle Gegenſtand überwältigte ihn, während der kühler denkende Prinz Auguſt, wie wir weiter unten ſehen werden, die Streitfrage aufwarf, ob es überhaupt, vom Standpunkte der Kunſt aus, möglich ſei, den idealen Erlöſer der Welt zu malen.

Prinz Georg ſchrieb am 11. Febr. 1808:

»Lange, mein lieber Tiſchbein, bin ich diesmal Ihr Schuldner und Ihr doppelter Schuldner geblieben, da ich Ihnen noch nicht meinen Dank für Ihren gütigen Brief und

*) Die Abreiſe hatte ſich unerwartet verzögert.

die mir geſchenkten Zeichnungen abgeſtattet habe. Sie als Prieſter des Apollo werden mich aber gerne damit entſchuldigen, wenn ich Ihnen ſage, daſs mich der Dienſt der Muſen davon bis heute abgehalten hat. Ich fühle mich dieſen Winter beſonders zu poetiſchen Arbeiten aufgelegt und habe viel gemacht; unter andern Gedichten eins, das ich »eheliche Freuden« benannt habe, wo ich einen Haufen Kinder beſchreibe, die ihrem Vater entgegenlaufen, der nur ein Taglöhner iſt. Die Kinder von Ihrem groſsen Gemälde haben mir immer dabei vorgeſchwebt.

Mein Bruder hat eine Mondlandſchaft gemalt, in Hackertſcher Manier transparent; er läſst ſich Ihnen beſtens empfehlen.

Dieſen Winter darf man wohl nicht darauf rechnen, Sie einmal hier zu ſehen, wenn aber das Frühjahr kommt, ſo müſſen Sie uns einmal in Eutin beſuchen, um Ihre Caſſandra wieder zu grüſsen.

Die Umriſſe ſind gerade, was mich am Mehrſten intereſſirt; wie allgemein Sie hier Bewunderung erregt haben, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken. Glauben Sie mir nur, unſer Eutin iſt ein kleiner guter Ort und ein ruhiges Winkelchen. Darf ich wirklich mehreren Umriſſen von Ihrem ſchönen Altarblatte entgegenſehen?

Den Rector König kann ich durchaus nicht dazu bewegen, ſeine Epigramme*) in Ihr Buch einzuſchreiben; er zeichnet auch recht gut.

---

*) Dies geſchah ſchlieſslich doch, z. B. findet ſich von ihm folgende Beiſchrift zu dem Bilde „Aufmunterung zum Lernen“ (die Wiſſenſchaft, eine ſitzende weibliche Figur, ſchmückt das Haupt eines vor ihr ſtehenden Knaben mit einem Kranz).

Brav, mein Sohn, hübſch fleiſsig,
Du wirſt noch ein Rector in Holſtein,
Lernſt du Latein und dabei leben gehörig von Luft.

G. L. König.

Wie ſehr wünſchte ich, wir könnten einmal wieder ein paar Stunden zuſammen ſchwatzen, und ich könnte Ihnen meine Gedichte mittheilen; ſeitdem ich Sie nicht geſehen habe, iſt meine Sammlung um elf gröſsere und kleinere Gedichte angewachſen.

Hätte ich die kurze Reiſe nach Hamburg nicht gemacht, ſo würde ich ganz verſtimmt worden ſein; dieſe hat mich aber zum Winter vorbereitet.

Schreiben Sie mir doch bald einmal wieder und was Sie jetzt unter Händen haben; ich will Ihnen auch öfterer Nachrichten zukommen laſſen, und bitte nochmals mein langes Stillſchweigen zu entſchuldigen, welches durch Arbeiten veranlaſst wurde. Das dolce farniente der Italiener kenne ich nicht.

Jedesmal wenn Ihre Kinder mit Engelgeſichtern mich anlächeln, fühle ich mich neu zu Ihnen hingezogen: ich möchte dann ſagen: biſt du in den Himmel geſtiegen und haſt ſie dir heruntergeholt?

Leben Sie wohl, mein lieber Tiſchbein, und verzeihen Sie dieſe flüchtigen Zeilen.

P. F. Georg.

Prinz Auguſt am 16. Mai 1808:

Mein lieber Herr Director!

Mein Bruder hat mir den Auftrag ertheilt, Ihnen ſeinen aufrichtigſten Dank für Ihr letztes gütiges Schreiben zu ſagen. Er erhielt es nur einige Stunden vor ſeiner Abreiſe nach St. Petersburg, ſonſt würde er nicht verfehlt haben, Ihnen eigenhändig ſeinen Dank zu ſagen.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Director, Ihnen meinen eigenen Dank für das Vergnügen, welches mir die Anſicht Ihrer ſchönen Gemälde und Zeichnungen gemacht hat, wiederholen zu dürfen. Das Stammbuch, welches der Herr Zehender gehabt hat, iſt jetzt hier und findet allenthalben, wie wohl

natürlich, vielen Beifall. Die ſchönen Conture Ihres groſsen Gemäldes machen mir auſserordentlich viel Vergnügen, da mir dieſelben die angenehmen Augenblicke vergegenwärtigen, wo ich das Gemälde bei Ihnen ſah.

Mein Bruder hat ſich kurz vor ſeiner Abreiſe malen laſſen. Es iſt ein ſchönes Portrait geworden, nur Schade zu alt.

Ihr Chriſtus iſt ein ſchönes Bild; aber ich bleibe bei meinem Satze, den ich ſchon einmal in Hamburg gegen Sie zu vertheidigen das Vergnügen gehabt habe; es iſt faſt unmöglich, den vollkommenſten Menſchen zu malen; weil er beinahe ganz ohne Willen ſein muſs, und die Tendenz des Willens eigentlich die Phyſiognomie hervorbringt, deswegen ſagen wir, der ſiehet klug, der ſieht witzig, der ſieht muthwillig aus. Ihr Kopf vom Petrus, der viel Willen hat, iſt kräftig, voller Ausdruck, Ihr Johannes, das Bild der Sanftmuth, hat ſchwächere Züge, weil er nicht ſo viel Willen hat. Hier haben Sie den Beweis durch Ihre eigene Arbeit. Denn nicht genug, daſs wir dem Heilande den ſchönſten Körper geben, wir müſſen ihm die reinſten Empfindungen geben; das Wählen kann bei einem vollkommenen Menſchen nicht ſtattfinden. Er kann nur das Glück, das Vortreffliche wollen, niemals das Gegentheil.

Ich bin recht begierig, Ihr groſses Gemälde einmal fertig zu ſehen.

Die Oldenburgiſchen Litterati haben viele von Ihren proſaiſchen und unproſaiſchen Producten bei Ihre Bilder geſchrieben. Der hieſige Rector König, ein Mann, der Ihnen ſehr gefallen wird, hat einige ſehr ſchöne Worte geſchrieben.

Ich hoffe bald einmal Nachricht von Ihnen zu bekommen und empfehle mich Ihrem gütigen Andenken.

August,
Erbprinz zu Lübeck.

Prinz Georg ſuchte auch in Petersburg für den geliebten Meiſter zu wirken, beſonders um die Herausgabe des Homer

auf Kaiſerliche Koſten zu ermöglichen, aber »inter arma Apollo non tendit arcum« ſchreibt er ihm am 2. Auguſt 1808 und ſo habe er keine Hoffnung, etwas zu erreichen.

»Wie gern,« fährt er fort, »möchte ich mich mündlich mit Ihnen über Ihre Kunſtſachen unterhalten, doch hierzu habe ich noch keine nahe Ausſicht. Niemand liebt mehr das Otium wie ich, doch die Vorſehung hat es anders entſchieden. Ganz hat meine Muſe bisher noch nicht geſchwiegen, doch bald wird ſie wohl allmählig verſtummen, da viele ernſte Geſchäfte meiner warten.«

Dieſe aber lieſsen den Prinzen Tiſchbein nicht vergeſſen, denn er blieb in ſtetem Briefwechſel mit ihm.

So ſandte er, als Tiſchbein ihm die Portraits ſeines Vaters und Bruders geſchickt, das nachſtehende Dankſagungsſchreiben:

Reval, d. 26. Sept. 1808.

Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank für die beiden Ebenbilder meines Vaters und meines Bruders, ich ſage mit Schiller von der Malerei:

„Die ſich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich und ſind nicht ganz geſchieden.“

Der Pinſel, der dieſe Bilder auf die Leinwand warf, iſt eben ſo keck, wie die Abſicht rein und edel.

Sie haben mir ein Geſchenk als Menſch und als Künſtler gemacht. Etwas Aehnlicheres habe ich nie geſehen; die Bilder haben hier ſchon ſehr gewonnen, weil alle Farben ihren rechten Ton bekommen.

Lebten wir noch in jener goldnen Fabelzeit, ſo würden Sie, wie Pygmalion, ihnen gewiſs den Hauch geben, weil Sie fühlen, was mir die Trennung gekoſtet. Stundenlang habe ich ſie betrachtet; ſie wohnen jetzt in einem ſchönen Kaſten und begleiten mich überall.

Die Kaiſerin hat mir ausdrücklich befohlen, ſie mit

nach Petersburg zu nehmen, wenn ich ihr wieder aufwarten werde.

Die Muſen werden meine beſtändigen Gefährten bleiben; ſie allein verſüſsen das Leben.

Wie ſehr ich es entbehre nicht Ihren Umgang in Eutin zu meinem Lieblingsfache benutzen zu können, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen.

Leben Sie ſo glücklich bei uns, wie ich es von Herzen wünſche, und ſuchen Sie den Frieden in ſich ſelbſt, den wir auſserhalb nie finden. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihr gütiges Geſchenk, deſſen Werth ich ganz erkenne.

P. F. Georg.

Es ergiebt ſich aus dieſem Briefe, daſs der Prinz damals daran dachte, nach der Heimath zurückzukehren, aber in des Himmels Rathſchluſs war es anders beſtimmt.

Der Geiſt und die Schönheit der Groſsfürſtin Catharina, welche einſt die Hand des allgewaltigen Corſen verſchmäht, und jetzt umworben wurde von dem männlich ſchönen Prinzen Leopold von Coburg, nachherigem König der Belgier, feſſelten ihn in der Kaiſerſtadt.

Es erſcheint uns bemerkenswerth, daſs Napoleon III. auch hierin ſeinem gewaltigen Vorfahren folgte, auch er ſoll um die Hand einer ſchönen und geiſtvollen Fürſtin aus dem Hauſe Oldenburg, der jetzigen Kronprinzeſſin von Sachſen, geworben und einen Korb erhalten haben.

Nach manchen ſchmerzlichen Zweifeln, die dem Prinzen tief empfundene, dichteriſche Seufzer an die Geliebte entlockten, ward dem Harrenden das Jawort, und frohlockend konnte er am Tage ſeiner Verlobung, 28. Oktober 1808, ſingen:

Daſs ich den ſchönſten Nebenbuhler ſelbſt nicht ſcheute,
Das war mein gröſstes Meiſterſtück;
Dem dank' im Wonnetaumel froh gewiegt, ich heute,
Dem dank' ich noch mein ſpätes Glück.

Tiſchbein empfing die Nachricht von der Verlobung ſeines geliebten Prinzen mit warmer Theilnahme. Sein erſter Gedanke war, dem glücklichen Paar eine Freude zu machen, er ſandte Ihnen Zeichnungen, welche mit freundlichen Dankesworten aufgenommen wurden.

Auch nach der Vermählung blieb Tiſchbein mit dem fürſtlichen Paare in ſteter Verbindung, er ſandte ihnen Bilderchen und Zeichnungen, letztere oft nur zum Anſehen und um ſie gelegentlich gegen andere umzuwechſeln. Stets dankte ſowohl die Groſsfürſtin als Prinz Georg dem Künſtler eigenhändig, Briefe, welche den groſsen Sinn und die gütige Geſinnung beider Fürſtlichkeiten ſo weſentlich characteriſiren, daſs wir uns nicht enthalten können, vorgreifend einige hierher zu ſtellen:

Pawlowsk, den 29. Juli 1810.

Indem ich Ihnen, mein lieber Tiſchbein, die Erſtlinge meiner Muſe überſende, erbitte ich mir Ihre Nachſicht.

Da ich nur wenige Augenblicke der Muſse habe, ſo breche ich hier ab, und füge nur mein Bedauern hinzu, nicht mehr Zeuge Ihrer Arbeiten zu ſein.

Vergeſſen Sie mich nicht.

GEORG.

Bei der Miſſintiſchen Schleuſe,
den 19. Juni 1810.

Es iſt Zeit, mein lieber Tiſchbein, daſs ich Ihnen meinen Dank für Ihre herrlichen Zeichnungen abſtatte. Bald ſchicke ich Ihnen etwas von meiner Arbeit und der meiner Frau, die zu meinen Gedichten, Zeichnungen verfertigt hat, die von dem Kupferſtecher aber nicht glücklich ausgeführt ſind. (Doch bitte ich Sie, niemand etwas hiervon zu ſagen).

Wenigen iſt nur eine genialiſche Anſicht gegeben. Ich mache einen Unterſchied zwiſchen dem Pöbel, der gleichſam in Conturen fühlt, dem verſteinerten Publicum, das die ſchönſten Gemälde durch den Firniſs verdirbt, und den Auserwählten,

welche die Bildung zu der Natur heimführt. Je gröſser der Druck iſt, unter dem der Edle ſeufzt, mit deſto ſtärkerer Gewalt hebt er das Haupt empor.

Wie gerne möchte ich Zeuge Ihrer Schöpfungen ſein, doch mich hat das Loos zu einem anderen Wirkungskreiſe beſtimmt. Die Muſen bleiben überall meine Gefährten.

Grüſsen Sie meine Freunde, uns Alle bindet ein Band: das Gefühl. Vergeſſen Sie mich nicht und ſein Sie überzeugt, daſs meine Frau und ich Ihnen unendlich erkenntlich für Ihre Meiſterwerke ſind.

Leben Sie wohl, mein lieber Tiſchbein.

GEORG.

Bei der Miſſintiſchen Schleuſe,
den 19. Juni 1810.

Dem Geiſte iſt kein Land, die Welt ihm eigen. Schon lange iſt Ihr Ruf den Eisgefilden kund. Geſchmeichelt fühle ich mich, die Beſitzerin Ihrer Meiſterwerke zu ſein; ſie ſchätzen kann ich, nicht ſie nachahmen.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung verbleibe ich Ihre

CATHARINA.

Zur Vermählung ſeines Sohnes begab ſich Herzog Peter im Frühjahr 1809 nach Petersburg; es ſchien ihm dieſe Gelegenheit günſtig für den Künſtler am dortigen Hofe zu wirken.

Zehender muſste deshalb allerlei Zeichnungen, Hefte des Homer u. ſ. w. mitnehmen; indeſs war nach dieſer Seite der Erfolg der Reiſe nicht glücklich: Der Geldmangel habe es zu nichts kommen laſſen, meldet Zehender nach erfolgter Rückkehr, von dieſer übrigens ſehr befriedigenden Reiſe.

Zehender war ganz entzückt von der Groſsfürſtin und dem Prinzen, ſo ſchreibt er kurz nach der Ankunft in Petersburg:

»Unſern Prinzen fanden wir 11 Meilen von hier, er iſt ſehr glücklich und ein Beiſpiel, daſs man auch in den

höchſten Ständen aus Liebe heirathen kann« und nach der Vermählung »in der That, die Groſsfürſtin iſt das liebenswürdigſte Geſchöpf, ich möchte ſagen, ein Engel auf Erden.«

In dieſer Zeit der Freude traf Tiſchbein der harte Verluſt ſeines Bruders in Caſſel; auch hier zeigte ſich wieder, welch warmen Antheil, ſowohl der Herzog, als die Prinzen an den Schickſalen des Künſtlers nahmen. »Der Herzog«, ſchreibt Zehender, »war tief gerührt über Ihren Verluſt«, und Prinz Auguſt ſchrieb ihm am 4. Januar 1809: »da ich weiſs, was ich bei einem ähnlichen Falle empfinden würde, ſo kann ich mir Ihren Schmerz recht lebhaft einbilden.«

Der Prinz ſelbſt bereitete ſich damals zu einer gröſsern Reiſe nach Italien vor, indem er fleiſsig das Italieniſche ſtudirte und ſich im Zeichnen übte.

Für dieſe Reiſe entwarf Tiſchbein ein Programm, von dem Prinz Auguſt ſagte: »Ich danke Ihnen noch beſonders für Ihre gütige Anweiſung Italien mit Nutzen ſehen zu können, und werde gewiſs alle Ihre gütigen Winke befolgen.«

Im Herbſt 1809 wurde endlich die Reiſe, welche wiederholt hinausgeſchoben war, angetreten. Auch auf ihr bewahrte der Prinz dem Künſtler ein freundliches Andenken, ſo ſchrieb er ihm von Rom den 15. Juni 1810 folgenden Brief:

»Da, mein lieber Herr Director, Ihr Freund Heigelin aus Neapel, mich erſucht hat, Ihnen Einlage zukommen zu laſſen, ſo kann ich mir das Vergnügen nicht unterſagen, mich dieſer Gelegenheit zu bedienen, um mich Ihrem gütigen Andenken durch dieſe Zeilen in Erinnerung zu bringen, und mich auf einige Augenblicke mit Ihnen über die Schönheiten und Vorzüge des Landes zu unterhalten, welches ich jetzt durchreiſe.

Die vielerlei Veränderungen, die noch immer nicht beendigt ſcheinen, ſondern immer nur die Vorläufer von andern ſind, werden dies Land, welches von der Natur zur Wiege der Künſte gemacht zu ſein ſcheint, in den Zuſtand ſetzen, in dem Griechenland ſich zur Zeit der Römer befand. In dieſem Augenblick werden zum Beiſpiele durch die Ver-

äuſserungen der Kunſtſachen aus den Klöſtern, die geſchloſſen werden, die vorzüglichſten Werke der Kunſt zerſtreut werden, beſonders da gewiſſe Urſachen und Umſtände nöthig gemacht haben, einen ſehr niedrigen Preis auf dieſelben zu ſetzen. Ich freue mich um deſto mehr, Italien noch zuvor geſehen zu haben, ehe es ganz die Kunſtſchätze verliert, welche es verlieren kann. Ich freue mich ſchon im Voraus auf die Unterhaltungen, die ich mit Ihnen über dasjenige haben werde, was ich hier geſehen und gelernt habe.

Hier ſind einige ſehr brave verdienſtvolle Künſtler, und uns Deutſchen muſs es zum Ruhm nachgeſagt werden, daſs ſie ſich hier vortheilhaft auszeichnen. Von Italienern ſind Lanti und Cammuchini die vorzüglichſten.

Ich werde auch einige Kleinigkeiten nach Hauſe bringen, von denen ich hoffe, daſs ſie Ihren Beifall erhalten werden, da man aber auf Reiſen immer ärmer iſt, als zu Hauſe, ſo ſind mir die Flügel etwas beſchnitten; aber Sie wiſſen es aus eigener Erfahrung, daſs man zuweilen zu wahren Meiſterſtücken auf eine ſehr wohlfeile Art kommen kann.

Die nochmalige Beſichtigung der Gallerieen wird mich jetzt nur noch beſchäftigen, und dann werde ich nach Florenz gehen, welcher Ort mir ungleich mehr wie Rom gefällt. Neapel, das iſt der Ort, den ich doch in ganz Italien wählen möchte, um da zu leben, ſchade nur, daſs er auch ſo gelitten hat. Ich hoffe, daſs ich bei meiner Rückkunft vieles von Ihrer Hand verfertigt vorfinden werde, um nicht ganz auf einmal den Künſten abſterben zu müſſen.

Leben Sie wohl und ſeien Sie von meiner ausgezeichneten Hochachtung überzeugt mit der ich bin

Ihr
ergebener
P. F. August von Holſtein.

Endlich kam die Zeit, wo Prinz Auguſt von ſeiner Reiſe heimkehren ſollte. Tiſchbein und ſein Freund Zehender,

welcher ihm vielfach Nachrichten über das Thun uad Laſſen des Prinzen zukommen ließ, aus denen hervorgeht, daſs beſonders Rom, wo der Abbate Uggieri ſein Cicerone, und Florenz den tiefſten Eindruck auf denſelben gemacht, waren ganz glücklich in dem Gedanken mit ihm und ſeinen Begleitern ihre Erinnerungen austauſchen zu können. Aber auch diesmal ſollte es dem Fürſten und dem Künſtler nicht vergönnt ſein, in ſtillem Frieden den Muſen zu leben.

Kaum zurückgekehrt (der Prinz traf am 8. Nov. 1810 in Wien ein) decretirte Bonaparte die Einverleibung Oldenburgs in das franzöſiſche Kaiſerreich. Alles war beſtürzt und niedergeſchmettert, ob dieſer Gewaltthat. — — Der franzöſiſche Gewalthaber ließ dem Herzog freilich die freie Wahl, ob er unter den veränderten Verhältniſſen ſein Land behalten wolle, oder vorziehe, ein anderes, zur Dispoſition des Kaiſers ſtehendes, deutſches Land zu übernehmen. Als dieſer aber ſofort erklärte, er ziehe es unter allen Umſtänden vor, ſein Land zu behalten, daſs er überhaupt durch den glänzendſten Vortheil nicht gereizt werden könne, ſeine Landsleute zu verlaſſen, daſs man ihn zwar von ihnen trennen, aber nimmermehr bewegen könne, ein ſ. g. Aequivalent für dieſelben anzunehmen, da zeigte es ſich, was mit dieſem Anerbieten bezweckt war. Man hatte in Paris geglaubt, daſs der kleine deutſche Fürſt mit Freuden zugreifen würde, dann konnte man Rufsland, das allerdings einige Vorſtellungen zu Gunſten des Herzogs erhoben hatte, ſagen: Der Herzog hat ja ſelbſt eingewilligt!

Dieſer Gedanke ſcheiterte an dem feſten, ehrlichen Sinn des Fürſten, der gar nicht fähig war, einen ſolchen Unterthanen-Tauſch und -Schacher zu faſſen. *)

Die Folgen dieſer Ablehnung zeigten ſich bald. Nach einigen kurzen weitern Verhandlungen wurde einfach die Be-

*) „C'est pour mes sujets que j'ai vecu. Je ne veux pas en faire un trafic" antwortete er dem franzöſiſchen Commiſſaire von Kaeverberg.

ſitznahme des Herzogthums decretirt, und die Souverainetätsrechte des Herzogs auf Erfurt übertragen.

Dem Herzog blieb jetzt nichts anderes übrig, als — wollte er ſich ſelbſt treu bleiben — ſich den Händen Napoleons zu entziehen. Er folgte daher der bereits im Januar ſo freundlich an ihn ergangenen Einladung des Kaiſers von Rufsland, welcher in dem Vorgehen Napoleons, die Begierde Rufsland zu verletzen, erkannte und reiſte in der Nacht vom 27—28. Febr. 1811 nach Petersburg ab.

Der Herzog, ſchrieb Zehender in dieſer traurigen Zeit an Tiſchbein, deſſen Herz nur für das Wohl ſeiner Unterthanen ſchlage, leide in dieſer Zeit ſchwer; das ſchreckliche Seelenleiden deſſelben ſei das traurigſte für ihn, aber er trage alles mit der gröſsten Standhaftigkeit und zeige ſich ſeiner Umgebung in übermenſchlicher Gröſse.

Dieſe Seelengröſse war es, an der ſich alle aufrichteten und welche ihm die Kraft gab, mit Muth und Heiterkeit der Seele in die Zukunft zu blicken.

Tiſchbein nahm an dieſen Vorgängen den lebhafteſten Antheil, alle Lebensluſt ſei ihm benommen, er fühle tief was der Herzog gelitten haben müſſe in einem Augenblicke, wo ſo viele Menſchen litten und mit bangendem Herzen in die Zukunft blickten, ſagte er, doch hoffte er noch immer, wie Anfangs auch Zehender, daſs ſich noch Alles zum Guten wenden möge. Da erfolgte die förmliche Beſitzergreifung, die Caſſen u. ſ. w. wurden verſiegelt, und der Herzog hatte aufgehört zu regieren.

In Oldenburg lieſs er unter ſeinen Getreuen auch Zehender zurück, mit der Aufgabe, von ſeinem Eigenthum zu retten, was zu retten ſei. Dieſe Zeit war eine äuſserſt mühevolle für denſelben; er komme ſich vor, wie ein Boot ohne Steuer, ſchrieb er Tiſchbein, er wiſſe nicht, wo ſein Herr, wiſſe nicht, was aus ihm werden ſolle. — Doch dieſe drückenden Gefühle hinderten ihn nicht, mit aller Kraft ſeine Aufgabe zu löſen, und ſo gelang es ihm u. a. auch, die Gemäldeſammlung zu verpacken und ſchlieſslich mit ihr nach Petersburg zu gehen.

Einſam, wie einſt zu Neapel, ſtand unſer Meiſter nun wieder da; alle ſeine Hoffnungen, welche er an ſein Wirken unter dem Schutz eines hochſinnigen Fürſten geknüpft, waren dahin. Doch auch er blieb ſtandhaft und jammerte nicht, wenngleich er nicht ohne bange Sorge auf ſeine heranwachſende Familie blickte, denn wo ſollte ein Künſtler in dieſer Zeit Brod hernehmen. Und in Wahrheit, der Künſtler wäre in die bitterſte Noth gerathen, hätte der Edelmuth des Fürſten ihm nicht rettend beigeſtanden.

Der Herzog, der von ſich ſelbſt ſagt, er ſei ohne bleibendes Obdach, duldete trotz der ihm gebotenen Einſchränkungen nicht, daſs der Künſtler darbte, er lieſs ihm ſeine volle Penſion und zog keinen der bereits in Ausſicht geſtellten Aufträge zurück. Während dieſer drangſalvollen Zeit blieb Tiſchbein in ſtetem Verkehr ſowohl mit den Prinzen als auch mit dem Herzog.

Alle Briefe aus derſelben ſind voller Güte und Wohlwollen für den Künſtler; wahrhaft erhebend ſind ſie, wenn man bedenkt, in welch' ſchwerer Zeit die Schreiber verſtanden, ſich Herz und Sinn für die Kunſt und den Künſtler wach zu erhalten.

Zwei Briefe mögen deshalb hier noch Platz finden:

Twer, den 12.25. Mai 1811.

Mein lieber Tiſchbein, durch die Güte des Herrn Mutzenbecher habe ich den ſchönen Achilles-Kopf erhalten und ſtatte Ihnen dafür meinen verbindlichſten Dank ab. Das gütige, ſchätzbare Andenken hat mich um ſo mehr erfreut, da ich daraus zu erſehen die Gelegenheit gehabt habe, daſs Sie ſich meiner noch erinnern und daſs Sie mich noch nicht ganz vergeſſen haben.

Gern hätte ich gewünſcht, daſs mir die Zeitumſtände erlaubt hätten, Ihre vollendeten Werke zu ſehen und mich mit Ihnen über die Schönheiten und Vorzüge des Landes zu unterhalten, welches ich vor einiger Zeit verlieſs, um, wie

ich damals hoffen durfte, in Ruhe und Frieden in meinem Vaterlande zu bleiben; das Schickſal hat inzwiſchen anders entſchieden.

Meine Verwandten ſind hier alle wohl und wir ſind hier ſchon faſt drei Wochen, ich vermuthe aber, daſs ich wahrſcheinlich bald von hier ſcheiden werde.

Ich habe wieder angefangen etwas zu zeichnen, eine Beſchäftigung, die ich beinahe ganz verlernt hatte, und ſollte ich Muſse behalten, ſo werde ich dieſe gewiſs fortſetzen.

Mein Vater und mein Bruder laſſen ſich Ihnen empfehlen; die Groſsfürſtin copirt Ihren Diomed in Farben.

Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht

Ihren
AUGUST.

St. Petersburg, 26.14. Febr. 1812.

Ich habe mehrere Ihrer Schreiben, lieber Herr Director zu beantworten, beſtändig aber unterwegs und ſeit einem Jahr ohne bleibendes Obdach, wird man weniger aufmerkſam, mithin mehr nachläſſig, und verliert Liebe und Geſchmack an der Arbeit. Zuletzt hat mich eine Unpäſslichkeit gehindert die Feder zu nehmen, die nun überſtanden; die beſte Maſchine hat enge Grenzen des Möglichen, und ich denke mein Körper hat zur Genüge das Seinige gethan. — —

Die Künſte liefern hier manche bedeutende Dinge, die Sammlungen ſind theils groſs und ſchön, es könnte aber mehr Auswahl herrſchen und unter den lebenden Künſtlern iſt Talent. Es bleibt immer der beſte Genuſs des Lebens, den Künſten zu folgen, das Wiſſen veredelt alles, allein ohne die Künſte wird nichts und ſelbſt nicht das Wiſſen ſchön.

Leben Sie recht wohl.

P.

In ebenſo lebhaftem Verkehr blieb er mit dem Prinzen Georg und der Groſsfürſtin Catharina, denen er oft Zeich-

nungen, auch ganze Bücher, angefüllt mit Zeichnungen, oder kleinere Gemälde überſandte, ſo u. a. nach der Geburt des älteſten Prinzen ein Bildchen, wo der Groſsvater mit ſeinem Enkel ſpielt; das Bild hatte er ſinniger Weiſe in ein Käſtchen geſchloſſen, deſſen Holz dem Eutiner Schloſsgarten entnommen. Alles wurde nicht allein mit herzlichſtem Dank aufgenommen, ſondern es diente auch dazu, die künſtleriſch begabte Groſsfürſtin zu veranlaſſen, Pinſel und Palette zu ergreifen, und den Künſtler durch Ueberſendung einer Arbeit ihrer Hand, begleitet von nachſtehendem Schreiben, zu erfreuen.

Twer, d. 5. Januar 1811.

Mit der gröſsten Erkenntlichkeit habe ich die vom Herzoge mir überſchickten Gemälde erhalten. Muſter aller Art ſpornen zur Nachahmung an, und ſo habe ich auf Zurathen meines Mannes gewagt, Ihren Ulyſſes abzubilden. Möchte dieſe ſchwache Arbeit Ihnen Vergnügen gewähren; da ich in dieſem Augenblicke keinen Ihrer wertheren Beweis meiner Erkenntlichkeit habe.

CATHARINA.

Twer, d. 5. Januar 1811.

Meine Frau überſchickt Ihnen einen herrlichen Kopf, und ich lege ein kleines Gedichtchen bei, welches die Muſe mir gegönnt hat, indem ich Ihr ſchönes Gemälde vom Ulyſſes anſtaunte.

Unendlich angenehm iſt es mir, von den Geſchäften auszuruhen, wenn die Künſte uns rufen.

Demoiſelle Hermes ſchreibt edel und gut. Ich kann nur wenige Worte mit Ihnen wechſeln; da ich abreiſen muſs, um nach Jarſloaw zu gehen. Leben Sie ſo glücklich, wie es Ihnen wünſcht der Ihnen von ganzem Herzen

ergebene
GEORG.

Aber alle dieſe freundlichen Beziehungen genügten dem Meiſter nicht, er hatte das lebhafteſte Verlangen, mit ſeinem geliebten Herrn und ſeiner Familie auch in den kleinſten Dingen fortzuleben. Er ſetzte deshalb ſeinen Briefwechſel mit Zehender unausgeſetzt fort, theilte ihm allerlei Eutiner Vorkommniſſe mit, von denen ich hier nur dem nachſtehenden Brief mittheile:

Lieber Freund!

Schon lange habe ich mich nach einem Brief von Ihnen geſehnt, aber da ich hörte, daſs ſie verreiſt geweſen ſind, ſo habe ich mit Geduld gewartet und glaube, daſs ein Brief für mich unterweges iſt, worin Sie mir ſagen, was Sie alles Neues und Schönes geſehen haben. Beſonders hoffe ich, daſs Sie mir ein Bild von den glücklichen Menſchen, den durch Gott und ſich ſelbſt Ausgezeichneten, dem Prinzen Georg und ſeiner vortrefflichen Gemahlin geben, und was Sie da alles von Kunſt geſehen haben. Vor allem Andern müſſen Sie mir von den Hoheiten ihrem geiſtigen Kunſtſinn ein deutliches Bild machen, damit ich entfernt auch einen Genuſs davon habe. Das ſchöne Geiſtige iſt und bleibt doch das Höchſte.

Wir haben hier einen gelinden Winter gehabt, ſo daſs er ein Frühjahr ſcheint; nur auf eine kurze Zeit war der See mit Eis bedeckt, das rein und ſpiegelglatt wie Glas war, und iſt auch auf die wenigen Tage von den Schlittſchuhläufern recht benutzt worden.

Das Geburtsfeſt von unſerm geliebten und verehrten Fürſten iſt dieſesmal mit weit freudigerem Schmucke und wahrer innerlicher Rührung gehalten worden. Um den ihm geweihten Altar zogen junge Mädchen Kränze und ſangen Hymnen. Es war ſo feierlich und rührend, daſs die feſtliche Menge von Menſchen faſt alle bei ihren innigen Segenswünſchen weinten. Der Tanz währte bis an den Morgen, und der tollſte Tänzer war der Rector König. Der Ball war ſo gedrängt voll, daſs man vor Hitze es kaum aushalten

konnte. Verſchiedene Perſonen wurden ohnmächtig, ſchon beim Anfang ſank eine junge Dame, vor all zu ſtarker Rührung, in Ohnmacht. Die feſtlichen Kränze hängen noch, und Niemand von Gefühl wird die geheiligten Zeichen, die mit ſo vielem innigen Gefühl aufgehangen ſind, weg thun. Wir Eutiner ſind ein kleines Völkchen, kennen aber das wahre Groſse und Hohe, wenn es auch uns entfernt iſt.

Was ſoll ich Ihnen von Ihren hieſigen Freunden ſagen? Daſs wir oft an Sie denken und von Ihnen ſprechen und Sie her wünſchen, das iſt Ihnen ſchon bekannt. Was wir alles thun? Das iſt weitläufig. Das Fräulein Maltzahn iſt eine vortreffliche, verehrungswürdige Dame. Sie wiſſen, daſs ich diejenigen Menſchen ſchätze, welche was Nützliches und, wenn es möglich, was Schönes hervorbringen. Ich ſprach mit ihr über weibliche Arbeit, und ſie zeigte mir von ihren geſtickten Arbeiten und ſagte mir, daſs das ihre Luſt ſei, auch theilte ſie ihre Kunſt gern Andern mit. Ich bat ſie um die Gefälligkeit, meiner Tochter zu erlauben, zuzuſehen, wie ſie ſticke; ſie war ſo gut (denn Güte iſt ihr Hauptcharakter) und nahm ſie gleich als Schülerin an. Das erfuhren andere junge Mädchen und baten ſie auch, denen folgten mehrere und nun hat ſie eine groſse Schule von jungen Damen, die ſchöne Arbeiten ſticken, iſt aber auch ſo gedrängt, daſs ſie nicht Zeit findet, eine Viertelſtunde für ſich zu ſein. Die jungen Damen haben ein Spiel erfunden, wobei ſie ihre Arbeiten durch Loſen einander austauſchen. Zu dieſem Spiel hatte ich auch eine Arbeit gemacht und meine Zeichnung fiel durch Loos dem Fräulein von Lotzow zu, das mich freute. Die Mutter und die Tochter freuten ſich deſſen. Es ſtellt ein Feld vor, worauf ein Pferd und Kühe weiden; ein Hund bewacht ſie, nur fehlt der männliche Hüter. — Da haben Sie nun etwas vom hieſigen Leben. Ich meines Theils ſuche, ſo viel ich kann, die Geſellſchaft mit Zeichnungen auf eine geiſtige Art zu unterhalten. Geſtern Abend war der Frau Maltzahn ihr Bruder, der Präſident, bei uns, Runde, die beiden F. Brocktorf und mehrere Damen, da haben wir einen ſchönen Abend

auf eine geiſtige Art verbracht. Wir beſahen Zeichnungen und Runde las die geſchriebenen Sachen dazu. Könnten wir doch erſt wieder ſo miteinander ſein! Von der Mad. Schleiden ſoll ich Sie vielmals grüſsen; ſie war vor einigen Tagen bei mir und brachte mir Zeichnungen wieder zurück, die ſie ſehr ſchön nachgezeichnet hat. Die Demoiſelle Dannemann vom Rodenſand, welche Sie bei ihr ſahen, als wir in Aſchberg waren, heirathet den Prediger, welchen wir da ſahen. Auch grüſst Sie die ganze Jugend von den zwei Familien Witzleben aus Plön, die waren geſtern bei mir, auch das Frl. Linſtow, die Zeichnerin.

Viele Empfehlungen von allen den Meinigen.

Der Ihrige

Eutin, d. 10. Febr. 1812. W. Tischbein.

In derſelben Weiſe hielt Zehender ſeinen Freund von Allem unterrichtet, was das tägliche Leben mit ſich brachte. So ſandte er ihm einmal folgende liebenswürdige Darſtellung des häuslichen Lebens in Twer.

»Seit dem 5. (Dec. 1812) bin ich mit meinem Herrn bei ſeiner Schwiegertochter, in deren Umgang er einen groſsen Theil ſeines Unglücks, wo nicht verſchmerzen, doch lindern kann. Ich wünſchte, daſs Sie Augenzeuge von dem häuslichen Glück ſein könnten, das er hier ſo ganz genieſst, wie geliebt er von ſeinen Kindern iſt und wie der Groſspapa mit ſeinem Enkel ſpielt.

Mein Herr hat Ihren Petruskopf gezeichnet und ſeine Schwiegertochter copirt den Engel von Guido in Oel; der Sohn hat keine Zeit, ſich mit ſo etwas abzugeben, kaum daſs er ſich eine Stunde zum ſpazieren gönnt, ich fürchte, daſs er ſich zu ſehr anſtrengt.«

Nur zu bald ſollten dieſe Befürchtungen des treuen Freundes des Fürſtenhauſes zur Wahrheit werden.

Schon am 26. Dec. meldete Zehender ſeinem Freunde voll Herzensbangigkeit:

»Wir ſind ſehr in Sorge um unſern guten Prinzen Georg, der ſeit einiger Zeit gar nicht wohl iſt. Denken Sie, welches Unglück es wäre, wenn wir dieſen trefflichen Herrn verlieren ſollten. Wie groſs der Verluſt dem ohnehin ſchon ſo tief gebeugten Vater ankommen würde. Die liebenswürdige Gemahlin will ich nicht einmal nennen, aber die Tauſende, die ihm ihr Glück verdanken, und dann wir andern, die wir alle mit Leib und Seele an ihm hängen. Nein, wir wollen das Beſte hoffen, vollends jetzt, da wir zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt ſind.*)

Auch Sie, lieber Freund, würde es gewiſs ſehr tief ſchmerzen. Er iſt ſo gut, daſs ihm Jedermann ohne Ausnahme gut ſein muſs. Doch warum denke ich an ſo traurige Dinge? aber ich kann mich derſelben nicht erwehren; unwillkürlich komme ich wieder auf dieſen Gegenſtand. — Lieber will ich die Feder niederlegen und einen andern Poſttag fortfahren zu ſchreiben.

Der Poſttag kam — aber ſtatt der freudigen Nachricht der Geneſung, muſste der Freund dem Freunde ſagen: »Wir beſitzen ihn nicht mehr, unſern trefflichen Prinzen Georg. Am 27. December iſt er in die beſſere Welt übergegangen und hat uns wie verwaist zurückgelaſſen. Er iſt zwar nicht im Kriege geblieben, aber die Folgen des Krieges haben ihn ergriffen. Bei dem Beſuch eines Lazarethes hat er ſich eine anſteckende Krankheit geholt, die ihn am 10. Tage mitgenommen hat, dahin, wo es keinen Krieg und keine Krankheiten mehr giebt. Geſtern reiste der Herzog nach Twer, um mit ſeiner Schwiegertochter über den irdiſchen Reſten ſeines geliebten Sohnes zu weinen.

Standhaft hat er ſeinen Verluſt vernommen, aber die Gewalt, die er ſich bei ſolchen Gelegenheiten anthut, zerſtört ſeine Kräfte weit mehr, als wenn er ſeinen ohnedem ſehr lebhaften Gefühlen freien Lauf lieſse.« — — —

*) Bezieht ſich auf den Rückzug und die Vernichtung der Franzoſen.

Auch Sie werden den Verewigten betrauern, wie er es verdient hat, wie alle, welche ihn gekannt haben.«

Auch der nächſte Brief vom Februar 1813 iſt noch mit bitterm Schmerz gefüllt:

»Ohnehin ſei ihre Lage,« ſchreibt Zehender, »nicht unter die angenehmen zu rechnen, durch ſolche Umſtände noch verbittert, gehe ſie faſt in das Unerträgliche. — Mit dem Tode des Prinzen, der geſtorben, wie er gelebt, im Dienſte der Menſchheit, ſei ein Troſt, eine der ſchönſten Hoffnungen in ihrer gedrückten Lage dahin. Allein der gebeugte Vater kämpfe mit unglaublicher Kraft gegen alle Schläge des Schickſals, und halte ſich aufrecht, um die troſtloſe Wittwe tröſten zu können.

Uns aber, ſchlieſst Zehender, vermag allein die Hoffnung aufrecht zu erhalten, daſs, wie es ſcheint, die Zeitumſtände es möglich machen werden, uns wieder zu ſehen.«

Dem ſchwer getroffenen Tiſchbein entſank der ſchaffende Stift — wir beſitzen ſo viele Zeichnungen und Skizzen, welche alle mit Jahreszahl und Datum verſehen, aber aus dieſer Zeit keine. — Lange konnte er keine Worte finden, ſeinem Schmerz Ausdruck zu geben, »alles ſei traurig, ſchreibt er im Mai 1813, ſeine Frau ſei ohnmächtig niedergefallen, als die Botſchaft eingetroffen, er ſelbſt aber ſei ganz niedergeworfen, hundertmal habe er verſucht an den Herzog zu ſchreiben, und keine Worte finden können. Wer kann ihm ſchreiben? Wer hat das Herz, ſeinen Verluſt in dem Sohn den beſten Menſchen zu nennen? Wer hat kein Herz mit ihm zu klagen? — Es iſt eine Stimme, die ſtumm im Herzen bleiben muſs. Wo ſind Wörter, die Beſtürtzung und Trauer auszudrücken, welche mich niederdrücken — und wo ſind Wörter, das zu ſchreiben, was er war, was er noch immer ſein wird — dieſer Menſch, aus dem ſo rein die Stimme Gottes ſprach! Alles was ich arbeitete, war in meiner Seele für ihn und er war der Anlaſs!« Das ſind ſeine Worte.

Im Innerſten ſeines Herzens ſchwer getroffen durch den Verluſt, welchen ein unerbittliches Schickſal auferlegte, ver-

mochte allein die Hoffnung ihn aufrecht zu erhalten, dafs der Tag der Rückkehr ſeines Fürſten und ſeiner Freunde zu dämmern begann und er die Hoffnung hegen durfte, mit ihnen vereint, wieder auf geiſtigem Gebiete ſchaffen und wirken zu können; dieſer Gedanke erhob ſeine Seele.

Ehe wir indeſs zu dieſem Wiederſehen gelangen, haben wir noch Einiges aus Tiſchbeins Aufenthalt in Eutin nachzuholen:

Eutin.

Jener Brief Zehenders, welcher Tiſchbein verkündete, dafs er mit dem erſten Januar 1808 in die Dienſte des von ihm ſo hoch verehrten Herzogs Peter trete, rief in des Künſtlers Herz eine ganze Fluth freudiger Gefühle hervor, er konnte die Zeit der Rückkehr des Fürſten nicht erwarten, betrieb mit wahrem Ungeſtüm die Einrichtung einer, wenn auch noch ſo beſcheidenen Wohnung, doch ein Gärtchen müſſe dabei ſein, und gab ſchliefslich eine Reiſe nach Dresden, von wo er aufgefordert war, ſich um die dortige Directoren-Stelle an der Kunſtſchule zu bewerben, auf, um nur nicht ſpäter nach Eutin zu kommen als der Herzog.

Er war ſo herzensfroh, endlich eine behagliche, ruhige Häuslichkeit zu finden und Gelegenheit zu haben, im Verein mit Gleichgeſinnten, unter dem Schutz eines hochſinnigen Fürſtenhauſes zu wirken. Endlich ſchienen die Träume ſeiner Jugend Wahrheit zu werden. Schaffen, wirken wollte er im Sinne geiſtiger Veredlung, zum Beſten der Menſchheit, und dazu meinte er, ſei kein Mittel geeigneter als die bildliche Darſtellung edler Handlungen. Ueber alles dies ſprach er ſich bald nach ſeiner Ankunft in Eutin an ſeine langjährige Freundin, die Dichterin Chriſtiane Weſtphalen geb. v. Axen, aus, welche ihm darauf Folgendes erwiderte:

Hamburg, den 1. Juli 1808.

Sie haben, mein lieber Tiſchbein, durch die maleriſche Beſchreibung Ihrer Reiſe nach Eutin Sich und Ihre Familie

uns ſo vergegenwärtigt, daſs es ſo gut iſt, als wären wir an Ihrer Seite geweſen. Ihr glühender Pinſel iſt nicht allein der Repräſentant Ihrer Empfindungen, Ihre Feder beſchreibt mit gleicher Wärme was um Sie her und in Ihrem kindlichen Gemüthe erſcheint, und eben dieſer nicht moderne, ganz eigne Styl, verkündet uns zutreffender den Bildner und den Menſchen jener alten kindlichen, für uns idealiſchen Welt. Was iſt alle Kunſt der Neuern gegen die Wahrheit einer ſo ungeſchmückten Erzählung? mag ihr Aeuſseres auch weniger gefeilt ſein, ihr innerer Werth verliert nicht das Mindeſte dadurch, und wir, mein lieber Tiſchbein, verſtehen Ihre Sprachen.

Freund Römer*) war nicht bei ſeiner Rückkehr bei uns, ich vermuthe er hatte Eile. Seine Begeiſterung auf der Bergſpitze kann ich mir denken. Wie ſtrebt nicht immer der Menſch, der ſich von Idealen angezogen fühlt, zu den Höhen. Licht und Aether ſind die Elemente, die er bedarf! Er will die fernſten Weiten überſchauen, ja bis ins Unendliche möchte er die Schwingen ſeines Geiſtes dehnen, und wie könnte er dies in den engen Thälern der Erde? Ach nur in der Phantaſie, und auch ſelbſt auf den höchſten Höhen nur durch ihre Macht. Sollte ich je, mein lieber Tiſchbein, auf die Höhe einer Bergſpitze gerathen, nimmer kehrte ich zurück, nahe dort dem reineren Aether, würde ich einen Flug zur Sonne wagen, und dann wäre ich auf die eine oder die andere Art für die Erde verloren. Doch die Staubgeborene kehrt, an ihre Abkunft ſchnell ſich erinnernd, zum Mutterboden zurück.

Die Lage Ihrer Wohnung, die Sie ſo reizend beſchreiben, kenne ich. Ich ſah, bei meiner Anweſenheit in Eutin, Voſs in ſeinem Hauſe leſend am Fenſter ſitzen. Auch kenne ich viele Ihrer dort beſchriebenen Herrlichkeiten.

Der Flieder und die breitblätterige Waſſerblume, blühen auch bei uns ..... und dazu blühen uns tauſende von Roſen, die

*) Der Conſiſtorialrath aus Braunſchweig und begeiſterter Freund Tiſchbeins.

durch ihre Mannichfaltigkeit der Gattungen und ihre verſchiedene Düfte, entzücken und erquicken.

Von Ihrem trefflichen Herzoge können Sie mir nichts unerwartet Rühmliches ſagen. Als ein ſich auszeichnender, edler Regent, Kenner und Beſchützer der Künſte und der Wiſſenſchaften kennt ihn ſein Volk und die gebildete Welt. Es iſt aber ſicher ein ganz eigener und hoher Genuſs, einen ſo gebildeten und edlen Groſsen nahe zu beobachten. Sie drücken ſich, geiſtig verſtanden, ſehr richtig über ihn aus: je näher man ihm iſt, je höher und zarter erſcheint er. Vor mehr als dreiſsig Jahren ſah ich ihn einmal in der Nähe, und auf einer, doch nicht von der Natur gebauten Bergſpitze, auf den Michaelis-Thurm unſerer Stadt. Ich möchte wiſſen, ob der Herzog ſich eines kleinen blaſsen Mädchens, mit einer, vielleicht ernſten Phyſiognomie erinnert, die er dort, weil ſie ſich ein wenig fürchtete, in Schutz nahm. Ich erinnere mich, daſs die edle Geſtalt dieſes Mannes mich anzog, und erfuhr hinterher, wer er war. Er trug einen blauen Frack und hatte einen hübſchen Knaben bei ſich. Was die Veranlaſſung zu dieſem Zuſammentreffen war, weiſs ich nicht mehr, nur daſs weiſs ich, daſs er von meinen Eltern Möbel und Porzellan kaufte.

Wir ſind alle recht wohl, aber von unſeren Freunden verlaſſen uns immer mehrere.

Der Syndicus Gries verreiſte vorigen Dienſtag, S. Hudtw. Freitag früh, geſtern mein Bruder und ein Theil ſeiner Familie. D. Gurlitt und H. Benecke rüſten ſich ſchon, aber es kommen auch faſt täglich Freunde und Bekannte wieder, ſo daſs es doch immer ſehr lebendig um uns bleibt. Hudtw. wird Ihren Goethe entweder in Carlsbad oder bei ſeiner Rückkehr in Weimar ſehen. Haben Sie Beſtellungen an ihn, die ſich brieflich beſorgen laſſen, ſo ſenden Sie ſie mir, ich werde ſie Hudtw. zuſtellen.

Die Beilage bitte ich an die Adreſſe beſorgen zu laſſen. Ich bin beſchämt dieſem Biedermann ſo lange eine Antwort ſchuldig geblieben zu ſein, und es verdrieſst mich, daſs aber-

malige Störungen mich abhielten, ſo ausführlich zu ſchreiben, als ich, aus Dank und Erkenntlichkeit, zu thun Luſt hatte.

CHRISTIANE WESTPHALEN, geb. Axen.

Zunächſt richtete Tiſchbein ſich nun häuslich ein, im herzoglichen Schloſſe wurde ihm nicht allein eine Werkſtatt, ſondern auch Raum für ſeine Gemälde und ſonſtigen Kunſtgegenſtände eingeräumt. Mit wahrer Wonne packte er die Kiſten aus, ſtellte Bild an Bild oben auf dem langen Gange im Schloſſe auf, ihre Reihe reichte von der Kirche bis an die andere Treppe, wo der Aufgang zu ſeinem Zimmer ſich befand. Dann brachte er ſie in den groſsen Tanzſaal, wo ſie den ganzen Raum rings an den Wänden einnahmen.

Bald trat er auch mit den hervorragenden Geiſtern Eutins Ahlwardt, Halem, König, Maltzahn, denen ſpäter noch Beaulieu und Starkloff hinzutraten, in engere Beziehungen, zu welcher der Grund bereits früher gelegt war, wie wir oben geſehen. Er wurde Mitglied der Gelehrten-Geſellſchaft, welche ſich periodiſch in den Häuſern der Mitglieder verſammelte; aber auch auſserdem war ein lebhafter, anregender Verkehr im Hauſe des Meiſters, wie er denn auch bei Anweſenheit ſeines geliebten Fürſtenhauſes ſehr häufig in deren Geſellſchaft gezogen wurde. Ein anſchauliches Bild von dieſem Leben giebt uns der Meiſter ſelbſt in folgenden Briefen an Zehender:

Sein Sie viel Mal mit Frau und Kind im Vaterland von Ihrem Freund gegrüſst.

Die allgemeine Freude in Eutin über die vortreffliche, ſchöne Erbprinzeſſin wird Ihnen ſchon durch andere Freunde bekannt gemacht ſein. Ich freue mich, daſs eine ſo geſunde, ſchön gebaute, gutartige Mutter für die künftige Erbfolge gewählt iſt. Sie iſt ſo ſchön von Geſtalt, daſs ſie den Maler zum ſchönſten Ideal erheben kann.

Der Herzog iſt ſehr frohen Geiſtes, und meine Bilder, die nun alle fertig ſind, haben ihm ſehr gefallen, und er ermuntert mich zu mehreren groſsen Bildern. Die 5 Obligationen, jede

zu tauſend Thaler, hat er mir zuſtellen laſſen. Als ich ihm dafür dankte und in meiner Ruhe des Gemüths ſagte, daſs ich nun etwas für meine Kinder hätte, wenn ich ſtürbe, für die es bleiben ſollte, ſagte er: »Sie können noch Vieles machen, nur müſſen Sie nicht Zeit verlieren, was ein Anderer machen kann, ſondern nur das, was Sie können und kein Anderer.«

Des Abends bin ich oft bei der Princeſs und zeige ihr Zeichnungen; das iſt ſehr angenehm, beſonders die trefflichen guten Gedanken, welche der Herzog dabei ſagt; täglich entdecke ich mehr den ſeltenen, weiſen Mann. Ich wünſchte, Sie könnten mit dabei ſein.

Es haben mich auch dieſe Zeit viele groſse Gelehrte beſucht, aus Berlin Langermann und Savigny und Frau; aus Kiel, Reinhold. Wie der den Herzog geſprochen, wollte er niemand mehr ſehen, und ſagte: »Das iſt ein geborener Philoſoph und ich nur ein gelernter«, und mehrere, die alle künftigen Sommer wieder kommen wollen.

Jetzt male ich die Erbprinzeſſin und den Erbprinzen; das iſt eine Freude für einen Maler, dieſe ſchöne Geſtalt zu ſehen. Konradine thut dabei öfter Geſellſchaft; die Prinzeſs iſt ihr ſehr gewogen und hat ſie gerne; der Herzog hält vorzüglich viel von ihr wegen ihres zarten Gemüthes.

Sie müſsten hier ſein, um die Geſellſchaft vollkommen angenehm und unterhaltend zu machen. Des Abends kommen die Freunde bei uns zuſammen, öfter ſind auch fremde Gelehrte dabei, und ich lege ihnen dann Zeichnungen vor, worüber geſprochen wird, und kommen oft witzige Einfälle hervor. Es ſind auch verſchiedene Oldenburger hier. Herr von Münnich läſst Sie vielmals grüſsen. Der alte Dichter Voſs war hier, den habe ich mit ſeiner Frau Gemahlin gezeichnet.

Den letzten Brief, welchen ich Ihnen nach Oldenburg ſchrieb durch Weber, der ſagte mir, er hebe ihn auf bis zu Ihrer Zurückkunft. Der Hauptinhalt war, daſs Sie Ihre Frau und Kind auf der Reiſe in Acht nehmen, denn das Heiligſte was wir haben, ſind die Frau und Kinder.

Leben Sie Alle wohl. W. Tischbein.

Eutin, 5. November 1810.

Geſtern hatte ich eine wahre Freude, die Madame Brun geb. Münſter, eine alte Freundin aus Italien beſuchte mich mit ihren zwei Töchtern; die eine kam gerade mit ihr aus Italien, wo ſie unſern Erbprinzen Auguſt oft geſehen haben, in Neapel, in Rom, in Florenz und Bern, in jedem dieſer Orte ſind ſie oft mit ihm in Geſellſchaft geweſen und haben ihn vergnügt und munter geſehen. Das hat mir eine groſse Freude gemacht, denn wenn man jemand ſpricht, von dem man mündlich hört, daſs er den Entfernten geſehen habe, den man ſchätzt und für ihn beſorgt iſt, macht einem eine gröſsere Freude als was Schriftliches. Er iſt alſo recht geſund und wohl, das mich herzlich freut.

Ich wünſchte Ihnen, lieber Freund, daſs Sie Theil hätten nehmen können an dem köſtlichen Genuſs, den ich geſtern Abend hatte. Erſt die Freundin wieder zu ſehen, mit der ich manche angenehme Stunden in Neapel zugebracht habe, die ſo ſchöne Geiſtesbildung hat, bei ihrer angeborenen Liebe und Geſchmack an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und ich finde, daſs ſie ſich viel mehr gebildet hat, als ſie damals ſchon war. Aber ihre liebenswürdigen Töchter und ihre Talente laſſen ſich in Kurzem nicht beſchreiben. Sie hat ein offenes, in aller Unſchuld freimüthiges Weſen und einen reinen Verſtand, beſitzt viele Kenntniſſe, zeichnet, ſingt mit einer Stimme, die Aufſehen in Italien gemacht hat, und macht mimiſche Stellungen, die in ihrer Art über Alles gehen. Mutter und Tochter haben mich mit ſo vielen angenehmen Schönheiten überhäuft, daſs ich in Vielheit und Fülle eins vor dem Andern kaum genieſsen konnte. Erſt beſahen ſie meine Sachen, die ſie mit einem ſolchen Gefühl auffaſsten, und den Sinn und Inhalt ſogleich verſtanden, daſs es für den Künſtler eine Freude iſt, ſeine Erſchaffungen mit ſolchen Menſchen zu beſehen. Nachdem gaben ſie mir auch von dem Ihrigen. Die Tochter ſang einige ſchöne Arien, und dann machte ſie die mimiſchen Stellungen; oft glaubte ich lebendige Statuen und Bilder zu ſehen. Dann machte ſie hölzerne Drath-Puppen,

Marionetten nach. Dieſes ſteife, todte Weſen nun in das Leben überſetzt, iſt zum Kranklachen. Kurz, es iſt eine Freude, Menſchen von dieſem Gefühl und verfeinertem Geſchmack zu ſehen. Dann erzählte ſie mir viel von Italien und meinen Freunden; viele, die ich todt glaubte, leben noch. Künſte werden mehr getrieben, als ich glaubte. Heute iſt ſie wieder weggereiſt.

Das freut mich recht ſehr, daſs mein Bild unbeſchädigt angekommen iſt, und daſs es unſerm Herzog gefallen hat. An den andern Bildern male ich jetzt.

Laſſen Sie ſich es nicht ärgern, daſs der Kupferſtecher einen ſo ſchlechten Kupferſtich von meinem Bremer Bild gemacht hat. Erſt ärgerte ich mich auch, aber da er mir ſagte, er habe Kinder und ſeine Unternehmung ſei eine Speculation, ſo gab ich mich willig darin, und hatte bald ſelbſt ſubſcribirt, denn man kann ja das Papier zu Manchem brauchen, und ſeine Kinder haben unter der Zeit Brod. Da wird ſich ja Chriſtus ſelbſt über freuen. Lieber Freund! ehe ein ehrlicher Mann recht gekannt wird, muſs er ſich erſt recht hudeln laſſen, ſo gehet es auch mit den Bildern; da gehört mehr Zeit als ein Jahr zu, ein Bild kennen zu lernen.

In 14 Tagen ſoll mein Vetter in Bremen ganz gewiſs die Zeichnung bekommen. Ich könnte ſie ſchon heute ſchicken, aber ich laſſe ſie nur erſt noch copiren. Das kann zugleich auch ein nützliches Zeichenbuch werden, aber er muſs es auf Subſcription herausgeben, helfen Sie ihm dazu.

Den Paris gab mir Carlolock (?) die erſte Idee, aber es iſt eine antike Figur daraus geworden.

Meine Lebensbeſchreibung habe ich angefangen von der Zeit an, als ich mich beſinnen kann, daſs ich auf der Welt bin, und werde ſie durchführen bis auf jetzige Zeit. Ich ſchreibe alle Abend daran, ſie wird aber lang werden. Hier liegen mir meine Freunde an, daſs ich mein Portrait mache, was ich auch thun will; und laſſe mir jetzt ein tüchtig Eichenbrett dazu machen.

Der Kronprinz von Baiern hat das Portrait von Raphael in Florenz für achtzehntauſend Gulden gekauft. Es iſt es werth!

Empfehlen Sie mich

der Ihrige

Eutin, d. 5. Novbr. 1810. WILH. TISCHBEIN.

Auſser den hier Genannten richteten auch viele andere bedeutende Fremde ihre Schritte in des Künſtlers Haus, wie Händel, Overbeck aus Lübeck, Baron Uxküll, der Herzog von Holſtein-Beck, der Freund von Angelica Kauffmann, und von Auguſtenburg mit ſeinen Söhnen, der Fürſt Pleſs, Graf Moltke, Brokdorff, der berühmte durch Heeren empfohlene Mime Peale, von dem Tiſchbein ſagt, daſs er Manches von ihm erlernt, obgleich er ſein Schüler wurde, ebenſo die Miniaturmalerin Kopp aus Hanau u. a. m.

Beſondere Freude gewährte ihm der Beſuch Rühle v. Lilienſterns und ſeiner alten Freundin Friederike Brun; über dieſe ſchrieb er an Rennenkampff:

»Vor einigen Tagen war der Generalmajor v. Rühle von Berlin hier, der zu ſeinen Verwandten nach Kopenhagen reiſt, Münter und Mm. Brun; er iſt ein groſser Liebhaber von Künſten und Wiſſenſchaften, beſonders von Münzen aus der mittleren Zeit; beſitzt auch eine ſchöne Sammlung davon und Gemälde und Kupferſtiche, und ſeine Abſicht iſt noch mehr zu ſammeln; er wird auch zu Ihnen kommen. Mir hat dieſer Mann ſehr wohl gefallen, aber er konnte nur ſehr kurze Zeit bleiben, ich muſste ihm meine Zeichnungen in aller Eile zeigen, und da können Sie ſich leicht denken, wie alles durch einander gehet. Dieſem Mann habe ich ſehr wehe gethan, weil er gerne Sachen von mir haben wollte, die ich ihm nicht überlaſſen konnte, weil ich mich nicht davon trennen kann. Mich dauerte er, denn ich weiſs wie einem zu Muthe iſt, wenn man ein ſo heiſser Liebhaber iſt wie dieſer; ich litt ſelbſt dabei, und das zweifach, für ihn und für mich. Er

hat mir aber verſprochen, wieder zu kommen, worauf ich mich freue, denn ſelten bekömmt man einen ſolchen Mann zu ſehen. Sollte er eher zu Ihnen kommen, als zu mir, ſo geben Sie auf ihn Acht und laſſen Sie ihn meine Bilder auf dem Schloſſe ſehen, er hat viele Kenntniſs und Erfahrung. War mit Blücher und Gneiſenau immer beiſammen in dem Feldzug, und hat vieles mitgewirkt; jetzt iſt er über die Militär-Schule geſtellt.

Oft überſiehet man einen ſolchen Mann und lernt ihn nicht kennen, ſo wie es mir oft ergehet, zumal wenn ſie nur auf ſo kurze Zeit zu einem kommen. Zumal ergehet es mir ſchlimm, wenn ich ſie auch erkenne, und ſehe, daſs ſie es werth ſind, ſo lege ich ihnen ſo viel Sachen vor, das zum Sprechen ihnen keine Zeit überbleibt zu antworten, und ich habe nichts davon. Sie gehen, und ich habe keinen Original-Gedanken von ihnen gehört, woran man eigentlich den Mann erkennt.

So ging es mir auch geſtern mit dem Hrn. Uxküll, mit dem Manne hätte ich gerne lange geſprochen. Aber ein paar Stunden Kunſtſachen beſehen nimmt die Zeit weg, daſs man zu keinem Geſpräch kommt, daſs man Anſichten und Meinung von ihm erhalte. Der Mann hat mir ſehr gefallen, und beim Scheiden haben wir uns beide bedauert wegen der kurzen Zeit, das wir uns ſahen. Er hält viel auf unſern Erbprinzen.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, und könnte das kleine Töchterchen ſchon ſprechen, ſo ſei auch ein Gruſs für ſie.«

Eutin, d. 3. Sept. 1820. W. Tischbein.

Wie aus dem Vorſtehendem erhellt, entfaltete ſich in Eutin, dieſem ſtillen, am waldbeſchatteten See gelegenen Städtchen, von dem Tiſchbein einſt meinte, kein Ort eigne ſich beſſer für eine Univerſität, eine neue reiche Blüthe geiſtigen Lebens, deſſen erſten Keim einſt Stollberg und Jacobi unter dem Schutz und der Förderung Herzogs Peter gelegt.

Zu alle dem kamen noch Beſuche der Hamburger Freunde und die ausgezeichnete Stellung, welche ſein geliebter Herzog und deſſen treffliche Söhne ihm gewährten, ſo daſs alles ſo recht darnach angethan erſchien, nicht allein dem Künſtler eine glückliche Zukunft geſichert, ſondern ganz beſonders Eutin zum Mittelpunkt geiſtigen Lebens in den Gränzmarken Deutſchlands, den begehrlichen Dänen gegenüber, heranwachſen zu ſehen. Manches von dem, was dieſer Kreis anregte, trat allerdings in's Leben, aber unter dem Druck der Zeit doch nur in ſehr beſchränkter Weiſe. Wie ſo vieles in ſeinem Leben muſste der Künſtler auch hier manches in ſich verſchlieſsen. Wo war in dem Kriegsgewirr der Jahre 1808—1815, dieſer ſieben drangvollen Jahre, an Ausführung weit ausſehender Werke zu denken! So gerieth denn auch nach dem vergeblichen Verſuche, in Rufsland Förderung zu erfahren, die Herausgabe der bereits erwähnten Werke in's Stocken. Nicht ſo war es mit der ſtillen Arbeit des Künſtlers in ſeiner Werkſtatt; dort ſchuf er unabläſſig, wobei ihm nicht ſelten der, aus Herders Briefen bekannte, unglückliche Sohn Friedrich Auguſt's, Fürſtbiſchof von Lübeck und Herzog zu Schleswig-Holſtein-Gottorp Geſellſchaft leiſtete. Dieſer hatte eine ſo groſse Neigung zu dem Künſtler gefaſst, daſs er ihm ſein eignes Bildniſs oft auf ſeine Tiſchplatte zeichnete, während er der Arbeit Tiſchbeins zuſah, um das Laſiren zu lernen, »denn er könne wohl ein Bild anfangen, aber fertig machen, das verſtehe er nicht, und möchte es doch ſo gerne lernen.«

Es iſt nicht ſchwer, ſich vorzuſtellen, auf welch harte Geduldsprobe der Künſtler manchmal geſtellt wurde, aber die Liebe zu ſeinem Herzoge, deſſen rechter Vetter der geiſtesſchwache Herzog F. W. war, lieſs ihn um ſo freudiger Alles überwinden, als er in jenem, wie wir wiſſen, in vollſter Herzensdankbarkeit ſeinen »Retter« erblickte.

Die Kunſt und der perſönliche Verkehr mit den oben genannten, unter denen Ahlwardt, deſſen Begeiſterung für Tiſchbein ſo weit ging, daſs er unter ſein Bildniſs ſchrieb:

Du Homeros der Bildner, dein Geiſt umfaſſet das Weltall;
Wird dein ſchaffender Geiſt wieder gefaſst von der Welt?
AHLWARDT.

lieſsen ihn freilich die Ungunſt der Zeiten nicht ſo ſchwer empfinden. Dazu kam noch, daſs er verſtanden, ſich zu der Bürgerſchaft Eutins recht freundlich zu ſtellen.

Auf alle Weiſe ſuchte er jede noch ſo beſcheidene Kunſtbeſtrebung zu fördern, beſonders auch auf dem Gebiete der Induſtrie. So lieſs er ſich herbei, einer Dame, welche Kinder in Handarbeiten unentgeltlich unterrichtete, Muſter zu zeichnen, ebenſo gab er einem Ofen-Fabrikanten Zeichnungen zu den Verzierungen der ſ. g. Eutiner Oefen. Dieſe ſind meiſt im pompejaniſchen Styl friesartig gehalten, lichtbraun auf dunklem Grunde, und ſtellen gewöhnlich, ſich durch Rankenwerk verfolgende Thiere dar; auch der Diana, jagend, begegnen wir.

Beſonders äuſserte ſich die hohe Achtung, in der der Künſtler ſtand, an ſeinem Geburtsfeſte, dann ſtrömte Alles hin und viele poetiſche Ergüſſe bedeckten ſeinen Tiſch. Auch aus der Ferne blieben dieſe nicht aus, unter ihnen dürfte der nachſtehende Glückwunſch, wenn auch aus ſpäterer Zeit, allgemeineres Intereſſe haben:

Tiſchbein, würdiger Vater und Freund Jedwedem, der wallend
Nahet Eutiniſchem Heerd, liebend die herrliche Kunſt,
Liebend in ihr mit höherer Gluth den liebenden Schöpfer, —
Thue die Thür zum Gemach Deiner mildleuchtenden Welt,
Deiner deutſamen Bilder ihm auf, dem pilgernden Kriegsmann,
Welcher dies Blatt Dir bringt. Würdig iſt er, es zu ſchaun,
All das Schöne, was Gott Dir in Hand und Griffel gelegt hat,
Mehr noch in's ſonnige Herz: ſonnig auch unter dem Schnee.
Drum auch welket der Blüthen dort keine — welket auch die nicht,
Die Du erinnernd bewahrſt an den erquicklichen Tag,
Wo mir Natur und Kunſt an Deiner leitenden Rechten
Freudig begegnete! Heil! Heil mit dem lieben Eutin!
Auch mit ihm, der ſchlummert im Hügel, dem freundlichen Halem!
Vater, wir wallen ihm nach, ſelig in Liebe vereint.

Friedrich Fouqué.

Neunhauſen b. Rathenow am 26. Juni 1824.

Erinnern wir uns nun noch, dafs der Meifter, durch die Grofsmuth des Herzogs, auch vor den Sorgen um das liebe tägliche Brod gefchützt war, fo müffen wir fagen: Tifchbein gehörte zu den Bevorzugten unter den Künftlern der Zeit; denn wie Wenigen war es vergönnt, in jenen dunkelen Zeiten auch nur einigermafsen forgenfrei fchaffen zu können.

Betrachten wir nun, was Tifchbein damals fchuf, fo fehen wir, dafs er fich faft gleichzeitig mit allen feinen Schöpfungen befchäftigt, doch ift es der Zeit der Vollendung nach, das Bremer Altarbild, »Laffet die Kindlein zu mir kommen«. in der Ansgariikirche, deffen wir zunächft zu gedenken haben. Vermuthlich wurde es 1804 bei ihm beftellt; es war vollendet, als er nach Eutin überfiedelte. Er konnte fich aber nicht von ihm trennen, fo lieb war es ihm geworden, feitdem es fo viele Menfchen gefehen, »durch die er es erft habe kennen lernen.« Auch wünfchte er noch eine Aenderung vorzunehmen, »denn,« fagte er, »habe ich fo viel Zeit darauf verwandt, fo kann ich auch noch mehr dazu thun. Es ift nicht für einen Augenblick da.«

Endlich im December 1808 fchrieb er Zehender folgenden anfchaulichen Brief:

»Nun bin ich mit dem Bremer Bild fertig und werde es in einigen Tagen fortfchicken. Geftern, da es eben Sonntag war, hatte ich das Bild unten in die Vorderftube geftellt, und hatte gefagt, dafs wer es von meinen Freunden und Bekannten fehen wolle, dem fei es frei, zu kommen. Es traf fich, dafs eben die Kirche ausging und die Vorbeigehenden fahen viele Menfchen zu mir hereingehen, und der Wagen von Herrn von Römling ftand vor der Thür, und die Frau von Hamerftein mit ihrer Familie; das war auffallend und erregte Neugierde; fo kamen mit dem Strom viele Menfchen und befahen das Bild. Das Gerücht verbreitete fich durch die ganze Stadt, und es ftrömten eine Menge Menfchen herzu. Da es Sonntag war und viele Landleute hier waren, die das Bild fahen, brachten die Nachricht auch auf's Land, und fo kamen

noch ſpät im Dunkeln Leute vom Lande und begehrten das Bild zu ſehen. Wir lieſsen es ihnen auch bei Licht ſehen, denn ſie wollten ſich nicht abweiſen laſſen, und erwiderten, ſie ſeien darum gekommen und bei Tage haben ſie keine Zeit. Heute Morgen nahm ich mein Bild wieder zu mir herauf auf meine Stube und wollte noch was daran arbeiten, aber ich konnte es nicht, es kamen ſo viele Menſchen, daſs ich aufhören muſste. Das Gedränge wurde immer ſtärker, und ich muſste das Bild wieder herunter ſtellen; da iſt es nun den ganzen Tag voll geweſen, und meilenweit ſind die Leute vom Lande gekommen, es zu ſehen. Einige waren nicht allein mit dem Bild zu ſehen zufrieden, ſondern ſie begehrten auch den Fabrikanten zu ſehen und ſo muſste ich mich auch auf meiner Stube beſchauen laſſen. Einige Bauern wollten mir Geld geben und fragten, wie viel ſie zu bezahlen hätten, ich ſagte ihnen, nichts, es wäre mir genug, wenn es ihnen nur gefallen hätte; nun ſagten ſie, wenn wir nichts zu bezahlen haben, ſo nehme Er den Dank und daſs wir nie ſo was geſehen haben. Das Nie ſagte einer mit einem ſolchen Ton zu mir, daſs es mich durch alle Glieder rührte, und es war mehr werth wie viel Geld.

Da ich hier eben ſchreibe, ſo iſt es ſchon ziemlich ſpät, und es kommen noch immer Leute, die das Bild zu ſehen begehren, aber ſie werden auf morgen, wenn es Tag iſt, zurückbeſtellt. Was es nun morgen geben wird, weiſs ich nicht, denn ich glaubte ſchon geſtern, es ſeien alle Menſchen hier geweſen, die ſo was ſehen wollten, und heute war es ſo, daſs ich nicht mehr ſprechen konnte, und ich wollte es doch gerne, weil es jeder begehrt. Die Frauen ſind's beſonders und ihre Freude iſt, den Chriſtus zu ſehen, und wenn ſie mit einander ſprechen, das iſt luſtig anzuhören: »Ja, das iſt Er, nun haben wir doch einmal unſern Herrn Chriſtus geſehen, *he hett ene rothe Jack an* und hat die Kinder lieb.«

Ueber die Entſtehung des folgenden Bildes, welches der Herzog dem Prinzen Georg und der Groſsfürſtin

Catharina ſchenkte, iſt uns wenig bekannt. Daſſelbe befindet ſich vermuthlich jetzt in Stuttgart, da die Groſsfürſtin ſpäter dem Könige von Würtemberg vermählt wurde.

Das Einzige, was wir von dem Künſtler ſelbſt darüber wiſſen, iſt Folgendes:

»Auch habe ich das Bild, den Ulyſſes mit der Penelope, nun fertig gemacht, ſchreibt er Zehender, es reizte mich das von Laireſſe dazu an, wo die Nebenſachen und der Hintergrund ſo ſchön gemacht iſt. Nun dieſe Sachen, als Tiſche, Stühle, Körbchen, Stickrahmen und Arbeitsgeſchirr der Penelope, dazu gekommen ſind, woran man ſiehet, daſs ſich die ſinnige Frau damit beſchäftigte, ſo nimmt es ſich viel beſſer aus, und ſo oft ich es ſehe, denke ich immer, das wäre ein Bild für das junge Fürſtenpaar, die ſich ſo innig lieben und ſo edel beſchäftigen, und ſich ſelber für einander erhalten. Beſchäftigung iſt doch nur das Einzige, um ſich nicht zu verlieren in dem bedeutenden Getümmel des Lebens, und dieſe beiden Perſonen ſind uns aus dem Alterthum ein ſchönes Bild der Tugend, was uns Homer hat aufgeſtellt, und das die griechiſche Kunſt tauſendfältig im Ulyſſes der Nation vor Augen ſtellte, und man kann dieſen weiſen Mann, der ſich in allen Fällen des Lebens zu helfen wuſste, nicht genug vor Augen haben.

Da dieſes Bild nicht allein für das Auge ein hübſches Bild iſt, ſondern auch viel geiſtigen Inhalt hat, ſo möchte ich es nicht gerne verkaufen an andere, wo ich und meine Bekannten es nicht wieder zu ſehen bekommen, wenn ſchon mich verſchiedene darum angeſprochen haben, ſondern ich wünſchte, daſs es Sr. Durchlaucht unſerem Herzog gefallen möchte und es für ſich nehme, denn er ſchenkt es vielleicht einmal einem ſeiner Söhne.«

»Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Herr!

Es macht mir auſserordentlich viel Freude, daſs Ew. Durchlaucht mich die Ehre genieſsen laſſen, ein Bild von

meiner Arbeit in dem Beſitz Ihrer Hoheit der Groſsfürſtin zu wiſſen, nicht allein wegen des hohen Ranges, ſondern vielmehr, weil ſie ausgezeichnete Menſchen von ſchönem Gefühl und vortrefflichem Herzen ſind, die das Schöne, Edle und Gute bewirken.

Auch iſt es mir lieb und freut mich, daſs das Bild den Ulyſſes, Penelope und die anhängliche treue Eurykleia vorſtellt: drei treue Bilder der ſchönſten Tugend, die ſich die Griechen zum Vorbild aufſtellten in allem mühſamen Beſtreben und Widerwärtigkeiten des Lebens, ſich immer treu und unveränderlich zu lieben, und Jeder ſtrebte, ſich um des Andern willen zu erhalten. Kein anderes glänzendes Glück, kein Ungemach, kein Meer, kein Land, keine Entfernung konnte ihre Liebe trennen.

Ein Volk, wie die Griechen, die überall in den Tempeln Hainen, Straſsen Bilder der Tugend aufſtellten, wie leicht konnte da der Geiſt veredelt und erhellt werden. Könnten wir doch auch wieder dahin gelangen!

Ich lege hier eine Beſchreibung des Bildes mit bei, die Demoiſelle Hermes geſchrieben hat, und wünſche, daſs dieſelbe mit dem Bild geſchickt würde, damit unſer geliebter Prinz Georg ſehe, daſs wir in Eutin von Muſen nicht ganz verwaiſt ſind. Sie dichtet auch gut.

Ich wünſche, daſs das Bild Ew. Durchlaucht Beifall erhalten möge, und freue mich herzlich, daſs es in Beſitz ſolcher hohen, edlen Herrſchaften kommt, und danke Ew. Durchlaucht für das Erhaltene für dieſes Bild und bleibe

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
Ergebenſter Diener

Eutin, d. 25. Octbr. 1810. Wilhelm Tischbein.

Alle Menſchen freuen ſich und ſehen das Bild mit Vergnügen von hier wandern zu dem geliebten Prinzen Georg.«

Im October 1810 ging das Bild in die Hände des Herzogs über, welcher es ſeinen Kindern ſchenkte.

Hätten wir das Glück, daſs Ew. Durchlaucht hier wären, dann könnte ich durch ihren Rath noch Manches an dem Bilde verbeſſern, denn Ew. Durchlaucht Kunſtanſichten würden mir Fehler zeigen, die ich jetzo mit meinen einſichtigen Augen nicht entdecke.

Nicht allein der Kunſt wegen wünſche ich ſo ſehnlich, daſs Ew. Durchlaucht hier ſein möchten, ſondern auch wegen allem andern. Ich ſchmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, daſs wir ſo glücklich ſein werden, Ew. Durchlaucht und den geliebten Erbprinzen hier zu ſehen. Mit dieſem feſten Wunſche empfehle ich mich Ew. Durchlaucht in Ihr gnädiges Wohlwollen und bin und verbleibe

Ew. Durchlaucht

ganz ergebener Diener

Eutin, d. 25. Sept. 1809. W. T.«

In dieſer Zeit erhielt er den Auftrag, das oben erwähnte Altarbild zum drittenmal zu malen. Das widerſtrebte dem Künſtler um ſo mehr, als die kirchliche Malerei, wie er richtig fühlte, ſeinem mit homeriſcher Milch genährtem Bewuſstſein, nicht zuſagte, auch ſeinen Fähigkeiten, wenig entſprach. Er ſuchte daher von dieſem Auftrage loszukommen und wandte ſich deshalb, mit folgenden Zeilen an Zehender:

Eutin, d. 4. Decbr. 1809.

»Die Urſache, lieber Freund, warum ich nicht gleich unſerem gnädigen Herzog ſchrieb, iſt, weil ich noch immer hoffte, ihn ſelbſt zu ſehen, denn ich hätte ihn lieber über den Auftrag zum drittenmal das Bild von »Chriſtus läſst die Kindlein zu mir kommen« mündlich geſprochen, viel lieber als geſchrieben. Dann kam auch noch die Hamburger Reiſe dazwiſchen. Ich nämlich wünſchte, der Herzog hätte vorher mein Bild vom Hector geſehen. Ob ihm ſolche Art Bilder nicht beſſer gefallen als das von Chriſtus, die in einem gröſserem Stiel ſind, daſs die Augen der Anſchauer mehr

auf den Hector als auf das Altarbild fallen. Die beiden Bilder ſtehen unfertig neben einander; nun kann ſein, daſs das vom H. mehr anzieht, weil es neu für Augen iſt, und das A. haben ſie ſchon einmal geſehen, und da mir daran gelegen iſt, daſs ich zum Vergnügen des Herzogs arbeiten möchte, ſo denke ich, es freue ihn mehr, eine neue Erfindung zu ſehen, als dreimal das nämliche Bild. Aber für Ihre Majeſtät die Kaiſerin kann kein beſſeres Bild ſein, als das von Chriſtus, weil es ſo vortrefflich für das Haus paſst, wo Kinder erzogen werden; ich wünſchte, ſie hätte es ſchon und ſtände davor, umgeben mit ihren Zöglingen, und gebrauchte es als Tafel, wo die erſten Geſetze aufgeſchrieben ſtehen. Dem kann nun der Himmel werden, der unſchuldig und rein ſich bewahrt, wie die Kinder, die den Himmel in ſich haben.

W. Tischbein.«

Es ſcheint nicht, als ob ihm ſein Wunſch gewährt wurde, wenigſtens ſchreibt er noch im December 1811 dem Herzoge: »Das Bild vom Chriſtus iſt nun ſo weit gediehen, daſs ich faſt blind darauf bin und nicht mehr ſehen kann, was ich daran machen ſoll.« Er vollendete daſſelbe am kürzeſten Tage des Jahres, zum wenigſten habe er aufgehört, daran zu arbeiten, weil ſeine Augen ſtumpf darauf ſeien, aber mit der Sonnenwende wolle er mit hellen Augen den Hector vollenden. Deutlich fühlt man aus dieſen Aeuſserungen, welche er im Laufe des Januar 1812 dem Herzoge machte, daſs ihm die Arbeit nicht von der Hand gehen wollte.

Wenige Monate nachher wurde auch ſchon Hectors Abſchied vollendet.

Trotz alles Kriegstumultes der Jahre 1808—1813 hatte ſich der Künſtler ſeine innere Ruhe bewahrt, nie ſehen wir ſeine Schöpferkraft, mit Ausnahme des J. 1813, ſo angeſpannt und wirkſam als in dieſer Zeit. Das glückliche Eutin war bis dahin noch von den ſengenden und raubenden Horden Napoleons verſchont geblieben. Jetzt aber brach wie eine Wetterwolke die Geiſsel, Eckmühl, der Peiniger Hamburgs, über das

geſegnete Ländchen herein, und unſer Künſtler blieb von ſchweren Heimſuchungen nicht frei.

Im September 1813 erſchienen die Franzoſen und die mit ihnen verbündeten Dänen, die Franzoſen des Nordens, wie ſie ein neuerer Schriftſteller nennt, und legten den armen Leuten ungeheure Contributionen auf, und zwar in dem Maſse, daſs, nachdem alles vorräthige Geld in den Caſſen und Depoſiten verwandt, doch jede Hufe noch mit 40 Thalern und jeder Bürger von Eutin und Schwartau mit 2 Thalern Zwangsanleihe von jedem Schilling des wöchentlichen Armenbeitrages, belegt wurde; auſserdem muſsten noch ungeheure Naturallieferungen geleiſtet werden, bei deren Ablieferung ſeitens der franzöſiſchen Beamten, zu Ungunſten der geängſteten Einwohner, die unglaublichſten Unterſchleife, beſonders in Bezug auf das Gewicht gemacht wurden.

Alle Vorſtellungen in Hamburg blieben fruchtlos. Eckmühl wieſs ſie barſch mit den Worten zurück: »Euer Fürſt iſt der Urheber des Krieges, er werde auch nicht ein Jota erlaſſen.« Mehr denn eine halbe Million Thaler ſchwer Geld muſste das kleine, damals 14- bis 15000 Einwohner zählende Ländchen aufbringen. Beſonders ſchwer ward Schwartau und Umgegend hiervon betroffen, da dort die Folgen der Plünderung von 1806 noch nicht überwunden waren.

In dieſen Nöthen, welche auch Tiſchbein ſo hart trafen, daſs er, wie er ſelbſt ſchreibt, nicht allein an dem Nothwendigſten Mangel litt, ſondern auch in Gefahr kam, mehrere Bilder zu verlieren, traf endlich die Nachricht von der Ankunft der Schweden ein. Da machten ſich die Dänen mit ihren Freunden ſchleunigſt davon, und »ſonderbares Schickſal,« ſchreibt Tiſchbein, »in der Stunde, als die Dänen kamen, (d. 25. Sept.), ſtarb meinem Freunde Runde eine blühende Tochter und eine Tochter wurde ihm geboren. Denken Sie ſich den Lärm des Krieges vor dem Hauſe, die Todesſtille in der Kinderſtube, und das Aengſtliche in der Wochenſtube, und mir wurde in der Stunde (16. Dec. Abends 11 Uhr), als die Dänen abgezogen, ein Sohn geboren.«

Dies glückliche Familienereigniſs wirkte auf das vielfach geängſtigte Gemüth des Künſtlers um ſo freudiger, als er 1809 das Unglück gehabt, ein Söhnchen zu verlieren. Er war darüber ſo niedergedrückt, daſs er am liebſten ſein Grab neben ihm geſehen, — ſo traurig war ich, ſchreibt er. Jetzt aber rief er freudig: »Vivat Victoria! der kleine Sohn iſt da!« Die Schweden ſtanden vor der Stadt und man befürchtete einen Straſsenkampf. »Sie können ſich leicht denken«, ſchreibt er »wie einem Vater zu Muthe iſt, in einer ſo bedeutenden Stunde — Krieg vor der Thür und am Bett der Engel des Glücks — der auch der Engel des Todes ſein kann. Eine fürchterliche Nacht hielt ich aus und hatte die nämlichen Empfindungen, als ich damals hatte, wie Neapel eingenommen wurde.«

Dieſes Söhnchen war ſeine ganze Freude. Oft brach er von der Arbeit ab, um in die Kinderſtube zu gehen. Den Namen des beſten Menſchen in der Welt müſſe er haben, denn dies werde auf ihn wirken, ſo ſei er feſt überzeugt, ſagte er — darum ſchrieb er an den Herzog und bat ihn, dem Knaben ſeinen Namen zu geben.

Der gütige Herr erwiderte darauf:

Oldenburg, den 9. Jan. 1814.

»Ich habe mit vielem Vergnügen Ihr Schreiben vom 25. Dec. empfangen; die Künſte, wie die Wiſſenſchaften haben unter ſo manchem Guten und Nützlichen auch das: daſs der Freund derſelben, indem er ſie übet und ihnen nachhängt, die Welt um ſich her, wenn es darauf am tollſten hergeht, ganz vergeſſen kann. Das Glück liegt gröſstentheils in der Einbildung, und wer hat mehr Einbildung wie der Künſtler und Dichter, er muſs daher auch mehr Genuſs auſser ſich haben als andere. Ein Glück bleibt's indeſſen, daſs ſich die Einbildung nicht in Requiſition ſetzen läſst, ſonſten hätten Sie dieſe, wie die guten Eutiner Geld, Korn und Schlachtvieh hergeben müſſen. Sie lebten alſo fort in einer unbeſteuerten Welt, während was Sie umgab ſich mit der trau-

rigen Wirklichkeit beſchäftigte, und wurden nur zur wirklichen Welt durch ein Ihnen angenehmes häusliches Ereigniſs gerufen. Daſs Sie ſich hierbei erinnerten, was Ihre Zufriedenheit betrifft, dafür bin ich Ihnen ſehr erkenntlich: ich trage dem B. Maltzahn auf, meine Stelle beim Neugebornen zu vertreten. Sie erziehen gewiſs an ihm einen guten Menſchen. Daſs er mit der Palette in der Hand geboren ward, verſteht ſich von ſelbſt. Gegen die Zeit, daſs der Knabe groſs wird, iſt die Conſcription längſt vergeſſen, und unſere Kinder genieſsen einen langen Frieden.

Leben Sie recht wohl; recht lange habe ich nichts geſehen, was Kunſt heiſst. Hier iſt die der Zerſtörung geübt. Gern ſehe ich mit Ihnen Eutin und verſichere Sie dann meiner vollkommenen Achtung.

F. L. Peter.

Die einzige Betrübniſs, welche jetzt noch auf dem Künſtler laſtete, war die ſich immer noch verzögernde Rückkehr des Herzogs nach Eutin; er, wie alle Eutiner, ſehnte ſich nach dieſem Augenblick, denn dann ſei der letzte Druck abgeſchüttelt, alle ſchon längſt verſtopften Quellen der Freude würden ſich wieder öffnen, dann endlich würde man wieder frei reden und denken können.

Endlich kam auch dieſe Zeit. Der Feind war niedergeworfen, und Tiſchbein konnte im Mai 1814 ſchreiben: Wir haben eine unglückliche, barbariſche Zeit erlebt und geſehen, wie geneigt die Menſchen ſind, ſich dem Niedrigen und Schlechten hinzugeben. Die Preuſsen haben Wunder gethan, und wenn das auf dieſem edlen Bau fortgeht, dann kann es gut werden, das wäre eine herrliche, himmliſche Aufwallung.

In des Künſtlers Seele lag die Morgendämmerung der groſsen herrlichen Zeit, die zur Wahrheit ſich durchkämpfen zu ſehen erſt uns, ſeinen Epigonen, gegönnt iſt! —

In jedem Briefe aus dieſer Zeit ſpiegelt ſich die groſse Theilnahme, welche er den Ereigniſſen widmete. Freilich war

er durch den Ueberzug der Franzoſen, das Eintreffen der Schweden, von deren ſchönen Geſtalten er ganz entzückt, und dem ſchlieſslichen Einrücken der Koſaken, recht mitten in das Kriegsgetümmel gerückt. Dieſe letzteren machten dem Meiſter viele Freude; ihre Gutmüthigkeit, beſonders ihre Vorliebe für Kinder, die hohe Achtung, die ſie dem Alter zollten, ſagten ſeinen eigenen Empfindungen auſserordentlich zu. Dazu kam noch das eigenthümlich Charactervolle ihrer äuſseren Erſcheinung, vortrefflich geeignet für mancherlei Studien. Das war ſo recht eine Zeit für den, im ſtillen Eutin einſam lebenden Künſtler. Es mangelt denn auch in ſeinem Nachlaſs nicht an Skizzen aus derſelben. Zwar klagt er nicht ſelten über den Druck der Zeiten, wo er keinen Schilling verdiene, ebenſo, daſs die Ankunft ſeiner Freunde und ſeines Beſchützers, des Herzogs, ſich immer mehr verzögere, indeſſen er wuſste ja Alle, die er liebte, glücklich in Oldenburg und »ſo könne er noch warten.«

Endlich kam das Jahr 1815. Der groſse Corſe war ganz darnieder geworfen, Friedenshymnen klangen durch Europa, und auch der Herzog fand Muſse, ſein geliebtes Eutin wieder aufzuſuchen, wo er im Spätherbſt eintraf. Wir ſehen ihn hier ſofort im engen Verkehr mit dem Künſtler, dem er nicht allein zu einem Bildniſs ſaſs, ſondern ihn auch häufig beſuchte und ihn aufmunterte, ſein groſses, in den Entwürfen bereits begonnenes Werk, »die Stärke des Mannes«*), gegenwärtig im Oldenburger Schloſs, zu vollenden. Tiſchbein klagte bei einer ſolchen Gelegenheit, er ſei nicht Pferdekenner genug und fürchte mit dem Bilde, auf dem u. A. auch zwei lebensgroſse Pferde vorkommen, nicht durchzukommen. Indeſs der Herzog meinte, dem laſſe ſich nachhelfen, und ſo lieſs er ihn kommen, wenn er ſelbſt dem Reiten ſeiner Pferde zuſah. Tiſchbein ſchreibt einmal darüber: »Hier iſt Alles wohl, beſonders genieſst der Herzog einer vollkommenen Geſundheit. Geſtern noch ſahe ich mit ihm zwei Stunden im Kalten den Pferden zu, die geritten

*) S. pag. 245.

wurden, und er ſtand im Wind, der eben nicht behaglich war, als ſtände er in der warmen Sonne. Bald werde ich auch ein Pferdekenner ſein.« Man fühlt dem Künſtler fror.

Dieſe glückliche Zeit währte leider nicht lange. Schon im Anfang Dezember verlieſs der Herzog Peter Eutin wieder, und Tiſchbein ſchrieb an Zehender: »Heute Morgen habe ich für mich ſchmerzlichen Abſchied von Sr. Durchlaucht genommen und ihm nochmals gedankt, daſs er Geduld gehabt, mir zu ſeinem Porträt zu ſitzen, wodurch ich mir vielen Dank erworben von andern.

Alle Menſchen freuen ſich, daſs er wieder in dieſen Jahren gemalt iſt, und alle finden ihn wohl, erheiterter und ſchöner, als er vor ſeiner Reiſe war. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie viel wohler mir iſt und wie viel Freude ich genoſſen habe, dieſen vortrefflichen Fürſten ſo oft geſprochen zu haben und ich habe noch Vieles von ihm gelernt, beſonders g u t ſein.«

Der letzte Monat des Jahres 1815 war für Tiſchbein ein Freudenmonat geweſen, er hatte ihm ſeinen geliebten Herzog zurückgeführt, und damit war die lange verſtopfte Quelle der Freude und des Lebensmuthes wieder geöffnet, ſo daſs er dem Andringen ſeiner Dresdener Freunde, beſonders Böttiger's nachgab und ſich zu einer Reiſe nach Dresden entſchloſs. Er ſchlug den Weg über Braunſchweig ein, wo er eben eintraf, als die von Napoleon geraubten Kunſtſchätze wieder zurückkamen, wie Tiſchbein ſagt, in ſehr traurigem, verwaſchenem Zuſtande. In Dresden verlebte er herrliche Tage. Mit lebhaftem Entzücken ſpricht er über die Gallerie, beſonders die Correggio's. Viel verkehrte er während ſeines Aufenthalts daſelbſt mit Fr. Kind, welcher von Tiſchbeins Skizze »furchtbare Verlegenheit oder der dankbare Sohn« ſo hingeriſſen war, daſs er die Ballade, der dankbare Sohn, dichtete.

Von Dresden ging er nach Berlin, wo er ſich im September aufhielt. Dort bewegte er ſich vorzüglich in dem Kreiſe von Nicolovius und F. A. Wolf. Erſt im Oktober kehrte er, friſch und heiter, nach ſeinem lieben Eutin zurück.

Die oben erwähnten Gemälde waren auch nach der Rückkehr des Herzogs in Eutin geblieben, weil es in Oldenburg durchaus an einem Raum gebrach, dieſelben würdig aufzuſtellen, da die Franzoſen das Schloſs in ein Militärhospital verwandelt hatten, und von ihnen alles verkauft worden war, was ſich in demſelben vorgefunden.

1817 indeſs begann der Herzog die Wiege ſeiner Väter wieder herzuſtellen. Dieſe Gelegenheit war es, welche den Herzog bewog, den langgehegten Plan einige Zimmer mit Gemälden bedeutenden Inhaltes auszuſchmücken, zur Ausführung zu bringen. Er forderte Tiſchbein daher auf die erwähnten Bilder nach Oldenburg zu ſchicken. In ſeinem Antwortſchreiben meldete Tiſchbein, daſs er im Begriff, ſei ein drittes Bild zu den übrigen zu ſchaffen, »mein Genius, ſchreibt er, hat mir die Helena eingegeben, indem ich nach E. D. edlem Willen das Stille, Einfache, Groſse, Schöne zu bewirken dachte, das durch die Kunſt erweckt werden kann; indem ich von dieſem Gedanken ganz durchdrungen war, ſahe ich im Geiſt den Fürſten vor mir, dem ich ſchuldig bin Alles aufzubieten und alle Kräfte anzuwenden, etwas Schönes hervorzubringen, das gefällt und veredelt. Auch fühlte ich meine Schwäche und den Mangel deſſen, was dem Künſtler nothwendig iſt, was Schönes zu machen. Bei alle dem fühlte ich ein inneres Auffordern, du muſst, wenn es auch nur den Willen zeigt, was der Kunſtkenner vom Künſtler fordert, und in einer Art Betäubung begann ich das Bild, welches mir in der Einbildung vorſchwebte. Das war ein ſchönes Weib und ein Mann, der das Weib achtet. Hiezu wählte ich die Helena und Menelaus, und um die Begebenheit deutlich zu machen, waren Figuren nöthig neben der Helena; ich machte eine Gruppe Weiber, die ſich in den Schutz der Haus-Götter flüchten, und mit dem Menelaus ſtrömten wilde Krieger heran mit Schwert und Spieſs. Dieſe malte ich nachher als ich die zwei Hauptfiguren ſchon untermalt hatte, und ich ſahe, daſs die vielen Nebenfiguren das Auge zu viel auf ſich zogen, und ſchwächen die Hauptſache; ſo wurde ich genöthigt, was mir

ſo viele Mühe gemacht hatte, wieder wegzuſtreichen. Mit groſser Unluſt that ich es, dafür waren ſie nicht übel, beſonders eine weibliche Figur, die im Laufen gefallen war; man ſahe in dem eingehüllten Gewande ein nacktes Bein, wobei ich mir beſonders Mühe gegeben hatte, es gut zu zeichnen und zu coloriren; es war beinahe fertig, aber es zog das Auge zu viel auf ſich, ſo daſs man lieber auf das Bein ſahe, als auf das Geſicht der Helena, und ich war gezwungen, es wieder wegzuſtreichen, das koſtete mir aber Ueberwindung und that mir leid. Nun iſt eine weibliche Nebenfigur und ein paar Krieger im Hintergrunde, woran man ſieht, was vorher geſchah und geſchehen ſollte. Nun da das Ueberflüſſige weg und das Nothwendige da iſt, iſt die Einheit bewirkt.

Seinem edlen Beſchützer gefiel der Gedanke ſo gut, daſs er ihm dafür dankte und ihn beauftragte, das Bild baldigſt zu vollenden.

Im folgenden Jahre war unſer Meiſter wieder in Oldenburg, um ſich die Oertlichkeit anzuſehen und zugleich einige Aenderungen an den von ihm im Herbſt 1817 in Eutin gemalten Bildniſſen des Erbprinzen und der Erbprinceſs, mit denen er ſelbſt nicht zufrieden war, vorzunehmen. Auch diesmal fand er hier die ausgezeichnetſte Aufnahme. Er gab ſeine Freude und Dankbarkeit in dem folgenden Schreiben, welches ſo recht das reiche tiefe Gemüth des Künſtlers zeigt, Ausdruck.

Durchlauchtigſter Prinz!

Als ich voriges Jahr in Oldenburg ſo viele Freude durch das gnädige Herablaſſen Ew. Durchlaucht und ihrer Gemahlin der Frau Erbprinzeſſin genoſs und die reine Herzensgüte gegen mich erkannte, bemächtigte mich ein Gefühl, daſs ich kaum Kraft hatte, es zu ertragen. Ich überdachte in dem Augenblicke die Allmacht des Geſchicks und fühlte, wie günſtig es für mich beſorgt iſt. Immer von Kindheit auf hat mich die Vorſehung auf die erfreulichſten Wege geleitet, wo mein Glück täglich wuchs, ſie führte mich wie einen Blinden zu der Stadt des Denkens, Rom, wo ich auf den ſchönſten Ueberbleibſeln der Werke

des aufgeweckteſten Menſchengeiſtes herumging. Dann führte ſie mich mit Gewalt zur ſchönſten Stadt, verſchaffte mir da die Gewogenheit der beſten Menſchen und gab mir die vorzüglichſten Ehrenſtellen mit der vollkommenen Macht, alles, was Kunſt iſt, für mich zu gebrauchen. In dieſem ſich täglich erhöhendem Genuſſe war ich, bis die allgemeine Unglückszeit kam, mich von da wegriſs und mich auf ſo wunderbaren Wegen zu Ihrem vortrefflichen Vater brachte; der gab mir, was ich dorten verlor. Hat er nicht ſelbſt mehr in der Unglückszeit gelitten als ich? was haben mir die Franzoſen gethan? — nichts — als mich nach meinem geliebten Vaterlande getrieben und mich dem beſten Fürſten bekannt gemacht, ein Glück, das ich mit dem Nepolitaniſchen nicht vertauſche; dort war ich verloren, hier habe ich mich wiedergefunden, wo ich in Ruhe vieles überdenken kann. Dieſes Dankgefühl war es, das mich ſo gewaltig ergriff, als ich bei Ew. Durchlaucht war und Ihre weit ausgebreitete Herzensgüte zuſammengepreſst empfand. Dieſes wollte ich Ihnen, als ich von Oldenburg abreiſte, ſchon von einem Orte, ehe ich in Eutin ankäme, ſchreiben, aber die Empfindungen in Wörter zu faſſen, ſo wie ich ſie fühle, iſt ſehr ſchwer. Ich hoffte es Ihnen einmal mündlich zu ſagen, denn ſchon viele Male habe ich einen Brief angefangen an Ew. Durchlaucht und an Ihre Gemahlin, die Frau Erbprinzeſſin, aber nie war ich damit zufrieden, denn die Wörter ſind viel zu ſchwach, den Dank auszudrücken für die Güte, womit mich Ew. Durchlaucht überhäuft haben. Nun hoffe ich mit meinen Arbeiten einigermaſsen meinen guten Willen zu erkennen geben zu können, daſs ich gerne etwas hervorbringen möchte, das Ihnen angenehm wäre; dieſem Trieb bin ich denn auch gefolgt und bin täglich bemüht, etwas zu machen.

Wenn wir das Glück haben werden, das Ew. Durchlaucht herkommen, werden Sie davon überzeugt werden, denn es iſt alles noch jetzt ſo unvollkommen, daſs ich nichts darüber ſchreiben kann. In dieſen Winterabenden habe ich eine Folge von Zeichnungen aus dem Homer nach Antiken

gemacht, wovon ich gewiſs glaube, daſs ſie lehrreich für die Jugend*) ſind; beſonders die von dem in Leiden geübten Dulder Ulyſſes, dem Manne, welcher ſich in allen Unfällen, die faſt jedem im Leben vorkommen, immer zu helfen wuſste. Dann habe ich auch noch manches in Oelfarbe angefangen. Am mehrſten ſehne ich mich aber, Ihre Tochter, die kleine Prinzeſs, zu ſehen und wünſche ſie zu malen auf dem Schooſse der Mutter und den Vater daneben.

Dieſes Frühjahr hätte ich gewünſcht, daſs die Frau Erbprinzeſſin nur einen Blick in den hieſigen Schloſsgarten hätte thun können, wie alles in Blüthe ſtand; alle Menſchen ſagten, ſo ſchön hätten ſie es noch nie geſehen, denn alles blühte zu gleicher Zeit. Der ganze Garten bildete einen ſchönfarbigen Blumenſtrauſs. Ein beſonders ſchöner und ähnlicher Anblick ſoll der Tag geweſen ſein, als hier die groſse Muſik aufgeführt wurde und nach Beendigung derſelben die vielen Menſchen aus der Kirche in den Garten ſpazieren gingen. Alle Damen waren, weil das Wetter ſo ſchön war, in höchſtem Schmuck, mit den brillanteſten, glänzendſten Farben von Shwals, welche roth, grün, gelb, blau u. ſ. w. und auf den Sommerhüten die ſchönſten Blumenbouquets, ſo daſs das einen lebendigen Blumenkranz vorſtellte, der ſich auf dem ſchlängelnden Wege hin und her bewegte. Die Wege waren ganz bedeckt von Menſchen, eine Geſellſchaft dichte an die

*) Im April 1819 hatte der Meiſter an Rennenkampff darüber geſchrieben: „Für die jungen Prinzen habe ich ſchon ein Zimmer voll fertig. Die Geſchichte des Ulyſſes von ſeinen erſten Thaten an und alle Heldenthaten, die er im Kriege that, wo man immer den klugen, weiſen, vorſichtigen Mann wirken ſieht. Dann die Zurückreiſe, wo man ihn in ſo groſsen Gefahren ſiehet und er ſich mit Klugheit immer herauszuhelfen weiſs. Drittens die Ankunft in ſeinem Vaterlande, wo er die gröſste Vorſichtigkeit und Geduld haben muſste, wieder in ſeinem vorigen Beſitz zu kommen. Dieſe Zeichnungen ſind alle nach Antiken, und etliche 50 fertig. — — Iſt das nicht eine herrliche Tapete für die jungen Prinzen? Das war in dieſem Winter in den Nebenſtunden meine Arbeit.

andere geſchloſſen, ſo daſs der ganze Garten angefüllt ſchien. Nur ſelten kann ſich das ereignen, eine ſolche geputzte Volksmenge zuſammen zu ſehen, die ſich da zu gleicher Zeit vereinigten; weil es in der Kirche ſehr heiſs war, eilten ſie alle in die friſche Luft des Gartens. Die Gräfin Holmer erzählte es mir mit Entzücken, ich habe es leider nicht geſehen, weil ich vom vielen Sprechen müde und erſchöpft war, denn ſchon früh am Morgen kamen Beſuche, um die Bilder zu ſehen, und wünſchten etwas darüber zu hören, welches ich denn auch gerne thue; aber das viele Sprechen greift ſehr an, beſonders wenn man gegen welche ſpricht, die nichts davon verſtehen, auch die Geſchichte nicht einmal kennen. Zuweilen fragen drei zugleich, wovon der eine ein Kenner, der andere ein halber, der dritte gar nicht, der vierte fragt, wie alt ſind Sie? der fünfte will wiſſen, wie lange ich daran gearbeitet habe und wie viel Fuſs das Bild hoch iſt u. ſ. w. Unter andern habe ich die Freude gehabt, einen klugen Mann kennen zu lernen, Hrn. Dr. Mutzenbecher aus Altona, der viel weiſs und bloſs der Contemplation lebt.

Montag ſchicke ich das Bild der Nauſikaa ab, mit dem Wunſch, das es den Beifall Ew. Durchlaucht erhalten möge und der Frau Erbprinzeſs, der ich bitte, mich zu Füſsen zu legen. Von den hieſigen und Fremden hat es mehr Beifall erhalten, als ich erwartete.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädiges Wohlwollen.

Ergebenſter Diener

Eutin, d. 15. Juli 1819. W. Tischbein.

Um dieſelbe Zeit war denn die Helena nach mancherlei Schickſalen, ſo z. B. entführte ſie der Wind beim Einpacken, aber des Künſtlers Gattin erhaſchte ſie glücklich wieder, endlich in Oldenburg angekommen, wo ſie auſserordentlich gefiel, beſonders dem Erbprinzen, welcher dem Meiſter im September das folgende Antwortſchreiben zuſandte:

Oldenburg, d. 6. September 1819.

Verzeihen Sie mir, mein lieber Herr Director, dafs ich ſo lange angeſtanden habe, Ihren freundſchaftlichen Brief zu beantworten. Ich hatte aber die Abſicht, das Gemälde, welches Sie erſt vor Kurzem hieher geſandt haben, abzuwarten, und Sie wiſſen, welche Umſtände das ſpäte Eintreffen deſſelben veranlafst haben. Sie werden demnach meine verſpätete Beantwortung keiner Nachläſſigkeit zuſchreiben, ſondern geneigteſt den wahren Grund annehmen, und mich entſchuldigend beurtheilen. Für die gütigen Geſinnungen, für die Wünſche kann ich Ihnen nicht dankbar genug ſein, und ich ſchmeichle mir, dafs Sie an der Aufrichtigkeit meiner Ergebenheit und Zuneigung niemals zweifeln werden.

Ihr neues Gemälde hat mir ſehr viel Freude gemacht, und die vier Gemälde zuſammen bilden ein ſchönes Ganzes. Doch geſtehe ich Ihnen gerne, dafs keins mich ſo anſpricht, als die Helena, obſchon die Nauſikaa eine weit ſchwerere Aufgabe auf das glücklichſte löſt. Der heraustretende Ulyſſes und die heimbleibende Nauſikaa kündigen eine Trennung an, bei der es nicht ganz aufrichtig herzugehen ſcheint, und die mehr die Folge kalt überlegender Vernunft iſt, als überwundenes, erkaltetes Gefühl, welches beide aber klüglich zu verbergen trachten, und dennoch fürchtend, ſich zu verrathen, und durch Seitenblicke ſich einander anſehend, dem Beobachter keinen Zweifel überlaſſen, was in ihrem Innern vorgeht. Aber in dem Gemälde, die Helena vorſtellend, iſt ein ſo edles Etwas, das einen jeden, der auch nicht Kenner iſt, anſprechen mufs.

Mit Bedauern höre ich, dafs Ihre Tochter leidend ſein ſoll, doch hoffe ich, dafs dieſes Gerücht, wie ſo viele, übertrieben, aus einer kleinen Unpäſslichkeit eine Krankheit gemacht hat.

Meine Frau hat mir aufgetragen, Sie vielmals zu grüſsen und Ihnen für Ihr gütiges Andenken zu danken. Empfehlen Sie mich Ihrer ganzen Familie.

Der Ihrige von ganzem Herzen
P. F. August von Holſtein.

Der erſte der Briefe zeigt uns, wie glücklich der Künſtler in dem ihm geöffneten Hauſe dieſer vortrefflichen Fürſtenfamilie war, er preiſt die ihm von der gütigen Vorſehung aufgelegten Schickungen, ſelbſt das, was ihm einſt ſo hart erſchien, der Verluſt ſeiner Stellung in Neapel ſei zu ſeinem Segen ausgeſchlagen; man fühlt, das Herz wallte ihm über in Liebe, Dankbarkeit und Ergebenheit. Der andere giebt uns ein ungeſchminckes, anſchauliches Bild des traulichen Verhältniſſes des Künſtlers, zu der erbgroſsherzoglichen Familie.

Unter dieſen Umſtänden ward der Schlag, welcher noch vor Ablauf des folgenden Jahres eine neue tiefe Lücke in den Kreis der Fürſten-Familie riſs, doppelt ſchwer von Tiſchbein empfunden.

Am 13. September 1820 erlag die Erbprinzeſs Adelheid kurzer Krankheit. Starkloff*) war es, welcher, tief ergriffen, Tiſchbein dies erſchütternde Ereigniſs mittheilte. »Tiefer als mancher Andere,« ſchreibt er, »werden Sie es empfinden, welches Glück und welche Hoffnung hier in der ſchönſten Blüthe vernichtet worden iſt.« Dann erzählt er ſchmerzbewegt die nähern Umſtände, wie man noch den Tag vor ihrem Ende neue Hoffnung geſchöpft.

»Was ſoll ich Ihnen vom Prinzen und vom Herzog ſagen,« fährt Starkloff fort; »des Prinzen Jammer iſt über alle Worte — die Faſſung des Herzogs groſs, wie ſein Geiſt und Herz. Wir wiſſen nur zu gut, wie tief er empfindet, und klagen das Schickſal an, welches ihm auch dieſes Leiden noch zu tragen gab. Am 13. September 1817 zog die Prinzeſſin unter dem Jubel des Volkes in Eutin ein — derſelbe Tag war der Sterbetag ihrer Schweſter — derſelbe Tag nach drei Jahren ihr eigener Sterbetag.«

Tiſchbeins Antwort auf dieſen Brief zeigt, wie niedergeſchmettert er von dieſer Trauerbotſchaft war:

Eutin, 20. September 1820.

»Was für ein Donnerſchlag iſt über uns gekommen! So

*) Damals Secretair des Erbprinzen.

ein Weſen aus dem Leben gehen, das ſo viele beglückte. Mich und uns Alle hat dieſer Verluſt tief betrübt. Meine Frau und die Kinder ſitzen und weinen, eines ſteht hier, das andere dort in der Ecke und weinen und können ſich nicht zufrieden geben. Als ſie hier war, ließ ſie oft die Kinder zu ſich kommen und ſpielte mit ihnen; das iſt nun den Kindern ſo lebhaft vor Augen, jedes Wort erinnern ſie ſich, was ſie mit ihnen ſprach — — — und ich bin auch recht im Innerſten meines Herzens betrübt; mir kommt vor, als ſtürzte ein hoch Gebäude von Freuden zuſammen. Sagen Sie mir doch einige tröſtende Worte vom Herzog und dem Erbprinzen.«

Am 24. September erwiederte Starkloff:

»Sie haben wohl recht — es iſt durch dieſen Todesfall ſehr Vieles zerſtört worden — Wie viel? das wiſſen wir ſelbſt noch nicht und werden es erſt überſehen können, wenn einige Zeit vergangen iſt. Die Ausſicht in die Zukunft hat aber einige Partien, welche ſo ſchwarz ſind, daſs das Auge vor ihrem Dunkel erſchrickt.

Unter den Papieren der Prinzeſſin hat ſich ein Brief gefunden, welchen ſie zu der Zeit an den Prinzen geſchrieben hat, als ſie ihrer zweiten Niederkunft entgegen ſah. Gefaſst auf den Fall, daſs ſie vielleicht dieſe Epoche nicht überleben würde, ſagt ſie ihm in dieſem Schreiben den herzlichſten Dank für ſeine Liebe, und giebt ihm die Verſicherung, daſs ſie ſich glücklicher gefühlt habe, als man denken und ſagen könne. Wenn auf der einen Seite ein beſſerer Troſt, ſofern es in ſolchen Fällen Troſt giebt, nicht zu finden war, ſo muſs auf der andern Seite ein ſolches Bekenntniſs den Stachel des Weh's aufs Neue ſchärfen, und wieder zu der ſchon tauſend mal aufgeworfenen Frage führen: Warum durfte denn ſolches Glück nicht dauern? — — — — —

Am 9. October dankt Tiſchbein Starkloff für dieſe Zeilen, aber ſeine Wehmuth und Trauer vermöge er nicht zu beſchreiben, doch ſuche er ſich zu ſtärken mit dem Gedanken

an die Männer, welche von ſchwerem Leid getroffen, es männlich zu ertragen verſtanden. Beſonders denke er an den Herzog, über den ſo viel Unglück gekommen, und der es ſo ſtandhaft ertragen.

Tief ergriffen ihn um jene Zeit auch die Gräuelſcenen in Neapel, wo ein Aufſtand ausgebrochen. Alle die Gräuel, welche er vor mehr als 20 Jahren dort erlebt, traten ſo lebhaft vor ſeine Seele, daſs er vier Wochen nicht zu arbeiten vermochte.

Kehren wir von dieſem für Tiſchbein ſchmerzvollen Ereigniſſen zu ſeinem künſtleriſchen Wirken zurück, ſo haben wir zu berichten, daſs der Herzog, ſchon ehe die Helena vollendet, dem Künſtler ſchrieb, er hoffe, er werde den drei erſten Gemälden noch ein viertes hinzufügen, damit dieſelben in einem Saale, der mit Arabesken decorirt werde, ſo aufgeſtellt werden könnten, »wie uns die Beiſpiele des Vatican vorſchweben.«

Es läſst ſich denken, wie glücklich er über dieſen Gedanken war. Raſch entſchloſſen ſandte er ſeine Gedanken über das vierte ſeiner Homerbilder, Odyſſeus und Nauſikaa, ein.

»Zum Gegenſtand des Bildes,« ſchreibt der Meiſter, »iſt der Moment gewählt, darzuſtellen, wo ein junges, tugendhaftes Frauenzimmer, die einen klugen Mann ſieht, ſich dieſen zum Gemahl wünſcht, und da ſie nun einſieht, daſs er ihr nicht werden kann, den Gram darüber in ſich verſchlieſsen will, aber doch noch mit Wohlgefallen den Gegenſtand betrachtet, der ihr dieſen Gram verurſacht. Den Namen habe ich aus dem Homer genommen, das Mädchen aus der Natur.« Hier folgen die Stellen aus dem Homer:

Odyſſee, 6. Geſang, Vers 244—245 excluſive.

Wäre mir doch ein ſolcher Gemahl erkoren vom Schickſal,
Wohnend in unſerem Volk; und gefiel es ihm ſelber zu bleiben!

Odyſſee, 7. Geſang, Vers 311—316 incluſive.

Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen, und Apollon,
Solch ein Mann, wie du, ſo gleich an Geſinnung mir ſelber,

Meine Tochter begehrt', und mir ſich erböte zum Eidam,
Bleibend allhier! ein Haus und Beſitzungen wollt' ich dir ſchenken,
Wenn du gern hier bliebeſt; allein mit Zwang ſoll dich niemand
Halten im Volk.

Odyſſee, 8. Geſang, Vers 457—468 incluſive.

— Nauſikaa jetzt, mit göttlicher Schöne geſchmücket,
Stand dort neben der Pfoſte des ſchöngewölbeten Saales,
Mit erſtaunendem Blick Odyſſeus lange betrachtend;
Und ſie begann zu jenem, und ſprach die geflügelten Worte:

Freude dir, Gaſt! Doch daſs du hinfort auch im Lande der Väter
Meiner gedenkeſt, da du mir zuerſt dein Leben verdankeſt!
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odyſſeus:
Edle Nauſikaa du, des erhabnen Alkinoos Tochter,
Alſo gewähre mir Zeus, der donnernde Gatte der Here,
Hinzukommen nach Haus, und der Heimkehr Tag zu erblicken!
Stets dann werd' ich auch dort, wie der Göttinnen eine, dich anflehn,
Jeglichen Tag; weil du das Leben mir retteteſt, Jungfrau.

Schon im Mai 1818 ſpricht der Herzog dann die Hoffnung aus, Tiſchbein werde neben den drei übrigen Bildern, deren Ueberſendung durch die Helena verzögert war, auch die Nauſikaa, mitbringen, ſelbſt wenn ſie noch nicht ganz vollendet. Doch darauf lieſs ſich der Künſtler nicht ein, er ging ohne die Nauſikaa 1818 nach Oldenburg. Dieſe wurde erſt im Juli 1819 vollendet, wie das nachſtehende Schreiben, was ſich des weitern über den Inhalt desſelben verbreitet, ergiebt:

Durchlauchtigſter Fürſt!
Gnädigſter Herr!

Ew. Durchlaucht zu melden, das Bild der Nauſikaa ſei fertig (fertig darf ich wohl nicht ſagen), aber doch, daſs ich es ſo weit gebracht habe, als ich es ohne Hülfsmittel habe bringen können, und nun muſs ich von Ew. Durchlaucht den Eingang in den Saal für ſie erbitten, womit die drei andern beehrt worden ſind.

Was ihre edelen Tugenden anbetrifft, ſo darf ſie wohl den übrigen dreien zur Seite ſtehen, denn ſie war das Roſenknöspchen, was als vollendete Roſe die tugendhafte Penelope war. Denn das iſt wohl keinem Mädchen zu verdenken, daſs, wenn ſie einen Mann ſiehet mit ſo vieler Weisheit, wie der Ulyſſes, ſie ſich einen ſolchen zum Gemahl wünſcht, der ſie mit Klugheit durchs Leben führt, und beim Abſchied darf ſie ihm wohl ſagen, daſs er auch in der Ferne ihrer gedenken möge. Mehr hat ſie nichts gethan; — das Uebrige blieb in ihr verſchloſſen. Ich habe nur den Namen aus dem Homer genommen, das Mädchen aber aus der Natur. Den doppelten Ausdruck von Gram und zugleich doch noch mit Wohlgefallen den Gegenſtand anzuſehen, der ihr dieſen Kummer verurſacht, dieſes wollte ich ausdrücken, und ich zweifelte, als ich dieſes Wageſtück anfing, daſs es mir gelingen würde, und noch wundere ich mich, daſs die Anſchauer es darin finden. Es muſs alſo darin liegen, und da viele den Ausdruck über meine anderen Bilder ſetzen, ſo glaube ich dieſes daher leiten zu müſſen, daſs wohl keine und keiner iſt, der nicht einen ähnlichen verſteckten Wunſch hat, den er bei ſich unterdrückt und dieſer durch das Bild berührt wird.

Dem Ulyſſes kann kein leidenſchaftlicher Ausdruck gegeben werden, denn ein ſolcher kluger und in Leiden geübter, einſichtsvoller Mann, der ſeine Leidenſchaften ſo im Zügel hat, der alles vorausſiehet, ehe es kommt, bleibt auch feſt, und die Züge ſeines Geſichts bleiben unverändert, ſei der Fall auch noch ſo erſchütterlich.

Ich bin im voraus überzeugt, daſs Ew. Durchlaucht das Bild mit Nachſicht aufnehmen werden, weil ich weiſs, daſs Ew. Durchlaucht als Kenner bekannt iſt, wie ſchwer es dem Maler wird, ein Bild zu machen, ohne einen Rathgeber neben ſich zu haben, der einem ermuthigende oder warnende Winke giebt. Wäre ich ſo glücklich geweſen, Ew. Durchlaucht Rath zu haben, ſo hätte ich kühner etwas wagen können. Doch wird dieſes Bild zeigen, daſs, ſeitdem ich bei Ew. Durchlaucht

geweſen bin, ich durch Sie habe einfacher und gröſser denken lernen.

Ich habe mich nach den andern Bildern gerichtet, damit auf dieſem Bilde ein Paar Männerbeine in anderer Stellung kommen, und weil dies die vortheilhafteſte Anſicht für die Beine iſt, ſo habe ich mir die Mühe dabei gegeben, weil das ein Bild ziert.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädigem Wohlwollen.

Ergebenſter Diener

Eutin, d. 15. Juli 1819. WILHELM TISCHBEIN.

Das letzte der in dieſen Cyclus gehörigen Werke Tiſchbeins iſt der Achill und die Amazone Pentheſilea, die er, vom Speer durchbohrt, verzweiflungsvoll in ſeinen Armen hält.

Ueber dieſe Darſtellung iſt von des Künſtlers Hand nur eine Nachricht ohne Datum auf uns gekommen, allein die Aeuſserung deſſelben vom März 1823, daſs ihm ein ſehr ſchöner Schornſteinfeger-Geſell in Eutin zum Modell gedient, und daſs das Bild ſpäter als die Tusnelda vollendet, geben uns den Aufſchluſs, daſs dies Bild um 1823 ausgeführt ſein wird. Ueber beide ſchreibt er:

Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Daſs das beifolgende Bild den Beifall Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht erhalten möge, das iſt mein Wunſch, ſo wie meine früheren Bilder das Glück hatten, Gnade vor Eurer Durchlaucht zu finden.

Ich wollte auf dieſem Bilde das unerbittliche Schickſal vorſtellen, das die Götter dem Sterblichen ſchicken.

Die Amazonen-Königin Pentheſilêa ſtirbt durch einen unglücklichen Lanzenſtoſs des Achilles. Sie ſollte nach ſeinem Wunſche die Erhalterin ſeines Stammes ſein. Achilles wurde

vom Centauren Hieron zum Helden erzogen, lernte von ihm die Löwenjagd, und wurde von dem Mark der getödteten Löwen gefpeifst.

Man hat im Herculanifchen Mufeum noch ein griechifches Bild, auf dem der Centaur, dem Achilles die Lyra fpielen lehrt, und dadurch die Harmonie in feine grofse Seele legte. Der Kinderkopf des Achilles ift voller Ausdruck, fo konnte ihn Raphael felbft nicht malen.

Ich ftelle mir vor, dafs ein folcher Held ftets von Göttern umgeben ift, die auf ihn Achtung geben, ihn zu befchützen. Nun da die Pentheſilêa todt in feinen Armen liegt, richtet er den Kopf in die Höhe und winkt ihnen zu: es ift vollbracht. Er war fo fehr in ihre Geftalt verliebt, dafs er fie nach feinem Zelt trug und fie nicht beftatten laffen wollte. Er fetzte fich vor fie hin und nun konnte er nachdenken.

Die Bruft der Pentheſilêa habe ich gezeichnet, wie ich fie auf einer griechifchen Vafe von gebrannter Erde gefehn. Die Randzeichnung zeigt, wie dort bei einem Amazonengefechte die Bruft gegürtet war.

Auf dem früheren Bilde, die Pflicht des Mannes, feine fchwächeren Mitmenfchen zu befchützen darftellend, habe ich einen Deutfchen vorgeftellt, denn die Deutfchen kennen ihre Pflicht beffer als andere Völker.

Man könnte fagen: Der Menfch hat zwei Geburten. Erftlich kömmt er als Kind auf die Erde in Geftalt des Menfchen. Die zweite Geburt ift, wenn das Gefühl bei ihm rege wird, er Antheil nimmt an anderer Menfchen und der Thiere Freuden und Leiden.

Die alten Deutfchen banden ihr Haar in einen Schopf auf den Kopf zufammen, ich habe es bis auf die Stirn fallen und an der Seite bis auf die Schultern hängen laffen.

Dafs Eure Durchlaucht Gefallen an dem Bilde des Hectors Abfchied finden, das gofs Balfam in meine Seele. Ich hielt es fonft für ein Bild, das im grofsen Styl gearbeitet war, doch habe ich mich gefreut, dafs eine Dame, Madame Bruhn aus Copenhagen, welche viele der vorzüglichften Bilder

in Italien geſehen hat, vor dem Bilde niederkniete und ſo gerührt war, daſs ſie weinte. Der Conſiſtorialrath Römer warf ſich auch vor dem Bilde nieder und ſagte: »der Knabe erſchrickt nicht vor dem Schatten des Helmbuſches, ſondern vor dem Fatum, daſs dem Vater ſo ernſt auf der Stirn ſaſs, denn er ſah den Vater ſonſt nur freundlich mit ihm ſpielend.« Ich malte damals noch im Zimmer auf dem Schloſs, er ſetzte ſich hin, aufzuſchreiben, was der Abſchied des Hèctors für Eindruck auf ihn gemacht hätte, aber die Thränen drangen ihm ſo aus den Augen, daſs die noch von der Dinte naſſen Buchſtaben mit den Thränen zuſammenfloſſen und ganz ausgelöſcht wurden, ſo daſs ſie nicht zu leſen waren.

Des Kammerjunkers von Coſſel Tochter ſchrieb vor einiger Zeit an mich, ich möchte ihr doch einige colorirte Zeichnungen leihen, die ich ihr auch gleich ſchickte. Zugleich bot ſie mir das Bild von Murillo: »Die alte Frau mit der Brille« an. Ich ſchrieb ihr, wenn mir ihr Vater es für 20 Louisdors überlaſſen wollte, ſo möchte er es ſchicken. Nun bekam ich von ihr den zweiten Brief, worin ſie ſagte, ihr Vater habe es an einem Gemäldehändler gegeben, der ſollte es für ihn verkaufen. Er wollte aber, wenn er könnte, es für 20 Louisd'ors wieder an ſich bringen und mir ſchicken. Ich hätte es ſo gerne für Euer Durchlaucht Gallerie gehabt.

Ich weiſs nicht, wie ich es genug verehren ſoll, daſs Eure Durchlaucht ſo väterlich für unſre Kinder ſorgen. Ich werde Gott anflehen, daſs er himmliſchen Segen herabgieſse auf Ihren Sohn und Enkelchen. Das ſoll die gröſste Freude auf der Welt ſein, Freude an Kindeskindern zu erleben.

Ich empfehle mich Eurer Durchlaucht gnädigem Wohlwollen.

Wilh. Tischbein.

Daſſelbe Bild begeiſterte auch einen unbekannten Dichter zu folgendem Gedicht, welches der Handſchrift nach von der Freundin Tiſchbeins, Hermes verfaſst iſt. Dieſe, ſeit 1810 in

Eutin, war in literariſchen Dingen die vertraute Freundin Tiſchbeins, ſie corrigirte ſeine poetiſchen Verſuche, wie die Idylle und manche andere, welche jedoch meiſt unvollendet blieben.

Achill und Pentheſilea.

Glänzend in der Purpurhülle,
Die den ſchlanken Leib umwallt,
Schöner noch durch Jugendfülle,
Durch den Adel der Geſtalt:
Eilt Achill auf leichtem Wagen
Durch Scamanders weite Au'n,
Hoch empor ſieht man ihn ragen,
Herrlich wie ein Gott zu ſchaun.

Dort der Troer Heer zerſtreuend,
Winkend hier der Griechen Schaar,
Und den blut'gen Kampf erneuend,
Wo am gröſsten die Gefahr:
Schickt der mächtige Pelide
Wurf auf Wurf den blanken Speer,
So wie Blitze der Kronide
Schleudert' auf's Titanenheer.

Plötzlich ſteht er wie verblendet,
Wie durch Zauber feſtgebannt,
Und der Speer, den er entſendet,
Fällt ihm kraftlos aus der Hand.
Dorthin, wo auf ſchlankem Roſſe
Hoher Jungfraun kühner Muth
Schleudert tödtende Geſchoſſe,
Sendet er der Blicke Gluth.

„Den Beſitz der Amazone,
„Werth Achilles Weib zu ſein,
„Flecht ich in die Siegeskrone
„Als den ſchönſten Zweig mir ein!
„Hat den Freund, ſo treu und bieder,
„Mir des Schickſals Spruch entwandt,
„Fordr' ich Lieb' und Freundſchaft wieder
„Durch Pentheſilea's Hand."

Mit dem Schickſal willſt du ſtreiten?
Staubgeborner! ſtehe ab!
Freuden willſt du dir bereiten,
Und du gräbſt der Freuden Grab!
Was die Parzen ernſt geſponnen
In des Orcus finſterm Schoos,
Tritt hervor an's Licht der Sonnen
Und beſtimmt der Menſchen Loos!

Raſch aus Antimedon's Händen
Reiſst den Zügel Thetis Sohn,
Mit des Wagens leichtem Wenden
Iſt er ſchon dem Bick entflohn.
Hörtet ihr des Sturmwinds Sauſen
Je am wüſten Meeresſtrand?
So ertönt des Wagens Brauſen
Durch den aufgeregten Sand.

Durch der Streiter dichte Maſſe
Fliegt das leichte Fuhrwerk hin,
Bahnend eine blut'ge Gaſſe
Bis zur ſchönen Königin.
Funken ſprühn der Roſſe Tritte,
Tod und Wunden bringt ihr Huf,
Bis in hoher Jungfraun Mitte:
Halt! gebeut des Führers Ruf.

„Reich mir, Fürſtin, deine Waffen!
„Deinem Dienſt werd' ich mich weih'n;
„Schönres Spielwerk dir zu ſchaffen,
„Soll mir theure Sorge ſein!"
So der Held und heller ſprühet
Seiner Augen helles Licht;
Aber was ſein Herz durchglühet,
Theilt die ſtolze Jungfrau nicht.

„Meine Pfeil' und Waffen alle."
Spricht ſie, Zorn im Mund und Blick,
„Hab' ich in Dianen's Halle
„Eingeweiht dem Kriegesglück:
„Dieſe Waffen ſollt' ich geben,
„Und dem Räuber dienſtbar ſein?
„Meinen Waffen ſollſt du beben,
„Die dich dem Cocytos weih'n."

Spricht's, und ſchnell zum Angriff wendet
Sie das zartgebaute Roſs;
Und dem ſtraffen Seil entſendet
Sie ein ſpitziges Geſchoſs.
Doch vom Helme des Achaiers
Springt zerſplittert er zurück,
Wie der Flug des ſtolzen Geiers
Schwindelt bei der Sonne Blick.

Und ein Strahl, wie Zornesblitze
Flammt in's Helden Aug' empor;
Und er prüft des Speeres Spitze,
Und er hebt den Arm empor.
Siehet ſie den Bogen ſpannen,
Wie den zweiten Pfeil ſie wählt,
Und der Wurfſpies fliegt von dannen,
Der ſein Ziel noch nie verfehlt.

O verſchleire deine Helle,
Tageskönig, Helios!
Und verdunkle jene Stelle,
Wo ihr Purpurblut entfloſs.
Bebend ſieht Achill ſie ſinken,
Stürzt vom Wagen zu ihr hin:
Doch die Schickſalsſchweſtern winken
Schon der holden Königin.

Feſt ſie ſchlieſsend in die Arme,
Hält er ſie voll Todesluſt,
Ob ihr kalter Leib erwarme
An der heiſsen Heldenbruſt.
Ob ihr Herzblut auch entfloſſen,
Und der Wangen blühend Roth,
Ob das Augenlicht geſchloſſen,
Schön noch bleibt ſie ſelbſt im Tod.

Und der Held er ſteht betroffen,
Faſst der Götter Zürnen kaum;
All ſein Sehnen, all ſein Hoffen,
Schwindet wie ein hohler Traum.
Dunkle Gluth in ſeinem Blicke,
Steht er mit gehobnem Haupt,
Trotz noch beut er dem Geſchicke,
Das ſein ſchönſtes Gut geraubt.

Soll der Stolz den Schmerz beſiegen?
Drängen aus der Seele Grund?
Ach! er ſchwebt in bittern Zügen
Um den ſchön geformten Mund.
Nimmer mag der Menſch geſtalten
Eigenmächtig ſein Geſchick.
Unſichtbare Mächte walten
Ueber ihm mit ernſtem Blick.

Will er froh ein Glück umfaſſen,
Wird es ſeinem Aug' entrückt;
Und die Freudenblüth' erblaſſen,
Die er wähnend ſchon gepflückt;
Selbſt der Träume leiſes Sehnen
Muſs er opfern ſeinem Loos,
Bis ſein Leid und ſeine Thränen,
Einſt umſchlieſst der Erde Schoos.

Der Zuſammengehörigkeit wegen haben wir zunächſt der Homer-Bilder ſämmtlich gedacht, auf deren Kreis die Thätigkeit des Künſtlers jedoch während jener Zeit nicht beſchränkt blieb.

Beſonders iſt in dieſer Beziehung das, gegenwärtig in der Kunſthalle zu Hamburg aufgeſtellte groſse, Gemälde, General Graf Bennigſen, der Befreier Hamburgs, umgeben von Generälen und Adjutanten, zu erwähnen.

Um dieſes Werk, welches der Senat Hamburgs malen lieſs, auszuführen, begab ſich Tiſchbein 1814 nach Hamburg, wo er nach gewohnter Weiſe mit herzlicher Zuvorkommenheit empfangen wurde; auch Graf Bennigſen nahm ihn mit Auszeichnung auf und räumte ihm in ſeinem Hauſe ein Zimmer in ſeiner unmittelbaren Nähe ein.

Bei dieſer Gelegenheit malte er auch den Commandeur der Bürgergarde, Mettlercamp. Er war überhaupt ſo hingeriſſen von der Zeit, daſs er ſchrieb, »wenn ich jung wäre, ich würde herumreiſen, um die Männer zu malen, welche einen ſo edlen Geiſt gezeigt haben und ſich der gröſsten Gefahr ausſetzten, um das Vaterland zu retten.«

Der Kreis der Homerbilder, welche noch heute das ſ. g. Tiſchbein'ſche Zimmer im Schloſs zu Oldenburg ſchmücken, hatte in dem Herzog den Gedanken wach gerufen, noch einen andern Saal, den ſ. g. weiſsen Saal, nachdem der Tanzſaal bereits die lebensgroſsen Reiterbildniſſe Graf Anton Günthers und König Chriſtian IV. von Dänemark, dieſes nach Carl v. Mander, aufgenommen, von Tiſchbeins Hand ſchmücken zu laſſen. Er gab dem Künſtler, nach Ueberſendung des Odyſſeus, den Auftrag, darüber nachzuſinnen. Dieſer ſchlug dazu eine bildliche Darſtellung der Würde des Menſchen vor; als Mittel und Kernpunkt waren dazu gedacht: die Stärke des Mannes als Beſchützer der Schwäche, und als Beherrſcher der Natur. Von dieſen beiden Bildern ward nur das letztere vollendet.

Den ganzen Plan entwickelt der Meiſter in den beiden Schreiben vom October 1821 und Januar 1822 umſtändlicher.

Durchlauchtigſter Fürſt!
Gnädigſter Herr!

Ew. Durchlaucht werden ſchon durch andere vernommen haben, wie die Vorſehung mir günſtig war bei dem Bild, wo ich den Menſchen, der durch die Vernunft, die ihm allein verliehen, Herrſcher über alle lebende Geſchöpfe iſt, vorſtellen wollte. Es bedarf nur wenig Phantaſie, zu glauben, ſie habe es gewollt, daſs dieſer Vorzug dem Auge ſichtlich und deutlich vorgeſtellt werde: Dazu hat ſie mir alles gereicht, was ich nöthig hatte, ja, ich muſs ſagen, den nämlichen Tag, wenn ich es bedurfte. Das ſeltenſte war, daſs Weihnachts-Abend, wenn alle Kinder Geſchenke bekommen, auch ein Löwe für mich kam, wornach ich alle Flecke der Haare nach der Natur machen konnte. Nun kamen noch immer, wenn ich an dem Bild malte, ſchöne, heitere Sommertage, daſs ich oft von der Gnade Gottes mit Dankgefühl durchdrungen wurde. Nur ein ſehnlicher Wunſch ward mir nicht erfüllt, daſs ich das Glück hätte haben mögen, von Ew. Durchlaucht mit Rath und Hülfe unterſtützt zu werden, um

mit mehr Kühnheit und Geiſt die Sache auszuführen. Denn wirklich ohne des Kenners Rath erhebt ſich des Künſtlers Geiſt nicht zu dem Leben, womit das Kunſtwerk beſeelt ſein ſoll.

Denn, glaube ich, die Genehmigung Ew. Durchlaucht zu erhalten, meine Idee zu den Surports als Auslegung des groſsen Bildes deutlich zu machen und weiter auszuführen, daſs der Menſch wohl mit Vernunft auf die Welt kommt, aber erſt durch anderer Hülfe ausgebildet werden muſs.

Dies habe ich in:

Nr. 1. Durch die Hülfloſigkeit eines Kindes vorgeſtellt, welches die Mutter laufen lehrt.

Nr. 2. Eine Mutter führt ihre Söhne zu einem Weltweiſen, um ſie von ihm unterrichten zu laſſen. Der hält ihnen die Weltkugel vor und erklärt ihnen, wie es darauf hergeht.

Nr. 3. Da der Menſch jetzt Kenntniſs gewonnen, erhöht ſich ſein Geiſt zu höherem Schönen, in Orpheus vorgeſtellt, der den rohen Menſchen durch Einklang der Töne zur Harmonie bildet.

Nr. 4. Wie der Menſch den Wirkungs-Cirkel ſeines Lebens durchlaufen hat und ſeine Kräfte heruntergeſunken ſind, nimmt er zugleich mit dem Kind, das ihm auf dem Schooſs ſitzt, aus einer Schale dieſelbe Koſt, die ihm die Enkelin reicht, und ſeine höchſte Freude iſt, nun in ſeiner Enkelin fortzuleben.

Dieſe vier Bilder ſind einfarbig braun und weiſs, denn die grauen Surporten, wie man ſie gewöhnlich macht, ſind zu kalt, aber dieſe warme Farbe werden die colorirten groſsen Bilder haben, und ich habe das kleine, überflüſſige weggelaſſen, und nur das groſse gemacht, daſs ſie von weitem erſcheinen.

Da die Höhe ſehr beſchränkt war, und ſtehende Figuren für die Ferne zu klein ſein würden, ſo habe ich alle ſitzend und liegend gemacht, weil ich ſie dadurch gröſser machen konnte.

In den andern gröſsern Bildern werd ich ſuchen, daſs die Ideen mit erſterem Vernunft-Geſchöpfe überein kommen.

Ich wünſchte, daſs das Bild, wo es mir geglückt iſt, die ſchönſten Geſchöpfe zuſammen zu bringen, den Beifall Ew. Durchlaucht erhalten möge. Es iſt nun bis auf's Trocknen fertig und ich erwarte Ew. Durchlaucht Befehle.

Ich erbitte mir Ew. Durchlaucht fernere Gnade.

Eutin, d. 28. October 1821. W. TISCHBEIN.

Eutin, d. 6. Jan. 1822.

Als Ew. Durchlaucht mir den ehrenvollen Befehl gaben, die Wände dieſes Zimmers mit Gemälden zu bedecken, fiel mir auf einmal wie eine Erleuchtung ein: etwas über die Würde des Menſchen zu malen, und ich ſahe in meinem Geiſte auf einmal Alles fertig, was ich ſonſt ſchon darüber gedacht hatte, vor mir ſtehen: das angenehm für's Auge ſei, und auch bedeutenden Inhalt habe.

Das Vorzüglichſte, was der Menſch vom Schöpfer erhalten, iſt die Vernunft. Dieſes glaube ich deutlich dargeſtellt zu haben; was auch Ew. Durchlaucht befriediget, und mir durch ein gnädiges Schreiben zu meiner herzlichſten Freude zu erkennen gegeben haben.

Nun wollte ich den Mann darſtellen, daſs, wenn der nur auf einen Augenblick bedenkt, daſs er das erſte und vorzüglichſte Geſchöpf in der Schöpfung iſt, ſo muſs ſich ſeiner ein Ernſt bemächtigen, der ihm ſeine Hoheit und Weisheit zu erkennen giebt, und ſein Verſtand muſs ihm ſeine Pflicht ſagen. Dieſes habe ich in einem Bild deutlich wollen vor die Augen ſtellen. Man ſiehet einen ſchlank gewachſenen, ernſten, jungen Mann, dem Kraft und Muth gegeben, das ſchwache Alter und die unmündigen Kinder zu ſchützen und das Hülfe bedürftige Weib, die heran tritt und ihren Beſchützer in dem Mann erkennt. So beſtehet das Bild*) in einem ſchönen jungen Mann und einer lieblichen holden Frau. Der Greis ſitzt an

*) Unvollendet „Tusnelda und Hermann".

der Erde und hält ein ſpielendes Kind auf dem Schooſs, ein etwas gröſserer Knabe ſtehet daneben und ſchauet nach dem muthigen Mann. Dieſe Gruppe ſitzt im Schatten unter des Mannes Schild an einer ſtarken Eiche, und die Frau ſchmiegt ſich unter ſeinen rechten Arm, in dem er das Schwert hält. Wer ihm dieſe feindlich beleidigt, gegen die tritt er muthig in den Kampf. (Dieſes Bild könnte den Schornſtein*) bedecken.)

Aber dieſes iſt noch nicht des Mannes wahre Gröſse, ſondern wenn Unglück über ihn ſelbſt kommt, dann erſt bewährt ſich der Mann als Mann, wenn er ſich mit Muth herauswindet.

Dieſes habe ich in einem der ſechs kleineren braunen Bildern dargeſtellt, auch in nämlicher Gröſse, als die vier, welche über die Thüren kommen, dieſes könnte das Fach über dem Ofen bedecken.

Hier folgen ſie nach der Reihe:

Nr. 1. So iſt der Menſch, wenn er in das Leben tritt gleich der Hülfe bedürftig.

Nr. 2. Das Hauptſächlichſte iſt der Unterricht, wenn er von dem ſchon erfahrenen Alten belehrt wird.

Nr. 3. Sein Geiſt kann ſich zu dem Schönen, Erhabenen erheben.

Nr. 4. Das Geſetz der Natur, es vergehet und keimet auf.

Nr. 5. Der Mann überwindet mit angeſtrengter Kraft die auf ihn gekommenen Laſten.

Nr. 6. Das unbezwingbare Schickſal.

Dieſe braunen Bilder werden mit dem groſsen ein Ganzes ausmachen, wo der Anſchauer ein groſses Feld zum Nachdenken hat.

Wenn Ew. Durchlaucht das vorige Bild mit jugendlichem Künſtlergeiſt betrachten, ſo wird das Ganze eine neue Geburt ſein. Als ich neben Ihnen im Zimmer ſtand, weckte der Geiſt Ew. Durchlaucht was Höheres in mir, nicht das Ge-

*) Im weiſsen Saal.

wöhnliche zu wiederholen, das man allenthalben ſieht, ſondern was Würdiges, das den Menſchen näher angeht, zu machen.

Neben dem Bild mit dem Löwen, auf der ſchmälern Wand, wollte ich Frauen anbringen, die beſchäftigt mit Kinder ſind, ſie zu pflegen und zu erziehen. Dieſe ſchönen Frauen mit den weichen Gemüthern und Kinder von allen Alterſtufen und Gröſsen werden gut contraſtiren mit der Kraft ernſthafter Männer.

Ich werde mich beſtreben, die Zufriedenheit Ew. Durchlaucht zu erwerben, und bin faſt gewiſs, daſs dieſe Bilder, wenn nicht beſſer, doch eben ſo gut als erſtere werden, wenigſtens mehr geiſtigen Inhalts, wenn alles beiſammen iſt.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädiges Wohlwollen

W. Tischbein.

Die Idee zu dieſem Cyclus war von Tiſchbein bereits in Rom gefaſst, auch hatte er bereits im Auguſt 1787, wo er mit Goethe in Rom zuſammen wohnte, ein kleines Gemälde, ein Cabinetſtück, wie es der Mercur der Deutſchen nennt, gemalt, welches dem zu Oldenburg befindlichen, in Lebensgröſse ausgeführten Gemälde »Stärke des Mannes« völlig gleicht. Daſſelbe befindet ſich gegenwärtig im Beſitz einer Tochter des Meiſters, in Eutin.

Auch ſpäter ſpricht er öfter in ſeinen Briefen über dieſen Gegenſtand. (S. pag. 181).

Den Inhalt der übrigen beabſichtigten Bilder können wir hier um ſo eher übergehen, als derſelbe bereits in den vorausgeſchickten Briefen enthalten, und ſie mit Ausnahme einiger Thürſtücke theils nicht vollendet wurden, theils nicht über den Entwurf hinauskamen. Dahingegen ſei es uns geſtattet, hier als würdigen Schluſs der Stärke des Mannes, als Beherrſcher der Natur durch die Vernunft, ausführlicher zu gedenken.

Wahrhaft erhebend und rührend iſt es zu ſehen, mit welchem Gottvertrauen der greiſe Meiſter ſein groſses Werk

begann, zu dem ihm an Modellen ſo gut wie Alles fehlte; aber er meinte, das werde ſich ſchon finden, und es fand ſich auch. Mit welchen Gefühlen er das Alles hinnahm, möge der nachſtehende, in Auszug mitgetheilte, Brief zeigen:

»Mein ganzes Leben hindurch habe ich,« ſchreibt Tiſchbein am 1. Januar 1821 an Renenkampff, »mit Erkenntlichkeit und dankbarem Herzen die Gnade Gottes erkannt, aber nie deutlicher geſehen als jetzt, das er mir beſonders wohl will, als bei dem groſsen Bilde — — — weil er mir Alles zuſchickt auf den Tag, wenn ich es nöthig habe. — — —

So gab er Schlöper ein, daſs er mir eine Hercules-Statue ſchickte aus Lübeck, wonach ich den ſtarken Mann beſſer zeichne. Aus Norwegen ſchickte er mir einen ſtarken Adler, der muſste nach Eutin fliegen, vor dem Thor geſchoſſen und mir gebracht werden, damit ich ihn ſo friſch malen konnte. Da habe ich auch jede Feder gezählt und nachgemalt, dann einen ſchönen groſsen Hund, wie ich ihn mir immer wünſchte und nie haben konnte bis jetzt. Dann ein ſchönes leichtes Pferd, wo der junge Mann auffitzt, der den Adler geſchoſſen hat, auch dieſes kam von Neversdorff von dem Geſtüt, blieb drei Tage hier und ich hatte Zeit, es zu zeichnen, und wenn ich helle Tage nöthig habe, ſo läſst Gott die Sonne ſcheinen. Nun aber ereignet ſich das aller Auffallendſte, ſogar kommt auch ein Löwe, damit ich alles nach der Natur machen kann. Alle Menſchen ſind verwundert darüber, und viele ſind Augenzeugen davon, daſs dieſes immer auf den Tag kam, wo ich es nöthig hatte. Gott will, daſs ich ein ſichtliches Zeichen aufſtellen ſoll, das da zeigt, daſs der Menſch nur durch die Vernunft Herrſcher über alle Geſchöpfe iſt.«

Die Stärke des Mannes, ein Bild von den coloſſalſten Dimenſionen, es miſst 308 und 440 Cmtr., erachtete der Meiſter als ſeine vorzüglichſte Arbeit, und dürfte es in vieler Beziehung neben dem Conradin auch ſein.

Es iſt kräftiger in der Farbe, freier in der Bewegung und hängt nicht ſo ſehr mit den homeriſchen Bildwerken zuſammen, wie ſeine übrigen Gemälde; iſt überhaupt indivi-

dueller als die Bilder aus dem Homer, bei denen wir immer wieder darauf geführt werden, dafs der Künſtler nicht glaubte, ſich von den traditionellen Typen der Vaſenbilder, beſonders in den Frauenköpfen, trennen zu dürfen. Anders war es bei dieſem Gegenſtande, da fühlte er ſich frei von dieſer Feſſel.

Eine bewundernswerthe Friſche weht durch dies Werk des greiſen Meiſters, deſſen Inhalt ſich am beſten aus den nachfolgenden Worten ergiebt:

Männerſtärke.

»Neulich kamen zwei Leute zu mir, die das Bild ſehen wollten. Der eine bat um Erlaubniſs, ſeinem Freunde das Bild erklären zu dürfen, weil er nicht gewohnt wäre, dergleichen geſehn zu haben, ſondern auf dem Lande unter Menſchen lebe, die von ſo was nichts wüſsten. Das bewilligte ich gern. Nun fing er an: Du muſst dich in die Zeit hinein denken, als die Menſchen noch roh und nackend gingen. Dieſe kommen von der Jagd, haben einen Löwen und Adler getödtet.

Daſs der Mann mit den breitern Schultern auf dem ſtarken Roſs mit der Lanze in der Hand den Löwen getödtet hat, und ſieh! wie ihm noch im Tode Zorn und Aerger auf dem Geſicht ſitzt, daſs ihm ein ſo nacktes Geſchöpf das Leben geraubt; dazu hat aber der Mann Muth und Stärke, und iſt auch gewöhnt, mit ſtarken Thieren zu kämpfen. Sein Sohn, der Jüngling, hat noch nicht die Kraft und Erfahrung, ſucht ſich aber bei ſeinem Vater Belehrung zu erholen, und treibt ſein Pferd an, um neben ſeinem Vater zu reiten, denn er möchte nun auch mit wilden Thieren kämpfen und ſich als beherzter Mann von Muth und Gewandheit zeigen, denn Vögel zu ſchieſsen genügt ihm nicht mehr; er will ſich auch als Mann unter den Männern zeigen. —

Es freute mich von ihm zu hören, daſs er den jüngern Mann als Sohn, und den ältern als ſeinen Vater anſah, woran ich ſelbſt nicht gedacht hatte, es aber hier ſehr gut paſste.«

In Oldenburg machte das Bild grofses Aufsehen und erlangte auch die vollste Zufriedenheit des Herzogs, welche, dem Künstler auszusprechen er nicht unterliefs. Es liegen darüber folgende Briefe vor:

Oldenburg, d. 20. März 1822.

Das längst erwartete Gemälde ist glücklich und wohlbehalten angekommen und sofort an Ort und Stelle gefördert worden. Kennern und Liebhabern ist der Zutritt gestattet, und nun das grofse Gemälde auf dem Schlofs, wohl bei Tisch und beim Thee, ja selbst auf den Strafsen und in den Schenken der Gegenstand der Unterredung unserer Stadt, und wie ich nicht zweifle, der ästhetischen Betrachtungen.

Darf ich mir ein Urtheil erlauben, so ist der Gedanke oder die Haltung in vollkommener Einheit deutlich ausgesprochen, die Theile correct und edel, so kräftig und brav gemalt, als eins Ihrer Gemälde, das Ganze lebendig und gefällig — der Gegenstand schlofs das lebhafte der weiblichen Carnation aus, so wie die Zartheit des Ausdrucks, die man gerne in Ihren Gemälden bemerkt, Sie benutzten dagegen das Eigenthümliche Ihrer Aufgabe, und der Löwe und Adler sind Werke der Kunst, die Rubens uns nicht besser hinterliefs. Ich danke für das schöne Werk und wünsche dem jungen Künstler Tischbein Glück dazu, und mir recht bald das Vergnügen, Ihnen mündlich zu danken, ganz der Ihrige.

Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Herr!

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben meinem Bilde, die Kraft des Mannes darstellend, Höchst-Ihren Beifall zu schenken, auch mich durch ein huldvolles, von mir und meiner Familie als ein Document Ihrer Gnade beständig zu bewahrendes Handschreiben dieses Beifalls zu versichern gnädigst geruhet, was ich mit dem innigsten Danke erkannt habe.

Ew. Durchlaucht Gefallen an meinen Werken iſt mein gröſster Lohn für meine Arbeit und das höchſte Ziel meines Strebens. Der Wunſch und die Hoffnung, daſs auch das jetzt vollendete Bild, welches, ein Seitenſtück zu dem früheren, die Pflichten des Mannes, die ihm der Schutz ſeiner ſchwächeren Mitmenſchen auflegt, darſtellen ſollte, ſich eines gleichen Glückes erfreuen möchte, hat mich bei der Anlage und Vollendung deſſelben kräftig unterſtützt und ich erlaube mir jetzt, da ich, nach meiner Ueberzeugung, nichts zur Verbeſſerung desſelben mehr thun kann, um die Nachſicht Ew. Durchlaucht zu bitten.

Ew. Durchlaucht von deſſen baldigem Erſcheinen ehrerbietigſt zu benachrichtigen und zugleich in der, dem Herrn Slevogt mitgegebenen Mappe eine Andeutung von dem zu geben, was ich bei dieſem Bilde und bei denen, mit welchen es im Zuſammenhange ſteht, gedacht, auch bemerklich zu machen, nach welchem Plane ich dieſe Bilder in dem ihnen anzuweiſenden Saale aufgeſtellt ſehen möchte, wenn es mir geſtattet ſein ſoll, hierüber meine Anſicht zu äuſsern.

Wenn ich ſomit hinſichtlich der Erläuterung meines jetzt vollendeten Gemäldes auf das hinzuweiſen mir erlauben darf, was in dem Portefeuille unter Nr. 7*) geſagt worden: ſo glaube ich doch noch beſonders darauf aufmerkſam machen zu dürfen, daſs mir der Kopf des Mannes hauptſächlich deshalb gelungen zu ſein ſcheint, weil ſich Muth und Kraft und Feſtigkeit in demſelben ausſpricht, ohne daſs ſich ein Ausdruck des Zornes und des Trotzes einmiſcht, der ſich ſchwer bei der dargeſtellten Lage des Mannes vermeiden läſst, gewiſs aber nicht zur Sache gehört. — In dem weiblichen Bilde ſuchte ich hauptſächlich die ruhige Zuverſicht auszudrücken, mit welcher ſich das Weib dem Manne anſchlieſst, von dem es die Ueberzeugung hat, daſs er ſeine Pflichten kenne und ehre. — Auch dieſen Ausdruck, hoffe ich, werden Ew. Durchlaucht für nicht miſslungen erkennen.

---

*) Nicht vorhanden.

Das kleine braune Bild, ein Zubehör des grofsen, ſtellt den Mann dar, wie er im pflichtgetreuen Kampfe mit dem Schickſale unterliegt und ſich von der Geduld, von der Hoffnung und von der Zeit aufrichtenläſst. Dadurch, daſs ſich der durch Leiden zu Boden gedrückte Mann ſo aufrichten läſst, zeigte er, daſs er Mann ſei.

Das Bild, die Macht des Schickſals darſtellend (wozu die Werke der Mappe unter Nr. 9) iſt beinahe fertig und kann bald nachfolgen.

Wie ich vernehme, vermiſſen Ew. Durchlaucht in dem Locale, wo die Homeriſchen Bilder aufgeſtellt ſind, anpaſſende Thürſtücke. Es möchte, wenn ich wagen darf, etwas vorzuſchlagen, wünſchenswerth ſein, daſs hier Surporten angebracht würden, deren Inhalt die Darſtellung der gröſseren erklärte, wie z. B. zu dem Bilde der Helena, ein Bild von ihrer Flucht zu Schiffe mit dem Paris u. ſ. w.

Da ich nicht das Glück haben kann, daſs Ew. Durchlaucht meine Kinder ſehn, ſo wollte ich doch wenigſtens ein's derſelben im Portrait Ihnen vor Augen ſtellen, da Ew. Durchlaucht ſo väterlich für ſie ſorgen. Ein Leiden am Auge aber, das mich ſeit einigen Tagen heimgeſucht, hat mich an der Vollendung gehindert, und ſo muſs ich es mir vorerſt noch verſagen, dies Bild zu überſenden.

Meine Frau und ich freuen uns ſehr, Ew. Durchlaucht ſagen zu können: daſs der Kammer-Conſulent Martens ſich meine älteſte Tochter zur Gattin gewählt hat. Ihr Glück iſt durch dieſe Wahl begründet, denn die Theilnahme Aller überzeugt mich immer mehr von der Achtung und Liebe, die der junge Mann allgemein genieſst.

Mit der Geſinnung unwandelbarer und unbegrenzter Ehrfurcht empfehle ich mich der Gnade Ew. Durchlaucht

unterthänigſt

Eutin, d. 2. Februar 1823. Wilhelm Tiſchbein.

Wir laſſen hier noch die letzten Briefe, welche der Herzog und Tiſchbein wechſelten, folgen, haben ſie auch vielleicht

kein allgemeines Intereſſe, ſo ſcheint uns das Gefühl der Verehrung für Fürſt; und Künſtler doch zu gebieten, ſie hier aufzunehmen.

Oldenburg, d. 20. Mai 1823.

Wenn ich die Anzeige des richtigen Empfangs Ihres Schreibens vom 2. d. M. mit der Erinnerung verbinde, daſs ich bedeutend unwohl geweſen bin, ſo wird dies die Einleitung zu einer Entſchuldigung ſein, daſs ein früheres Schreiben ſo lange unbeantwortet geblieben iſt. Es iſt mir in der That unmöglich geweſen, Zeit und Beſinnung genug zu gewinnen, um dies zu thun, und da ich lange geneſen bin, ohne etwas thun zu können, ſo hat es auch nicht an Geſchäften gefehlt, die nachzuholen waren.

Sie ſind ſo gut, mir anzuzeigen, daſs Sie Ihre älteſte Demoiſelle Tochter verheirathen — ich bitte, ſich meiner Theilnahme an alledem verſichert zu halten, was Ihnen angenehm iſt und Ihre Zufriedenheit mehren kann, ich hoffe aber beſonders dann Glauben zu finden, wenn Sie ſich der guten Meinung und aufrichtigen Achtung entſinnen, die uns dieſe Tochter eingeflöſst, ſo daſs wir gerne um ihrer ſelbſt willen ihr alles Gute wünſchen und gönnen. Ich bitte recht angelegentlich, Ihr meine Theilnahme zu bezeugen.

Das Gemälde iſt eingegangen, ich entſinne mich nicht, daſs über den Gegenſtand, Sujet, je unter uns geſprochen ward, wenn ich gleich mehrere Gegenſtände als Gegenſtück des Aelteren in Vorſchlag brachte; dies Sujet hat ſehr bedeutende Schwierigkeiten. Nach meiner Anſicht iſt das Colorit beſonders gelungen. Die kleinern Gemälde können wenigſtens für's Erſte nicht aufgeſtellt werden, da bekanntlich der Raum, den ſie einnehmen ſollen, durch Bildhauer-Arbeit gedeckt iſt, die erſt weggeräumt werden müſste. So viel ich mich entſinne, ſind ſie aus Ihren Zeichnungen genommen. Seit ſehr langer Zeit war ich im Saale, der Ihre Gemälde nach Gegenſtänden aus dem Homer enthält, nicht geweſen,

es war mir auffallend, was ſie an Kraft durch's Alter gewonnen und wie die Farben zuſammen ſchmelzen.

Für den Ankauf des Gemäldes von Sneyer bin ich Ihnen verbunden und bitte um deſſen Ueberſendung. Der Herr K. R. Lentz, der meine Geldangelegenheiten beſorgt, wird für die Berichtigung dieſes Gegenſtandes ſorgen, ſo wie für Berichtigung deſſen, was ich Ihnen ſonſt noch ſchuldig bin. Angenehm ſollte es mir ſein, Sie bald geſund und wohl zu ſehen und mündlich mit Ihnen den Gegenſtand des noch rückſtändigen Bildes überlegen zu können.

Ergebenſt
F. L. Peter.

Durchlauchtigſter Fürſt!
Gnädigſter Herr!

Mit ſehr groſser Bangigkeit haben wir erfahren, daſs Eure Durchlaucht unwohl waren, und alle Herzen freuen ſich, daſs es nun Gottlob wieder vorüber iſt. Da der Schloſsgarten Eure Durchlaucht eigne Schöpfung iſt, ſo wäre zu wünſchen, daſs Sie ihn jetzt in ſeiner Blüthenpracht ſähen, das würde manche jugendliche Freude in Euer Durchlaucht Gemüth zurück rufen. Auch würde die hieſige reine Luft heilſam zur gänzlichen Herſtellung wirken, und die freundliche Gegend, die jetzt ſo üppig grünt, und die reichen Saatfelder. Wer ſich erfreuen will, kommt von weit und breit nach dem heiteren Eutin.

Eure Durchlaucht verlangen, über das noch rückſtändige Bild mündlich mit mir zu ſprechen, meine Idee war, daſs Mutter und Kinder auf dieſes Bild ſollten, und da könnte nichts ſchicklicher ſein, als Ew. Durchlaucht eigene hohe Familie, das paſste auch gerade zu den anderen Bildern. Dies Glück und dieſe Ehre habe ich mir ſchon lange gewünſcht. Das Bild*) auf dem hieſigen Schloſse, wo die Königliche Schwediſche Familie beiſammen iſt, wird immer merkwürdig bleiben.

*) Nr. 82. Klöker v. Ehrenſtrahl 1692 pt.

Die vier erſten Bilder ſind gröſstentheils aus meinen Zeichnungen, die ich machte, als die Gelegenheit ſie mir eingab, auſser dem den unter einer ſchweren Laſt geſunknen Mann darſtellenden, zu welchem ich die Idee von F. Floris genommen. Nämliches Bild ſoll auch in Ruſsland ſein. Ich ſah es auf einer Auction, wo es für 7 Gulden verkauft wurde; ich hätte es gerne gehabt, weil es Original war. Da aber der Prometheus von Rubens*) auf nämlicher Verſteigerung war, und ſpäter verkauft wurde, ich mir aber vorgenommen hatte, es im Preiſe ſo hoch zu treiben, wie ich konnte, um es zu beſitzen, ſo muſste ich erſteres laſſen. Das ſechſte kleine Bild iſt auch fertig, es iſt nach einer Zeichnung von Polidor oder von Raphael ſelbſt, welches vielleicht in den Zimmern des Vatican's angebracht werden ſollte.

Die Gnade, welche Eure Durchlaucht für unſere Familie haben, und die Theilnahme an unſerem Glück, der Verheirathung unſerer älteſten Tochter, erkennen wir mit dankbarem Herzen. Ich bin ſo frei, Ew. Durchlaucht das Portrait unſerer dritten Tochter zu ſchicken, ich ſah ſie einmal ſo ſtehn und es kam mir vor, als ſähe ich ein altdeutſches Bild, ich malte ſie mit nämlicher Einfalt. Wenn ein junges Mädchen in einem Blumengarten ſteht, ſo bleibt die jungfräuliche Beſcheidenheit doch immer die ſchönſte Blume, ſelbſt die Blumen ſehn ſie an und freuen ſich über das menſchliche Geſicht. An dem Hintergrunde habe ich mir Mühe geben müſſen, nichts ſcheinendes zu machen.

Hätte ich das Glück gehabt, Ew. Durchlaucht zu ſprechen, ſo wären nun alle Bilder, welche die vertriebenen Brabanter nach Hamburg brachten, jetzt in Ihrem Beſitz. — Das wuſste ich vorher, daſs die Beſten am wohlfeilſten verkauft werden würden, wie es auch geſchehen ist. Dieſes iſt aber doch das Vorzüglichſte von der ganzen Sammlung, denn dieſer iſt mal der gröſste niederländiſche Maler neben Rubens, die auch mit einander arbeiteten, Snyders malte die Thiere und Rubens

*) Nr. 104 der Groſsh. Gall. (ſpäte Wiederholung).

die Figuren, doch war letzterer wohl mehr von feurigem Geiſt, aber in Snyders*) Werke ſprühen auch Feuerfunken von Genie hervor.

Man ſieht hier die Lieblingsvögel der vornehmſten griechiſchen Gottheiten, den ſtarken Adler des allgewaltigen Jupiters, den ſchönen Pfau der ſtolzen Juno. Das vorzüglichſte iſt aber der, dem Apollo geheiligte Schwan, mit den weichen Dunen-Federn auf der Bruſt und am Leibe; dies iſt unnachahmlich, ſo auch der ſammtige Duft der Trauben; ich habe es verſucht ſie nachzumachen, doch ich muſs mich ſchämen zu ſagen, daſs ich es nicht konnte, da es doch ſo leicht ſcheint. Den Schweif des Pfaues hat er zweimal unterbrochen, durch den Kopf der ſchwarzen Rohrdommel und den des wilden Ebers, hierbei dachte er ſich wol den Mars, den Wühler in Schlachten. Durch dieſe Unterbrechung konnte er mehr des Pfaues Goldglanz herausheben. Aber das vorzüglichſte auf dieſem Bilde iſt das weiche, dunenartige der Federn, die Rebhühner ſind ſo weich wie wirkliche Federn. Man muſs dieſes Bild oft betrachten, um ſeine Vortrefflichkeit kennen zu lernen. Die rothe Decke hat er mit Bedacht und Ueberlegung gemacht, um dadurch die Federn zu heben. Ueberhaupt ſcheint das Bild mit einem Strich gemacht zu ſein, aber Kenner der Maler-Kunſt glauben, er habe lange Zeit gebraucht. Er hat vorne auf dem Bilde eine kleine Papageyen-Art gemalt, die man die Unzertrennlichen nennt, vielleicht hat er die Achtung und Anhänglichkeit ſeines Freundes Rubens damit andeuten wollen.

Mir wird ſo ſelten das Glück zu Theil, mich mit einem wahren Kunſtkenner unterhalten zu können, daher müſſen Ew. Durchlaucht gnädigſt verzeihen, daſs ich ſo weitläufig geworden.

Ich bitte Ew. Durchlaucht um die Fortdauer Ihres gnädigen Wohlwollens für mich und meine Kinder.

In Unterthänigkeit

Eutin, d. 12. Juni 1823. W. Tischbein.

*) Nr. 120 der Groſsh. Gall.

Das zuletzt betrachtete Werk Tiſchbeins — die Stärke des Mannes — war der Schwanengeſang des Meiſters, ſeine Hand ward unſicher, ſein Auge ſchwächer, ſein Geiſt, der bis dahin eine ſo groſse Friſche bewahrt, begann zu erlahmen, er muſste ſich immer mehr auf kleinere Arbeiten beſchränken, ſelbſt die Fortſetzung ſeiner, von ſo vielen Seiten gewünſchten, Lebensgeſchichte, wollte nicht weiterrücken, ſeine alten Freunde in Eutin waren fortgegangen, oder der Tod hatte ſie ihm geraubt, wie den älteren Halem ſchon 1820, auf den Fouqué eine Ode*) ſang.

So ſah ſich der Greis immer mehr vereinſamt, und doch war die alte Schöpferkraft in ihm noch nicht erſtorben, fühlte er auch, daſs er kein groſses Bild mehr für den Herzog zu malen vermöge, ſo trieb es ihn doch, zu verſuchen, ſich ſeinem edlen Beſchützer in anderer Weiſe nützlich zu machen. Dieſer Gedanke bewog ihn, in Vorſchlag zu bringen, nach Oldenburg überzuſiedeln, um dort eine Zeichen-Akademie einzurichten. »Ich werde alle meine alten Bilder dazu hergeben«, lieſs er am 10. Juni 1824 an Starkloff ſchreiben, denn ſeine Hand war zu ſchwach, um ſelbſt ſchreiben zu können. Ferner wollte er auch eine Ausſtellung bewirken, da faſt alle Orte, ſelbſt kleinere als Oldenburg, Kunſtausſtellungen hätten. Beſonders war ſein Augenmerk dabei auf Einführung der Kunſt in das Handwerk gerichtet, Goldſchmiede und Drechsler, Schloſſer, Stickerinnen u. ſ. w. ſollten an dem Unterricht und den Ausſtellungen theilnehmen. Auf dieſem Wege hoffte er den Kunſtfleiſs zu wecken und der herrſchenden Geſchmackloſigkeit im Handwerk, kräftig entgegen zu wirken.

Es ſcheint nicht, als ob in irgend einer Weiſe auf dieſen Gedanken eingegangen wäre; ſehr möglich, daſs das hohe Alter des Meiſters dies veranlaſste. Es iſt bemerkenswerth, daſs der alte Mann noch mit ſo vielem Feuer wünſchte, der Oeffentlichkeit nützlich zu werden, daſs er Anregungen gab, welche

*) S. Frauentaſchenbuch v. 1820.

erſt etwa 20 Jahre ſpäter, wenigſtens in Bezug auf die Kunſtausſtellungen in Oldenburg, zur Wahrheit werden ſollten.

Wenn auch die Mitglieder des fürſtlichen Hauſes ſtets voller Aufmerkſamkeit für ihn blieben, ſo ſcheint es ihn doch ſchmerzlich berührt zu haben, daſs er von ſeinen Freunden vergeſſen wurde, wie er ſich denn darüber in dem nachſtehenden, von ihm nur unterzeichneten, letzten Briefe an Zehender, vom 10. Juli 1824, ausſpricht:

»Die Eutiner Schützen luden unſern Erbprinzen zum Vogelſchieſsen ein, welches er auch annahm, und er ſchoſs ſo glücklich, daſs er König wurde, doch hatte er für einen nredna geſchoſſen, Namens Hetmann; er iſt ſeines Handwerks ein Knopfmacher; äuſserſt arm, hat er 7 Kinder und nur ein Bettchen, wo ſie wie die Häringe eingepackt werden. Die Eutiner waren über dies Ereigniſs ſo erfreut, daſs alle freiwillig illuminirt haben. Der Erbprinz ſchenkte dem Knopfmacher ſo viel Geld, daſs die Schützengilde auf dem Rathhauſe ihren Ball halten konnte. Den Tag vorher gebar ihm ſeine Frau das ſiebente Kind. Sie können ſich keine Vorſtellung von dem Jubel machen, der in Eutin herrſchte, Jedermann, Frau und Kind hüpfte das Herz im Buſen vor Freude.

Heute ſpeiſe ich zum letzten Mal mit dem allgemein geliebten Erbprinzen, denn morgen reiſt er von hier ab. Ich brachte ihm viele Zeichnungen und mein Peter muſste ſie ihm auf die Erde legen, beſonders die verkehrte Welt, ſo auch die Eſelsgeſchichte, dann noch einige Mappen, worin unter andern auch unſere Eutiner Helden, die ich alle genau nach dem Leben gezeichnet habe, ſo daſs man ſie alle kennt; auch alle kriegeriſchen Sachen, die ſich hier zugetragen haben. Er ſchenkte mir das Pferd*), das der junge Menke auf Stein gezeichnet hat, aber ich finde den Hals zu ſchwer und das Hintertheil zu klein.

---

*) Des Prinzen Pferd, welches er faſt immer in den letzten Feldzügen geritten: Artemide.

Ich wundere mich, dafs ich von allen meinen Freunden noch keine Antwort erhalten habe, nicht von Rennenkampff, auch nicht von Hofrath Starklof, auch nicht vom kleinen Ludwig Strack*), dem habe ich einen fchmeichelhaften Brief gefchrieben, worauf ich wohl eine Antwort verdiente. Alle Freunde find maufeftill. Ich höre, dafs der alte Strack mit feinem älteften Sohn mit Ihnen nach der Schweiz reift, ich wünfche Ihnen allerfeits eine recht glückliche Reife.«

Ihr aufrichtiger Freund

An Legationsrath v. Zehender. W. Tischbein.

Alle Freunde find maufeftill, fchreibt der Künftler, — wie einfam mufste fich Tifchbein fühlen! klagt er doch in einem andern Briefe, dafs alle feine Schüler ihn verlaffen, und dann wieder, dafs auch fein letzter Gypsabguls, eine antike Venus, zerbrochen, und in Oldenburg ftänden fo viele unbenutzt; oder, wie er dem Herzoge 1823 fchreibt, es werde ihm fo felten das Glück zu Theil, fich mit wahren Kunftkennern zu unterhalten, dafs er ihm verzeihen möge, wenn er bei Befchreibung eines Bildes fo weitläuftig geworden.

Wir fehen, es ging Tifchbein wie fo vielen Greifen, der Bänder, welche ihn an das Irdifche feffelten, wurden immer weniger.

Das Bild der Pentefileia und die Stärke des Mannes aber waren gewifs ein würdiger Schlufs eines reichen Künftlerlebens! Körper und Geifteskräfte nahmen von jetzt leider zufehends ab, und fchmerzlich bewegt fahen feine Familie und feine Freunde den fchaffenden Geift zurückfinken in die Nacht kindifcher Neigungen; immer feltener wurden die Augenblicke, in denen die alte Kraft wieder aufblitzte. So hörte denn auch nach und nach jede Berührung nach aufsen auf, die letzten Briefe des Herzogs find vom Jahre 1823, die letzten Rennenkampffs von 1824, Tifchbeins Briefe reichen bis Ende des

*) Der 1871 verftorbene Portraitmaler.

Jahres 1824, an Zehender und Starkloff; aber dieſe letzten Briefe ſind nicht mehr von ſeiner Hand geſchrieben, aus der Unterſchrift erkennt man die zitternde, ſchwache Hand des Greiſes. Selbſt Starkloff, der von ihm ſo ſehr geſchätzte Bearbeiter ſeiner Lebensgeſchichte, konnte ihm keine Worte mehr entlocken. Das letzte Zeichen ſeiner Liebe war die Ueberſendung eines Jupiter-Kopfes nebſt einigen andern Zeichnungen und Radirungen, für die Starkloff in einem Briefe vom 26. October 1825 warm und herzlich dankt.

Damit, ſcheint es, war auch der letzte Faden, welcher den Meiſter mit der Welt verband, zerſchnitten.

Trauernd wenden wir uns ab von dem nun folgenden, langen Schmerzenslager des Vielgeprüften und immer ächt Befundenen, um uns noch einmal in die lichten Kreiſe ſeiner lieblichſten Schöpfung zu begeben, wir meinen die Idylle.

III.

DIE IDYLLE

in 44 Gemälden von W. Tischbein.

Herder ſagt in ſeinen »Früchten« aus dem ſog. goldenen Zeitalter:

»Idyllen ſind die Frühlings- und Kinderpoeſie der Welt, das Ideal menſchlicher Phantaſie in ihrer Jugend Unſchuld. Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahreszeiten hat für geſunde Menſchen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbſt, ſelbſt der rauhe Winter. Thätigkeit iſt die Seele der Natur, mithin auch Mutter alles Genuſſes, jeder Geſundheit, der Sturm iſt angenehm wie die heitere Stille, und wenn wir ihm entkommen ſind, im Andenken ſogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter iſt ſchrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns ſelbſt gröſser.

Man könnte Idyllen dieſer Art die männlichen, jene ſanftern die weiblichen nennen; Kinder lieben ſie im Verſuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greiſe. In der Natur verſchlingen ſich beide zu einem Kranz; im Ringen der Jahreszeiten iſt Eine nicht ohne die Andere. Wehe dem, der bloſs ſanfte, weiche Idyllen des Lebens liebt, den ſtärkern, rauhern entgeht er doch nicht.«

Von dieſem Geſichtspunkte aus muſs man die Idylle Tiſchbeins beſchauen, will man zum richtigen Verſtändniſs derſelben gelangen; es war die Jugendpoeſie ſeiner Seele, welche ihn durch ſein ganzes Leben begleitete und ihn im Greiſenalter wieder auf die ideale Höhe der Anſchauung er-

hob, von der aus er als Jüngling ſo gerne in die Ferne ſchweifte.

Seine Zeitgenoſſen ahnten mehr als wir, was Alles in ihm ſchlummerte, ſie nannten den Meiſter »den Dichter mit der Palette«, oder »den Maler-Poeten«. Freilich ſtanden jene der romantiſchen Zeit ein gut Stück näher. Damals gab es Männer, die vor dem Bilde »Hectors Abſchied« Thränen vergieſsen, Frauen, welche ſich ſchmerzbewegt vor ihm niederwerfen konnten, aber auch auf ernſte, kühle Denker, denen des Lebens harte Schule mehr den Verſtand als die Schwärmerei idylliſchen Schäferlebens in den Vordergrund gedrängt, machten dieſe Compoſitionen tiefen Eindruck, wie z. B. auf Goethe, Wieland und den Herzog Peter, welcher einen ſo hohen Werth auf dieſe Bilderchen legte, daſs er ſie nur in ſeiner Gegenwart auspacken lieſs.

Andere begabte Männer und Frauen, wie Friederike Brun, die Hermes, Julie Wolff, Römer, Fouqué, Kindt, Nöldeke, Halem, Voſs u. ſ. w. waren nicht weniger hingeriſſen, wie uns die vielen, oft überſchwenglichen Beiſchriften bezeugen.

Es muſs alſo doch wohl etwas Beſonderes, Herz und Gemüth Bewegendes in dieſen Bilderchen ſtecken.

Fragt man nun, was iſt das? ſo glauben wir die Antwort geben zu ſollen — es iſt der dichteriſche Geiſt, welcher dieſelben durchweht. Dieſer ſollte die Schwächen der Idyllen, billigerweiſe auch noch heute vergeſſen machen, denn der Werth eines Werkes, das überhaupt verdient, ein Kunſtwerk genannt zu werden, ſollte, wie uns bedünkt, nicht darnach bemeſſen werden, was ihm mangelt, ſondern nach dem, was es bringt, was in ihm enthalten. Ganz beſonders aber iſt es erforderlich, bei Beurtheilung von Kunſtwerken ſich auf den Standpunkt der Zeit, in welcher ſie entſtanden, zu ſtellen, nicht aber den Maaſsſtab einer gröſsern Vergangenheit oder Gegenwart anzulegen — denn jeder Künſtler iſt bis auf einen gewiſſen Grad ein Kind ſeiner Zeit. Wohl kann er ihr voraneilen, ja es glückt einzelnen, alles überragenden Geiſtern, welche

die Markſteine und Gipfelpunkte ſind, Allen voranzuleuchten, aber auch dieſe haben immer ihre Vorläufer und ſelbſt Vorbilder.

Betrachten wir von dieſem Standpunkte aus Tiſchbein, ſo können wir ihm unſere Bewunderung nicht verſagen. Tiſchbein war ein würdiger Zeitgenoſſe des Künſtlerkreiſes, welcher uns eine neue Morgenröthe der Kunſt erhoffen ließ, er ſuchte das ideal Schöne in der Natur für die Kunſt zu erfaſſen, das war der Kampf ſeines Lebens in der Kunſt! Wir können dabei einen Punkt nicht übergehen, welcher heute auf ſo viele der Beſchauer ſeiner Werke ſtörend einwirkt; es iſt die auffallende Eintönigkeit, beſonders der weiblichen, Köpfe in ſeinen Gemälden, trotzdem wir beſtimmt wiſſen, daſs viele Portraitköpfe ſein ſollen. Es iſt dies um ſo auffallender, als wir eine ganze Reihe von Portraits ſeiner Hand beſitzen, welche mit vollem Recht noch heute für vorzüglich angeſehen werden, wie die Stollbergs, Voſſens, welches Letztere er einſt bei einem Beſuche deſſelben in Eutin, nachdem er vielfach vergeblich darum angegangen war, den Dichter zu malen, in dem Moment auf eine Thür zeichnete, als derſelbe begeiſtert, in Tiſchbeins Hauſe aus der Louiſe vortrug.

Die einzige Erklärung, welche wir hierfür zu geben vermögen, iſt, daſs der Künſtler ſich von den Vorſtellungen, welche durch das viele Zeichnen nach griechiſchen Vaſenbildern in ihn übergegangen, bis an ſein Lebensende nicht frei machen konnte. In der Idylle ſind es die ſchwebenden Figuren, welche dies darzuthun ſcheinen, allen liegen mehr oder weniger antike Motive zu Grunde.

Was nun den Inhalt der Idyllenbilder angeht, ſo würde es ein Irrthum ſein, wenn man das Ganze als ein Zuſammenhängendes anſehen wollte: jedes Bild iſt ein Idyll für ſich. Es giebt zwar einen von Tiſchbein verfaſsten Text, allein dieſer ſtammt aus einer Zeit, wo noch nicht die Hälfte der Idyllen-Bilder geſchaffen war, und auch dieſe haben keinen innern Zuſammenhang, wie denn die Erzählung Tiſchbeins ſelbſt, nur ſehr loſe an einander geheftet iſt. Sie iſt zu lang,

um hier in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben werden zu können; doch ſprechen wir es gerne aus, daſs beſonders alle Natur- und Familienſcenen äuſserſt fein und gefühlvoll dargeſtellt ſind. Beſonders reizend erſcheint uns z. B. die Stelle, wo Amynt ſeine Geliebte in der Frühe belauſcht, wie ſie die Hütte beſorgt, den kleinen Geſchwiſtern das Morgenbrod bereitet. Es iſt ein eigner Duft, welcher um dieſe Empfindungen ſchwebt, doch nur der kann die Lieblichkeit dieſer Dinge ganz verſtehen, der ſich in die Frühlings- und Kinderpoeſie der Welt zu verſetzen vermag. Das Gleiche gilt von den Bilderchen, zu deren Entſtehungsgeſchichte, Inhalt und Schickſale wir jetzt übergehen.

Der erſte Keim der Idyllen, im Ganzen 44 Tafeln und eine Anzahl Aquarellen, Studien u. ſ. w., zeigt ſich bei Tiſchbein in Hamburg (um 1770), ohne daſs er ſich deſſelben völlig bewuſst geweſen wäre. Daſs aber ſeine Seele von dergleichen poetiſchen Gedanken ſchon damals erfüllt war, geht deutlich aus ſeinen Aufzeichnungen hervor. Dort ſagt er bei Beſprechung eines Bildes in Hamburg von W. Romyn, welches Ziegen in alten, mit Geſträuch überwucherten Ruinen darſtellte: Vergang und Leben ſah man hier beiſammen. Vergang angeſtrengter Menſchenkräfte und einer geſunkenen Gröſse, Leben der hohen Menſchheit u. ſ. w., wer wird nicht an das erſte Blatt der Sendung an Goethe erinnert (ſ. pag. 321), welcher ſeine Beiſchrift mit den Worten begann: »Würdige Prachtgebäude ſtürzen« u. ſ. w. Als nun Tiſchbein 1779 Rom ſah, kam das, was ſeine dichteriſche Anlage längſt barg, zum Durchbruch. Auf einſamen Spaziergängen, in den Ruinen der ewigen Stadt geſtalteten ſich ſeine Empfindungen zu immer feſter geformten Ideen; andererſeits waren es wieder die heiteren Villen, beſonders Borgheſe*), ſowie die romanti-

*) Hier träumte und ſchwärmte Tiſchbein viel und manchmal wehmüthig. So ſchreibt er: „Eines Tages gegen Abend lag ich am Boden im Graſe in der Villa Borgheſe; es war im Herbſt, in der Zeit, wenn das Wetter rauh und ungeſtüm iſt, Winde die Aeſte der Bäume zerzauſen, Blätter abreiſsen und durch die Luft umherjagen. Es iſt Alles

ſchen Umgebungen Tivoli's, das Volks- und Hirtenleben, welche ihn immer weiter in das phantaſtiſche Gebiet führten, aus dem endlich ein Idyll entſprang, welches Tiſchbein vorzugsweiſe 1780 auf den erwähnten Spaziergängen dichtete.

Urſprünglich, ja noch im Beginn der Ausführung leitete den Meiſter der Gedanke, dieſe Dichtung in einer Reihe von Bildern darzuſtellen. Doch reichte der überall dem Künſtler ſich bietende Stoff ſo ſehr über die Gränzen der Dichtung, daſs er ſich veranlaſst ſah, bald ein neues Bildchen zu dieſen zu fügen, bald ein Stück zu der Erzählung, manchmal auch die Reihenfolge der loſe zuſammenhängenden Schilderungen

---

unſtet und die Vögel verlaſſen ihre Heimath, um ſich ein beſſeres Land zu ſuchen; ſie ſtreichen, ſie ſtreichen mit dem Winde nach beſſern Gegenden. Und ich dachte eben wie viel mehr man leidet, wenn man in fremdem Lande krank iſt, wo Niemand von Verwandten Hilfe reicht und Niemand Antheil am Leiden nimmt; und noch mehr, wenn man ſtirbt, bedauert ein Keiner und man iſt gleich vergeſſen. Im Gegentheil aber in ſeiner Heimath, wie ruhig man dort iſt im Schooſse der Verwandten und Freunde, vom werthen Vater, von der lieben Mutter, von dem guten Bruder und zärtlichen Schweſtern und den vielen Verwandten und Jedem ſeine Freude gehören einem an und ſind einem eigen. Wie die Alle emſig bemüht ſind, das Uebel von einem zu wenden und einem das Gute entgegen bringen. Wie Jeder ſucht Freuden für einen aufzufinden und ſie einem genieſsen macht. Da ich ſo eben in meiner Seele die Wonne fühle, in der man im Schooſse des väterlichen Hauſes ruht, wie man da ſo frei, ſo unbefangen lebt, wie man da ſo ruhig, ohne Beſorgniſs, ohne Furcht ſchlafen geht, des Morgens ſo erfriſcht, ſo frei erwacht und Jeder einem ſo fröhlich, gutgeſinnt entgegen grüſst. Ich ſah in meinem Geiſte die lieben Treuen in dem Hauſe und die nah um dem Hauſe und in der Ferne wohnen. Ich wurde mit einem ſüſsen, wonnevollen Schmerz gequält und es war ein Labſal, den kühlen Wind zu athmen, der aus der Gegend her wehte. Auch die Wolken waren mir lieb, die daher zogen, mich kühlten und über mich weg zogen. Ich ſah eine Wolke am Horizont aufſteigen, die die Nacht brachte; da ſie nah kam, ſtrömten aus ihr mit Geſchrei viele tauſende, reiſende Schwalben und kehrten in Rom ein, um dort zu übernachten. Dieſes war mir ſo überraſchend, mit einem Male ſo viele Landsleute zu ſehen, wovon vielleicht viele an meinem väterlichen Hauſe geboren waren, da den Sommer über gelebt und geſungen, ihr Morgenlied quitilirt und das Ohr meiner Eltern ergötzt."

idealen Hirtenlebens zu ändern. Schliefslich indefs überwog doch der malerifche Geift des Künftlers, den des Dichters, und als ihm endlich vergönnt war, feine Jugendideale in das Leben zu rufen, entftand nicht allein eine bildliche Veranfchaulichung feiner Dichtung, fondern, wie er felbft fagt, »ein Spiegelbild feiner Seele.« Doch fuchte er auch hier noch einen gewiffen Zufammenhang zu bewahren, wie aus dem weiter unten gegebenen Auffchlufs zum Ganzen hervorgeht, wo er fagt: dafs die jetzigen Nummern

24. 16. 19.
21. 17. 27.
28. 4. 30.

den Mittelpunkt bilden follten.*)

Was nun die Dichtung angeht, fo fchliefst fie fich eng an die Idyllen der damaligen Zeit; der Grundgedanke ift der Gegenfatz menfchlicher Empfindungen, des Melancholifchen und des Fröhlichen.

Der Dichter läfst fich zwei befreundete Schäfer Menalkas und Amyntas begegnen, von denen der erftere die melancholifchen Empfindungen, der andere die heiteren des arkadifchen Schäfers verfinnlicht; fie erzählen fich die Gefchichte ihrer Freuden und ihrer Leiden in der Liebe, wandern und weiden mit einander ihre Heerden in Apuliens Ebenen und wilden Gebirgen, indem fie von den Vorzügen diefer und jener Gegend erzählen. Auf diefen Wegen führt uns der Dichter die anmuthigften Landfchaftsbilder, belebt von Satyrn und Nymphen vor. Wenn fich auch nicht läugnen läfst, dafs die Sprache uns heute etwas fchwülftig und gefpreitzt erfcheint — fie war eben hergebracht für diefe Art Dichtung — fo ift auf der andern Seite die tiefe Wahrheit der Schilderungen höchft anziehend. In weiterem Verlauf der Erzählungen führt uns Tifchbein in die Hütte eines Apulifchen Oberfchäfers, fchildert das Erwachen des Morgens und die erften Befchäftigungen der Geliebten des melancholifchen

*) S. Verzeichnifs der Grofsherzgl. Gemälde-Sammlung. 3. Aufl. Oldenburg, Schulze'fche Buchhandlung.

Schäfers, mit welcher er uns wieder über Berg und Thal, an düſtern Grotten, munter ſpringenden Quellen, tiefen Felſenriſſen vorüber, in duftigen Wald führt, bis die Geliebte, vom Willen des Vaters getrieben, von ihm wegzieht. Das Idyll, in dem wir faſt alle die weiter unten näher zu betrachtenden Gemälde wiederfinden, ſchlieſst mit folgender Klage über die verlorne Geliebte:

»Als ſie noch bei uns war, mir zur Seite ging, da ſah ich alles im Glanz des hellſten Sonnenſcheins; überall prangte Blüthenſchmuck auf den Hecken, daraus tönten lachend mir der Vögel Stimmen; nun aber leuchtet und wärmt die Sonne mir ſo nicht mehr, verblaſst iſt der Blume Farbe, welk fallen ab die Blätter, traurig, dick, wie in Wolle ſich hüllend, ſitzt das Vögelchen, verkrochen in den dornigen Hecken, und ſtimmt ein Klagelied an, immer abgebrochener beginnt es, den Anfang wiederholend, ſeines tiefen Kummers Schmerz. Mir ſäuſelt nicht mehr verſtändliche Liebesſprache die Pinie, nicht mehr melodiſch rauſcht die Eiche; ein in Kummer hinwankendes Wiegen iſt die Cypreſſe mir. Durchglüht von Wonne, blühende Fröhlichkeit, wie ſonſt, ſtrömt in mir nie wieder, für mich ſcheint die Sonne nicht mehr fröhlich, denn was ſie meinem Aug' beleuchten ſollte, iſt für mich verborgen, dazwiſchen ſtehn verhindernd harte, kalte, felſige Gebirge; was ich liebte und glaubte, es ſei mein, weiſs ich nun, daſs ich's verloren, und weiſs es ſicherer noch, daſs ich nie die Freude haben werde, es wieder zu ſehn. Sie iſt hinweg, über die Berge zurückgezogen ins ferne Thal, wo im Winter immer warme Sonne liegt, da blüht Geisblatt beſtändig an den Lauben, und das leuchtende Würmchen glänzt in den Nächten, und das ganze Jahr hindurch ſumſen die Fliegen um die gefüllten Rahm-Bütten, hier nöthigt keine Kälte zum verkriechenden Todesſchlaf, in fortdauerndem Tanze hüpft das Leben ununterbrochen aneinander gereihet fort.

Da iſt Engelieſe nun hingezogen, und hat die heitere warme Sonne für mich mit ſich hinweg genommen, die ſcheint nun fröhlich dort, für mich iſt von auſsen keine mehr, die

ſcheint, auſser der, welche ſie in mir zurückgelaſſen hat. Ihr ſchönes Bild, ihr ſanft geſenktes Auge, ihr tiefer Blick in mich hat ein Licht in mir gezündet, eine Sonne die beleuchtet das, was ſonſten unbekannt und ungeſehn vor mir lag. Was zart und ſchön iſt zu ſehn und zu erkennen, das hab ich von ihr gelernt, und dem nachzudenken, was ſich nicht ſehn noch hören läſst, mein Inneres zu durchſchauen.«

Dieſe duftige Dichtung, von der wir nur das Schluſscapitel herzuſetzen uns geſtatteten, zeigt vor Allem die auſserordentliche Gabe des Meiſters, uns in dichteriſcher Form mit überraſchend plaſtiſcher Deutlichkeit nicht allein Naturerſcheinungen und Landſchaftliches zu ſchildern, ſondern auch andere Vorgänge in der genauen Weiſe eines von poetiſchem Geiſte beſeelten Naturbeobachters vorzuführen, weshalb Tiſchbein von manchen ſeiner Zeitgenoſſen auch der Philoſoph der Künſtler genannt wurde, wie ihn eine unbekannte Verehrerin uns vorführt:

„Wenn der Menſch des Lebens Beſchwerde mühvoll bekämpft,
Dann ſteht die holde Geduld ihm als ſanfte Gefährtin zur Seite,
Verläſst ſie augenblicklich ihn in der Leiden Gedränge,
Dann reicht Hoffnung den Anker zur Stütze ihm dar,
Zeigt noch am Grabe ihm frohes Wiederſehn die Geliebte,
Deren Verluſt tiefe Wunden ihm ſchlug,
Die der Zeit heilender Balſam mild vernarben,
Heilen nicht konnte!“

Gefühle einer Verehrerin des Philoſophen der Künſtler, Tiſchbein.

Wie wir oben erwähnt, ſchlummerte die Idylle bereits im Beginn der Künſtlerlaufbahn Tiſchbeins in deſſen Seele. Sein übervolles Herz macht ſich zuerſt unter den mächtigen Eindrücken der ewigen Roma Luft in der Dichtung. Wohl aber mochte er fühlen, daſs ſeine ungewandte Feder der Aufgabe nicht gewachſen war; klagte er doch ſelbſt einmal, es werde ihm ſo ſchwer, im Zuſammenhang zu ſchreiben, weil es ihn immer treibe, ſtatt zu ſchreiben zu zeichnen, und in der That ſind die meiſten ſeiner hinterlaſſenen Schriftſtücke

mit Umriſſen bedeckt. Seine Sehnſucht und ſein Ideal war mit einem Dichter zuſammen ein Werk herauszugeben.

Als nun Goethe 1786 nach Rom kam, glaubte Tiſchbein den richtigen Ausgangspunkt gefunden zu haben. Er ſuchte ihn zu bewegen, auf den Gedanken einer gemeinſchaftlichen Arbeit einzugehen, eine Idee, welche Goethe auſserordentlich anmuthete. Dieſer fand »Tiſchbeins Gedanken« höchſt beifallswürdig, daſs Dichter und Künſtler zuſammen arbeiten ſollten, um gleich vom Urſprunge herauf eine Einheit zu bilden.

»Die Schwierigkeit,« fährt Goethe fort, »würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die ſich leicht überſehen und befördern lieſsen. Tiſchbein hat hiezu ſehr angenehme idylliſche Gedanken, und es iſt wirklich ſonderbar, daſs die Gegenſtände, die er auf dieſe Weiſe bearbeitet wünſcht, von der Art ſind, daſs weder dichtende, noch bildende Kunſt, jede für ſich zur Darſtellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unſern Spaziergängen erzählt, um mir Luſt zu machen, daſs ich mich darauf einlaſſen möge. Das Titelkupfer zu unſerm gemeinſamen Werke iſt ſchon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, ſo könnte ich mich wohl verführen laſſen.« (Goethes ital. Reiſe 20. Nov. 1786.)

Der vielbeſchäftigte Goethe konnte ſich leider zur Zeit nicht darauf einlaſſen, mit dem Meiſter gemeinſam ein Werk herauszugeben. So muſste denn unſer Tiſchbein jenen Lieblingsgedanken wieder in ſeine Herzenskammer zurückdrängen, ein Gedanke, der ihn nie verlieſs; überall wo wir ſeinen Spuren begegnen, bis in das Jahr 1819 hinein, ſehen wir ihn denſelben verfolgen, ſo ſehr war er mit und aus dem innerſten Kern ſeiner Natur erwachſen.

Erſt lange, nachdem Goethe Italien verlaſſen, lange nachdem die Kriegsunruhen den Meiſter der deutſchen Heimath (1799) wieder zugeführt, wollte ein günſtiges Geſchick, daſs es ihm gelang, unter dem Schutz des kunſtſinnigen Herzogs Peter von Oldenburg die ſeit ſeinen Jünglingsjahren gehegten und gepflegten Ideen ausführen zu können.

Der Herzog, welcher alljährlich etwa 6 Monate in Eutin zubrachte, ſchätzte Tiſchbein, wie wir geſehen, ſehr hoch, er beſuchte ihn oft und ſetzte ſich in traulichem Geſpräch an des Künſtlers Staffelei, wie wir wiſſen; bei dieſen Gelegenheiten ſah er die Entwürfe zu den Idyllen, welche in anmuthigſter Weiſe ſeine Zimmer ſchmückten. Ueber dieſen Schmuck ſchrieb der Meiſter an Rennenkampff am 13. April 1818: »Was Sie bei mir ſehen ſollen, iſt meine Schäferidylle in Gemälden, zwei groſse Landſchaften, wovon Sie eine ſchon kennen*), wo Nymphen und Faunen um einen Flötenſpieler liegen. Dann habe ich alles das, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die groſsen Landſchaften herumkommen. Die, welche Erde unter ſich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die, welche in der Luft ſchweben, kommen an der Landſchaft in die Höhe, und das Ganze füllt das Zimmer aus. Hier iſt nun alles angebracht, was ich Zartes und Gefälliges in Kunſt und Natur ſah, und das, was mir die Dichter gaben, Herculaneum und die Logen des Raphael.

Dann kommt das zweite Zimmer, wo der Rand mit Blumen, alles was die Schöpfung in ſchönfarbigen Blumen giebt und in ſchönfarbigen Nahrungsfrüchten, alles Schöne, es ſei auf der Erde, in der Luft und im Waſſer; daraus beſteht der Rand des Zimmers, dann folgen ſchöne Kinderköpfe, Mädchen, Frauen, Göttinnen, ſchöne Männer, groſse Männer, Helden und Götter, Jupiter oben an. Dieſes, lieber Freund, ſollen Sie ſehen« u. ſ. w. Die Hoffnung, daſs ſich Freund Rennenkampff an dieſen reizenden »dichteriſchen Spielereien« ergötzen möchte, ging nun zwar nicht in Erfüllung, aber der Herzog hatte ſie geſehen und trug Tiſchbein die Ausführung, vermuthlich im Sommer 1819, auf.

Der Meiſter war überglücklich über die Erfüllung des langgehegten Wunſches, die Kinder ſeiner Phantaſie endlich in das Leben rufen zu können. Er legte alle andern Arbeiten mit

*) Nr. 270 d. Groſsh. Gall.

Ausnahme ſeines groſsen Werkes, den Homer, ſofort bei Seite: »denn ſchrieb er an Rennenkampff am 17. Nov. 1819. jetzt muſs ich erſt eine angefangene Arbeit vollenden, die alle meine Kraft und Geduld erfordert. Es iſt nämlich meine Lieblingsidee, das alles, was ich Schönes und Zartes ſah, in Bilder zu bringen: beim Anfang ſchien mir Alles leicht und ich ſuchte es hinzuſkizziren, damit ich die Möglichkeit ſah, ob es thunlich ſei und es zu einer Wirklichkeit bringen könnte. Davon bin ich nun überzeugt, daſs man das mannigfaltige Kleine zu einem zuſammengefügten groſsen Ganzen machen kann. Es ſind dichteriſche Spielereien, die mir bei Gelegenheit einfielen, wo ich lachende Felder und redende Steine ſah; was mich die Dichter und die antiken Basreliefs lehrten und was ich Schönes an Menſchengeſtalten ſah, das iſt auf kleinen Bildern dargeſtellt und im Ganzen macht es einen fröhlichen Eindruck. Kunſtverſtändige wollen ihm auch einen Werth beilegen, weil es einzig und nie vorher ein ſolches geweſen iſt und ein deutſches Kunſtproduct iſt. Nun gehört aber noch eine vollkommene Ausführung dazu, damit es zum Kunſtwerk wird, daſs die dauernde Achtung erhält. Das iſt eine harte Nuſs! Aber die Achtung, welche ich vor dem Herzoge habe, erlaubt mir nicht, nachläſſig zu arbeiten, und ich werde mit Anſtrengung und Liebe es ſuchen ſo zu vollenden, als nur in meinen Kräften ſteht. Seine Durchlaucht der Herzog hat Wohlgefallen an dieſen Bildern gefunden und mir befohlen, ſie zu beenden. Sie können denken, wir ſehr mich dieſes freut, meine Lieblingsidee ſo aufgeſtellt zu ſehen, neben den groſsen Bildern, wo man mich am mehrſten erkennen wird, denn das Ganze iſt von mir ausgegangen.« u. ſ. w.

Der Meiſter machte ſich jetzt ſo rüſtig an das Werk, daſs er ſchon im December deſſelben Jahres die erſten zehn Bilder und die erwähnte groſse Landſchaft nach Oldenburg ſenden konnte, wo ſie groſse Freude erregten; namentlich war es Rennenkampff, welcher derſelben ſofort Ausdruck gab. Leider iſt uns dieſer Brief nicht mehr erhalten, wir müſſen uns daher darauf beſchränken, die Antwort Tiſchbeins aus

der die Freude des Meiſters, daſs er verſtanden ſei, warm hervorleuchtet und einen anmuthigen Brief Rennenkampffs vom 19 März 1820 hier mitzutheilen.

Tiſchbein an Rennenkampff.

Ihren Brief bekam ich, da der meinige ſchon abgeſchickt war; ich halte es für ein gutes Zeichen, wenn die Briefe zweier Freunde ſich unterwegs vorbeigehen, es iſt ein Zeichen, das Beide aneinander in nämlicher Zeit dachten und der Freundſchaft Genius ſie zu ſchreiben antrieb.

Es hat mich ſehr gefreut, daſs ſie den Geiſt der Idyllen-Bilder aufgefaſst haben, ſo wie ich es wünſche. Zwei Naturen, ſinnlich und gemüthlich. Die Fülle von Erfreulichkeit und Herrlichkeit, welche die Schöpfung den Menſchen in Ueberfluſs giebt, wird ſelten mit wahren Gefühlen genoſſen, weil in den Freuden des Genuſſes ſich der Menſch verliert und ſich ſeiner ſelbſt nicht bewuſst iſt, und der, welcher Leichtblütigkeit hat, nimmt mit der Gabe ganz gutmüthig vorlieb, ohne dabei was zu fühlen, und ſchläft dabei recht ruhig. Aber ein Menſch, der einen Verluſt oder Schmerz erleidet, der fängt an, ſich zu fühlen und wird ſich ſeiner ſelbſt gewahr, fängt auch an, auf andere Sachen zu achten und darüber nachzudenken. Da nun alles in der Natur aus Gegenſätzen beſteht, ſo theilte ich auch meine Idylle in zwei Theile, und nahm einen fröhlichen und einen traurigen Schäfer. Die dritte Sendung Bilder, welche ich ſchicken werde, wird es deutlich zeigen, und das iſt der Schlüſſel zum Ganzen. Dabei folgen aber drei, die den Tempel der Phantaſie öffnen und zum Lieblichen und Schönen führen. Das iſt der Punkt, wovon alles ausgehen muſs. Nach dieſen gehet aber Alles bunt durcheinander, und Jedes macht Anſpruch und wirkt für ſich.

Sie ſagen mir, ich ſoll machen, daſs ich fertig mit den Bilderchens werde, damit Sie ſelbige beiſammen ſehen? es bedarf kein Antreiben zur Vollendung, denn Niemand iſt eifriger als ich, ſie alle fertig beiſammen zu ſehen, und ich bin ſo fleiſsig dabei, daſs ich mir nicht einmal Zeit nehme, den

Bart abnehmen zu laſſen, der Barbier wird immer weggeſchickt, und wenn es Abend wird, wünſche ich nur, daſs es wieder Morgen und Tag werden möchte.

Ich habe mit der vorigen Sendung Bilder auch eine Beſchreibung, was Anlaſs gab zu der Entſtehung jedes Bildes, an den Herrn von Zehender geſchickt; mit dieſen Bildern gebe ich auch eine Beſchreibung mit. Alle 20 ſind ſo eingerichtet, daſs ſie in kurzer Zeit zu überſehen ſind, weil jedes Bild vor der Beſchreibung gezeichnet iſt. Ich wünſche, daſs Sie die Freundſchaft hätten, den jungen Herrſchaften, dem Erbprinzen und der Frau Erbprinzeſſin vorzuleſen, es dient zur deutlichen Kenntniſs. Sie finden es bei Sr. Durchlaucht dem Herzog oder bei Zehender. Betrachten Sie doch mit Aufmerkſamkeit die Geſichter in der Aurora, da wollte ich lauter zart fühlende Gemüther Ihnen vorſtellen. Auch bei der alten Eiche, bitte ich, einen alten Mann zu denken, der vielen Ungewittern kräftig widerſtanden, bis endlich ihm die Zeit alle Widerſtandskraft geraubt u. ſ. w.

Eutin, den 2. März 1820. W. Tischbein.

Rennenkampff an Tiſchbein.

Oldenburg, den 19. März 1820.

Zwei Sendungen Ihrer kleinen Bilder, alter Freund, ſind faſt zugleich eingetroffen; die frühere verſpätete, die ſechs Bildchen enthielt, worunter die allerliebſte ſchwebende Geſtalt im grünen Mantel; und die vier letzten Bilder, worunter die Najaden. Die Bildchen ſind anmuthig und reizend. Man vertieft ſich bei ihrer Betrachtung in eine heitere Idyllenwelt. Ich wünſchte wohl, daſs eine geſchriebene Idylle mit der gemalten fertig würde, in der aber von den Bildern nicht die Rede, keins derſelben beſchrieben wäre, deren Sinn jedoch den Leſer ſo ſtimmte, daſs er in dieſer Stimmung die Bilder beſſer verſtände als irgend eine weitläufige oder geiſtreiche Erklärung ihm ihren innewohnenden Geiſt zu enthüllen vermöchte. Die Aufgabe iſt aber ſehr ſchwer und vielleicht darum nicht einmal zu löſen, weil der Eindruck der Kunſt-

werke auf den Menſchen ebenſo ſehr von der Beſchaffenheit dieſer als jener abhängt. Sie wiſſen zu malen, wer aber weiſs zu ſehen? Da die Sammlung noch nicht beiſammen und als Ganzes zu überſehen iſt, ſo werden Sie es dem Beſchauer nicht verargen, wenn er ſein Gemüth vor dem Eindrucke der einzelnen Bilder nicht verſchlieſst, ſich um den etwaigen Zuſammenhang nicht kümmert und insgeheim ſogar Separatalliancen mit mancher ſchönen Nymphe abſchlieſst. Die Morgennebel ſind meine ganze Paſſion. Ich könnte meinen Hausaltar mit dem Bildchen ſchmücken. Sie ſind ein glücklicher Dichter. Bei dem Apoll iſt mir eingefallen, Sie zu fragen: Wird nicht eins der künftigen Bilder Schwäne auf ſchilfigem See vorſtellen? Die ſcheinen mir unentbehrlich neben den Adlern und wären gewiſs eine Zierde der Sammlung. Kennen Sie A. W. Schlegels Gedicht: »Lebensmelodien?« Ich ſchreibe es Ihnen aus dem Gedächtniſs auf das beiliegende Blatt. Es iſt ſehr ſchön. Jeder Character ſpricht allein ſchon in dem eignen Rhythmus hier wahre Muſik, und wie die Farben auch ihre Töne haben, ſo fiel mir bei Ihrem Adler gleich der Schwan ein.

Leben Sie wohl, mein theurer Dichter mit der Palette! ſchicken Sie bald mehr und kommen Sie bald ſelbſt.

A. v. Rennenkampff.

Mit einem ſolchen Eifer und jugendlichen Feuer gab ſich der 69jährige Künſtler der Vollendung ſeiner Jugendträume hin, daſs er den ganzen Winter 1819/20 das Haus nicht verlieſs; indeſs litt ſeine Heiterkeit keinen Augenblick darunter, ſchrieb er doch am 17. April an Rennenkampff: »jetzt muſs ich das Gehen wieder lernen, denn da ich den ganzen Winter nicht aus dem Haus gegangen bin, ſo habe ich es verlernt. Man ſagt, es ſei ein ſtarker Winter geweſen, ich habe ihn aber nicht gemerkt, denn ich war in Arkadien bei den Schäfern und Schäferinnen, da iſt immer warmer Sonnenſchein. In einem Monat hoffe ich alle Bilder fertig zu haben und möchte ich ſie ſelbſt gern überbringen.«

Er hatte ſich nicht in ſeiner Arbeitskraft getäuſcht, denn wirklich waren die letzten Bilder bis zum 20. Mai 1820 abgeſandt.

Dieſe auſserordentliche Thätigkeit, welche, man ſollte es glauben, Tiſchbeins ganzes Selbſt in Anſpruch nahm, hatte dem raſtloſen Künſtler doch noch Muſse gelaſſen, an ſeinem mit Heyne begonnenen Werke den Homer nach Antiken, welche ihm hie und da auch Stoff zu ſeinem Schäfergedicht liefern muſsten, zu arbeiten, ſondern auch ſeine Anakreontiſchen Zeichnungen für Goethe zu copiren und ihm beides im April 1821 zu überſenden.

Die Briefe Tiſchbeins an Goethe einzuſehen, iſt dem Verfaſſer leider nicht geſtattet worden, doch iſt aus den vorliegenden Antworten Goethes zu vermuthen, daſs Tiſchbein bei dieſer Gelegenheit auch von den Idyllen geſprochen. So kam es, daſs jener den Meiſter um Ueberſendung derſelben bat:

»Wenn Sie ſich, mein theuerſter, alter Freund,« ſchreibt Goethe, »wieder einmal anmelden, ſo iſt Ihre Erſcheinung gewiſs die erfreulichſte. Mit liebevollen, einſichtigen Worten, geiſtreichen Federſtrichen und harmoniſcher Färbung wirken Sie von Zeit zu Zeit in die Ferne, immer willkommen. Seit Ankunft jenes lieblichen Bildchens, das ſo viele heitere, wohlgedachte, anmuthig dargeſtellte Symbole mittheilt, iſt es wenig in meinen Händen geweſen, ſondern, von Freunden zu Freundinnen wandelnd, hat es manche Familie erfreut und iſt einige Mal an denſelben Platz wieder verlangt worden. Sie können ſich alſo denken, wie angenehm es mir iſt, zu hören, daſs Sie in dieſer mittheilbaren Art fortgefahren haben, und würden mich und werthe Perſonen gar ſehr verbinden, wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas dergleichen, durch die Poſt, wohl eingepackt, überſenden und zugleich die Zeit beſtimmen wollten, wann es wieder zurückgehen müſste. Nach dieſem Ver-

hältniſs würde ich mich beeilen, ſo viel Freunde der ſittlich bildenden Kunſt als möglich daran Theil nehmen zu laſſen.

Wie ſehr ich die Vaſenzeichnung bewundere, haben Sie ſelbſt empfunden, da Sie mir ſolche ſo lange zugedacht und endlich geſendet, wofür ich den verpflichteſten Dank abſtatte. Sie hat mich und Meyern vielmals ergötzt, auch in Gegenwart von Freunden, die ſonſt auch etwas von Kunſt verſtehen wollten und wirklich verſtehen, dieſs Mal aber nicht nachkommen konnten und Erklärung verlangten. Da es aber nicht thunlich, Jemandem über ſolche zarte Kunſtverdienſte die Augen aufzuſchlieſsen, ſo ergötzten wir uns, durch Ihre Fürſorge ein offenbares Geheimniſs zu beſitzen. Wie groſs ſind denn die Figuren auf Ihrer Originalzeichnung? Ich möchte gar zu gern eine gröſsere und ausgeführtere Nachbildung haben.

Wie natürlich dieſer Wunſch ſei, geht ſchon daraus hervor, daſs Sie ſelbſt an den Briefrand noch ein zweites Mal den Fuſs und das an ihn aufſchlagende, ſo graziöſe Gewand gezeichnet haben, daher verzeihen Sie gewiſs meiner Verehrung für dieſe Darſtellung, wenn ich mich ungenügſam erweiſe.

Da Ihre idylliſchen Bilder, wie es ſcheint, transportabel ſein möchten, ſo beziehe ich meinen obigen Wunſch auf dieſelben und bitte mir ſolche durch die fahrende Poſt unfrankirt zu ſchicken; ſie kommen zu der von Ihnen zu beſtimmenden Zeit genau zurück. Die um den Fels ſchwebenden Nymphen möchte ich freilich gern genauer kennen lernen.

Wenn Sie uns jemals beſuchten, würden Sie gewiſs Freude haben zu ſehen, daſs ich jeden Federſtrich von Ihnen aufgehoben und die römiſchen Scherze alle gar wohl verwahrt habe; da iſt das verteufelte zweyte Kiſſen, die Schweineſchlacht, im Minerventempel und ſonſt noch viel Liebes und Gutes, das wir zu einer Zeit in freundſchaftlicher Thätigkeit genoſſen, die bei Rückerinnerung durch den nachfolgenden Contraſt erſt noch ſchätzenswerther empfunden wird.

Melden Sie mir doch auch von den lieben Ihrigen, wie ſie wachſen, gedeihen und ſonſt etwas Perſönliches und Häusliches. Ich habe mich dieſen Winter über ungewöhnlich wohl befunden; mein Sohn hat eine liebenswürdige, muntere Frau genommen und ſchon laufen zwei Enkel um mich her. Möge unſern alten Tagen und Jahren noch manches Gute vorbehalten ſein. Treulichſt

Weimar, den 21. April 1821. J. W. GOETHE.

Der vorſtehende Brief hatte Tiſchbein groſse Freude gemacht, aber auch ſein Bedauern erregt, daſs er Goethe's Wunſch wegen der Idyllenbilder nicht völlig nachzukommen vermochte. Er ſchrieb darüber an Rennenkampff (3. Mai 1821): »Von Goethe habe ich doch endlich nach langen Jahren wieder einen Brief erhalten, aber er iſt auch darnach, daſs er einen befriedigt, ſo lange darauf gewartet zu haben. Dieſes Mal iſt er freigebig geweſen, denn es ſind vier Seiten voll. Ich hatte ihm meinen Anakreon noch einmal abgezeichnet und ihm geſchenkt; der iſt nun von Familie zu Familie zum Sehen herumgegangen und er ſchreibt, er habe Freude gemacht. Ich ſchickte Ihnen gern den Brief, aber da ich ihn geſtern erſt erhalten habe, ſo iſt er mir noch ſo lieb und muſs ihn noch einige Mal durchleſen; er nennt noch einige erfreuliche Erinnerungen von Rom. Er wünſcht die Idyllenbilder zu ſehen und da ſie transportabel wären, ſo möchte ich ſie ihm ſchicken. Das wünſchte ich, daſs ſie auch der Groſsherzog ſähe, damit er ſehe, was in Holſtein gemacht wird, und daſs der dichteriſche Geiſt, wie in ſeinem Weimar, auch in Eutin noch lebt; wohl nicht ſo häufig, doch noch da blüht. Er weiſs nicht, daſs ſie ſchon in Oldenburg aufgehängt ſind, und ich kann nicht anders, als ihm einige Zeichnungen davon ſchicken, welche ich noch habe, aber ich möchte Ihre Beſchreibung dabei mitſenden.« — — — —

Die hier ausgeſprochene Abſicht führte Tiſchbein bald aus. Er ſandte die noch vorhandenen Skizzen, unter denen

ſich auch einige bisher nicht ausgeführte befanden, und ſeine Dichtung »Die Idylle« nach Weimar.

Goethe beantwortete dieſe Sendung mit Folgendem:

»Die allerliebſten Zeichnungen, mein beſter, alter Freund, ſind glücklich angekommen. Die Kunſtfreunde ergötzen ſich ſehr daran, Kenner und Nichtkenner.

Was nur eine dichteriſche Ader fühlt, wird nicht ermangeln, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen, wie ſie dem Idyllendichter nicht unangenehm ſein können. Doch ſind ſie eigennützig genug, um folgenden Wunſch zu äuſsern; beigehende Parabel, behaupten ſie, ſei ganz eigens für Wilhelm Tiſchbein gedichtet, Niemand als er würde den ſchalkigen Knaben, der, zwiſchen Garten und Teich ſeinen vier- und zweifüſsigen Gaſt bewirthend, ſich ergötzt, beſſer darſtellen. Sei Ihnen dieſes Verlangen indeſſen an's Herz gelegt.

Treulichſt

Weimar, den 3. Juni 1821. J. W. Goethe.«

Die erwähnte Parabel iſt »Fuchs und Kranich«, gedichtet 1819. Ob Tiſchbein dem oben ausgeſprochenen Wunſche des alten Freundes nachkam, vermögen wir nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, da uns eine Einſicht der beiden Tiſchbein'ſchen Mappen ebenfalls nicht geſtattet worden, doch haben wir Urſache, dies zu vermuthen, da ſich in dem Nachlaſs des Meiſters der Entwurf einer ſolchen Darſtellung findet.

Goethe war ſo begeiſtert von der ideenreichen Gabe des Malerdichters, daſs er jetzt, nachdem faſt 35 Jahre über jene Unterredung mit Tiſchbein auf den Spaziergängen in Rom, deren wir Seite 40 gedachten, verfloſſen waren, den Griffel erfaſste und mit groſser Leichtigkeit, wie er in ſeinen Tages- und Jahresheften für 1821 ſagt, nicht allein das Titelblatt zu der Idylle zeichnete und mit einer Titelſchrift zierte, ſondern auch zu allen ihm geſandten Blättern jene Verſe dichtete, welche wir weiter unten nach dem uns vorliegenden Manuſcript mittheilen werden. Wir bemerken gleich hier,

daſs dieſelben von den im December deſſelben Jahres gedruckten hie und da abweichen.

Sobald die Beiſchriften vollendet, ſandte Goethe dieſelben am 23. Juli mit dem nachſtehenden Schreiben an Tiſchbein zurück:

»Hierbei, mein Theuerſter, das überſendete, ſchöne, wichtige Werk, wobei wir unſere Theilnahme durch einen fortlaufenden Commentar an den Tag geben. Zugleich die Nachricht, daſs die letztere Sendung nicht weniger glücklich angelangt und die freundliche Vermehrung des ſchon ſo reichlich verſehenen Tiſchbein'ſchen Portefeuilles mit groſsem Vergnügen betrachtet worden.

Wenn es Ihnen recht und lieb iſt, ſo gebe ich nächſtens eine kleine Beſchreibung Ihrer 17 Blätter mit beigefügten Verſen, wobei zugleich ein Denkmal früherer ſchöner Verhältniſſe errichtet wird. Laſſen Sie uns, was wir zwiſchen Jugend und Alter verſäumt, eifrig und thätig nachbringen und machen uns theilhaft Ihrer lang geſammelten Schätze, die wir gar gerne mit Intereſſen von unſerer Münze wieder zurück erſtatten. So viel ſei geſagt im Augenblick meiner Abreiſe nach Böhmen, wo ich dies Mal Marienbad als Kurort gewählt habe.

Möge Ihnen und den lieben Ihrigen alles Gute werden und bleiben.

Treulichſt

Weimar, den 23. Juli. J. W. Goethe.«

N. S.

»Herrn von Rennenkampff die beſten Empfehlungen. Ich bitte mir die Erlaubniſs aus von ſeinen Aufſätzen in den Oldenburgiſchen Blättern, bei meinem Aufſatz Gebrauch zu machen.

Was Sie mir über Bildung organiſcher Geſchöpfe mittheilen wollen, wird mir höchſt willkommen ſein.«

Die aufserordentliche Anerkennung, welche der Meifter bei dem mächtigen Heros in Weimar fand, beglückte ihn fo fehr, dafs er nicht unterlaffen konnte, feinen Gefühlen in einem Briefe an Rennenkampff Ausdruck zu geben.

10. Auguft 1821.

»Vor alle dem Vielen, was ich Ihnen zu fagen habe, konnte ich nicht zum Schreiben kommen. Nun bin ich aber gezwungen, weil Goethe fragt um die Erlaubnifs, Einiges von Ihren Befchreibungen der Idyllenbilder in feinen Auffätzen brauchen zu dürfen. Ich lege Ihnen die Abfchrift des Briefes mit bei.

Goethe hat mir eine grofse Freude gemacht, ich hatte ihm einige Zeichnungen und die gefchriebene Idylle gefchickt, die müffen ihm gefallen haben, denn er hat zu jeder Zeichnung was beigefchrieben. — — — —

Auch lege ich Ihnen ein Paar Abfchriften mit bei, Sie müffen und follen felbige aber alle haben, denn Sie, mein edler Freund, find der Anlafs und Ihnen hat die Welt zu danken, dafs Goethe und fie in Wörtern und Gedanken für fie erfcheinen*).

Vor einigen Tagen habe ich fie erft erhalten und Goethe's Dichtung hat bei mir wieder Gedanken geweckt, die ich nun wieder zu feinen Wörtern zeichnen möchte, und Einiges hat er gefagt, ohne dafs er es von mir gefehen hat, aber ich fchon im Bilde ausgefprochen habe: »Mutterarm ift Kindeswiege«, das habe ich in der fliegenden Figur gemeint, die das Kind im Arm hat und fchläft mit dem Kopf auf ihrer Bruft.

Goethe mufs das recht mit Liebe gefchrieben haben, das zeigt der Schwan und Eichen- und Lorbeerzweig, den er dabei gezeichnet hat. Er verdient, dafs er alle Umriffe von jedem Idyllenbilde habe, dann erhielten wir noch mehr von ihm. Hätte ich nur die kleinen Skizzen, welche ich nach

*) Rennenkampff hatte fchon 1817 Tifchbein darauf aufmerkfam gemacht, dafs Goethe fich vielleicht herbeilaffen dürfte, für den Meifter etwas zu fchreiben.

Oldenburg ſchickte und meine Gedanken dabei ſchrieb, was Anlaſs gab, woraus das Bild entſtand, dann wollte ich ſelbige deutlicher zeichnen und ihm ſchicken u. ſ. w.

Jetzt werde ich Zeichnungen an Goethe über die verſchiedenen Arten Menſchen ſchicken, was für ihn eine neue Anſicht ſein wird.«

Dieſen Gedanken ſetzte der unermüdliche Meiſter ſofort in's Werk. Er ſandte ihm eine Anzahl Zeichnungen, unter denen das hübſche Bildchen »Mutter-Arm iſt Kindeswiege« (Nr. 26) und eine Anzahl Thier- und Menſchenbilder waren, welche zeigen ſollten, wie ſich der Menſch gewiſſermaſsen aus dem Thier entwickelt habe; wenigſtens ſcheint uns dieſer — heute ſo moderne — Gedanke im Hintergrunde zu ruhen.

Begleitet war dieſe Sendung, welche Goethen vermuthlich nach Marienbad nachgeſchickt wurde, von einem Briefe (1821), deſſen Schluſs*) die tiefe Rührung des Künſtlers über Goethe's Dichtungen uns recht erkennen läſst.

»Ich bitte nichts wieder zurück zu ſchicken, ſchreibt Tiſchbein, weder von dem Geſchriebenen, Gedruckten, noch Gezeichneten, das habe ich alles doppelt. Auch das jetzt Ueberſandte bitte ich zu dem andern zu legen und jeden Gebrauch davon zu machen.

Unter meinen Zeichnungen fand ich noch eine, welche ich in Zürich machte aus ihrem Götz und die erſte Skizze vom Satyr. Sind denn auch die Striche nicht alle deutlich zu leſen, ſo ſind ſie doch der erſte Gedanke geweſen.

Aber Ihren Bemerkungen über das Eingeſandte ſehe ich mit groſser Sehnſucht entgegen. Danken für Ihre lieblich ernſten Gedichte zu jeder Idyllenzeichnung vermag ich nicht, aber die Welt wird dem Dichter ewig dafür danken.

Ich hoffe, daſs das Marienbad ſeine gute Wirkung gethan habe und Sie bei Ihrer Zurückkunft meine Sachen vorfinden möchten.«

Eutin, den 28. Auguſt 1821.

*) S. pag. 41.

Wie wir ſpäter ſehen werden, hatte dieſe Sendung Goethe verfehlt, welcher inzwiſchen, wie er ſagt, die Muſse, welche ihm Marienbad gewährt, benutzt und ſeine Aufſätze über die Idyllen, welche in »Kunſt und Alterthum« erſcheinen ſollten, ſo gefördert hatte, daſs er ſchon im December des Jahres 1821 die erſten Druckbogen für das demnächſt erſcheinende Heft, Tiſchbein überſchicken konnte. Er begleitete dieſelben mit nachſtehendem Schreiben:

»Aus beiliegenden, vorläufigen Druckbogen erſehen Sie, mein Theuerſter, daſs ich mich dieſen Sommer viel mit Ihnen beſchäftigt. Es geſchah in Marienbad, wo ich viel allein war und mir die vor Kurzem an Sie zurückgeſendeten Zeichnungen im Sinne ſchwebten. Da ward ich vom Geiſte getrieben, meine Reime mit Proſa zu commentiren, wie ich vorher Ihre Zeichnungen mit Strophen begleitete. Möge das daraus Entſtandene Ihnen Freude machen und Sie von meinem fortdauernden Antheil überzeugen.

Sobald ich nur nach Hauſe kam, ward noch eine andere hiermit verwandte Anſtalt getroffen. Ich brachte nämlich Alles, was von Ihrer Hand, zwar in meinen Mappen wohl aufgehoben, aber doch zerſtreut lag, dem Format gemäſs zuſammen und habe nun drei Portefeuilles, ſämmtlich Tiſchbeiniana, zu meiner und der Freunde anmuthiger Erinnerung und Aufregung, vor mir liegen. Das Kleinſte enthält auf bräunlichen, Groſs-Quartblättern Alles, was in Octav, Quart und Klein-Folio ſich vorfand. Das zweite gröſseres Folio, das dritte noch gröſsere Blätter.

Vom erſten liegt der Catalog bei und ich darf wohl hoffen, daſs Sie, mit der guten Ordnung und Aufbewahrung zufrieden, noch Einiges dazu ſpenden werden, welches überhaupt Ihrem freundſchaftlichen Künſtlerherzen überlaſſen bleibe; doch mit dem zugefügten beſondern Wunſch: ob Sie nicht Nr. 1 der Abtheilung IV, den Reiſenden*) im weiſsen Mantel, auf dem Obelisk ausgeſtreckt, in einer zwar flüchtigen aber

*) Goethe's Bildniſs. Siehe pag. 40.

hinreichenden Zeichnung mittheilen wollten? Die hier angeführte iſt kaum gröſser als ein Kartenblatt, nur wenig Feder- und Pinſelzüge, dem geübteſten Schauer kaum lesbar; Quer-Kleinfolio wäre an dieſer Stelle das paſſendſte Format. Verzeihung dieſem Wunſche! Ein ſolches Blatt würde der Hauptſchmuck der Sammlung werden.

Mögen Sie mir ferner auch Einiges mittheilen, was ich auf Verlangen ſogleich zurückſende, ſo gäbe das eine gewiſſe Vollſtändigkeit des Anſchauens vergangener Zeiten, die ſich uns Beiden, wenn ich mich zu meinem zweiten Aufenthalte in Rom wende, zum anmuthigen Denkmal früherer Zeiten heraufbauen dürfte.

Mit den treulichſten Wünſchen und den ſchönſten Grüſsen an die lieben Ihrigen empfehle ich mich zu fortdauerndem, freundſchaftlichen Andenken.

Treulichſt

Weimar, im Decbr. 1821. J. W. GOETHE.«

Ein Brief Tiſchbein's an Rennenkampff vom 22. Januar 1822, in dem er ſagt: »Goethe hat mir ſehr freundſchaftlich geſchrieben und ſchickt mir ein Verzeichniſs von gezeichneten Skizzen, die er ſorgfältig aufbewahrt, welche ich machte, als wir beiſammen in Rom waren. Er liebt die erſten Federzüge, wenn ſie eben aus der Seele kommen; ich hatte ſie längſt vergeſſen,« beſonders aber das weiter unten mitgetheilte Schreiben an Goethe, welches vor dem 22. Januar 1822 geſchrieben ſein muſs, weil in dem oben erwähnten Briefe an Rennenkampff von jenem Datum darauf Bezug genommen wird, zeigen die groſse Freude unſers Meiſters über die Freundeszeichen des Dichters. Sie belebten aber auch von Neuem die beſonders von Rennenkampff wiederholt angeregte Idee, mit Goethe vereint ein Werk herauszugeben. Tiſchbein ſchrieb darüber an Rennenkampff, er ſelbſt ſandte Goethe Bücher voll Zeichnungen mit Sittenſprüchen und Sprichwörtern. »Wäre es möglich,« meint derſelbe, »Goethe zu bewegen, Worte dazu

zu ſchreiben, ſo würden die Zeichnungen Werth erhalten und wir bekämen von Goethe etwas Neues.« In gewohnter Weiſe ging Tiſchbein auch gleich an's Werk und radirte einige Platten.

Rennenkampff machte den Verſuch bei ſeiner Anweſenheit (Sommer 1822) in Weimar, Goethe dieſer Arbeit zu gewinnen, aber er verfehlte ihn und hörte vom Kanzler Müller: Goethe habe darüber geſcherzt, daſs man das Kind im Bade erſäufen und an einer Leckerei, wie ſeine Verſe zu Tiſchbein's erſten 21 kleinen Bildern uns ſatt eſſen wollten; indeſſen wolle er zuſehen, vielleicht käme ihm einmal doch die Laune an, Rennenkampffs Bitte zu erfüllen. Indeſſen habe er Goethe den Anakreon auf den Tiſch gelegt.

Tiſchbein erwiderte auf dieſe Mittheilung: »Daſs Sie Goethe nicht zu Hauſe getroffen, thut mir leid, denn Sie würden gegenſeitig ſchöne Sachen mit einander ausgewechſelt haben. Daſs er ſeine Wörter, die er zu den Zeichnungen geſchrieben hat, Leckereien nennt, das iſt wahr; es ſind Leckereien, woran man ſich nicht ſättigen kann. Aber wer meinen Gaumen im Gemüth hat, der wird auch den Ananasgeſchmack fühlen, der in den Idyllenbildern liegt. Ich verdenke es Goethe nicht, daſs er ſich nicht mit einem Andern theilen will, da er ſelbſt ſo voller Ideen iſt, und es ihm ſo leicht wird, die Wörter zu finden, ſich mit Anmuth auszudrücken. — — — —«

»Die Anakreoniſchen Dichtungen, welche Sie auf Goethes Tiſch gelaſſen haben, den Anakreon mit allen Zeichnungen habe ich ihm ſchon vor vielen Jahren geſchenkt. Wenn ich einen Freund habe, den ich liebe, ſo nehme ich auch Theil daran, wenn ihm was Unangenehmes widerfährt. Als ich hörte, daſs er wegen eines Skandals (1817), der auf das Theater gebracht, verdrieſslich geworden ſei, ſo ſchickte ich ihm meinen Anakreon, um ſich an Kleinigkeiten zu zerſtreuen und ihm gute Laune zu machen. Meinen Traum, als ich die Götter im Olymp ſah, wünſchte ich, daſs Sie ihm den gebracht hätten, den kennt er noch nicht.«

So ſehr Tiſchbein nun auch wünſchen muſste, daſs Goethe ſich herbeilaſſen möchte, »ſeinen Zeichnungen durch ſein Wort Werth zu geben,« ſo glauben wir doch annehmen zu ſollen, daſs ſeine Hoffnung in dieſer Beziehung nur ſehr gering war. Er meint zwar in einem Schreiben an Rennenkampff, vom Sommer 1821, es könne etwas Groſses daraus werden, wenn Goethe und er zuſammen wirkten; »aber, fügt er hinzu, Goethe iſt Dichter — dem man jedes Geſchriebene mit Gold bezahlt, und der, wie Sie auch ſelbſt ſagen, nichts aus ſeiner Jugend umkommen laſſen will und daran feilt, um es an das Tageslicht zu befördern; da glaube ich ſchwerlich, daſs er eine fremde Sache unternehmen wird, die ihm zwar leicht ſein würde, denn ihm ſtehen die Worte zu Gebote, womit er jedes Gefühl ergreift.«

Wiederholt von verſchiedenen Freunden aufgefordert, entſchloſs ſich Tiſchbein, endlich doch Goethe mit der Bitte um dichteriſche Verherrlichung seiner Zeichnungen anzugehen, wie aus dem folgenden Schreiben hervorgeht:

»Nun ſehe ich aus Ihrem, mir ſo lieben und erfreulichen Schreiben, daſs meine den 2. Auguſt an Sie abgeſandten Zeichnungen nicht angekommen ſind. Ich ſchicke Ihnen die Abſchrift (ſiehe pag. 41 und 285) vom Brief hierbei, welche ich zum Glück noch hatte, und bitte auf der dortigen Poſt nachfragen zu laſſen, dann wird es ſich finden, wo es liegt. Ich rechnete die Zeit, wie lange Sie ungefähr in Marienbad bleiben würden und da ich gewiſs war, daſs es Sie freuen würde, ſo ſchickte ich es ab, damit Sie es bei Zurückkunft vorfinden ſollten. Es iſt über Naturgeſchichte, wie ich als Maler ſie anſah und des feſten Glaubens bin, daſs es ſo iſt. Bekomme ich Nachricht von Ihnen, daſs es ſich nicht gefunden, denn ich glaube, daſs man es Ihnen noch nach Marienbad geſchickt hat, wo es noch liegt, alsdann will ich von hieſiger Poſt Zettel laufen laſſen, dann muſs es ſich finden, wo es ſteckt.

Aber die Freude, welche Sie mir gemacht haben, daſs

Sie mein Geſchmier und Gekratzel ſo würdigen*) und aufbewahrt haben, iſt nicht zu beſchreiben. Es iſt mir ſo Manches in's Gedächtniſs gekommen, was ich vergeſſen hatte; nun wage ich es, wozu ich vorher nicht das Herz hatte. Viele Freunde (die ich auch als gute Köpfe halte) wünſchen, wenn ſie meine Zeichnungen ſehen, Goethe müſste hierzu ſeine Gedanken ſchreiben. Das könnte der Wanderer auf dem zerbrochenen Obelisk, der kam, um aus den Bruchſtücken der Alten ihren Geiſt zu erklären, und dann würde er dem Freund, der neben ihm ſtand und, ſich ein Denkmal ſetzen, das länger dauert, als alle Obelisken.

Unter den Sprichwörtern und Sentenzen, welche vor der Cumaeiſchen Sybillengrotte geſammelt worden, darunter ſind wohl die noch, die als Lebensregeln auf dem Obelisk eingegraben ſind und das Volk reguliren; die auch älter ſind, ehe die Obelisken gemacht waren. Ich (will) verſuchen, Ihr Portrait aus dem Gedächtniſs zu zeichnen, aber das Bild auch kommen laſſen.

Unter den Sybilliniſchen Büchern verſtehe ich die, welche von ihr nach Rom gebracht wurden; ich habe auch 4 Bücher voll Lebensregeln.

Aber vor Allem habe ich eine Bitte; wenn Sie meine geſchriebene Idylle einigermaſsen werth halten, daſs ſie bekannt wird, ſo erſuche ich Sie, die Freundſchaft zu haben und ſich die Mühe zu geben, ſie zu corrigiren (retuchiren), ſo daſs ſie leſenswerth iſt. Es ſind lauter einzelne Stücke, die Uebergänge verſtehe ich nicht zuſammen zu arbeiten. Sie ſagten in Rom, das ſeien die Felſen, an denen man ſcheitert, und ſie dann auch drucken zu laſſen, denn ſie gehört zu Ihren ſchönen, beigeſchriebenen Gedanken; die klingen mir bei den Arbeiten in meinen Ohren und hängen mit Sonne, Mond und Erde, mit alle dem Getreibe zuſammen, dadurch wird das Eine und das Andere faſslicher. Mit der Zeit kommen ja wohl auch Kupfer dazu.«

---

*) S. pag. 286.

Eine Antwort hat Goethe auf dieſen Brief nicht ertheilt, ſo viel uns bekannt. Wir wiſſen auch nicht, ob Tiſchbein denſelben wirklich abgehen ließ, doch ſo viel ſteht wohl feſt, daſs Goethe nicht dazu gekommen, den Text der Idylle retuſchirend durchzuſehen.

Das ſchöne und wichtige Werk, wie Goethe die Idylle in ſeinem Schreiben vom 23. Juli (pag. 283) nennt, war ein ſehr beſcheidenes, in hellgrünem Glanzpapier eingebundenes Quartbändchen. Es enthielt 17 Blätter in Aquarell, von denen Goethe 15 beſang. Eines Nr. 11 der Groſsh. Sammlung (Nr. 15 bei Goethe), Nebelnymphen, überging er mit der Bemerkung, daſs ein ſolches Gedicht doch nur als Wiederholung von Howards Ehrengedächtniſs erſcheinen dürfte.

Von den durch Goethe verherrlichten Aquarellen hat unſer Tiſchbein indeſs 7 nicht ausgeführt und zwar Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8 und 16 des erwähnten Bändchens. Das 17. Blatt deſſelben, ein Stillleben, Pfirſich, Aprikoſen, Apfelblüthe, iſt von Goethe nicht weiter berückſichtigt.

Den an dieſe Bilderchen geknüpften Betrachtungen (ſiehe Kunſt und Alterthum, 3. Bd., 3. Heft, 1822) ſendet Goethe einige einleitende Worte voran, an deren Schluſſe er ſagt:

»Vor uns liegt ein Band in Groſs-Quart, mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannigfaltigkeit des künſtleriſchen Sinnes und Denkens enthaltend.« Dieſe wenigen Worte ſind meines Erachtens in Wahrheit der umfaſſendſte Commentar dieſer phantaſiereichen Schöpfung.

Bei dem hohen Intereſſe, welches jede Zeile des ewigen Goethe hervorruft, erſcheint es gerechtfertigt, den urſprünglichen Text, wie er uns in des Dichters Handſchrift vorliegt, hierher zu ſtellen und die Abweichungen anzumerken. Zuvor indeſs ſei noch erwähnt, daſs Goethen vermuthlich im Winter 1821 noch eine Anzahl Blätter überſandt wurden, zu denen er aber nur rhythmiſche Beſchreibungen ſchuf. Es giebt dergleichen nämlich überhaupt 21, mit Einſchluſs eines Blattes

auf welchem Tiſchbein ſehr flüchtig eine Anzahl (20) ſeiner ihm damals vorſchwebenden Ideen zuſammengeſtellt hatte.

Goethe ſagt davon, ohne auf eine weitere Beſchreibung einzugehen:

Hier hat Tiſchbein nach ſeiner Art
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie ſind nicht alle deutlich zu leſen,
Sie ſind aber Alles Gedanken geweſen*).

Will man Howards Ehrengedächtniſs und die Titelſchrift, wie Goethe ſie bezeichnet, hinzunehmen, ſo giebt es deren ſogar 23, wie wir weiter unten ſehen werden.

Das bereits erwähnte, von Goethe gezeichnete Titelblatt, welches er bei der Rückſendung des grünen Hefts, demſelben vorgeſetzt hatte, iſt eine Federzeichnung. Ueber der erſten Zeile ſehen wir einen Schwan, dem Sinnbilde der hohen Poeſie, wie Tiſchbein ſein Schwanenbild bezeichnet, aus einem leicht mit Arabesken geſchmückten glatten Reif oder Rand blickend, mit weit nach rechts geſtrecktem Halſe und ausgebreiteten Schwingen; die Füſse ruhen auf dem Reif, ein, zu beiden Seiten weithin flatterndes Band, haltend.

Unter der letzten Zeile der Titelſchrift ſehen wir einen Lorbeer- und Eichenzweig, deſſen Stammenden von einer Schleife zuſammen gehalten, ſich zu beiden Seiten halbkranzförmig ausbreiten.

Die Widmung ſelbſt lautete:

Wie ſeit ſeinen Jünglingsjahren
Unſer Tiſchbein ſich ergeht,
Berg und Thal weiſs zu durchfahren**),
Stets an rechter Stelle ſteht;
Was er ſieht, weiſs mitzutheilen,
Was er dichtet ebenfalls;
Faunen bringt er Euch***) zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetiſch-plaſtiſchen Alls.

---

*) S. pag. 285.

**) Ausgabe letzter Hand 1828: Wie er Berg und Thal befahren.

***) auch.

Alſo war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieſelbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

Weimar, den 20. Juli 1821. GOETHE.

Gehen wir jetzt zu den einzelnen Blättern über, wie ſie der Reihe*) nach in der Groſsh. Sammlung zu Oldenburg vorkommen und ziehen Meiſter Tiſchbeins eignen Commentar zu Rathe, ſo finden wir Folgendes (Nr. 1 Satyrfamilie):

»In Tivoli, wo ſo viele Ziegenböcke ſind, die munter und wohlig auf den hügelichten Bergen herumhüpfen; und da in den Bergen ſo viele Höhlen und Grotten ſind, die leicht mit Bequemlichkeit bewohnt werden könnten, ſo glaubte ich hier Satyre und Faunen finden zu müſſen, die mit ihren Familien hier hauſten. Die Natur reicht ihnen ja Alles, denn um und über ihrer Wohnung ſteht Nahrung, und hängt in dichtem Gebüſch, ſie vor der Sonnenhitze ſchirmend, durchſchlungen mit Reben, wo ihnen die ſaftigen Trauben bis an den Mund vor dem Eingange hernieder hängen. Sie brauchen nur zu naſchen, denn die Natur reichts ihnen, und mit ihrer muthwilligen Neigung ſich die Zeit zu verkürzen. Rohr zu ihren Flöten haben ſie genug, und mit ihren Ziegenfüſsen erklimmen ſie leichthüpfend den ſonnigen Hügel, wo ſie von oben herab ihre Flöte erſchallen laſſen und ſich ſo einander zu muthwilligen Scherzen einladen.«

Da uns die proſaiſche Beſchreibung, welche Goethe der rhythmiſchen voranſchickte, nur gedruckt vorliegt (ſiehe über Kunſt und Alterthum), ſo beſchränken wir uns auf die rhythmiſche. Dieſelbe lautet für dieſes Blatt (Goethe Nr. 6):

Heute noch im Paradieſe
Weiden Lämmer auf der Wieſe,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obſt nach ewiger Weiſe
Bleibt des Alt und Jungen Speiſe;
Mutterarm iſt Kindeswiege,

*) S. Verzeichniſs der Gemälde in der Groſsh. Sammlung zu Oldenburg. 3. Aufl. Oldenburg 1871, Schulze'ſche Buchhandlung.

Vater-Flöte ſpricht an's Ohr,
Und Natur iſt's nach wie vor,
Wo ihr huldiget der Holden,
Erd und Himmel ſilbern, golden.
Darum Heil dem Freunde ſei,
Der ſich fühlt ſo treu und frei!

Nr. 6 der Grofsherz. Galerie »Satyr lehrt das Kind Syrinx blaſen«, commentirt Tiſchbein nicht weiter. Goethe Nr. 7 ſang dazu:

Was die Alten pfeifen,
Das wird das*) Kind ergreifen;
Was die Väter ſungen,
Das zwitſchern muntere Jungen.
O! möchten ſie zum Schönen,
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären ſie geboren,
Den ziegenfüſsigen Ohren.

Zu dem Bilde der Sammlung Nr. 11, »Nebelnymphen«, fand Tiſchbein das Motiv auf einer Reiſe, wie er an Erneſtine Voſs ſchreibt, wo er des Morgens den auffteigenden Nebel am hohen Felſen, oben im Gebüſch hängend, verweilen ſah, »da kam ich auf den Gedanken, Nebelnymphen zu machen, die am hohen trockenen Felſen die Gebüſche erfriſchten.«

Goethe muthete dieſer Gedanke beſonders an, da er Tiſchbein ſchreibt (ſ. den Brief vom 21. April 1821), er möchte dieſe um einen Fels ſchwebenden Nymphen gern genauer kennen lernen.

Der Maler hatte ſich unbewuſst ſo völlig in den bereits ausgeſprochenen Gedanken des Dichters bewegt, daſs Goethe kein neues Gedicht hinzuzufügen für nöthig erachtete, weil dies nur eine Wiederholung von Howards Ehrengedächtniſs ſein könne.

Das betreffende Gedicht beginnt mit der Strophe:

Wenn Gottheit Camarupa hoch und her,
Durch Lüfte ſchwankend wandelt leicht

*) Ausgabe letzter Hand 1828: „ein.“

Des Schleiers Falten ſammelt und ſchwer ſie zerſtreut,
Am Wechſel der Geſtalten ſich erfreut,
Jetzt ſtarr ſich hält, dann ſchwindet wie im Traum,
Da ſtaunen wir und trauen dem Auge kaum;
Nun regt ſich kühn des eignen Bildes Kraft,
Die Unbeſtimmtes zu Beſtimmten ſchafft
u. ſ. w.

Von Nr. 12 in der Galerie zu Oldenburg, ſchwebende Figur als Aurora, bei Goethe desgleichen Nr. 12, ſagt uns Tiſchbein:

»Vielleicht an dem merkwürdigſten Ort der Welt habe ich die Aurora am ſchönſten geſehen. — Ich war von den Geiſtlichen des St. Lorenzo in Rom nach Marino eingeladen, wo ſie auch ein Kloſter haben, um dort einige Zeit bei ihnen zu wohnen und mich mit der ſchönen, merkwürdigen, umliegenden Gegend bekannt zu machen. Es waren auch mehrere deutſche Künſtler dazu eingeladen und die Reiſe ſollte auf Eſeln vor ſich gehen. Die Reiſe ging vor ſich und als wir ankamen, wurden wir ſehr freundlich empfangen; man beſorgte gleich Pferde und führte uns auf die merkwürdigſten Orte. Man reitet nur durch einen kleinen Eichenwald, ſo kommt man an den Albaner See. Hier liegt Alba Longa, wo Romulus, der Gründer Roms, herſtammt. Dann ritten wir über das Feld, auf dem Hannibal mit ſeinen Afrikanern geſtanden, nach dem Berge Monte Cava, zum Jupitertempel, von wo aus man die ganze Gegend überſieht, wo die Kraft erwuchs, mit welcher Rom die Welt bezwang. Auch waren wir auf der Stelle, wo Aeneas mit ſeinen geflüchteten Trojanern landete, und von da ritten wir nach Tusculum, wo wir die Ruinen von Cicero's Villa ſahen. So ſtreiften wir viele Tage in den merkwürdigſten und ſchönſten Gegenden herum und kehrten erſt ſpät am Abend in's Kloſter zurück. Kaum konnte ich den Anbruch des Tages erwarten und ſtand ſchon im Dunkeln auf, um von der Anhöhe des Kloſters dem anbrechenden Tag entgegen zu ſehen. Eines Morgens, da ich ſchon lange auf die braune Erde geſehen, zeigte ſich die Aurora,

ſtieg über den braunen Wald herauf und ſtand neben dem Monte Cava mit ihrem blaſſen Roſenſchein. Einen ſolchen ſanften Anblick, wo das zarte Roth ſich mit dem Braun verſchmolz, habe ich ſo ſchön nie wieder geſehen, wenn ich gleich ihr zu Gefallen manchen Morgen in Neapel auf dem Balkon ſtand, ſie erwartend, ſie mir auch oft erſchien und mich innig freute, nur die bedauernd, welche noch ſchliefen und dies zarte Schauſpiel am Himmel nicht genieſsen konnten. Zur Erinnerung an dieſe ſanften, frommen Geiſtlichen, die uns mit ſo vieler Liebe und Freundſchaft bewirtheten; habe ich dieſes Bild gemacht, das beim Anſchauen die genoſſenen Freuden mir vor Augen bringt.«

Goethe ſingt dazu:

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finſterniſs werden Roſen geboren,
Sie fleucht ſo leicht, ſo hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Ferſen ſcheint.
Das iſt denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen ſchweben.

Nr. 14 der Groſsh. Sammlung, der fröhliche Schäfer, ſowie Nr. 20, der gemüthliche, melancholiſche Schäfer, entſprangen der Phantaſie des Künſtlers in Frascati. »Hier«, ſagt er, »ſah ich oft die Sonne untergehen und wenn ich von dem Glanz geblendet war, dann ſchwebten mir die holden Geſichter vor. Die auf dem kleinen Bilde, ſind Köpfe aus meinen groſsen Bildern.« Er ſelbſt ſagt davon: »Der fröhliche Schäfer ſieht das Bild ſeiner Geliebten im blendenden Glanz der Sonne am Himmel.«

Goethe (Nr. 17) aber ſang dazu:

In dem lieblichſten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder ſummt,
Dichterblick wird ſcheu und irre
Und die Leyer ſie verſtummt.

Nr. 16, ſchwebende Figuren tanzend, führt Tiſchbein mit den Worten ein: »Mit den zwei ſchwebenden Figuren, welche ſich drehend wenden, wollte ich auf die Töne hin-

deuten, welche der Leyer vom Anführer vom Mädchenchore entſchweben.«

Goethe (Nr. 14) ſang dazu:

Wirket Stunden, leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend
Zettel, Einſchlag längſten Lebens,
Scheidend, kommend, grüſsend, ſegnend.

Das nächſte Bild (Nr. 17) erträumte Tiſchbein in ſeinen Tivoliträumereien. Dort ſchrieb er nieder: »Unter Allem, was Holdes hier mir wurde, war, daſs ich auch die Grazien ſah, die gleich wie wenn in einem dichten Wald von ſtarken Eichen und andern dickſtämmigen Bäumen drei junge ſchlank gewachſene Buchen ſtehen, die des Himmels Luft gerade zu ſich aufgezogen hat und von des Windes Hauch ſich leicht hin und her bewegen, ſo ſtanden ſie von ferne, gleich denen war ihr ſchlanker Wuchs, ſie waren nackt und hatten doch Gewand, das ſie umflatterte. Dieſes war durchſichtig wie Aether, wenn er die roſige Morgenſonne mit Silberflor verhüllt, und welches Falten zeigte, woran man ſah, wo und wie ſie ſich vorher gedreht.«

»Die Grazien habe ich gewählt«, ſagt er ſpäter, »um über dem Apoll mit der Lyra (ſ. Nr. 4) zu ſchweben und den Gedanken zu erregen, daſs Alles dieſer Art Dichtung Grazie haben muſs.« Goethe (19) hat auch dieſe Malerdichtung beſungen:

Glücklicher Künſtler! in himmliſcher Luft
Bewegen ſich die ſchönen Weiber.
Verſteht er ſich doch auf Roſenduft
Und appetitliche Leiber.

Doch liegt uns die Handſchrift nicht vor.

Zu Nr. 20 (dies Blatt im Gegenſatz zu Nr. 14 der Groſsh. Sammlung) ſagt Tiſchbein: der gemüthliche Schäfer aber ſieht das Bild ſeiner Geliebten in der zarten Aurora; immer ſchwebt ſie ihm ſanft und beſcheiden am Himmel.

Goethe Nr. 17 ſang dazu:

Die lieblichen ſind hier zuſammen,
Es iſt doch gar zu viel der Flammen.
Der Ueberfluſs erregt nur Pein,
Es ſollten Alle nur eine ſein.

Nr. 22 iſt vom Meiſter als Weidennymphe bezeichnet, und zwar, merkwürdig genug, wurde er auf folgende Weiſe zu dieſem Gedanken geführt:

»Ich habe ein Bild, den heiligen Hieronymus in der Wüſte, aus der Florentiniſchen Schule, worin man die Meinung der Florentiniſchen Künſtler, daſs eine Figur flammenmäſsig gewunden ſein muſs, deutlich ſieht. Da nun dieſe Stellung ſich gar nicht für einen abgelebten Heiligen ſchickt, ſo kam ich auf den Gedanken, daſs dieſes Winden ſich beſſer für eine leichte Nymphe paſste und ich verſuchte es, ſie als Weidennymphe darzuſtellen.«

Auf der noch vorhandenen Rechnung ſteht: Eine ſchwebende Figur über Weiden, die im Waſſer ſtehen.

Goethe Nr. 11, dem der Entwurf in etwas veränderter Form vorlag, ſang dazu:

Was ſich nach der Erde ſenkte,
Was ſich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht;
Seht, wie es empor ſich ſchwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken ſpielt!
Künſtlerwille macht es leicht.

In einem Briefe Tiſchbeins an Erneſtine Voſs ſagt derſelbe über Nr. 5 der Groſsherzgl. Sammlung, Eine aufſteigende Nebelnymphe, Wieſennymphe: »Da ich einſt an einem ſchönen heiteren Morgen von der Anhöhe von Veletri auf die flachen pontiniſchen Sümpfe hinunter ſah und Rauch in geraden Säulen in die Höhe ſtieg, brachte es mich auf den Gedanken, eine gerade aufſteigende Nymphe zu machen.

Goethe Nr. 13 ſingt dazu:

Ohne menſchliche Gebrechen,
Götter gleich mit heiterem Sinn,

Thauig Moos und Waſſerflächen
Ueberſchreitend ſchwebt ſie hin.
Heute floh ſie, floh wie geſtern,
Eilig*) leicht in Schwung und Lauf;
Ach ſie hat ſo läſtige Schweſtern,
Und ſie liegen ſchwer uns auf**).

Zu Nr. 29 der Groſh. Sammlung, den Quellennymphen, giebt Tiſchbein folgenden Commentar:

»Als ich einſt vor einem kleinen Gewäſſer ſtand, welches zwiſchen hohen Felſen nur mild hervorquoll, kam ich auf den Gedanken, Quellennymphen zu machen, die durch das Zuſammengieſsen ihres plätſchernden Gewäſſers im Geſpräch, weil ſie einſam und verborgen ſind, mit einander plaudernd ſich die Zeit vertreiben. Auch mancher Beſuchende könnte ſich hier, auf dem Mooſe gelagert, die lange Weile verkürzen, durch das mancherlei Getöne von Waſſergemurmel und Schilfsgeflüſter und an dem munteren Gezwitſcher des Rohrſperlings ſich laben.«

Goethe (Nr. 10) ſang dazu:

Jetzo wandern***) ſie zuſammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den ſchönſten von den Dreien
Werden beide ſich entzweien,
Dieſe flieſst in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebſten in der Mühle.

Nr. 30 der gemüthliche Schäfer ſitzt mit ſeiner Geliebten, von der er ſich trennen muſs, in trauriger Gemüthsbewegung. Der Meiſter ſagt von dieſem Bilde: »Zwei Trauernde. Dieſe Gruppe ſah ich einſt auf einem Bilde mit Schafen von (?), wo im Hintergrunde zwei Figuren im Dunkeln ſaſsen und

*) Ausgabe letzter Hand 1828: Riſs der Muſe ſich vom Schooſs.
**) Peinlich werden wir ſie los.
***) Ausgabe letzter Hand 1828: wallen.

das alte (Bild) war verdorben, war mit Schimmel überzogen; da erſchien mir dieſe in Wehmuth verſunkene Geliebte.«

Goethe (Nr. 18) ſang dazu:

Was trauern denn die guten Kinder,
Sie ſind jung, da heilts geſchwinder.
Habt ihrs vergeſſen alte Kinder?
Es ſchmerzt im Augenblick nicht minder.

Schon in dem 1822 erſchienenen 3. Bande, 3. Heft über Kunſt und Alterthum änderte Goethe dieſe poetiſchen Strophen und ſtellte an deren Platz (Ausgabe letzter Hand Nr. 9):

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groſs gebildet,
Jugendſchritt an Freundes Bruſt
Wechſelſeitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzensluſt;
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdiſch war's und in der Näh';
Sehnſucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle ſind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft;
Und das Plätſchern und das Wallen
Ein und Andres zieht euch an;
Laſſet Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern iſt's gethan.

Damit iſt die Zahl derjenigen ausgeführten Bilder erſchöpft, welche Goethe proſaiſch, rhythmiſch oder nur rhythmiſch beſchrieb. Es verbleiben jetzt noch einige zu betrachten, welche Tiſchbein allein commentirte, ſowie einige andere, von denen Goethe nur Bruchſtücke vorlagen, und mehrere

aquarellirte Skizzen, von denen unſer Meiſter allein ſpricht. Zum Schluſs werden wir dann noch einige Entwürfe betrachten, welche zwar nicht ausgeführt, aber von Goethe beſungen wurden.

Zunächſt möge derjenigen Tafeln gedacht werden, welche Tiſchbein zuſammen ablieferte, zu denen er die Beſchreibung und einen Schlüſſel zum Ganzen gab.

Am 14. December 1819 ſandte unſer Meiſter 10 Stück ab und am 17. Januar 1820 wieder vier. Als Nr. 1 in dieſer Sendung iſt einer Landſchaft gedacht (Nr. 279 des Verzeichniſſes, eine ſchöne Landſchaft), welche er ſich nach ſeinen eigenen Worten etwa ſo vorſtellt: »Ich verſuchte eine Landſchaft zu malen, in der alles zu ſehen, was eine ſchöne Landſchaft erfordert; Erde und Waſſer, das groſse Meer, mit Inſeln und Vorgebirgen, mit Flüſſen, die ſich durch Thäler winden, Hügeln und Bergen, Gebüſchen und Bäumen. Zu den nahen Bäumen nahm ich die Baumgruppe, welche zu Frascati ſteht, eine Cypreſſe, Pinie und immer grüne Eiche. Den Palmenbaum ſetzte ich zu, um den Strauſs mehr zu runden. Alles Schroffe in den Felſen vermeidend, lieſs ich die Linien allmählich ſteigen und fallen und die Pläne ſanft hinter einander weglaufen, damit das Auge durch nichts Eckiges beleidigt wurde. Da die Landſchaft aus dem Schönſten zuſammengeſetzt, ſo wollte ich auch ſchöne Menſchengeſtalten anbringen und wählte dazu Gottheiten, die man in Büſchen, auf Bäumen und Bergen oder in Grotten ahndet, als Nymphen, Faunen, Satyren, die ſich zu Schäfer und Schäferinnen geſellend, einem Flötenſpieler zuhören.«

Goethen (Nr. 3) hatte er die im Text erwähnte Pinien- und Cypreſſen-Gruppe aus der Villa Aldobrandini überſandt, welcher ſie mit folgendem Gedicht zurückſchickte:

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder ſich mit Bruder nährt,
Sei das Wandern, ſei das Träumen
Unverwehrt und ungeſtört;

Doch wo einzelne Geſellen
Zierlich mit einander ſtreben,
Sich zum ſchönen Ganzen ſtellen,
Das iſt Freude, das iſt Leben.

Die von Tiſchbein erwähnte Staffage hatte er gleichfalls Goethen vorgelegt. Dieſer verfaſste dazu nachſtehende Verſe (5):

Harren ſeht ihr ſie die Schönen,
Was durch's Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für dieſe tönen,
Für die andern Pans-Gepfeife.

Ueber die Entſtehung des Bildes Nr. 21, Schäfer und zwei Schäferinnen, ſagt uns Tiſchbein:

»Eines Tages fühlte ich ein groſses Verlangen, die Gemäldegallerie auf Capo di monte zu ſehen, und da das ſchöne heitere Wetter mich auch dazu einlud, ging ich hinauf, um mich dem Genuſs der Werke groſser Meiſter zu überlaſſen. Gewöhnlich, wenn man eine groſse Gemäldeſammlung beſieht, iſt eines unter der groſsen Menge, was einem vorzüglich anſpricht; ſo war es auch heute.

Unter andern zog mich ein kleines Bild von Primaticcio ſehr an, das Urtheil des Paris vorſtellend, wie Mercur ihm den goldenen Apfel bringt, um ihn der Schönſten zu geben. Vor ihm ſtehen die drei Göttinnen entkleidet, Jede mit ihren vollkommenen Reizen. Man erkennt an der Arbeit, daſs Primaticcio dieſes Bild mit Liebe und Anwendung aller ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt machte, und gerade dieſen Gegenſtand wählte, weil er da Gelegenheit hatte, drei weibliche Figuren, jede von verſchiedener Geſtalt, anzubringen. Es ſcheint, als habe er ſich dieſe Aufgabe gemacht, um ſein erlerntes Wiſſen zu verſuchen; beſonders iſt der Rücken der einen Figur wunderſchön gezeichnet und trefflich ausgeführt mit aller der Kenntniſs, welche der Umgang mit Raphael, Julio Romano und dem groſsen Zuſammenfluſs mitarbeitender groſser Künſtler ihm beibringen konnte. Der Paris ſteht angelehnt, hat die Form eines Apollo, aber das Fleiſchige eines Schäfers, der in unſchuldiger, müſsiger Ruhe wohlgenährt iſt.

Dieſe Figur prägte ſich mir beſonders ein und ſchwebte mir ſo lebhaft vor, daſs, wie ich zu Hauſe kam, ich ſie aus dem Gedächtniſſe zeichnete. Daneben machte ich zwei Mädchen, welche ich im Zuhauſegehen vor einer Thür auf dem Beiſchlag hatte ſitzen ſehen, die mit noch andern ſpielten. Der Paris und die Mädchen waren Anlaſs zu dieſem Bilde.«

Auch die Entſtehung des Bildes Nr. 28 »Ueberfluſs des Südens« erzählt uns unſer Meiſter:

»Siehet man dieſe volkreiche Stadt Neapel, deren ſchöne Lage ſo viele Menſchen einlud, ſich da nieder zu laſſen, und drängt man ſich durch's Gewühl der Volksmengen auf den Straſsen, ſo kommt einem der Gedanke ein, wo nehmen die vielen Menſchen ihre Nahrung her, um ſich das Leben zu erhalten! Geht man aber auf das Feld, ſo ſtaunt man über die Fülle; denn in dem ſchönen Italien, wo die Natur ſo kräftig wirkt, nährende Früchte aller Art hervorbringt, kommt man oft auf Orte, wo eine Fülle von Gewächſen ſich drängt und ſtrahlt, es eines dem andern zuvor zu thun. Beſonders aber zu Neapel, geht man da auf die Felder, ſieht die goldenen Weizenfelder, die mit ihrer eigenen Frucht reichlich beladenen Fruchtbäume, an denen nun noch rankende Gewächſe hinaufſchlängeln und ſie mit ihrer Frucht auch belaſten, ſo glaubt man, ein ſolcher Ueberfluſs könne nicht verzehrt werden.«

Sehr wunderſam klingt die Urſache, wie Tiſchbein zu den Schafbildern 36, 39, 40 kam. Beſonders hier zeigt es ſich, wie ſein Kopf mit Phantaſien angefüllt.

»Als die Franzoſen in der Revolution zum Zerſtörungskriege ihre Armeen immer mehr verſtärkten, alles Metall und ſelbſt Glocken zu Kanonen verſchmolzen, alle Zeit und Ordnung aufhörte, und ich mich in meinem mühſamen und koſtſpieligen Unternehmen geſtört fand, ſahe ich ein, daſs wer nicht eben ſo viele Kanonen hat und nicht ſo viele Soldaten zuſammen bringen kann wie dieſe, ſich in Geduld ergeben und mit Haidekraut, gleich den Schafen vorlieb nehmen muſs. Da dieſes duldſame Geſchöpf der beſte Lehrmeiſter ſein kann, wählte ich mir es, um mich in der Geduld zu

üben, und zeichnete mir viele Schafe und Lämmchen, die ganz zufrieden mit ihren Kindern auf der Haide ihr Leben hinbringen. Bei meinem Bruder und Schweſter fand ich viele Zeichnungen mit Schafen von H. Roos. Viele davon zeichnete ich ab und hängte ſie an die Wand, um ſie immerwährend vor Augen zu haben. Auch malte ich eins in Oel: Mutterſchafe mit ihren Jungen; das Eine drängt ſich an die Mutter und dieſe drückt es mit der Schnauze noch dichter an ihren nährenden Euter. Ein Anderes ſteigt auf die Mutter und dieſe ſcheint Wohlgefallen daran zu haben, die liebe Bürde auf ihrem Rücken zu fühlen. Noch ein Anderes ſchläft ſanft auf dem Rücken der Mutter in der weichen, wärmenden Wolle.

(Dieſes malte ich auf ein Brett, daſs vielleicht ein Schüler des Philipp van Dyck grundirt hat. Dieſer groſse Bilderkenner hat ſchöne Gemälde zur Caſſel'ſchen Gallerie geliefert.)«

Ueber Nr. 3, die Adler, theilt uns Tiſchbein Folgendes mit:

»Als Gegenſatz zu dieſen friedlichen Geſchäften wählte ich den räuberiſchen Adler, und da mir faſt jedes Jahr von den hieſigen (Eutin) Jägern immer einer geſchickt wurde, ſo zeichnete ich ihn jedes Mal. Aber ſehr befremdend war es mir, daſs es immer eine andere Sorte Adler war. Einen von dieſen, der mir durch ſeine Leichtigkeit, ſtarken und kräftigen Körperbau, ſeinen gierigen und ſcharfen Blick, womit er ſich ſeinen Raub ausſieht, vorzüglich anſprach, malte ich in Oel.«

In der nachſtehenden Auffaſſung, Nr. 2, Melancholiſche Grotte, der Groſsh. Sammlung, glauben wir die erſten Spuren zu bemerken von Tiſchbeins ſpäterer Liebhaberei, in allen möglichen Pflanzen, Aeſten, Wurzeln und Gethier menſchliche Anklänge zu finden.

»In der verfallenen Stadtmauer von Rom«, ſagt der Meiſter, »ſind noch Nebenkammern, worin die Soldaten ehemals waren. Jetzt ſtehen nur noch einige Bogen von Gewölben; die Niſchen gehen tief hinein, ſo daſs, wenn Saamen

hineinfliegt und auf die wenige Erde fällt, er wohl aufgeht, aber da die Nahrung und Luft ihm karg mitgetheilt wird, ſo vertrocknet es leicht wieder und bietet, als Geniſte an den Steinen herunterhängend, einen traurigen Anblick dar, gleichſam als ſei es der alten Steine grau gewordener Bart. Auf meinen einſamen Spaziergängen ging ich oft an dieſen Ort und ſah in's ſchaurige Dunkel, wie die alten Bärte belebt wurden durch die lieblichen, feurigen Johanneswürmchen, die darin glänzend funkelten.«

Nr. 9 der Groſsh. Sammlung, die Pſyche, verdankt ihre Entſtehung der gefrorenen Fenſterſcheibe, wie uns der Künſtler berichtet:

»Den 8. Februar 1819*). Als der Tag begann, ſchien mir an der beſchwitzten Fenſterſcheibe das Gebilde einer weiblichen Figur zu ſchweben; die kleinen perlenartigen, weiſskryſtallenen Tropfen ſchienen die Figur immer deutlicher zu bilden, je mehr der Tag lichter wurde. Sie ſchwebt herauf, der Sonne zu, mit ihren groſsen Schmetterlingsflügeln, die aus gröſsern Tropfen beſtanden, von denen einige zuſammen gefloſſen die Nerven der Flügel bildeten und noch gröſsere die Augen. Bis jetzt ſchimmerte noch alles vom Tageslichte weiſs in reinſter, kryſtallener Fülle, zuweilen unterbrochen von einem Glanz, wie Diamantenblitz. Dieſe, aus Perlenthau entſtandene Figur lieſs mich leicht im Geiſte eine Pſyche denken. Nun kam zu dieſem einfachen Weiſs die gefällige Farbenpracht; die Sonne drängte ſich roth durch die Zweige der Bäume und malte mit erhöhter Pracht und mannichfaltigen Farben in dem Perlenthau; die feinen Perlen, welche die menſchliche Geſtalt formten, nahmen von der Sonne die Fleiſchfarbe an. Die Flügel, welche aus den gröſsern Tropfen gebildet, prangten nun von Karfunkel, Rubin, Smaragd, Saphir, Topas und allen vielfarbigen Edelſteinen.«

*) Dieſelbe Erſcheinung hatte Tiſchbein 1781/82 im Hauſe eines Freundes von Lavater, bei dem der Künſtler während ſeines Aufenthaltes in Zürich wohnte (ſ. Schiller pag. 204).

Wieſenblumen-Nymphen Nr. 41 der Sammlung. Wachend und träumend ſehen wir hier des Künſtlers Geiſt von poetiſchen Gedanken bewegt; er iſt getrieben, dieſe Gedanken in beſtimmter Form auf dem Papier zu feſſeln. Es iſt in Wahrheit zu beklagen, daſs Goethen dies Blatt, welches eine ſo poetiſche Idee darſtellt, nicht vorgelegen.

»In einem Traum« und zwar in Frascati bei des Künſtlers zweitem Aufenthalte in Rom, »erſchien mir die Geſtalt eines ſchlank gewachſenen Mädchens«, ſagt der Meiſter, »in der gefälligen Wellenlinien-Biegung, die mit einem andern Mädchen Blumenkränze wand. Ich ſuchte dieſe zierliche Stellung beim Erwachen feſtzuhalten und zeichnete ſie. In dem Bilde habe ich ſie über einer Wieſe ſchwebend vorgeſtellt, wo ſie aus einem Blumenkörbchen gelbe Butterblumen ſtreut und den grünen Teppich mit Blüthen ſchmückt. Die neben ihr Sitzende windet einen Kranz von Gänſeblümchen, und ſo ſchmücken ſie die Wieſe.«

Auch das folgende Blatt Nr. 19 zeigt dieſelbe Gemüthstiefe. Er betitelt daſſelbe:

»Nymphe einer ſchönen Gegend.« »Ich beſuchte eine kranke Freundin, die ich ſehr ſchätzte wegen ihres groſsen Talents und Geſchicklichkeit in ſo vielen Sachen, von der man glaubte, daſs ſie nicht mehr lange im Leben bei uns bleiben würde. Ich traf ſie auf einem Ruhebette, mit einem Betttuch über ſich gezogen und ſo ſchwach, daſs ich ſahe, ſie müſſe mit leichten Erzählungen, die das Nachdenken nicht erregen, unterhalten werden, und wählte ihr die ſchöne Umgebung von Neapel zu beſchreiben. Dieſes ſchien mir gelungen zu ſein, indem ich bemerkte, daſs ſie (ein junges Mädchen, die fühlt, daſs ſie dieſe Welt bald verlaſſen müſſe) dieſelben in ihrem Geiſt aufgenommen und ſie mit Vergnügen zu durchſchweben ſchien. Als ich zu Hauſe kam, zeichnete ich ſie mir zur Erinnerung in der Stellung, wie ich ſie bei meinem Beſuch geſehen, und macht mir noch Freude, wenn ich das Bild anſehe, daſs ich ihr das Vergnügen machte.«

Dieſer folgt Nr. 22, Weidennymphe, und Nr. 1, Satyrfamilie, der Sammlung, wie ſchon erwähnt.

Der Quellennymphe, Nr. 29, eine der reizendſten Compoſitionen, iſt oben ſchon gedacht. Derſelben folgt die nächſte Tafel Nr. 24, Göttin des Tanzes. Ueber die Entſtehung des Bildchens ſagt uns Tiſchbein:

»Weder Theatertänzerinnen, noch aufgeſperrte Lichtputzſcheeren ſind mir jemals im Traum erſchienen, ſondern ich ſah die Göttin des Tanzes in der Zeit, da ich an der Idylle ſchrieb (1780), von den Grazien unterrichtet. Sie kam angefahren in einem roſenrothen Wagen mit ſchlankhalſigen Schwänen beſpannt; neben ihr im goldenen Wagen, von Tauben gezogen, ſaſs Aphrodite, die Liebesgöttin. Beide ſtiegen aus und ſchwebten hernieder in den Kreis der Verſammlung. Die Huldgöttin ſetzte ſich um anzuſchauen, und die, welche mit zierlichen Wendungen entzückt, begann den Tanz.«

Dieſem Bilde folgt die Aurora, pag. 295, Nr. 12. Damit waren die erſten beiden Sendungen geſchloſſen.

Die dritte Sendung ging vermuthlich am 20. März nach Oldenburg. An dieſem Tage ſchrieb Tiſchbein dem Herzoge: Er möge entſchuldigen, daſs er die Idyllenbilder in ſo geringer Anzahl ſchicke; es waren deren 6, von denen 5, wie Tiſchbein fortfährt, die Mitte ausmachen könnten.

»Das Bild, wo Apollo in Muſenkleidern die Lyra ſchlägt und dazu ſingt, mit den Grazien, die über ihm ſchweben, könnte als der Punkt angeſehen werden, von dem die Begeiſterung ausgeht, und von den ſanften Mädchenköpfen, die in der Aurora ſchweben, das Zarte, was im Ganzen herrſchen muſs.

Alle übrigen Bilder ſind in der Abſicht des Gefallens gemacht; wenn auch tändelnd, ſo hat doch Jedes etwas, das auf das ernſte Nachdenken wirkt. Ich hoffe auch bald die

angefangenen Bilder fertig zu haben, welche nach meiner erſten Meinung die Idylle ausmachen ſollten.«

Die Sendung beſtand aus folgenden Gemälden:

Apoll in Muſenkleidern, Nr. 4 der Groſsherz. Sammlung, 7 Figuren nach einem griechiſchen Gefäſs, von gebrannter Erde.

Tiſchbein erklärt dies Bild wie folgt:

Apollo in Muſenkleidern, »das iſt der Schlüſſel zum Ganzen; von da erhebt man ſich in die dichteriſche, idealiſche, fantaſiereiche Welt. Durch das Schöne wird das Herz zum Edlen eher gebildet, als durch die Satyre, die kann es verhärten. Da die Dichtung aus dem einfachen Schäferleben genommen iſt, deren Luſt und Tänzen, und da die Scherze und Bewegungen der Satyren und Faunen nur ſinnlich ſind, ſo dachte ich darauf der ganzen Dichtung eine edlere und höhere Anſicht zu geben und wählte nach einer griechiſchen Zeichnung zum Bilde Apollo in Muſenkleidern auf goldner Stufe ſtehend und zu der Lyra ſingend. Ihm zur Seite ſchwebt die Begeiſterung mit zwei leuchtenden Fackeln, eine für den Hirtengeſang und die andere für den hohen epiſchen Geſang, und ein beflügelter Genius krönt den göttlichen Sänger. Unten an der Stufe ſitzt auf erdenem Bau Pan, der Hirtengott, horchend dem hohen göttlichen Geſange. Auf der andern Seite der Stufe ſitzt Paris, deſſen Geſchichte Apollo ſingt, ſo wie auch die Thaten der Pallas Athene und des Kriegsgottes Mars. Pallas Athene ſitzt ſchwebend in leichter Kleidung ohne Aegis und ohne das ſchreckliche Schlangenhaupt der Meduſe vor der Bruſt, ſo als wenn ſie Mädchen in weiblichen Arbeiten unterwieſe. Mars, der ſich der Schlachten freut und Gefallen an Kriegsgeſang hat, horcht dem lärmenden Schlachtengetümmel der Trojaner und Griechen, wie ſie kämpften um die ſchöne Helena.«

In einer älteren Beſchreibung ſagt er:

»Apollo in Muſenkleidern mit der Lyra ſingt die Geſchichte des Paris und die kriegeriſchen Thaten der Pallas

und des Mars. Zur Seite ſitzt ihm die Begeiſterung mit zwei leuchtenden Fackeln; die eine entflammt ihn zu hohem holden Geſange, die andere ſtimmt ihn zum Hirtengeſang, ein beflügelter Genius bindet ihm zum Kranz noch eine Binde um das Haupt. Pan ſitzt an goldener Stufe und horcht dem himmliſchen holden Geſange. Auf der andern Seite ſitzt Paris, der ſchöne Hirt, der Juno, Pallas und Venus unerkannt ſah; über ihm ſitzt Pallas und Mars ſteht, den Arm auf ſie gelehnt. Dieſer Sieg krönt ihn, ihm den Lorbeerkranz aufſetzend.«

Hieran ſchloſſen ſich Nr. 14, Sonnen, worin der fröhliche Schäfer ſeine Geliebte ſieht, pag. 296.

Nr. 16, fliegende Figuren, tanzend, pag. 296.

Nr. 17, die Grazien, pag. 297.

Nr. 20, Aurora, worin der melancholiſche Schäfer ſeine Geliebte ſieht; pag. 297 und

Nr. 30, Schäfer und Schäferin, trauernd von einander Abſchied nehmend, pag. 299.

Das letzte Bild dieſer Sendung war Nr. 5, ſilbergraue Eiche, von dem Tiſchbein ſagt:

»Ich war in der Meinung, daſs zwiſchen den Bildern mit Figuren immer eins aus der Natur ohne Figur angebracht werden könnte, um dem Auge mehr Ruhe zu geben, und dieſes könnte ebenſo ſehr auf das Nachdenken wirken, als eins mit menſchlichen Geſtalten. Ich verſuchte es mit dieſer alten Eiche, wobei man leicht einen alten Mann denken kann, der mit Muth und Kraft den Stürmen des Schickſals widerſtanden und ſich bei allen harten Schlägen des Ungemachs dennoch bis in das ſpäte ehrwürdige Alter erhalten hat. — Sie iſt ein treues Portrait einer Eiche, die im Thiergarten bei Berlin ſtand. Wer noch lebt von Denen, die ſie kannten, wird ſie auch leicht im Bilde wieder erkennen.« Zum Schluſs giebt er folgenden Schlüſſel zum Ganzen:

Auffchlufs zum Ganzen.

»Dieſe 9 Bilder ſollten der Mittelpunkt ſein, von wo aus alles Uebrige angeſehen werden muſs. Apollo deutet auf die Dichtkunſt und zeigt auf die hohe, edle Phantaſie, die Grazien auf das Gefällige, ſowie die darüber und daneben ſchwebenden Figuren auf das Schöne in der Bewegung. Der fröhlich geſinnte Schäfer ſieht Alles im erfreulichſten Lichtglanz und das Bild ſeiner Geliebten in Sonnen am Himmel ſchweben. Der gemüthliche Schäfer ſieht auch das Bild ſeiner Geliebten am Himmel, aber im zarten Roſenſchein der ſanften Aurora.

Dieſe beiden Bilder ſcheiden das Fröhliche von dem Gemüthlichen und hat der Anſchauer dieſes gefaſst, ſo öffnet ſich ihm für Auge und Gemüth in den andern Bildern ein reiches Feld, wodurch bei ihm eine ſchöne Phantaſie erregt werden kann.«

Die bis dahin erfolgten Sendungen fanden den ungetheilteſten Beifall.

Wir verweiſen u. a. auf den Seite 277 abgedruckten Brief Rennenkampffs an Tiſchbein, d. d. Oldenburg, d. 19. März 1820.

Am 18. April erfolgte dann eine weitere Sendung von 2 Bildern.

Ferner am 20. Mai 1820 eine fünfte Sendung von 22 Stück, unter denen wir bereits das von Rennenkampff angeregte Schwanenbild finden. Nur zu wenigen dieſer Bilder finden wir Beiſchriften des Meiſters. Es ſind Nr. 32, Pappellandſchaft; Nr. 37, die Schwäne; Nr. 26, Mutterarm iſt Kindeswiege, eine Mutter mit dem ſchlafenden Kinde und Nr. 23, die Göttin der Obſtbäume. Er ſagt von ihnen Nachſtehendes:

Den 14. Januar 1807.

Nr. 23, Ein Mädchen in Hamburg, das für einen Obſthändler Obſt verkaufen ſollte, hatte aus langer Weile ein

Buch genommen, um zu leſen. Aber auch dies ſchien ihr nicht zu gefallen, denn ſie hatte es auf die Schulter gelegt. Dieſe Stellung gefiel mir und ich zeichnete ſie.

Den 20. Dec. 1819, eine grüne Luft. Die Göttin der Obſtbäume; ſie freut ſich der Aepfel, Birnen und Pflaumen und ſchützt ſie bis zur Reife. Viele ſtreut ſie zuvor herunter in's Gras zum Genuſs und zur Nahrung der Geſchöpfe, die weder klettern und fliegen können, um dem Baum ſeiner allzu ſchweren Bürde zu entladen. Auch beſchützt ſie die Bäume und wer ſie beſchädigt, deſſen Name wird auf das Täflein geſchrieben. Die Liſte der Frevler wird dem Pluto übergeben, und ſie können nicht luſtwandeln auf der Asfodelos-wieſe mit Verwandten und Freunden.«

Zu Nr. 26 bemerkt Tiſchbein: »ſie ſchwebt in himmliſcher Seligkeit über das Gelingen, das erwachte Kind wieder in den zweiten Schlaf gebracht zu haben.«

(Den 13. Januar 1820 zeigte ſich die Figur in der gefrorenen Fenſterſcheibe, den 26. Januar zeigte ſich die Morgenröthe ſehr ſchön, beſonders ein Fleck war wie Rubin.)

Mutterarm iſt Kindeswiege hatte Goethe ſo ſinnig in dem Gedicht zur Satyrfamilie (pag. 293) geſagt, nicht ahnend, daſs er hierin einen Gedanken ausgeſprochen, welchen der Künſtler bereits vor mehr denn einem Jahr in dieſem Bildchen dargeſtellt. Ueber dies Wahlverwandte war Tiſchbein ſehr glücklich, denn gerade dies, ſchrieb er, habe ich mit jener Figur ausdrücken wollen, die das Kind im Arme hält. Er ſandte Goethe dies Bildchen mit den Worten: »Mutterarm iſt Kindeswiege lege ich mit bei, um zu zeigen, daſs ich ein Jahr vorher an meiner Fenſterſcheibe ſah und zeichnete, was Sie zu meiner Idylle geſchrieben. Ihre beigeſchriebenen Gedanken klingen mir bei der Arbeit in meinen Ohren wie ein Geläute, das mit Sternen, Meer und Erde und alle dem Getriebe zuſammenhängt.« Dichter und Künſtler waren ſich hier wieder begegnet, wie in den Nebelnymphen, hatten denſelben Gedanken, weit entfernt von einander, Jeder in ſeiner Weiſe, poetiſchen Ausdruck gegeben. Dieſe unlösbaren Räthſel der

Natur, welche ſo geräuſchlos ſtill und unabweislich wirkten, waren es, welche die Seele Tiſchbeins ſtets tief bewegten und ihm etwas Phantaſtiſches gaben.

Von Nr. 32 (Pappellandſchaft) ſagt der Meiſter: »An trüben Regentagen, ſowie beim Untergang der Sonne, die noch zum Abſchied den letzten Lichtſtrahl an der Bäume höchſten Gipfel ſchickt, und von den naſſen Blättern golden blinkt, kann dieſer Schein des Lichtes doch noch in einen in Kummer verſunkenen Herzen die Hoffnung erwecken, daſs es morgen beſſer werde.

Sollte es nicht der Mühe lohnen, dieſe nur Minuten währende Erſcheinung im Bilde feſtzuhalten?«

Zu Nr. 37 findet ſich nichts als die Worte:

»Der Schwan, das Sinnbild der hohen Dichtkunſt« und das nachfolgende Gedicht, nach der Handſchrift wohl von Koſegarten:

Der Schwan.

Auf den Waſſern wohnt mein ſtilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreiſe, die verſchweben,
Und mir ſchwindet wie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Geſtalt.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauſchen ſüſs des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe,
Weich befiedert wiege meine Bruſt.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautſtrömen baden;
Ihm geſchmiegt zu Füſsen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's Mai hinab.

Von der ſel'gen Götterkraft durchdrungen
Hab' ich mich um Leda's Schooſs geſchlungen,
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne ſich verlor.

So gebahr ſie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren;
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechſelnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Ahndevoll betracht ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne;
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen,
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Willig weicht dem Tod ein sanftes Leben,
Wenn sich meiner Glieder Band, entweben,
Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Tischbein scheint Anfangs die Absicht gehabt zu haben, dies gar reizende Bildchen anders zu componiren, wenn wir die nachstehende Notiz seiner Hand so deuten dürfen: »Eine Nymphe, die mit Schwänen spielt und Amors um sie scherzen*). Diese sah ich auf einem holländischen Käse, der bröckelich durchschnitten war.«

Zu Nr. 13, Mars und Venus, finden wir nur die Bemerkung:

»Mars und Venus neben einander sitzend und Amor. Eigene Erfindung.«

Von Nr. 7, Vulkan und Venus, sagt der Meister:

»Der sinnige Hefaestos fleisig bei der Arbeit, schmiedet ein Gefäss; Venus und Amor helfen ihm und seinen Töchtern, die er sich selbst aus Gold gefertigt.«

Zu Nr. 42, Tanz der Faunen und Nymphen, findet sich die Notiz: »Pan spielt die Flöte zum Tanz der Faunen und Nymphen. Faunen und Bacchantinnen tanzen Tarantella, einen noch heute beliebten Nationaltanz der Italiener und Spanier. Er ist so einfach, dass man ihn sehr alt halten kann. Seine Entstehung ist wohl so alt, als man angefangen, nach Musik sich zu bewegen. Es ist nur ein Hüpfen gegen einander, aber in sehr abwechselnden Wendungen und Drehungen gegen einander.«

Was die von dem Meister ursprünglich beabsichtigte, äussere Anordnung des Ganzen angeht, sowie die Empfindungen und Anstösse, welche den Maler veranlassten, dieses Werk zu

*) Skizzirt unter den pag. 292 erwähnten 20 Skizzen.

ſchaffen, ſo wollen wir auch darüber den Meiſter ſelbſt reden laſſen. Er ſchreibt an Erneſtine Voſs:

»Was Sie bei mir ſehen ſollen, iſt eine Schäferidylle in Gemälden. Alles, was zu einer Idylle gehört, wird man hier in Bildern ſehen und dieſe ſind alle bei Gelegenheit in der Begeiſterung gemacht. Zwei groſse Landſchaften, wovon Sie eine ſchon kennen, wo Nymphen und Faunen um einen Flötenſpieler liegen (Nr. 279 des Verzeichniſſes, die zweite, das Gegenſtück, pag. 322 erwähnt, iſt nur in Aquarell entworfen). Dann habe ich Alles, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die groſsen Landſchaften herum zu hängen kommen. Die, welche Erde unter ſich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die, welche in der Luft ſchweben, kommen an der Landſchaft in die Höhe und das Ganze füllt ein Zimmer aus. Hier iſt nun angebracht, alles was ich Zartes und Gefälliges in Kunſt und Natur ſah, und das was mir die Dichter gaben, was Herculanum und die Logen des Raphael, was mir im Traume oder im Spazierengehen oder wenn mir zum Malen die Luft anwandelte.«

Auſser dieſer Notiz iſt noch Manches in den Briefen an Rennenkampff enthalten, auf welche wir hinweiſen.

Es liegen uns auſserdem noch einige Grundriſſe vor, welche theilweiſe mit flüchtigen Umriſſen der Idylle verſehen ſind. Aus dieſen ergiebt ſich gleichfalls, daſs die jetzige Anordnung der Idylle nicht im urſprünglichen Plane des Künſtlers gelegen hat, ſondern daſs er ſich dieſelbe in zwei Abtheilungen, der Dichtung gemäſs, der fröhliche und der gemüthliche Schäfer, dachte, deren Mittelpunkt jedes Mal ein gröſseres Bild ausmachte, von welchen ſich dann zu beiden Seiten die übrigen Bilderchen in die Länge ausdehnten. Indeſs blieb manche der urſprünglichen Ideen unausgeführt, wie gerade das Gegenſtück zu dem Hauptbilde »eine ſchöne Landſchaft«, das »ſchöne Thal«, und ſo ſcheint ſich der Künſtler ſchlieſslich für die jetzige Anordnung in einem Rahmen entſchieden zu haben. Er ſchrieb wenigſtens unterm 12. Nov. 1820

an Strack in einem Briefe, in dem er von ſeinem groſsen Gemälde, »die Kraft des Mannes«, ſpricht: »Dieſes einfache groſse Bild macht ein gutes Rundes mit der Idylle aus. Sie gehören an einem Ort beiſammen. Phantaſie und Wahrheit.

Das iſt Alles, was ich bis dahin über die Entſtehung und die Bedeutung der Idylle zu ermitteln vermochte.

Neun Tage nach der Abſendung der letzten Bilderchen begab ſich Tiſchbein, dem Rufe des Herzogs folgend, nach Oldenburg, wo er den 31. Mai 1820 Abends eintraf, um die Aufſtellung derſelben ſelbſt zu leiten. In uns noch aufbewahrten Briefen ſchildert er nicht allein das groſse Wohlwollen, womit er von den Herrſchaften wiederholt empfangen worden, ſondern giebt uns auch ein reizendes Bild des Familienglückes in dem fürſtlichen Kreiſe.

So ſchreibt er ſeiner Frau am 4. Juni 1820 (er war am Mittwoch den 31. Mai in Oldenburg eingetroffen): »Den Donnerſtag Morgen ging ich gleich zum Herzog, der mir ſehr gnädig entgegen kam. Dann führte er mich gleich ſelbſt in die Gallerie, wo die alten Bilder aufgehängt ſind, daſs es eine wahre Pracht iſt. Den Mittag wurde ich zur Tafel geladen, wo alle Herrſchaften ſpeiſten. Vorher aber hatte ich ſchon die Bekanntſchaft der Fürſtin von Schauenburg gemacht, der mich der Erbprinz vorſtellte; ſie war aber bei unſerer Erbprinzeſſin mit ihren zwei Töchtern. Sie empfing mich ſehr gnädig und ſagte, daſs ſie ſchon längſt meine Bekanntſchaft gemacht hätte und freute ſich, daſs ſie das Originalportrait von ihrer Tochter von mir gemalt beſäſse. Dann erkundigte ſich die Erbprinzeſſin nach Dir und den Kindern und ich muſste mich zu der Fürſtin ſetzen und von den Kindern erzählen. Die Fürſtin und die Prinzeſſin-Töchter wünſchten ſie zu ſehen.

Dann lieſs mich unſere Erbprinzeſſin ihre Tochter Amalie*)

---

*) Königin von Griechenland.

ſehen, was das für ein ſchönes Kind iſt, das iſt nicht zu beſchreiben, noch zu malen, wie Lilien und Roſen und lebhaften Geiſtes, und gut; gleich reichte ſie mir die Hand. Da ſie aber wieder Jemand anders ſahe, als ſie vermuthet hatte, ſo weinte ſie wieder und lief von ſelbſt wieder in die Beſtrafungsecke, weil ſie ſich ſtrafbar fühlte; hörte aber gleich wieder auf zu weinen und kam und gab mir die Hand. Nun waren wir Freunde. Des Nachmittags hatte mich die Fürſtin-Mutter zu ſich eingeladen und ich zeigte ihr einige Zeichnungen, wo die kleine Prinzeſs mit bei war und ſich recht freute, und wir wurden erſt recht Freunde, und ſie begriff, daſs ich der ſei, der die Pferde gemalt hatte von Anton Günter, die ſie ſo gerne leiden mag und immer dahin verlangt. Sie wird ſehr ſtrenge gehalten, die Mutter vergiebt ihr Nichts; bei dem geringſten Fehler muſs ſie in die Beſtrafungsecke. Sobald ſie ihren Fehler bekennt, läuft ſie von ſelbſt in die Ecke und darf nicht eher weggehen, bis ſie Vergebung von der Mutter erhält; dann erſt wird ſie befreit.«

Nachdem die Bilder endlich am 3. Juni angekommen, ſtellte Tiſchbein dieſelben in dem Zimmer auf, welches an das Schlafzimmer des Herzogs ſtieſs. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam der Herzog aus der Sitzung im Canzleigebäude und fand die Idyllen völlig aufgeſtellt. Dieſe poeſiereichen Compoſitionen gefielen dem ſonſt nichts weniger als dem Romantiſchen geneigten Herzog in dem Maaſse, daſs er die, der Tafel harrende Familie und Gäſte ganz vergaſs. Drei Mal wurden Mahnboten geſandt, ehe er vermochte, ſich loszureiſsen. Gleich nach der Tafel, zu der er ebenfalls mehrfach gezogen wurde, ward Tiſchbein wieder gerufen, und fand die ganze Familie vor den Idyllenbildern ſitzend. Er wurde aufgefordert, eine Auslegung zu geben, ſo daſs der Meiſter erſt ſpät Abends heim kam.

Tiſchbein überſchüttet von Beweiſen der Liebe und Hochachtung in ſeiner zweiten Vaterſtadt, kehrte im Auguſt nach dem freundlichen Eutin zurück. Von hier aus drückte

er dem edlen Fürſten ſeinen Dank in einem Briefe vom 17. Auguſt 1820 aus:

Durchlauchtigſter Fürſt.
Gnädigſter Herr!

Von dem innigſten Dankgefühl durchdrungen für die gnädige Erlaubniſs, zu Ew. Durchlaucht nach Oldenburg kommen zu dürfen, wünſchte ich mich fähig, dieſes Gefühl ausdrücken zu können. Da ich dieſes aber nicht vermag, ſo bin ich doch gewiſs, Ew. Durchlaucht ſind von mir verſichert, daſs die Abſicht war, meinen Dank darzubringen; ob ich noch zu irgend einem Willen Ew. Durchlaucht brauchbar ſein könnte, denn meine Jahre werden nur noch wenige ſein. Es war nicht allein, um die kleinen Idyllenbilder zu ordnen, ſondern auch zugleich, da die alten Bilder geordnet wurden, ob ich dabei nützlich ſein konnte; aber ich fand ſchon alle nach Möglichkeit gut aufgeſtellt.

Doch habe ich Alles geſehen, was mich beunruhigt haben würde, wäre ich nicht nach Oldenburg gekommen, nämlich: die aufgehängten alten Bilder und die Abgüſſe von den Antiken aufgeſtellt. Die alten Bilder, welche ſo von einander unterſchiedene Gegenſtände darſtellen, können nie in einen Zuſammenhang gebracht werden, und hier ſind ſie doch einigermaſsen in zwei Hauptabtheilungen gebracht, worin man ſich leicht finden kann; niederländiſche und italieniſche. Die übrigen können nicht anders als durch einander hängen, das Einzige, was man dabei thun kann, iſt, die beſten ſo gut wie möglich in's rechte Licht zu hängen und zu berückſichtigen, daſs eins dem andern nicht ſchadet, ſondern es hebt. Die Gypsabgüſſe ſtehen aber in einem ſo vortheilhaften, gefälligen Lichte, daſs ich ſie nie beſſer geſehen habe, weil durch den Wiederſchein ſie das kalte Gypſige verlieren und für's Auge dem griechiſchen Marmor ähneln, der etwas Gelbliches hat.

Doch waren es dieſe Geſchäftsurſachen nicht allein,

ſondern ich konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, die Mutter zu ſehen, welche unſere Frau Erbprinzeſſin geboren hat, durch die für dieſes hohe Fürſtenhaus, aus dem ſchon ſo viele Regenten hervorgegangen ſind, noch mehr hervorgehen werden. Und ich ſchätze mich glücklich, die Ehre gehabt zu haben, denen Feierlichkeiten mit beizuwohnen, wo ich ſchon zwei Enkel Ew. Durchlaucht in blühender Geſundheit ſah. Dieſe heiligen Feſte rührten mich noch inniger, da ſie in dem Saale geſchahen, wo gerade meine Arbeiten an den Wänden hingen. Ich blickte oft beſchämt darnach hin, daſs ſie nicht beſſer wären, aber ich erfreute mich doch auch der Ehre, meine ſchwachen Arbeiten zur Zierde in dieſen fürſtlichen Gemächern aufgeſtellt zu ſehen.

Ich glaube die edle Abſicht Ew. Durchlaucht erkannt zu haben, daſs Ew. Durchlauchts Wille der iſt, die wahre ſchöne Kunſt für die jetzt angehenden Künſtler zu beleben, und ich bitte Gott, mir als Ihr Werkzeug Kräfte zu geben, und nur einigermaſsen Ihren Willen in Werken zu befolgen, daſs zum Wenigſten die Bahn gezeigt werde, auf welchem Wege der Künſtler und Kunſtfreund gehen ſoll. Eine Probe iſt dazu auch wirklich ſchon gemacht durch die 4 Bilder, welche Ew. Durchlaucht zu machen befohlen, und ich bin faſt gewiſs, daſs ſie bedeutender ſind, als der viele Aufwand, welchen andere Regenten ſchon ſeit ſo vielen Jahren bis jetzt vergebens gemacht haben. Daſs ſie nichts Vollendetes ſind, auch nicht ſein können, weiſs Jeder, weil ſie in den bedrängten Zeiten gemacht ſind, wo man mit Nothdurft zu kämpfen hatte, und nur Muth und gezwungene Anſtrengung meinen Geiſt ermuntern konnten, das hervorzubringen.

Mit dem innigſten Dankgefühl für ſo viele erhaltene Gnade empfehle ich mich in Ew. Durchlaucht fernerem gnädigen Wohlwollen.

Ergebenſter Diener

Eutin, d. 17. Auguſt 1820. W. Tischbein.

Ganz ähnlich erfüllt von Dankbarkeit und Freude drückt er ſich in dem folgenden Briefe, welcher wahrſcheinlich an den Erbprinzen P. F. Auguſt gerichtet aus:

»Die Empfindung meines Gemüths drängt mich und verlangt, daſs ich Ew. Durchlaucht zuerſt den Dank ſage für die vielen Gnadenbezeugungen und Güte, womit mich Ew. Durchlaucht beehrt; und das Glück in Wirklichkeit zu ſehen, was ein empfindendes Gemüth dem beſten Fürſtenpaare wünſcht, iſt ein Genuſs, der unvergänglich und bleibend bis an's Ende des Lebens fortdauernd wirkt. So hat ſich mein Gefühl an dem Glück geweidet, indem ich in den heranwachſenden Kindern die glücklichen Eltern ſah, und an der Erfüllung meines langgehegten Wunſches, die Fürſtin-Mutter und die Geſchwiſter der Frau Erbprinzeſſin zu ſehen. Und dieſes Alles war ich nun ſo glücklich, beiſammen zu ſehen. Wie gern hätte ich ein Bild davon gemacht, — beſonders an dem Abende, wo die Zeichnungen beſehen wurden; wäre es auch nur eine leichte Skizze geweſen — denn da ſaſsen ſie Alle maleriſch beiſammen und das kleine Prinzeſschen lief um den Tiſch herum. Aber auch dazu gehört, daſs man eingerichtet iſt und ein maleriſcher Geiſt einen beſeelt, ſonſt kann ſie leicht miſsrathen. Dies Mal hat mich das ungünſtige Wetter an Manchem verhindert, was ich mir vorgenommen hatte zu ſehen. Aber über Alles habe ich mich gefreut und bewundert, was ſeit der Zeit zur Verſchönerung Oldenburgs geſchehen iſt. — Beſonders auffallend waren mir die Statuen, von den man glauben ſollte, ſie ſchaden den Bildern. Aber im Gegentheil, ſie erſetzen die . . . . . , wodurch man die einzelnen Bilder beſieht.

Bei meiner Ankunft in Eutin zeichnete ich gleich am andern Morgen die Hauptgruppe von dem Bilde auf, was mir Ihr Herr Vater zu machen befohlen hat. Dies erfreut mich über alle Maſsen und ich ſehe ein, daſs das waltende Geſchick bei den Handlungen der Menſchen doch immer das Beſte thut. — Vor einigen 40 Jahren erfand ich in Rom an einem glücklichen Tage dieſe Idee und wünſchte ſie groſs,

dem Gegenſtande würdig ausführen zu können, aber ich habe nie die Möglichkeit gefunden, obgleich ich viel Lob wegen der Idee erhielt. Nun aber kann ich ausführen, was mir der Genius an dem Tage über die Menſchen zu denken eingab.

In Hamburg traf ich gerade den Groſsherzog von Mecklenburg-Strelitz mit ſeiner Gemahlin; ich machte ihnen meine Aufwartung. Mein Vetter Unger ſcheint bei ihnen ſehr in Gnaden zu ſtehen, indem der Groſsherzog von ihm ſagte: »Er iſt ein Künſtler, der nicht ſtehen bleibt, ſondern Einer, der täglich in ſeiner Kunſt weiter geht.« — Die Groſsherzogin ſchien viel Geſchmack an der Kunſt zu haben und mit vieler Liebe die Malerei zu üben. Ich muſste ihr von den Bildern in Oldenburg erzählen, die ſie aber ſchon aus der Beſchreibung von Unger kannte. Dann beſah ſie mit vieler Aufmerkſamkeit einige meiner Zeichnungen.

Mit meiner Geſundheit ſteht es beſſer. Der Huſten, welchen ich Anfangs der Reiſe durch das kalte Wetter bekommen hatte, iſt mir ganz vergangen; den mag wohl die Sonnenhitze vertrieben haben, die ich ausſtehen muſste im Garten des Herrn Baur in Altona, der mich an einem heiſsen Tage in demſelben herumführte und mir die ſchönen Anlagen und Ausſichten zeigte; — dies war von 1 bis 3. Uhr, wo es bergan und bergab ging. Dann nach Tiſche wieder von fünf bis neun. Auch hat wohl der Lübecker Steindamm das Seinige dazu beigetragen, auf dem ich am heiſseſten Tage, den wir dieſen Sommer gehabt haben, dergeſtallt durchgerumpelt wurde, daſs mir der Huſten verging. In Lübeck freute ich mich über die ſchönen altdeutſchen Bilder in der Marienkirche und recht geſund werde ich wieder ſein, wenn ich erſt am groſsen Bilde male. —

Ich freute mich recht, wieder in den hieſigen Schloſsgarten zu kommen und von 9 Tulpenbäumen 7 blühen zu ſehen, von denen 4 zum erſten Mal blühen.«

Auſser den erwähnten Tafeln der Idylle giebt es noch einige, über deren Entſtehung uns nichts aufbewahrt iſt, von denen wir derjenigen hier noch gedenken wollen, zu denen Goethe eine Beziehung hatte.

Zu ihnen gehört gleich das erſte Blatt des grünen Quartbändchens. Es zeigt uns römiſche Gewölbe und zerfallene Mauern, welches vielleicht das Motiv zu Nr. 2, eine melancholiſche Grotte, gab.

Goethe ſang dazu (1):

Würdige Prachtgebäude ſtürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daſs nach tauſendjähr'gem Treiben
Thor und Pfeiler ſich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden miſcht ſich neuen Saaten;
Rank auf Ranke ſenkt ſich nieder;
Der Natur iſt's wohlgerathen.

Im zweiten Blatt ſehen wir zwei in hügelichter Landſchaft wandelnde Freunde in antiker Hirtenkleidung; vielleicht Amynt und Menalk, die Tiſchbein in der Idylle mit Hirtentaſche und gefüllter Kürbiſsflaſche bei ſinkender Sonne luſtwandeln läſst. Sie halten ſich umſchlungen; vor ihnen ſieht man einen kleinen Fluſs, im Hintergrunde die ſinkende Sonne.

Goethe ſang dazu (2):

Schön und menſchlich iſt der Geiſt
Der uns in das Freie weiſt,
Wo in Wäldern auf der Flur,
Wie im ſteilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und -Untergänge
Preiſen Gott und die Natur.

Nr. 4 der Mappe zeigt uns einen dichten Wald am Ufer eines klaren Teichs, in deſſen Mitte auf einer kleinen Erhöhung eine Eiche ſteht.

Goethe ſang dazu (4):

Mitten in dem Waſſerſpiegel
Hob die Eiche ſich empor,

Majeſtätiſch Fürſtenſiegel,
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht ſich ſelbſt zu ihren Füſsen,
Schaut den Himmel in der Fluth:
So des Lebens zu genieſsen
Einſamkeit iſt höchſtes Gut.

Nr. 8 der Mappe ſtellt einen Centauren vor, wie er hingeſtreckt unter mächtigen Eichen ruht; das Haupt auf die Rechte geſtützt, richtet er den Blick nach Oben. An dem ſchweren Körper des Halbmenſchen lehnt ſich deſſen Gattin, mit ihrem Kindchen ſchäkernd.

Goethe ſang dazu (8):

Edel, ernſt, ein Halbthier liegend,
Im Beſchauen, im Beſinnen,
Hin und her im Geiſte wiegend,
Denkt er Groſses zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, ſolcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren ſelbſt zur Bürde.

Nr. 16 der Mappe bringt uns eine Höhle, vor der ein ruhiges, ſtehendes Gewäſſer. Den Hintergrund bildet ein kahler Berg, über dem die Sonne trübe hervorbricht.

Goethe ſang dazu (15):

Ruhig Waſſer, grauſe Höhle,
Bergeshöh' und ernſtes Licht,
Seltſam wie es unſerer Seele
Schauderhafte Laute ſpricht.
So erweiſt ſich wohl Natur,
Künſtlerblick vernimmt es nur.

Als loſes Blatt in Quer-Folio lag dem mehr erwähnten Quart-Bändchen, begleitet von einer Erzählung aus der Idylle noch eine Aquarell an, welches eine Landſchaft zeigt, die Tiſchbein »das ſchöne Thal« benennt. Zu dieſem lieblichen Stückchen Erde ſang Goethe (Nr. 21):

Wie herrlich iſt die Welt, wie ſchön,
Wohl dem, der je ſie ſo geſehn!"

Hölty ſchrieb zu dieſem Blatt:

O, wunderſchön iſt Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu ſein,
Drum will ich bis ich Engel werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun.

Beim Empfange der Idyllenbilder hatte Goethe Tiſchbein auf ſeine Bitte um Beiſchriften, am 3. Juni 1821 erwiedert:

»Was nur eine dichteriſche Ader fühlt, wird nicht ermangeln, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen.«

Davon ſcheint indeſs nichts geworden zu ſein; uns iſt auſser Koſegartens und Höltys Gedichten, ſowie den nachſtehenden, deren Verfaſſerin Frau Weſtphalen war, wenigſtens nichts bekannt geworden.

»Quellen-Nymphe« (Nr. 29, pag. 299):

Selige Stunden in ſchattiger Kühle
Liebender Schweſter Geheimes vertrauen,
Flüſternd enthüllen des Herzens Gefühle,
Freundlich in's Auge der Schweſter zu ſchauen!
Hörſt du das Murmeln der plätſchernden Quellen,
Die ſich vereint am Felſenhang dort?
Trauliches Lispeln der ſilbernen Wellen:
Alſo der Mädchen beredetes Wort!
Raſch über Blumen und felſigte Klippen
Tanzen die Wogen im kräuſelnden Spiel:
So auch berühren die neckenden Lippen
Flüchtigen Scherz und ernſtes Gefühl.

Nr. 30, Aurora, in welcher der gemüthliche Schäfer ſeine Geliebte ſieht. S. pag. 309:

Liebliches Walten
Der Phantaſie!
Tauſend Geſtalten:
Ewig doch ſie!

Nr. 12, Aurora. S. pag. 295:

Wenn der Morgenröthe milder Schimmer
Ueber Thal ſich breitet und Gefild,

Lächelt mir aus jedem Purpurflimmer
Der Geliebten roſig Bild!
O, zurück, ihr goldnen Sonnenſtrahlen,
Zögre noch, du blendend Tageslicht!
Wollt ihr meine Roſen übermalen?
Goldnes Traumbild weiche nicht!

Zu Nr. 1 bei Goethe. S. pag. 321:

Auf der Grotte Scheitel blüht ein luſtig Leben;
Reifend drängen goldne Saaten ſich empor;
Und von Moos, von grünem Epheu rings umgeben,
Oeffnet ſich der ſtillen Grotte Felſenthor.
Faſt verſchmachtend in der heiſsen Mittags-Schwüle
Eilt der matte Wanderer ihr freudig zu,
Muntre Schnitter ſuchen Abends ihre Kühle,
Nach vollbrachtem Tagwerk ſehnend ſich nach Ruh!

Zu Nr. 2 bei Goethe, pag. 321:

Willſt das freundliche Gedränge
Reichen Lebens ſehn:
Klimm' empor aus Thalesenge
Auf die Bergeshöh'n!
Willſt des Herzens leiſe Klänge,
Ihren Sinn verſtehn:
Muſst du aus dem Weltgedränge
In die Stille gehn!

Zu Nr. 3 bei Goethe, pag. 301:

Verſchieden der Boden, der ſie erzeuget,
Vom Zufall in freundliche Nähe vereint,
Wie friedlich ſie ſtehen! wie jeder ſich neiget
Dem Bruder ein liebender Bruder erſcheint!
Wie können die Menschen mit blutigem Grimme
Den Bruder verfolgen, den Meinung getrennt!
O hört der Natur ermahnende Stimme,
Erſticket den Haſs, der im Buſen euch brennt!

Fehlt in der alleinigen Ausführung, findet ſich aber in Nr. 279 des Verzeichniſſes.

Zu Nr. 4 bei Goethe. S. pag. 321:

Dem Teich, in deſſen klarem Waſſerſpiegel
Die ſtolze Eich' ihr Bild erblickt,

In dem der Himmelsdom ſein Siegel
Mit täuſchender Beſtimmtheit drückt:
Ihm gleicht des Künſtlers offner Sinn,
Der Alles an ſich ziehet,
Der Himmel ſpiegelt ſich darin
Und was auf Erden blühet.

Zur Grotte, fehlt in der Sammlung. Goethe Nr. 15. S. pag. 322:

Verzage nicht, wenn grauſenhaftes Dunkel
Die Erde wie mit Grabesnacht umſchlingt!
Bald hebet ſich des neuen Tags-Gefunkel,
Das helles Licht und reinre Freude bringt.

Wie wir in dem vorſtehend Mitgetheilten glauben nachgewieſen zu haben, erregten die Idyllen das Intereſſe der kunſtliebenden Welt damaliger Zeit; ganz beſonders war natürlich Oldenburg davon berührt. Es herrſchte damals in dieſer kleinen Reſidenz ein lebhaft angeregter Sinn für Kunſt und Literatur, erzogen und geſtützt durch die Kunſt und Wiſſenſchaft fördernden Beſtrebungen der Herzöge, welche es ſtets gern ſahen, wenn ihre nähere Umgebung ſich höheren geiſtigen Intereſſen hingab. Aus dieſer ragte Alexander von Rennenkampff hervor, welcher urſprünglich Docent an der Univerſität Dorpat geweſen, dann die Feldzüge des Befreiungskrieges mitgemacht und ſchlieſslich nach längerem Aufenthalte in Italien und Frankreich als Kammerherr in den Dienſt des Herzogs Peter getreten war. Dieſer, noch in ſeinem ſpäteren Alter, ungewöhnlich angeregte Mann war von dem tiefen Sinn, der in den Idyllenbildern lag, ſowie überhaupt von dem reichen Genius Tiſchbeins in der Weiſe hingeriſſen, daſs er über dieſelben 1821 eine Anzahl Aufſätze*) in einer Zeitſchrift (Oldenburgiſche Blätter) erſcheinen lieſs.

*) Erſchien 1822 unter dem Titel: W. Tiſchbein, ſeine Bilder, ſeine Träume, ſeine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schloſſe zu Oldenburg. Bremen, Kayſer. Das Titelblatt ſchmückt ein zur Sonne auffteigender Adler, den Schluſs ein Schwan, Beides geſtochen von F. Bartel. S. pag. 283.

ſehen, was das für ein ſchönes Kind iſt, das iſt nicht zu beſchreiben, noch zu malen, wie Lilien und Roſen und lebhaften Geiſtes, und gut; gleich reichte ſie mir die Hand. Da ſie aber wieder Jemand anders ſahe, als ſie vermuthet hatte, ſo weinte ſie wieder und lief von ſelbſt wieder in die Beſtrafungsecke, weil ſie ſich ſtrafbar fühlte; hörte aber gleich wieder auf zu weinen und kam und gab mir die Hand. Nun waren wir Freunde. Des Nachmittags hatte mich die Fürſtin-Mutter zu ſich eingeladen und ich zeigte ihr einige Zeichnungen, wo die kleine Prinzeſs mit bei war und ſich recht freute, und wir wurden erſt recht Freunde, und ſie begriff, daſs ich der ſei, der die Pferde gemalt hatte von Anton Günter, die ſie ſo gerne leiden mag und immer dahin verlangt. Sie wird ſehr ſtrenge gehalten, die Mutter vergiebt ihr Nichts; bei dem geringſten Fehler muſs ſie in die Beſtrafungsecke. Sobald ſie ihren Fehler bekennt, läuft ſie von ſelbſt in die Ecke und darf nicht eher weggehen, bis ſie Vergebung von der Mutter erhält; dann erſt wird ſie befreit.«

Nachdem die Bilder endlich am 3. Juni angekommen, ſtellte Tiſchbein dieſelben in dem Zimmer auf, welches an das Schlafzimmer des Herzogs ſtieſs. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam der Herzog aus der Sitzung im Canzleigebäude und fand die Idyllen völlig aufgeſtellt. Dieſe poeſiereichen Compoſitionen gefielen dem ſonſt nichts weniger als dem Romantiſchen geneigten Herzog in dem Maaſse, daſs er die, der Tafel harrende Familie und Gäſte ganz vergaſs. Drei Mal wurden Mahnboten geſandt, ehe er vermochte, ſich loszureiſsen. Gleich nach der Tafel, zu der er ebenfalls mehrfach gezogen wurde, ward Tiſchbein wieder gerufen, und fand die ganze Familie vor den Idyllenbildern ſitzend. Er wurde aufgefordert, eine Auslegung zu geben, ſo daſs der Meiſter erſt ſpät Abends heim kam.

Tiſchbein überſchüttet von Beweiſen der Liebe und Hochachtung in ſeiner zweiten Vaterſtadt, kehrte im Auguſt nach dem freundlichen Eutin zurück. Von hier aus drückte

er dem edlen Fürſten ſeinen Dank in einem Briefe vom 17. Auguſt 1820 aus:

Durchlauchtigſter Fürſt.
Gnädigſter Herr!

Von dem innigſten Dankgefühl durchdrungen für die gnädige Erlaubniſs, zu Ew. Durchlaucht nach Oldenburg kommen zu dürfen, wünſchte ich mich fähig, dieſes Gefühl ausdrücken zu können. Da ich dieſes aber nicht vermag, ſo bin ich doch gewiſs, Ew. Durchlaucht ſind von mir verſichert, daſs die Abſicht war, meinen Dank darzubringen; ob ich noch zu irgend einem Willen Ew. Durchlaucht brauchbar ſein könnte, denn meine Jahre werden nur noch wenige ſein. Es war nicht allein, um die kleinen Idyllenbilder zu ordnen, ſondern auch zugleich, da die alten Bilder geordnet wurden, ob ich dabei nützlich ſein konnte; aber ich fand ſchon alle nach Möglichkeit gut aufgeſtellt.

Doch habe ich Alles geſehen, was mich beunruhigt haben würde, wäre ich nicht nach Oldenburg gekommen, nämlich: die aufgehängten alten Bilder und die Abgüſſe von den Antiken aufgeſtellt. Die alten Bilder, welche ſo von einander unterſchiedene Gegenſtände darſtellen, können nie in einen Zuſammenhang gebracht werden, und hier ſind ſie doch einigermaſsen in zwei Hauptabtheilungen gebracht, worin man ſich leicht finden kann; niederländiſche und italieniſche. Die übrigen können nicht anders als durch einander hängen, das Einzige, was man dabei thun kann, iſt, die beſten ſo gut wie möglich in's rechte Licht zu hängen und zu berückſichtigen, daſs eins dem andern nicht ſchadet, ſondern es hebt. Die Gypsabgüſſe ſtehen aber in einem ſo vortheilhaften, gefälligen Lichte, daſs ich ſie nie beſſer geſehen habe, weil durch den Wiederſchein ſie das kalte Gypſige verlieren und für's Auge dem griechiſchen Marmor ähneln, der etwas Gelbliches hat.

Doch waren es dieſe Geſchäftsurſachen nicht allein,

Nichtkenner, welche das Geringe über das Gute erheben, da fällt das Vortreffliche von ſelbſt und Tadler verderben gar Alles. Meine Idyllenbilder, weiſs ich gewiſs, daſs ſie nur Wenige verſtehen. Das Zarte, was darin liegt, ſpricht wohl Wenige an, aber doch muſs ich mich über die Oldenburger Kenner wundern, daſs ſie die, wo die zarten Gefühle nur leiſe berührt worden, juſt die für die Beſten hielten, als der Sonnenſtrahl auf dem Gipfel der Pappeln und die traurige Felſengrotte, das läſst mich auch hoffen, daſs mein groſses Vernunftbild*) ihren Beifall erwerben wird. Ich ſchicke Ihnen den Anlaſs, wie es entſtanden iſt, hierbei mit der Bitte, es Ihrer Durchlaucht dem Erbprinzen vorzuleſen. Unſere beſten Erfindungen hat die Gelegenheit hervorgebracht, es entſtand eigentlich im Monaſtere di Santa Maria del popolo in dem Zimmer, wo Martin Luther als reiſender Mönch wohnte, um in Rom was nachzuſuchen, daſs er aber nicht erhielt. Ein Cardinal ſoll geſagt haben, hätten wir dieſen, für uns unbedeutenden Mönch ſo viel als eine vertrocknete Blume an Werth gegeben, ſo ſtände der päpſtliche Stuhl noch feſt. Auf das Dach des Gebäudes kommt noch alle Abend der Teufel in der Geſtalt eines Raben, um die Menſchen zu verführen. Ich möchte nun gern, daſs alle die Bilder, welche in dieſes Zimmer kommen, ſich auf den Vorzug der Vernunft bezögen. Darüber können Sie eine ſchöne Beſchreibung machen, nehmen nur die Bilder als Gegenſtand und führten den Werth der Erkenntniſs und die Anwendung der Vernunft aus. Daran können ſich meine Sprichwörter-Zeichnungen reihen; darin iſt nun Vieles für den Mann, der die Welt in Stürmen und anmuthiger Ruhe geſehen, der in das Getreibe der Menſchen gedrungen und ihre Handlungen beobachtet. Und da Sie ein ſo ſtarkes Gedächtniſs haben, würde Ihnen bei Anſchauen der Zeichnungen aus dem Leben manches einfallen und das

*) Das Nachſtehende bezieht ſich auf die Ausſchmückung des weiſsen Saales in Oldenburg, welche nicht mehr vollendet wurde. — S. pag. 245 u. f.

könnte da angebracht und die Zeichnung nur im Vorübergehen genannt werden. Es ist Alles dazu fertig und geordnet und die Sentenzen und Sprichwörter dabei geschrieben. Könnten wir nur einige Stunden mit den Sachen beisammen sein und darüber sprechen, so würden Sie ein Werk daraus machen, wie noch keins in der Welt ist. An Goethe habe ich vorigen Sommer Zeichnungen geschickt, als er in Marienbad war, die nicht angekommen sein müssen; auch habe ich ihm einen zweiten Brief geschrieben, aber bis jetzt keine Antwort erhalten. Die Zeichnungen waren über meine Meinung, dass im Anfang verschiedene Urgeschlechter von Menschen waren, durch deren mannichfaltige Vermischung kommt die Verschiedenheit hervor, wie wir täglich sehen. Dieses Werk habe ich nun zusammen geschrieben und ist so gut als fertig. Dieses halte ich für meine wichtigste Arbeit, welche ich in meinen Lebensjahren hervorgebracht habe.

Ich wollte Ihnen erst einige Sprichwörterzeichnungen mitschicken, aber sie gehen nicht wohl in die Kiste, so auch nicht das 6. Heft des Homer.

Wenn die Vorsehung einem günstig ist, so hilft sie auch bei der geringsten Kleinigkeit. Ich wollte den Mann auf dem dunklen Pferd, der im Morgennebel reitet, auf die Umschlagsschale kleben und da der nasse Kleister die rothe Farbe aufweichte, drang sie durch und bildete den magischen rothen Schimmer, der im grauen Morgennebel schwimmt. Ich vertraue ferner auf die Vorsehung und dass mein Bild Ihrer Durchlaucht dem Herzog und Erbprinzen ihren Beifall gewinnen und allen Oldenburgern Kunstliebhabern; das zu hören, würde mich herzlich erfreuen und es lässt mich es hoffen. Was mir Freude machte, war, dass die Knaben, die gerne die Hunde zerren, wenn sie aus der Schule kamen und vorbei gingen, da die Fenster aufstanden, dann reizten sie den Hund*) zu bellen; das ist doch ein Zeichen, dass er

*) Damit ist die grosse Dogge auf dem Bilde, Stärke des Mannes gemeint.

ihnen natürlich ſchien. Verzeihen Sie, ſchon wieder ein Lob von mir ſelbſt.

Wir Alle, Frau, Kinder und ich empfehlen uns ihrer lieben Gattin.

Eutin, den 2. März 1822. W. TISCHBEIN.

So ſehen wir aus den Jugendträumen des Künſtlers dem Greiſe die Blumen des Glücks und der Freude erblühen. Stand und ſteht er auch nicht als erſter Stern unter den glänzendſten Meteoren, ſo iſt ſein Streben, ſein Anregen, die hohe Würdigung der Antike, überall geſtützt auf das Schöne in der Natur, doch von groſsem Einfluſs auf die Entwickelung unſerer Kunſt geweſen. Er gehört gewiſs zu den Grundſteinen des Baues, auf dem unſere heutige Kunſt ſteht; wie hoch er aber ſelbſt über ſeine Kunſt dachte, mag zum Schluſs ein Wort von ihm bezeugen:

»Die Malerei«, ſagt er, »iſt das ſtumme Buch für die, welche nicht leſen noch ſchreiben können, unterrichtet und lehrt das Volk, ſich ſittlich zu betragen, und die Könige, es weiſe zu regieren!«

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig.

Seit dem Jahre 1866 erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen die

Zeitschrift für bildende Kunst.

Mit dem Beiblatt: „Kunstchronik".

Herausgegeben
von
Prof. Dr. Carl v. Lützow,
Bibliothekar der k. k. Academie in Wien.

Mit Illustrationen und vielen Kunstbeilagen in Holzschnitt, Stich, Radirung, Farbendruck u. s. w.

Subscriptionspreis für den Mitte October 1871 begonnenen VII. Jahrgang (12 Monatshefte und 26 Nummern des Beiblatts) 6 Thlr.

Die „Zeitschrift für bildende Kunst" hat durch die Mannichfaltigkeit und Gediegenheit ihres Inhalts und die Trefflichkeit der künstlerischen Beigaben rasch einen grosen Leserkreis erworben und mit dem laufenden Jahrgang (1871—72) eine Auflage von 1870 Exemplaren erreicht.

☞ Festgeschenke für Frauen und Mädchen! ☜

Der Beruf der Jungfrau. Eine Mitgabe für Töchter bei ihrem Eintritt ins Leben. Von **H. Davidis.** Vierte Auflage. (1871.) Elegant geb. m. Goldschnitt. 1¼ Thlr.

Die Hausfrau. Anleitung zur selbständigen und sparsamen Führung von Stadt- und Landhaushaltungen. Von **H. Davidis.** Sechste verb. Auflage. (1872.) eleg. geb. 1½ Thlr.; Prachtband mit Goldschnitt 1⅚ Thlr.

Der Name der durch ihr „**Kochbuch**" und „**Gartenbuch**" in weiblichen Kreisen wohlbekannten Verfasserin

☞ **Henriette Davidis** ☜

macht jedes weitere Wort der Empfehlung überflüssig.

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig.

Neuer Verlag von E. A. SEEMANN in Leipzig.

Die Galerie zu Cassel in ihren Meisterwerken. 40 Radirungen von Prof. **W. Unger.** Mit illustr. Text von Prof. **Fr. Müller** und Dr. **W. Bode.** gr. 4. Ausg. auf weissem Papier eleg. geb. 10½ Thlr.

☞ Schliesst sich in Format und Ausstattung an desselben Stechers **Galerie zu Braunschweig** (eleg. geb. weiss Papier 5⅓ Thlr.; chines. Papier 7½ Thlr.) an.

Die Meisterwerke d. Kirchenbaukunst. Eine Darstellung der Geschichte des christlichen Kirchenbaus. Von Prof. Dr. **C. von Lützow.** Zweite stark vermehrte Aufl. Mit Abbildungen. gr. Lex.-8. broch. 2¼ Thlr.; geb. mit Goldschn. 3 Thlr.

Wilh. Lübke, Prof.

Geschichte der Architektur. Vierte stark verm. Aufl. Mit 712 Holzschn. gr. Imp.-Lex.-8. 2 Bde. br. 6⅓ Thlr.; eleg. geb. 7⅓ Thlr.

Geschichte der Plastik. Zweite stark verm. und verb. Aufl. Mit 360 Holzschn. gr. Imper.-8. 2 Bde. br. 6⅓ Thlr.; eleg. geb. 7⅓ Thlr.

Carl Lemcke, Prof.

Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. 1. Band. Von Opitz bis Klopstock. gr. 8. 1871. br. 1¾ Thlr.

Populäre Aesthetik. Dritte verm. und verbess. Aufl. Mit 53 Holzschnitten. gr. 8. broch. 2 Thlr. 21 Sgr.; geb. 3 Thlr. 3 Sgr.

Goethe's Götz von Berlichingen. Für den deutschen Unterricht auf Gymnasien, herausgeben von Dr. **Gustav Wustmann.** Mit einer histor. Karte. gr. 8. broch. 18 Sgr.

Album moderner Meister. 20 Stiche und Radirungen aus dem I. — VI. Jahrgang der „Zeitschrift für bildende Kunst" ausgewählt. Folio, chines. Papier. In eleg. Mappe. 5⅓ Thlr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

832.62 GT59a C.2
Tischbein's leben und bAFM0617
Stanford University Libraries
3 6105 044 977 762

832.62
GT59a
c.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Stanford, California